Aeltere
Geschichte Irlands

von den

frühesten Zeiten bis zur britischen Invasion.

Aus dem Englischen
des Th. Moore frei übertragen
von **Carl Ackens.**

Erster Band.

Baden-Baden und **Karlsruhe,**

Verlag von D. R. Marx, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung.

1846.

57. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Scotzniovsky'schen Buchdruckerei in Baden.

Inhalts-Verzeichniſs

des erſten Bandes.

Seite

Erstes Kapitel.

Urſprung des iriſchen Volks. — Aelteſte Kunde von Irland. . 1

Zweites Kapitel.

Alterthum des iriſchen Volks 14

Drittes Kapitel.

Die iriſchen Druiden oder Magier 36

Viertes Kapitel.

Alterthum der iriſchen Sprache. — Gelehrſamkeit der iriſchen Druiden 42

Fünftes Kapitel.

Erzählungen der Dichter oder Barden von den Urbewohnern Irlands. 55

Sechstes Kapitel.

Hiſtoriſche Anſicht von der Coloniſation Irlands 52

Siebentes Kapitel.

Geſchichte Irlands von der Einwanderung der Scoten bis zur Ankunſt Patriks (— bis 403 n. Chr.) 80

Seite

Achtes Kapitel.

Glaubhaftigkeit der Geschichte des heidnischen Irlands. . . . 117

Neuntes Kapitel.

Ueber die Staatseinrichtungen und den Stand der Civilisation bei den heidnischen Iren 129

Zehntes Kapitel.

Einführung des Christenthums in Irland (422 n. Chr.) . . . 156

Elftes Kapitel.

Zustand der Scoten in Britannien. — Fernere Schicksale der irischen Kirche 178

Zwölftes Kapitel.

Bedeutende Personen in der irischen Kirche. Columba, Columbanus, Brigitta. 188

Dreizehntes Kapitel.

Streit über die Feier des Osterfestes. — Gelehrte irische Missionaire des siebenten, achten und neunten Jahrhunderts. 220

Vierzehntes Kapitel.

Zustand der Wissenschaften und Künste in Irland während dieses Zeitraums 241

Anmerkungen 253

Geschichte von Irland.

Erstes Kapitel.

Ursprung des irischen Volks. – Aelteste Kunde von Irland.

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß die ersten Einwohner Irlands zu demselben keltischen Stamme gehörten, dem auch Gallien, Britannien und Spanien ihre ursprüngliche Bevölkerung verdanken. Die irische Sprache und die vielen noch jetzt auf dieser Insel vorhandenen Denkmale jenes uralten Volksglaubens, den bekanntlich die aus Asien in Europa eingedrungenen keltischen Horden überall, wohin sie kamen, mitbrachten, bezeugen diese Abstammung deutlich genug. Wie dunkel auch die Geschichte der Völker seyn mag, welche später ebenfalls aus dem Osten herkamen, und wie sehr auch darüber gestritten worden, ob sie derselben oder einer andern Race angehörten: so ist wenigstens soviel gewiß, daß die frühesten Bewohner des westlichen Europas Kelten waren, und daß unter den noch bestehenden Mundarten ihrer Sprache die irische diejenige ist, in welcher sich das keltische Idiom am reinsten erhalten hat.

Wegen der nahen Nachbarschaft Britanniens und Irlands könnte man auf die Vermuthung gerathen, daß diese Länder in der Vorzeit ziemlich gleiche Schicksale erfahren haben, daß sie an den mancherlei Veränderungen, welche die Völker Europas, beim fortwährenden Andrang neuer Stämme aus Osten, erleiden mußten, gleichen Antheil gehabt, und daß Ein- und Auswanderungen in beiden durch dieselben Begeben-

heiten bedingt worden seyen. Das wäre indeß in Ansehung der vorhistorischen Zeiten eine übereilte Schlußfolgerung, und wie wenig sie für die spätern Perioden Geltung finden kann, erhellt aus der geschichtlichen Thatsache, daß die Römer sich beinah' vierhundert Jahre im Besitz von Britannien befanden, ohne daß man auch nur von einem einzigen Römer wüßte, der, während dieses Zeitraums, den irländischen Boden betreten hätte.

Wenn einige Schriftsteller sich mit Whitaker auf die gegenseitige Nähe der beiden Inseln berufen, um zu behaupten, Irland habe seine ganze Bevölkerung aus Britannien empfangen: so ermangelt diese Ansicht nicht nur aller Wahrscheinlichkeit, sondern sie wird auch durch unleugbare Facta widerlegt. Es ist nicht anzunehmen, daß bei dem allgemeinen, unfreiwilligen Drängen der keltischen Völkerschaften nach Westen, eine Insel wie Irland, die man sowohl von Spanien als von Gallien aus leicht erreichen konnte, so lange unbesetzt geblieben sey, bis England mit Bewohnern angefüllt war. Ueberdem finden sich deutliche Anzeichen eines frühzeitigen Verkehrs zwischen Spanien und Irland in den Volkssagen beider Länder, in den Namen, welche Ptolemäus den Volksstämmen unserer Insel beilegt, besonders aber in der Berühmtheit, zu welcher Irland, wie wir sehen werden, schon in sehr frühen Zeiten gelangte, und die es wohl nur seinen Verbindungen mit den phönizischen Pflanzstädten in Spanien verdankte; denn nur durch die Phönizier kann eine so abgelegene Insel des Oceans der damaligen Welt bekannt geworden seyn.

Als späterhin eine germanische Völkerschaft, nämlich die belgischen Gallier, in Britannien festen Fuß gefaßt hatte (¹), und die keltischen Urbewohner zu verdrängen anfing: griffen diese zu ihrem gewöhnlichen Auskunftsmittel, und wanderten weiter nach Westen. So kamen sie nach Irland und fanden hier einen Volksstamm vor, welcher, wie sie selbst, eine keltische Mundart redete. Die Namen der Berge und Flüsse eines Landes sind Kennzeichen, aus denen sich gemeiniglich ein sicherer Schluß auf dessen erste Bewohner machen läßt. Da nun die Berge und Flüsse in Wales Namen tragen, die offenbar der irischen Sprache angehören: so hat man daraus, gewiß sehr richtig,

geschlossen, daß die Urbewohner dieser Provinz mit den Iren einerlei Sprache gehabt haben müssen (2). Der Zeitraum, in welchem die Belgen, die wir als die eigentlichen Stammväter der englischen Nation betrachten, die keltischen Urbewohner zwangen, Britannien zu verlassen, kann durch kein historisches Datum bestimmt werden, und ebensowenig läßt sich die Frage beantworten, ob jene andern Belgen, die Firbolgs, welche vor Zeiten in Irland gehauset haben, dorthin unmittelbar aus Gallien hinübergeschifft seyen, oder eine Abtheilung der in Britannien eingedrungenen Belgen waren.

Haben gleich die zwei Inseln im Lauf der Zeit manches gemeinschaftliche Element in ihre Bevölkerung aufgenommen: so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie ihre Urbewohner von ganz verschiedenen Seiten her bekommen hatten. Es läßt sich Manches für die Vermuthung anführen, daß die Kelten aus Gallien nach der britischen Küste übergesetzt seyen, daß aber Irland seine ersten Bewohner aus dem keltischen Spanien erhalten habe (3). Soviel ist jedenfalls gewiß, daß schon in sehr früher Zeit ein verwandschaftlicher Verkehr zwischen Irland und Spanien stattfand, und daß gerade die westliche Küste Spaniens, wohin sich die keltischen Bewohner hindrängen ließen, und auf der hernach phönizische Colonien entstanden, die Gegend war, von wo aus dieser Verkehr unterhalten wurde.

Die Einwendung, daß eine solche Abstammung und ein solcher Verkehr sich mit dem damals höchst unvollkommenen Zustande der Schifffahrt nicht wohl reimen lassen, wird kaum zu beachten seyn. Nicht ohne triftige Gründe durfte ein Schriftsteller wie Tacitus die Behauptung aufstellen, daß die frühesten Völkerzüge, die zum Zweck hatten, Colonien zu stiften, zu Wasser und nicht zu Lande geschahen (4); und wenn gleich dieser Satz manche Ausnahme erleiden mag, so scheint doch aus allen Untersuchungen, die über Völkerverwandschaften angestellt worden sind, hervorzugehen, daß Meere und Oceane nie, ja selbst nicht in den frühesten Zeiten, den Wanderungstrieb der Menschen bedeutend gehemmt haben. In der That zeigt das, was wir von den polynesischen Völkerschaften und von deren gemeinsamen Abstammung wissen (5), daß Völker sogar auf

der untersten Culturstufe Mittel fanden, große Strecken des Weltmeeres zurückzulegen um sich neue Wohnsitze zu suchen; und dieses Beispiel sollte unsere Zweifelsucht in Ansehung jener Seefahrten vermindern, durch welche Europa in der Vorzeit seine meisten Colonien erhalten hat, zumal da diese Reisen doch eigentlich nur Küstenfahrten waren, meistentheils im Angesicht des Landes und zu einer Zeit geschahen, wo die Phönizier es in der nautischen Kunst wahrscheinlich viel weiter gebracht hatten, als man heutigen Tages glaubt, und wo ihre Schiffe das mittelländische Meer so wie den atlantischen Ocean und die Ostsee befuhren. Was insbesondere die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen Irland und Spanien betrifft, so ist zu bemerken, daß die zwei fast auf demselben Meridian einander gegenüberliegenden Vorgebirge Ortegal und Cap Clear nur 120 geographische Meilen von einander entfernt sind, und daß zwei Drittel dieser Strecke, nämlich der Weg von der spanischen Landspitze bis zur Insel Ouessant, längs der Küste zurückgelegt werden konnte (6). Ich verspare indeß die weitere Untersuchung dieser Frage bis dahin, wo von den verschiedenen in Irland gestifteten Colonien die Rede seyn wird, und will zunächst diejenigen Nachrichten über diese Insel zusammenstellen, welche uns die Literatur des Alterthums hie und da in wenigen aber bedeutungsvollen Worten darbietet.

Eine einzige wichtige Ausnahme abgerechnet, so sind es bloß griechische Schriftsteller, denen wir es zu danken haben, daß die geräuschlose Vorzeit der britischen Inseln unsern Blicken nicht gänzlich entzogen ist; aber selbst die Griechen wurden erst in einer verhältnißmäßig späten Periode mit dem Daseyn dieser Länder bekannt. Die Eifersucht, womit die Phönizier diese entlegenen Quellen ihres Reichthums vor ihren Nachbarn am Mittelmeer geheim hielten, war Ursache, daß die noch wenig bereisten Griechen zu Homers Zeiten nur eine dunkle und unbestimmte Kunde von einem inselreichen Meer jenseits der Säulen des Herkules besaßen. Diese Kunde, wie dürftig sie auch war, hatte die Einbildungskraft der Dichter und Abenteurer geweckt, so daß während der Sänger der Ilias die den phönizischen Seefahrern abgehorchten, schwankenden Sagen aus-

schmückte und jene Insel zu den Wohnungen der Frommen, zum Elysium der Seligen machte, der Handelsmann und Speculant von den unerschöpflichen Reichthümern träumte, die in diesen dichterisch ausgemalten Regionen zu finden wären. Daher jene Volkssagen von den glücklichen Inseln, von dem Garten der Hesperiden, von der Insel der Calypso, — lauter Schöpfungen, mit denen die Einbildung jene noch unbesuchten Gewässer bereicherte, und welche in die Poesie der Griechen Eingang fanden, bevor diese irgend einen deutlichen Begriff von dem wahren Bestand der Dinge hatten. In dem Gedicht „Argonautika", welches mehr als 500 Jahr vor Chr. geschrieben seyn soll, wird Einiges vom atlantischen Meer gefabelt und bei dieser Gelegenheit Irlands unter dem keltischen Namen Iernis gedacht, Britannien aber gar nicht erwähnt. Vermuthlich hatte der Dichter das, was er von Irland wußte, durch besondere, unmittelbare Mittheilungen von den Phöniziern erfahren (7); denn im Allgemeinen war den Griechen noch zu Herodot's Zeiten nicht einmal der Name der Kassiteriden oder britischen Inseln bekannt; weiß doch selbst dieser Geschichtschreiber weiter Nichts von ihnen zu sagen, als daß es die Inseln seyen, von wo das Zinn herkomme.

Die allererste Erwähnung der zwei britischen Hauptinseln findet sich in der Schrift De Mundo, die, wo nicht von Aristoteles, so doch von einem Zeitgenossen desselben herrührt, indem sie Alexander dem Großen zugeeignet ist. Es gehört zu den sonderbarsten Merkwürdigkeiten der alten Geschichte, daß die Phönizier ihren Alleinhandel mit Zinn, während eines so langen Zeitraums, nicht nur behaupten, sondern auch geheim halten konnten. Denn wiewohl schon Homer, wie eben gesagt worden, 400 Jahr vor Herodot, Etwas von einem westlichen Ocean gewußt und denselben mit Geschöpfen seiner Phantasie belebt hatte: so verging doch seit Herodot noch beinah' ein Jahrhundert bis es, im Zeitalter des Aristoteles, den Griechen aus Massilia gelang jene westlichen Regionen mit eigenen Augen zu schauen, und bis die Namen der zwei britischen Hauptinseln in einem griechischen Buch erschienen; denn unter allen auf uns gekommenen Werken des Alterthums ist die soeben

bezeichnete Abhandlung das erste, in welchem diese Eilande unter ihren alten keltischen Namen Albion und Jerne vorkommen.

Die wichtigsten Nachrichten von dem alten Irland verdanken wir aber einer viel spätern Quelle, nämlich dem geographischen Gedicht des Festus Avienus. Als die zwei Karthager Hanno und Himilco ihre bekannte Seefahrt zur Entdeckung der Länder jenseits der Meerenge von Gibraltar unternahmen, und der erste den Weg nach Süden wählte, wandte sich der andere nach Norden, segelte der Küste entlang auf dem gewöhnlichen Wege der Phönizier von Gades nach Galicien, und nahm von hier aus seinen Lauf gerade über den Ocean nach den Oestrumniden oder Zinninseln. Einen Bericht über seine Reise, oder das Tagebuch derselben, dem Periplus des Hanno ähnlich, legte Himilco in einem Tempel zu Karthago nieder. Hernach scheint der Inhalt dieser Urkunde in gewisse karthagische Jahrbücher übergegangen zu seyn, die noch im vierten Jahrhundert nach Chr. vorhanden waren *). Aus diesen zog nun Avienus jene merkwürdigen Einzelheiten aus ([8]), die er in seinen Jamben aufbewahrt hat, und die von Allem, was uns das Alterthum über Irlands frühere Schicksale mittheilt, das Interessanteste und Bedeutendste sind. In dieser Schrift heißt es von den Oestrumniden oder Scilly-Inseln: sie seyen zwei Tagereisen von der größern, nämlich der heiligen Insel entfernt, wo die Hibernier wohnen, und in deren Nachbarschaft die Insel der Albionen liege ([9]). Wiewohl die Beschreibung etwas dunkel ist, so lassen doch die keltischen Namen der zwei großen Eilande und die Angabe wie sie zu einander und zu den Zinninseln liegen, keinen Zweifel darüber zu, daß hier wirklich Britannien und Irland gemeint seyen. Der Autor erwähnt ausdrücklich des Handels, den Gades mit den Zinninseln unterhielt; er bemerkt, daß Landleute oder Ackerbauer und Leute des gemeinen Volks von Karthago jene Ge-

*) Moore meint: das Tagebuch selbst habe noch im 4ten Jahrhundert existirt, was mit den Worten des Avienus nicht übereinstimmt.
D. Uebers.

genden zu besuchen pflegten, und deutet dadurch an, daß sich dort eine karthagische Niederlassung befand.

In seiner kurzen aber inhaltsreichen Skizze nimmt Avienus weit mehr auf Irland als auf Britannien Rücksicht. Nachdem er die mit Häuten überzogenen Böte, womit die Einwohner das Meer befuhren, erwähnt hat, spricht er von der dichten Bevölkerung und von dem moorigen Boden der hibernischen Insel. Was aber in diesem aus so entfernter Vorzeit herrührenden Bericht besonders auffällt, ist, daß Irland damals von Alters her die heilige Insel genannt wurde. Durch diese Andeutung über eine Benennung, welche schon in Himilcos Tagen alt war, wird unsere Einbildung freilich sehr weit in die Vergangenheit zurückgeführt, indeß doch nicht so weit, daß es dem Geschichtforscher unmöglich wäre ihr zu folgen. Ueber den Zeitpunkt, wo Hanno und Himilco ihre Seefahrten machten, sind zwar die Gelehrten verschiedener Meinung. Einige suchen ihn tausend Jahr vor Chr. Wenn man aber die Angabe des Plinius, daß diese Entdeckungsreisen in die Zeit der höchsten Blüthe der karthagischen Macht fallen (10), mit den im Periplus des Hanno bemerkbaren Anzeichen zusammennimmt: so überzeugt wan sich, daß sie wenigstens vor Alexanders des Großen Regierung stattgefunden haben müssen. Jene Alten (prisci), von welchen Irland den Namen „heilige Insel" erhalten hatte, können also keine Andere gewesen seyn, als die Phönizier aus Gades und Galicien, welche so viele Jahrhunderte hindurch auf jenen fernen Meeren eine ausschließende Herrschaft übten und überall, wo sie hinkamen, Religion und Handel einführten (11).

Wie früh schon dieses merkwürdige Volk sich über den Erdkreis zu verbreiten begonnen habe, darüber geben die Worte „Wir fliehen vor dem Angesicht Josua des Räubers", welche viele Jahrhunderte hindurch auf den zwei Pfeilern an der Quelle der Magier zu Tanger zu lesen waren, ein auffallendes Zeugniß (12); auch ist nichts so geeignet uns eine hohe Meinung von der uralten Cultur der Phönizier beizubringen, als der bemerkenswerthe Umstand, daß der Tempel, den sie zu Gades ihrem Gott Herkules erbaut hatten, noch in den

Zeiten der Römer für einen der bedeutendsten Ueberreste des Alterthums galt ([13]). Der Zeitpunkt, wo sie anfingen Colonien über das mittelländische Meer hinaus zu senden, möchte kaum näher als 1500 Jahr vor Chr. zu suchen seyn; aber auch wenn wir, ohne so weit zurückzugehen, annehmen, daß die Phönizier erst in der Periode ihres größten Wohlstandes, der ungefähr mit Salomo's Regierung anfing, mit ihren Schiffen den atlantischen Ocean erreichten: so fällt die Gründung ihrer dortigen Pflanzstädte immer noch in eine sehr entfernte Vorzeit. Wahrscheinlich hatten sie längst eine Niederlassung in den britischen Inseln, als Herodot nur erst in unbestimmten Ausdrücken und ohne sichere Kenntniß von dem Meere jenseits der Säulen des Herkules, des Zinnes erwähnte, welches sie von den Kassiteriden herholten. Daß sie daselbst eine Factorei besaßen wird ziemlich allgemein zugegeben ([14]); es ist aber kaum zu glauben, daß ein Volk, dessen Macht auf einem großen Colonisationssystem beruhete, eine Gegend, die für seinen Handel von so hoher Wichtigkeit war, unbesetzt gelassen haben sollte. Die Politik der Phönizier bestand darin, daß sie den Bereich ihrer Handelsunternehmungen durch Colonien zu erweitern suchten, und diese Politik, welche ihnen alle handelnde Nationen abgelernt haben, übten sie in den britischen Inseln, indem sie die Produkte derselben, Zinn, Blei und Häute, gegen ihre eigenen Erzeugnisse, irdene Gefäße, Salz und Kupfer eintauschten ([15]).

Man darf ferner annehmen, daß die Phönizier und mithin auch die Griechen Irland wo nicht früher so doch genauer kannten, als Britannien ([16]). Wir haben schon gesehen, daß in dem alten Gedichte Argonautika, dessen Verfasser in den Zeiten des Pisistratus lebte und vermuthlich von den Phöniziern unmittelbare Belehrung erhalten hatte, nur Jerne genannt, Britanniens aber gar nicht gedacht wird; andererseits wird in dem obenerwähnten Bruchstück aus Himilco's Reisebericht die heilige Insel mit einer gewissen Umständlichkeit beschrieben, der Insel der Albionen aber nur eine einzige Zeile gewidmet und auch diese bloß um anzudeuten, daß sie in der Nachbarschaft der heiligen Insel liege. Noch einen andern

Beweis, daß die phönizischen Spanier mit Irland früher verkehrten als mit Britannien, finden wir im Ptolemäus, der zu Anfang des zweiten Jahrhunderts schrieb, und bekanntlich seine Nachrichten über jene Inseln hauptsächlich aus phönizischen Quellen schöpfte. Denn während dieser Schriftsteller da, wo er von Britannien und insonderheit von dem nördlichen Theile desselben spricht, in die gröbsten Irrthümer verfällt, die Landzunge Mull of Galloway nach Norden, und Cap Orcas (Dunsby-Head) nach Osten versetzt: gibt er dagegen in seinem Bericht über Irland, obschon dieses außerhalb der Grenzen des römischen Reichs lag, nicht nur die Küsten und Vorgebirge, sondern auch viele Einzelheiten in Ansehung des Innern der Insel, deren Städte, Volksstämme, Seen, Flüsse und Eintheilung mit ziemlicher Genauigkeit an. Es ist auch bemerkenswerth, daß er die Städte und Ortschaften Britanniens gemeiniglich nur nach ihren neuern römischen Namen nennt, die Oertlichkeiten Irlands aber mit ihren alten keltischen Namen bezeichnet; bei ihm erinnert die Stadt Hybernis noch an die graue Vorzeit des Landes und der Name des „heiligen Vorgebirges" (jetzt Carnsore-Point) versetzt unsere Phantasie in die Tage der Phönizier ([17]). Wenn man bedenkt, daß Ptolemäus oder vielmehr der Autor, dem er nachschrieb, nämlich Marinus von Tyrus, seine geographischen Angaben und Karten höchst wahrscheinlich einem alten Atlas der Tyrier entlehnt hatte ([18]): so beweisen dieses Weglassen der ursprünglichen Namen bei den Städten und Ortschaften Britanniens und das Vorherrschen solcher Namen in der Beschreibung von Irland, daß die phönizischen Geographen die letztere Insel bei weitem früher und genauer gekannt haben, als die erstere, folglich, daß Irland früher mit den Phöniziern und deren Colonien in Verbindung gestanden und auch die Laufbahn der Civilisation früher betreten hat, als Britannien. Noch entscheidender ist hierfür das merkwürdige Zeugniß des Tacitus, demzufolge die irländischen Gewässer und Häfen zu seiner Zeit, vermöge des Handels und der Schifffahrt besser bekannt waren, als die britannischen ([19]). Man ersieht daraus, daß Irland, diese so abgelegene Insel, von der die Römer

bis dahin kaum gehört hatten, und welche den Griechen fast eben so fremd war, einen von diesen zwei Nationen unabhängigen Handelsverkehr unterhielt, und daß, während sich die Briten durch ihre römischen Beherrscher von dem Festlande abgesperrt und des vortheilhaften Handels, den sie mit den Veneten und andern Völkern Galliens getrieben hatten, beraubt sahen, die Irländer ihren alten Verkehr mit Spanien fortsetzten und mit ihren leichten Fahrzeugen das ihnen seit Jahrhunderten wohlbekannte Meer zwischen dem keltischen und dem heiligen Vorgebirge nach wie vor befuhren.

Wenn wir diese Anzeichen eines frühzeitigen Verkehrs zwischen Irland und den phönizischen Spaniern mit dem Beiwort „heilig", welches dieser Insel von Alters her gegeben wurde, zusammenhalten: so können wir kaum zweifeln, daß ihr diese Bezeichnung wegen eines Vorrangs zu Theil wurde, den sie in religiöser Beziehung genossen haben muß, indem sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine Hauptstation des phönizischen Cultus in jenen Gegenden bildete. Wenn die Alten ein Volk als ein heiliges bezeichneten, so hatte das allemal die Bedeutung, daß ihm irgend ein religiöser oder priesterlicher Charakter inwohnte. In diesem Sinn werden die Argippäer von Herodot ein heiliges Volk genannt. Ohne Zweifel war es aus einer ähnlichen Ursache, daß Irland dasselbe ehrende Beiwort erhielt. Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daß es in der Politik der phönizischen Priesterschaft gelegen habe, nach den entfernten Niederlassungen ihres Volks Missionen, ungefähr wie jene der Jesuiten in Paraguay, zu senden, um ihre geistliche Macht in den von ihren Handelsleuten besetzten Gegenden auszubreiten ([20]), und es ist daher sehr wohl möglich, daß Irland den Namen „heilige Insel" erhalten habe, weil es der Sitz einer solchen Mission war.

Daß es in diesen Gegenden eine Insel gegeben habe, die der Schauplatz besonderer religiösen Verrichtungen war, ist eine Thatsache, auf die fast alle griechische Schriftsteller, welche von jenen Regionen sprechen, hindeuten. Was sie von der Lage dieser Insel sagen, entspricht der Lage Irlands vollkommen. Plutarch erzählt, ein vom Kaiser Claudius zur

Erforschung der britischen Inseln ausgesandter Beamte habe auf einer unweit Britanniens gelegenen Insel eine Priesterkaste angetroffen, welche von dem Volk als heilig verehrt wurde ([21]). An einer andern Stelle berichtet er allerlei Fabelhaftes von einer Insel im Westen von Britannien, auf der heilige Menschen gewohnt und mit Karthago in Verkehr gestanden haben sollen ([22]). Diodor von Sicilien meldet Aehnliches, nach der Angabe früherer Schriftsteller, von einer Insel, die er Gallien gegenübersetzt *). Was er von der Lage und dem Umfang derselben, von dem Sonnendienst der Einwohner, von ihrem runden Tempel, ihren astronomischen Beobachtungen, ihren Citherspielern schreibt, könnte uns ungeachtet des phantastischen Colorits der Beschreibung auf die Vermuthung bringen, daß er Irland meine. Jedenfalls läßt sich annehmen, daß die unbestimmten Nachrichten, welche die Griechen gelegentlich von phönizischen Handelsleuten über den Sonnendienst und über die Wissenschaften der heiligen Insel Ierne erhielten, jener Schilderung zum Grunde lagen. Wenn Diodor von der hyperboräischen Insel sagt, sie sey nicht kleiner als Sicilien: so ist dieses nicht das unbedeutendste unter den vielen Merkmalen, worin sie mit Irland zusammentrifft. Was aber die Lage und den Namen derselben anbelangt, so wissen wir, daß man noch bis in die Zeiten des Dichters Claudian ([23]) die Scoten oder Iren als Anwohner der hyperboräischen Meere betrachtete.

Aber kein Zeugniß aus dem Alterthum ist hier, wegen des Lichts, das es über diesen Gegenstand verbreitet, so werthvoll, als jene einem ältern Geographen entlehnte Stelle im Strabo ([24]), wo es von einer nahe bei Britannien gelegenen Insel heißt: es sey daselbst in derselben Weise wie in Samothrake der Ceres und Proserpina geopfert worden. Seit undenklichen Zeiten war die kleine Insel Samothrake im ägeischen Meer ein zu religiösen Versammlungen und Feierlichkeiten auserkorener Ort; dort hatten die Phönizier die kabirischen Mysterien zu Ehren der Meeresgötter gestiftet, und es war ein uralter Gebrauch, daß Seefahrer, die nach entfernten Gegenden reiseten,

*) Diodor 2, 47.

an dieser Insel anhielten, und bei den dortigen Heiligthümern Gebete verrichteten um sich günstigen Wind und gutes Wetter zu erflehen. Aus den Worten Strabo's und aus allen obigen Anzeichen könnte man schließen, daß Irland gewissermaßen das Samothrake der westlichen Meere war, daß die phönizischen Ansiedler ihre kabirischen Götter dorthin mitgenommen hatten, und daß der Seefahrer, der gewohnt war, bei seiner Abreise ein Gebet auf der heiligen Insel des Morgenlandes zu verrichten, jenseits der Säulen des Herkules eine andere heilige Insel antraf, wo er denselben Göttern der Tiefe bei seiner glücklichen Ankunft Dankopfer darbrachte.

Zu diesen aus so achtbaren Quellen geschöpften Beweisen gesellen sich nun noch die irischen, durchgängig auf den Osten hinweisenden Volkssagen, die Denkmale dieser Insel, die Namen ihrer Vorgebirge und Berge und ihre alten Sitten und religiösen Gebräuche, welche sämmtlich dasselbe morgenländische Gepräge tragen. Unter den Volkssagen meine ich aber nicht die in spätern Zeiten ersonnenen Mährchen, sondern jene alten, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Erinnerungen des Volks, wie solche in allen Ländern einen Pfad bilden, auf dem der Geschichtsforscher seine ersten Schritte thut, nachdem er ihn von den im Lauf der Zeit entsprossenen Auswüchsen der Einbildung gereinigt hat.

Dem Strabo zufolge war es vorzüglich von Gades aus, daß die Phönizier ihre Schiffe nach den britischen Inseln absandten; aber die irischen Volkssagen bezeichnen Galicien als das Land, von wo die fremden Colonien nach Irland kamen, und es lassen sich Spuren eines Verkehrs zwischen diesem Theile Spaniens und unserer Insel bis in ein fernes Alterthum verfolgen. Die irische Tradition erzählt von einem Leuchtthurm, der bei Corunna für die Seefahrer, welche das Meer zwischen jener Küste und der unsrigen befuhren, erbaut war ([25]); und die Namen der Völkerschaften, welche dem Ptolemäus zufolge die südliche Küste von Irland bewohnten, deuten auf zahlreiche Auswanderungen, die aus Spanien dorthin geschehen seyn müssen.

Ueberhaupt gibt die Volkssage dem Glauben an eine spanische Colonisation eine so überwiegende Autorität, daß bisher Jeder, der

eine Vermuthung über Irlands Urbewohner hat aufstellen wollen, genöthigt war, diese Thatsache in seine Hypothese mitaufzunehmen. So läßt Buchanan ([26]), indem er annimmt, daß Colonien aus Gallien nach Irland gekommen seyen, diese Colonien erst nach dem westlichen Spanien ziehen; und Lhuyd, der gelehrte Alterthumsforscher in Wales, der die Entstehung des irischen Volks aus zwei verschiedenen Quellen herleitet, erkennt Spanien für eine derselben an. Ein noch neuerer Schriftsteller ([27]), der wegen der großen Aehnlichkeit der runden Thürme Irlands mit den säulenförmigen Tempeln in Mazanderan, den Ursprung des irischen Volks an den Küsten des kaspischen Meeres sucht, bequemt sich doch gewissermaßen nach der traditionellen Ansicht, indem er seine von Iran nach dem Abendlande ziehende Colonie sich in Spanien eine Weile ausruhen läßt. Sogar Innes ([28]), einer der scharfsinnigsten unter denen Schriftstellern, welche die Abstammung der irischen Fürsten von dem spanischen Helden Milesius bestreiten, neigt sich zu der Volkssage von einer aus Spanien ausgegangenen Colonisation.

Zweites Kapitel.

Alterthum des irischen Volks.

In den spanischen Küstenländern, die frühzeitig mit Irland verkehrten, hatten sich die Phönizier mit den Urbewohnern, den Kelten, vermengt, und der gemischte Charakter der alten irischen Religion läßt vermuthen, daß unsere Insel ihre Bevölkerung aus dieser zweifachen Quelle erhalten habe.

Man kann als ausgemacht ansehen, daß die Religion, welche die Kelten nach Irland brachten, dieselbe war, die mit deren Stammverwandten nach Spanien, Britannien und Gallien kam. Bei den Einwohnern Canaan's war die ursprüngliche Gottesverehrung sehr bald ausgeartet; sie hatten die von ihren Vätern bloß als geheiligte Erinnerungszeichen aufgerichteten rohen Steine und Säulen in Götzenbilder verwandelt, und die der Gottheit allein gebührende Verehrung auf die leblosen Sinnbilder derselben übertragen. Diese Abgötterei, die älteste von allen, deren die Jahrbücher der Menschheit gedenken, hat in den Sagen und Denkmalen Irlands Spuren hinterlassen, die noch heutigen Tages zu erkennen sind. Die geweiheten Haine und Quellen, die um einen Altar oder Richterstuhl im Kreise aufgestellten Steine, die unbehauenen Säulen, welche als Sinnbilder der Sonne von den Phöniziern angebetet wurden, die demselben Dienst gewidmeten Erdhügel, die Grabaltäre, Cromlech genannt, welche sowohl zu Begräbnissen als zu Opfern dienten, und endlich jene schauderhaften Religionsgebräuche, denen gemäß Kinder, als Brandopfer, gemordet wurden (1), — alles dieses sind bekannte und unbezweifelte Merkmale

des alten keltischen Götzendienstes und Aberglaubens, der sich überall verbreitete, wo die ersten Menschenracen hinkamen; und von allen diesen Dingen bestehen bis auf den heutigen Tag deutliche Spuren und Zeugnisse, nicht nur in den Sagen und Geschichten Irlands, sondern in jenen Denkmalen, die hie und da auf den Hügeln und Ebenen unserer Insel angetroffen werden (2).

Mit diesem alten, ursprünglichen Götzendienst findet man ferner Gebräuche und Formen vermischt, die offenbar einer spätern, verfeinerten Gottesverehrung angehören. Es lassen sich nämlich in den religiösen Alterthümern Irlands drei Abstufungen des Fetischismus nachweisen: erstens, die anfänglichen, durch die keltischen Stammväter aus Asien mitgebrachten, rohen Gebräuche, dann, die Verehrung von Götzenbildern, die einige Aehnlichkeit mit dem menschlichen Körper hatten; und endlich, eine veredelte Anbetung des Feuers, auf die noch jetzt manches Denkmal hindeutet. Die religiösen Formen der alten Iren enthielten Manches, was sich von den Phöniziern herleiten läßt, wie z. B. einige ihrer Götternamen; dagegen scheinen sie manches Andere durch die Phönizier aus Persien erhalten zu haben (3). Im Ganzen war ihre Religion das, was sie in einem Lande seyn mußte, wo eine Menge verschiedenartiger Glaubenslehren und Anbetungsweisen Eingang gefunden hatten; denn es ist bekannt, daß die Phönizier ihren Colonien die verschiedensten Mythen und Religionsgebräuche mittheilten, und daß sie sich in dieser Hinsicht an keine Norm banden, sondern mit jener kaltsinnigen Gleichgültigkeit zu Werke gingen, welche eines der auffallendsten Unterscheidungszeichen zwischen dem Heiden und dem eifrigen Christen bildet. Da der morgenländische Handel sie in beständige Berührung mit den Persern setzte, so gehörte es zu ihrer Merkantil-Politik zwischen ihren Kunden im Osten und denen im Westen einen Ideenaustausch über Gegenstände der Religion hervorzurufen, wobei sie selbst die Vermittler waren, und sich manchen Handelsvortheil verschaffen konnten.

Der gemischte Charakter der alt-irischen Religion zeigt sich schon in der Benennung ihrer Priester; denn das Volk bezeich-

nete diese ohne Unterschied mit einem persischen und einem keltischen Worte, und nannte sie sowohl Magier, als Druiden. So werden z. B. jene Magier, von denen es im Leben des h. Patriks heißt, sie haben den König vor der neuen Glaubenslehre gewarnt, in einer alten Hymne des Fiech Druiden genannt *).

Der Hauptgegenstand des phönizischen Gottesdienstes, die Sonne, war unter dem Namen Baal oder Bel auch die vornehmste Gottheit der Iren. Sogar das Prädikat Beel-Samen (Herr des Himmels), welches die Phönizier aussprachen, wenn sie mit erhobenen Händen ihren Gott anriefen (4), ging in den irischen Götzendienst über (5); und das Fest Samhins (des Himmels), einer kabirischen Gottheit, welche unter eben diesem Namen in Samothrake verehrt wurde, bezeichnete eine der Abtheilungen des irischen Jahrs. Daß die Anbetung der Sonne zu dem heidnischen Religionssystem gehörte, welches der h. Patrik in Irland vorfand, erhellt aus folgenden Worten seines Glaubensbekenntnisses: „Denn jene Sonne, die wir sehen, geht unsertwegen auf Gottes Geheiß, täglich auf; doch wird sie niemals herrschen, noch wird ihr Glanz ewig dauern, und Alle, die sie anbeten, werden elendiglich in Strafe verfallen. Wir glauben aber an die wahre Sonne, Christus, und beten sie an.“ Noch jetzt findet man in den Ortsnamen (diesen bedeutungsvollen Merkzeichen, die so manchen Aufschluß über die Vorzeit der Völker enthalten) Spuren des alten Volksglaubens. So werden die Hügel und Steinhaufen, auf denen im Alterthum der Sonnendienst gefeiert wurde, noch jetzt Knok-greine und Tuam-greine (Sonnenhügel) genannt. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die aus dem Worte Grian gebildeten Ortsnamen sich auf solche Stellen beziehen, die vormals dem Sonnendienst geweiht waren, indem Grian, woher offenbar der Beinamen des Apollo Grynäus stammt, in der alten keltischen und in der heutigen irischen Sprache, die

*) Es frägt sich aber ob das Wort „magi“ schon bei den heidnischen Iren gebräuchlich war, und ob sie es nicht etwa erst aus der Bibel erlernten. D. Uebers.

Sonne bedeutet (6). Solche Namen sind z. B. Cairne-Grainey (der Sonnenhügel), Granny's Bed, corrumpirt statt Grian-Beacht (der Sonnenkreis) u. a. So führt eine Landspitze in der Gegend von Werford den Namen Grenor (Stätte des Sonnenfeuers); und die alte Stadt Granard, wo im fünften Jahrhundert eine heilige Quelle der Druiden floß, und wo der h. Patrik einen Altar der Sonne zerstört und an dessen Stelle eine Kirche erbaut haben soll, hat ihren Namen daher bekommen, weil sie der Schauplatz alt-irischer religiöser Ceremonien war. Aus einer ähnlichen Ursache soll der Name Grange jener merkwürdigen Höhle bei Drogheda gegeben worden seyn, von der man, wegen ihrer Gestalt, sowie wegen des in ihrem Innern aufgefundenen kegelförmigen Obelisks (7), glaubt, daß sie, wie die Grotten der Mithrasanbeter, der Sonne geweiht war (8). Unter den Denkmalen des irischen Sonnendienstes sind die Ueberreste eines Kromlechs oder Grabaltars unweit Cloyne zu erwähnen, der ehedem Carig-Croith (Sonnenfels) genannt wurde.

Ueberall wo die Sonne Gegenstand der Anbetung war, hat der Mond an ihrer Verehrung Theil genommen; und so wurde dieser Himmelskörper auch in Irland unter dem heiligen Namen Re angebetet. Wie einige Berge in dieser Insel der Sonne geweiht waren, so treffen wir in der Grafschaft Antrim die sogenannten Slieve-Mis oder Berge des Mondes an. Jene goldenen halbmondförmigen Zierathen, welche man hie und da in den Moorgründen Irlands gefunden hat, sollen auf diese Anbetung des Mondes Bezug haben, und bei feierlichen Aufzügen zur Zeit des ersten Mondsviertels von den Druiden herumgetragen worden seyn (9).

Die Verehrung des Feuers, ehedem fast allen Religionen der Welt gemein, bildete ebenfalls einen Theil des irischen Fetischismus, und das unauslöschliche Feuer der heil. Brigitta war nur ein in das Christenthum übertragener Gebrauch, der Jahrhunderte hindurch mit den religiösen Gefühlen des Volks in Verbindung gestanden hatte. Alljährlich wurde zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche das große Fest La Baal-Tinne (der Tag des Baals-Feuers) begangen (10); in der ganzen

Insel mußte dann für die Nacht alles Feuer ausgelöscht werden, und bei Lebensstrafe durfte Niemand eins anzünden, bevor das Feuer auf dem Opferaltar zu Tara brannte. Ein ähnlicher Gebrauch soll noch jetzt, wie Hyde meldet, bei den Persern stattfinden. Dort wird, nach dem Fest des 24. Aprils, in allen Häusern das Feuer ausgelöscht, und kein Rechtgläubiger macht sich dann selber welches an, sondern er holt sich's von einer im Hause des Priesters brennenden Kerze ([11]). Ein solcher Ueberrest vom orientalischen Heidenthum besteht noch in Jerusalem, wo sich, dem Vorgeben nach, alle Jahr zu Ostern eine heilige Flamme auf das Grab Christi niederläßt, und wo die Priester mit den an diesem Feuer angezündeten Kerzen einen einträglichen Handel treiben. Bis auf den heutigen Tag herrscht in ganz Irland die Sitte, während der ersten Nacht des Monats Mai Freudenfeuer anzuzünden; denn das Fest, welches ehedem zur Zeit des Frühlingsäquinoctiums stattfand, wurde nach Einführung des Christenthums auf den Anfang des Maies verlegt, damit es nicht die Feier der in den Frühling fallenden kirchlichen Tage stören möchte.

Mit dem Feuerdienst verbanden die Heiden gewöhnlich die Verehrung des Wassers. So wurden bei den Iren gewisse Brunnen und Quellen für heilig gehalten. Wie im Orient so gab es auch in Irland eine Sekte, die über diesen Punkt von der gewöhnlichen Meinung abwich, wenigstens wird in der Vita tripartita des heil. Patriks von einem Magier oder Druiden erzählt, der nur das Wasser als einen zu verehrenden Gegenstand ansah, das Feuer aber für einen bösen Genius hielt ([12]), und den man, seinem Wunsch gemäß, zu Mayo, unter einem Stein, neben einer Quelle beerdigte, welche noch lange nachher als „Königin der Gewässer" verehrt wurde. In einer andern Lebensbeschreibung Patriks ([13]) heißt es, unser Apostel sey deswegen nach Slane gewandert, weil er gehört, daß dort eine Quelle war, der die Magier göttliche Ehre erwiesen und Opfer brachten. Noch in unsern Tagen sollen die Irländer, wie ein mit ihren Gebräuchen vertrauter Schriftsteller ([14]) meldet, die Gewohnheit haben, zu Brunnen oder Quellen, und zwar vorzüglich zu solchen, in

deren Nähe eine alte verdorrte Eiche oder ein unbehauener aufgerichteter Stein steht, zu wallfahrten, und an den Aesten der Bäume Lumpen aufzuhängen. Frägt man sie warum sie solches thun, so soll gewöhnlich der Aelteste unter ihnen antworten: es geschehe um die Zaubereien der Druiden abzuwehren, und ihre Vorältern hätten ebenso gethan. Im ganzen Orient ist kaum ein Volk, bei dem man nicht den Gebrauch angetroffen hätte, Kleiderfetzen an den Aesten gewisser Bäume aufzuhängen. Am meisten wird der wilde Oelbaum in Afrika ([15]), und der heilige Baum der Hindu ([16]) mit solchen Opfergaben behangen, und diese sonderbare Gewohnheit hat dort schon manchen Reisenden an Irland erinnert.

Die Religion Irlands stimmte aber mit der des Orients noch in andern, minder harmlosen Dingen überein. Es ist nämlich nur zu gewiß, daß Menschenopfer einen Theil des heidnischen Gottesdienstes auf dieser Insel wie überall ausmachten, wo der Sonnengott Baal angebetet wurde. Alle Diejenigen, denen die Druiden in ihrer Gerichtssitzung auf dem Berge Usneach, im Monat März, das Leben abgesprochen hatten, wurden am Vorabend des Festes Samhins, zwischen zwei Feuern verbrannt ([17]). Im Allgemeinen galt zwar der Gebrauch Menschen und Thiere zwischen zwei Feuer hindurch gehen zu lassen, bloß als eine Art periodischer Reinigung, wobei kein Leben geopfert wurde ([18]). So heißt es in einer alten Darstellung der irischen Ceremonien, die Druiden hätten alljährlich zwei große Feuer angezündet, darüber gewisse Zaubereien verrichtet und dann die Viehheerden dazwischen durchgehen lassen. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß einige der abscheulichsten Gebräuche des alten canaanitischen Götzendienstes noch in einem ziemlich späten Zeitalter bei den Iren im Schwange waren; denn nicht nur brannten sie, gleich den israelitischen Götzendienern, „Weihrauch auf den Höhen und unter jedem grünen Baum," sondern auch den gräßlichen Frevel des Manasse und Achaz, „welche ihre Kinder durch's Feuer gehen ließen," ahmte das heidnische Irland nach. Eine in der heutigen Grafschaft Leitrim gelegene Ebene, welche den Namen Magh-Sleacth (Blutstätte) erhielt, war der Schauplatz

dieser Gräuel. Dort entrichteten die Iren in der Nacht Samhins ihrem obersten Götzen Crom-Cruach denselben blutigen Tribut, welchen die Karthager bekanntlich durch das Opfer ihrer erstgebornen Kinder dem Saturn darzubringen pflegten ([19]). Das scheußliche Bild des Abgottes stand mit goldenem Haupte in der Mitte eines Kreises, den zwölf kleinere Götzen bildeten. Höchst wahrscheinlich stellten diese die Zeichen des Thierkreises vor; denn überall, wo der Sonnendienst bestand, leitete er die Menschen zum Studium der Astronomie, so daß man sagen kann, das Walten des Aberglaubens sey dieser Wissenschaft nicht weniger als der Poesie zu Gut gekommen.

Wir besitzen keine sichere Angaben um zu bestimmen, in wie fern jene säulenförmigen Tempel oder runden Thürme, welche zu den merkwürdigsten Antiquitäten Irlands gehören, und deren Geschichte sich in die Nacht der Zeiten verliert, zu dem Feuerdienst der alten Iren in Beziehung standen. Daß sie schon in den Tagen des Giraldus Cambrensis *) uralt waren, erhellt aus den Worten dieses Schriftstellers. „Die Fischer des Sees Neagh, sagt er, pflegen den Fremden, der über den See fährt, auf gewisse unter dem Wasser stehende, lange, schmale, runde Kirchthürme aufmerksam zu machen, und dabei zu erzählen, diese Thürme seyen dort bei Gelegenheit einer Ueberschwemmung versunken, und durch dieselbe Ueberschwemmung sey auch der See entstanden" ([20]). Dieses Naturereigniß, dessen Glaubhaftigkeit wir nicht untersuchen wollen, da es uns nur auf das angebliche Datum desselben ankommt, wird von dem Annalisten Tigernach in das Jahr 62 nach Chr. gesetzt; wodurch denn die Erbauung dieser Thürme in ein so

---

*) Girald Barry, aus Wales gebürtig, und daher Cambrensis zubenannt, lebte unter der Regierung Heinrichs II., und begleitete dessen Sohn, den nachherigen König Johann, nach Irland, wodurch er Gelegenheit erhielt, eine Beschreibung dieser Insel zu verfassen. Man hat von ihm auch eine Geschichte der Eroberung von Irland, worin er im Ganzen sehr mißgünstig von den Iren spricht. D. Uebers.

entferntes Zeitalter hinausgerückt wäre, daß sie unmöglich als das Werk christlicher Landesbewohner betrachtet werden können.

Die Meinung, daß sie von den Dänen errichtet seyen (21), hat gar keinen haltbaren Grund. In den Zeiten des Giraldus waren die Thaten dieser erobernden Abenteurer beim Volk noch in frischem Andenken, und wenn damals auch nur das geringste Anzeichen vorhanden gewesen wäre, daß sie jene Thürme erbaut haben, so hätte der mißgünstige Walliser nicht ermangelt, diese Ehre den Irländern abzusprechen. Im Gegentheil meldet Giraldus ausdrücklich, die Thürme seyen „nach der besondern Art des Landes gebaut". Wären sie das Werk der Dänen, so hätte man entweder in Skandinavien, der Heimat dieses Volks, oder in den andern Ländern, wo sich Dänen oder Normannen niedergelassen haben, Ueberreste ähnlicher Gebäude angetroffen; es sind aber nirgends Trümmer dieser Art, noch Nachrichten, die auf so Etwas Bezug hätten, entdeckt worden; und während man in Irland runde Thürme oder wenigstens deren Ruinen an Orten findet, die den Dänen nie gehört haben, gibt es wiederum in den Gegenden, die sie am längsten bewohnt haben, Orte, wie z. B. Waterford und Werford, wo nie ein Gebäude dieser Art gesehen worden ist.

Da unsere Alterthumsforscher nicht herauszubringen vermochten, in welchem Zeitalter und von Wem diese Thürme aufgeführt worden: so haben sie sich darauf beschränkt, Muthmaßungen über den Zweck, zu welchem dieselben gedient haben mögen, aufzustellen. Daß man diese Thürme in den ersten Zeiten des Christenthums zu frommen Zwecken angewandt habe, ist sehr glaublich, indem die ersten Christen es als eine Klugheitsregel ansahen, überall die religiösen Gewohnheiten und Formen der Heiden zum Vortheil der neuen Lehre zu benutzen. Es mag also seyn, daß sie als Wallfahrtsstationen dienten, zumal da man noch heut' zu Tage die an solchen Stationen gesprochenen Gebete turrish prayers (22) nennt. Einer andern Angabe zufolge sollen darin Büßende eingesperrt worden seyn. Allein abgesehen davon, daß ein Volk, dessen Kirchen sämmtlich aus Holz und Fachwerk bestanden, schwerlich solche künstliche, steinerne Thürme für Büßende gebaut haben wird: so ist ja

die Bußdisciplin der ältern irischen Christen bekannt, und man weiß, daß sie Nichts der Art enthielt. Die Meinung des Harris, daß diese Gebäude, wie die Säulen der Styliten im Orient, Wohnungen für Einsiedler gewesen seyen ([23]), verdient nur insofern Beachtung, als sie zeigt, wie geneigt wir sind, bei allen Fragen über irische Alterthümer Aufschlüsse aus dem Orient zu holen. Man gibt vor, Modelle zu diesen Einsiedeleien seyen durch die irischen Mönche, welche bekanntlich nach dem heiligen Lande zu wallfahrten pflegten, aus dem Orient nach Irland gebracht worden. Allein man hat nicht einen einzigen historischen Beleg für diese Voraussetzung, und Adamnan, ein irländischer Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der die Heiligthümer Palästinas nach den mündlichen Angaben eines französischen Pilgers beschrieben hat, erwähnt weder der Wohnungen dieser Säulenheiligen, noch der Modelle, welche sie zu den irländischen Thürmen geliefert haben sollen. Ueberdem könnte hier auch daran erinnert werden, daß Simeon Stylites und seine fanatischen Nachahmer auf, und nicht in ihren Säulen lebten, und daß diese schon deswegen mit unsern Thürmen keine Aehnlichkeit gehabt haben können.

Wollte man sie für Wart- und Leuchtthürme halten, so wären auch dagegen triftige Einwendungen zu machen. Viele dieser Thürme sind nämlich auf niedrigen Boden gebaut, werden von nahen Anhöhen überragt ([24]), und die an ihrem obern Theil angebrachten Oeffnungen sind zum Zweck einer Beleuchtung nicht groß genug. Daß sie gelegentlich als Glockenthürme gebraucht worden seyen, kann aus der Benennung clocteach, die man einigen derselben gegeben hat, geschlossen werden; da aber ihre Bauart und ihr Umfang nicht von der Art sind, daß sie die Schwingungen einer auch nur mittelmäßigen Glocke gestatten könnten, und da die Thür oder der Eingang zu diesen Thürmen sich gewöhnlich zehn bis sechszehn Fuß über dem Erdboden befindet: so ist klar, daß diese Gebäude ursprünglich weder zu Glockenthürmen noch zu irgend einem der Zwecke, zu welchen sie jetzt gebraucht werden, bestimmt waren.

An einem oder zweien derselben befinden sich Verzierungen, welche den Charakter einer spätern Baukunst tragen, und also dem Gebäude lange nach dessen Errichtung angefügt seyn müssen; dasselbe gilt auch rücksichtlich der Crucifixe und anderer christlichen Embleme, womit die Thürme zu Swords und Donoughmore geschmückt sind. An einem der zwei runden Thürme in Schottland bemerkt man Abbildungen der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes. Auch diese können nur als eine spätere Zugabe betrachtet werden, es sey denn, daß das ganze Gebäude, wie man fast aus der Form der Bögen, unter welchen diese Figuren stehen, schließen möchte, erst in neuern Zeiten errichtet und, ebenso wie der Thurm zu Kineth in Irland, eine moderne Nachbildung der alten heidnischen Modelle wäre.

Da es keinem Zweifel unterliegt, daß der Feuerdienst einen Bestandtheil der alten Religion des Landes ausmachte: so scheint die Vermuthung, daß diese Thürme ursprünglich Feuertempel waren, unter allen bisher aufgestellten Hypothesen noch das Meiste für sich haben. Man hat zwar eingewandt, daß geschlossene Gebäude den Grundsätzen der keltischen Religion widerstritten haben würden, da diese es als eine Beleidigung der Gottheit ansah, dem Dienst derselben durch Dach und Wände Schranken zu setzen. Man hat daran erinnert, daß sich die persischen Magier auf diese Lehre beriefen, als sie dem König Xerxes anlagen, die Tempel Griechenlands verbrennen zu lassen. Es ist aber dennoch ausgemacht, daß selbst die Perser in spätern Zeiten Feuertempel hatten. Ihre Opfer verrichteten sie zwar immer auf Hügeln und unter freiem Himmel; sie gebrauchten aber die durch Zoroaster eingeführten Pyräen, um darin das heilige Feuer aufzubewahren ([25]). Ein einfacher Altar mit dem darauf glimmenden Kohlenbecken war Alles, was so ein Tempel enthielt. Dort wurde das Feuer angezündet, dessen man zu den Opferungen auf den Höhen bedurfte. Heut' zu Tage haben, wie neuere Schriften über die Parsen melden, nur die Priester zu demjenigen Theil des Tempels Zutritt, den man den Feuerbehälter nennt ([26]); wenn man nun annimmt, daß unsere Thürme ebenfalls Tempel

waren, in denen das heilige Feuer vor Verunreinigung bewahrt wurde, so ist dadurch der sonderbare Umstand, daß der Eingang zu denselben so hoch über dem Erdboden angebracht und mithin so schwierig war, auf Einmal genügend erklärt.

Diese Ansicht von der ursprünglichen Bestimmung der runden Thürme erhält durch folgenden Umstand eine noch bündigere Bestätigung. Während man auf dem Festlande Europas nirgends Gebäude von dieser Bauart sieht, hat man unweit Bhaugulpore in Hindostan zwei Thürme entdeckt, welche denen in Irland auffallend gleichen. Nach der Beschreibung zu urtheilen, die man davon hat, kommen diese indischen Tempel mit unsern runden Thürmen in allen Einzelheiten überein ([27]). Die mehre Fuß über dem Boden befindliche Thür, die vier am obern Theil angebrachten, den Weltgegenden entsprechenden Fenster und das kleine gewölbte Dach finden sich bei jenen zwei Gebäuden, wie bei den unsrigen; auch von ihnen glaubt man, daß sie auf ehemalige Religionsformen Bezug hatten, die jetzt abgekommen und vergessen sind. Gegen die Meinung, daß die irländischen Thürme Feuertempel waren, ist unter andern eingewandt worden, daß es zu einem solchen Zweck nicht nöthig gewesen wäre, sie so hoch zu bauen ([28]); dieser Einwurf wird aber durch die Beschreibung, die wir von den Pyräen der Gebern haben, gänzlich beseitigt. Einige derselben sollen 120 Fuß hoch seyn und in so fern den höchsten unserer Thürme gleich kommen ([29]); und ein glaubwürdiger Reisender, der die Ruinen eines solchen Gebäudes unweit Bagdad besucht hat, legt seiner Beschreibung davon eine Zeichnung mit der Bemerkung bei, man werde daraus sehen, wie ähnlich diese Säule jenen in Irland so häufig vorkommenden Thürmen sey ([30]).

Die merkwürdige Aehnlichkeit der säulenförmigen Tempel zu Bhaugulpore mit unsern runden Thürmen, hat neuerlich einen scharfsinnigen Geschichtschreiber bewogen, den Ursprung des irischen Volks geradezu aus jenen entfernten Gegenden herzuleiten; und in der That wäre es nichts Ungereimtes anzunehmen, daß unsere Insel in ferner Vorzeit wenigstens einen Theil ihrer Bevölkerung von dort erhalten habe. Die Meinung, daß

Iran und die westlichen Theile von Asien die Heimat seyen, von wo aus das Menschengeschlecht sich nach allen Gegenden der Welt ausgebreitet hat, scheint sowohl in den Ueberlieferungen der meisten Nationen, als auch in den Untersuchungen der Sprach- und Alterthumsforscher Bestätigung zu finden. Keltische und germanische Völker haben eine Ehre darin gesucht, von den Völkern abzustammen, die der trojanische Krieg versprengt hat. Die sächsische Chronik läßt die ersten Einwohner Britanniens aus Armenien herkommen, und Odin, der große Gesetzgeber der Skandinavier, soll mit seiner Schar von den Küsten des schwarzen Meeres ausgegangen seyn. Diejenigen, welche die Kelten und Perser als demselben Völkerstamm angehörend betrachten ([31]), erklären daraus die Analogien der beiden Nationen. Aber auch abgesehen von dieser Hypothese, so wird es durch den Verkehr, den die Irländer, vermittelst der Phönizier, schon so frühzeitig und so lange mit dem Orient unterhielten, begreiflich, wie bei ihnen im Lauf der Zeit eine Menge religiöser Gebräuche Eingang finden konnte, die sich theils dem schon bestehenden Glaubenssystem anschlossen, theils zu neuen und besondern Verbindungen Anlaß gaben. So wurde die Verehrung künstlicher Götzenbilder eingeführt und in manchen Gegenden der frühere Fetischismus verdrängt, der sich auf die Anbetung roher aufgerichteter Steinblöcke beschränkte, wie ich das in Betreff des Götzen Crom-Cruach schon gezeigt habe. So gehörten auch jene Sonnenbilder, von denen einige Bruchstücke in Irland aufgefunden worden sind, zu einem spätern Ritual. Sie waren von schwarzem Holze mit Goldblech belegt, worauf in getriebener Arbeit mehre strahlenförmig auseinanderlaufende Linien die Sonne darstellten ([32]).

Zu den Gegenständen des spätern Fetischdienstes gehörte noch der „Kerman Keltach" ([33]), ein Götzenbild, das besonders in Ulster verehrt wurde. Es stand auf einem Sockel, der in manchen Schriften „der goldene Stein von Clogher" genannt wird, und seine Gestalt war, wie die ältesten griechischen Hermen, eine rohe Nachbildung des menschlichen Körpers.

Vielleicht hat derselbe Verkehr, durch welchen diese und ähnliche Neuerungen nach Irland kamen, unsere Insel in einer noch spätern Zeit auch mit den säulenförmigen Tempeln der orientalischen Feueranbeter bekannt gemacht. Wer weiß ob nicht eine Colonie von Gebern vom kaspischen Meer nach Irland zog, und hier jene merkwürdigen Denkmale als Räthsel hinterließ, zu denen der Schlüssel nur in den Ueberresten ähnlicher Gebäude in der ursprünglichen Heimat dieses Volks gefunden werden sollte?

Es ist oben auf den Zusammenhang des Sonnendienstes mit der Sternkunde hingedeutet worden. Wenn man in Betrachtung zieht, daß die vier Fenster der irländischen, so wie der orientalischen Feuertempel durchgängig nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind: so liegt der Gedanke nahe, daß man sich ihrer zu astronomischen Beobachtungen bedient haben werde, um die Zeiten der Nachtgleichen und Sonnenwenden aufzufinden, und danach die jährliche Wiederkehr der Feste und Feiertage zu ordnen. Auch die Phönizier nahmen bei ihren Bauwerken auf diese vier Punkte des Himmels Rücksicht; in dem Tempel zu Tyrus, wo die zwei berühmten dem Winde und dem Feuer geweiheten Säulen standen, sah man Postamente, auf deren vier den Weltgegenden zugekehrten Seiten die vier Zeichen des Thierkreises abgebildet waren, welche den Aequinoctien und den Solstitien entsprechen ([34]). Daß unsere runden Thürme zu astronomischen Zwecken benutzt worden seyen, kann auch aus dem Namen „Himmelszeiger" (celestial indexes) geschlossen werden, den ihnen einige irische Chroniken geben. So heißt es in den Annalen der vier Meister, bei Gelegenheit eines heftigen Gewitters, welches zu Armagh gewüthet hatte, „die Stadt wurde auf so furchtbare Weise von Blitzen getroffen, daß kein Hospital, keine Kirche, kein Palast und kein Himmelszeiger vom Feuer verschont blieb" ([35]). Die Zahl der runden Thürme muß beträchtlich gewesen seyn, bevor sie durch das ebenerwähnte Ungewitter und durch andere Ereignisse vermindert worden ist ([36]). Aus den Worten des Giraldus erhellt, daß sie, zu seiner Zeit, im Lande etwas ganz Gewöhnliches waren. Indem die alten Irländer ihren frommen

Sinn durch Vermehrung dieser Tempel an den Tag legten, folgten sie dem Beispiel sowohl der griechischen als der persischen Feueranbeter ([37]).

Ueber die Entstehung und den Zweck dieser Gebäude sind noch andere Hypothesen aufgestellt worden, die ich mit wenigen Worten berühren will. Einige glauben, daß die runden Thürme zu einem ähnlichen Gebrauch bestimmt waren wie die Minarets bei den türkischen Moscheen, und daß von ihnen herab dem Volk die Mondswechsel und Festtage angekündigt wurden. Seitdem in der Nähe einiger Thürme eine Art Trompeten mit sehr weiten Mundstücken ausgegraben worden ist, vermuthet man, daß diese bei solchen Ankündigungen als Sprachrohre dienten ([38]). Andere betrachten die Thürme als Symbole jenes uralten orientalischen Cultus, dessen Gegenstand der Gott Mahadeva oder Siva war ([39]); und zuletzt hat ein geistreicher Schriftsteller die unhaltbarste aller Muthmaßungen erdacht, und mit großer Gelehrsamkeit zu beweisen gesucht, daß die Thürme im sechsten und siebenten Jahrhundert auf Antrieb der ersten Mönche und Bischöfe Irlands und mit Hülfe der eben zum Christenthum bekehrten Könige und Häuptlinge zu dem Zweck erbaut worden seyen, damit sie in Zeiten des Kriegs und der Gefahr als sichere Aufbewahrungsplätze für die heiligen Gefäße, Reliquien und Bücher der in ihrer Nähe befindlichen Kirchen dienen sollten ([40]). Es gehörte Erfindungsgabe dazu, um nur einigermaßen glaubhaft zu machen, daß zu einer Zeit, wo die Kirchen selbst auf's einfachste aus Holz gebaut wurden, es Jemand habe einfallen können, diese armseligen Kirchen mit so trefflich gearbeiteten Nebengebäuden zu versehen ([41]). Aber die Wahrheit zu sagen, so hat weder damals noch sonst je in Irland eine historisch constatirte Dingordnung bestanden, aus der das Räthselhafte dieser Gebäude zu erklären wäre, und die uns über den Zweck derselben und über den Culturzustand ihrer Erbauer genügende Aufschlüsse geben könnte. Man muß also ihre Errichtung in die vorhistorischen Zeiten versetzen. Daß sie ursprünglich zu religiösen Zwecken bestimmt waren, darf kaum bezweifelt werden; und wer sich aus den Schriften des Alterthums überzeugt hat, daß ehedem zwischen

Irland und dem Orient ein lebhafter Verkehr bestand, der wird nicht zweifelhaft seyn, wo die Heimat jener verschollenen Religion zu suchen sey, die uns in diesen einsam dastehenden Thürmen so dauerhafte Denkmale hinterlassen hat.

Nachdem ich hiemit über diese merkwürdigen Gebäude soviel beigebracht, als nöthig schien, um deren Verhältniß zur Geschichte des Landes aufzuklären, gehe ich nun zu den andern Resten des Alterthums über, an denen Irland so reich ist, und die zwar kein so sonderbares und geheimnißvolles Gepräge an sich tragen, aber den Ursprung und das hohe Alter der Nation nur um so bestimmter bezeugen. Das gemeinste unter allen keltischen Denkmalen, der Grabaltar, der nicht nur in vielen Gegenden Europas, sondern auch in Asien gefunden wird, und durch die Festigkeit und Einfachheit seines Materials den Charakter der frühesten Kunst andeutet, kommt unter verschiedenen Formen auch in Irlaud vor, und wird hier Cromleach genannt ([42]). Ich will einige Monumente dieser Art erwähnen, welche die Aufmerksamkeit unserer Alterthumsforscher besonders auf sich gezogen haben. Bei Dundalk in der Grafschaft Louth soll ein großer Cromleach oder Grabaltar am Ufer eines Flusses, zwischen zwei Druidengräbern, gestanden haben, aber seit einiger Zeit verfallen seyn. Beim Nachgraben unter den Trümmern desselben traf man auf menschliche Knochen, die ursprünglich in einer Urne eingeschlossen gewesen zu seyn schienen. Mit diesen Gebeinen waren Stücke eines zerbrochenen Stabes untermischt; man glaubt, daß es ein Amtszeichen der bestatteten Person, vielleicht jener druidische Stab gewesen sey, welcher noch heut' zu Tage in Irland Druidenstock oder Zauberruthe genannt wird. Nicht weit von diesem zertrümmerten Cromleach befindet sich ein anderer, den die dortigen Einwohner the giant's load (die Riesenbürde) nennen; denn von den meisten dieser Denkmale geht die Sage, daß sie das Werk von Riesen seyen. Zu Castle-Mary bei Cloyne sieht man die Ueberreste eines großen Cromleach, den die Irländer Carig-Croith (Sonnenfels) nennen, ein Name, der auf die ehemalige Landesreligion hinweist; und in derselben Grafschaft steht unweit Glanworth ein ähnliches Denkmal,

welches man Laba-colly (Herenbett) nennt, und das von so großem Umfange ist, daß es einen 25 Fuß langen und 6 Fuß breiten Raum einschließt ([44]).

Eben so alt und allgemein verbreitet war bei den keltischen Nationen der Gebrauch der im Kreise aufrecht gestellten Steinblöcke, in deren Mitte entweder ein Altar oder eine hohe Säule stand. Die so eingezäunten Plätze, welche an das von Josua zu Gilgal gestiftete Denkmal erinnern *), dienten bald als Tempel zu gottesdienstlichen Verrichtungen, bald als Versammlungsorte zu öffentlichen Berathungen und Huldigungen. Daß es eine uralte Sitte war an solchen Orten Rathssitzungen zu halten, sieht man aus einer Stelle in der Ilias, wo es heißt, auf dem Schilde des Achilles sey unter Anderm eine Gesellschaft von Greisen dargestellt gewesen, die im Kreise auf geglätteten Steinen sitzend Rath hielten ([45]). Daß aber die Druiden ihre kreisförmigen Tempel aus rohen, unbehauenen Steinen bildeten, war vielleicht eine Folge des im zweiten Buche Mosis [20, 25.] vorkommenden göttlichen Gebots: „So Du mir einen steinernen Altar willst machen, sollst Du ihn nicht von gehauenen Steinen bauen"; denn auch die in Abgötterei verfallenen Nationen kannten und übten Manches von den Vorschriften, die dem Volke Gottes gegeben waren, und verpflanzten es in ihre Colonien ([46]). Alle von dieser ursprünglichen Bauart abweichenden Denkmale müssen als Erzeugnisse einer spätern Zeit betrachtet werden.

Die Trümmer eines kreisförmigen Tempels unweit Dundalk gehörten, wie man glaubt, zu einem großen dem zu Stonehenge **) ähnlichen Bau, welcher ebenso wie dieser auf der östlichen Seite offen war und im Innern aus kreisförmig aufgerichteten Steinen bestand. Nach einer in England gangbaren Sage sollen die Felsblöcke zu Stonehenge dorthin aus Irland gekommen, nach Irland aber durch Riesen aus dem äußersten

*) Josua 4, 19.

**) Stonehenge auf der Ebene von Salisbury im Wiltshire. Die neueste Beschreibung dieses Denkmals findet man in Kohls Reisebericht. D. Uebers.

Afrika gebracht worden seyn; und Giraldus Cambrensis meldet, daß noch zu seiner Zeit auf der Ebene bei Kildare ein ungeheueres aus Steinen zusammengesetztes dem zu Stonehenge durchaus ähnliches Monument gestanden habe ([47]).

Nach dem Beispiele morgenländischer Nationen verehrten die heidnischen Iren auch gewisse Steine und Felsen. Die angeblich wunderbaren Eigenschaften des berühmten Lia Fail (Stein des Schicksals), dessen man sich bei der Wahl der irländischen Könige bediente, erinnern an den Atizoes der Perser, einen Stein mit Silberglanz, dem die Magier ähnliche Zauberkräfte zuschrieben, und den sie ebenfalls bei Königswahlen gebrauchten ([48]). Mit den sogenannten Schwank- oder Wippsteinen, die in Irland, in Cornwall und in Wales gezeigt werden, scheint es ungefähr dieselbe Bewandtniß gehabt zu haben, wie mit jenen natürlichen oder künstlichen Erzeugnissen, welche von den Phöniziern unter dem Namen Bätylien oder belebter Steine verehrt wurden. Diese galten für Werke des Uranos oder des Himmels ([49]), also einer Gottheit, welche in Samothrake angebetet und auch von den Iren unter dem Namen Samhin (der Himmel) angerufen wurde. Sie bewegten sich, heißt es, als ständen sie unter der Einwirkung eines Dämons ([50]). Daß sie bei den heidnischen Ceremonien gebraucht wurden, ist aus den Worten einiger alten Schriftsteller zu schließen, die dergleichen Steine zu Heliopolis, dem ehemaligen Balbek, jenem Hauptsitz des Sonnendienstes, gesehen haben wollen. Manche Bätylien scheinen zwar nur kleine, tragbare Steine gewesen zu seyn und als Amulette gedient zu haben ([51]). Daß es aber auch Bätylien gab, die der Beschreibung der druidischen schwankenden Steine vollkommen entsprachen, ersieht man aus einer Nachricht des Ptolemäus Häphestio, die uns Photius aufbewahrt hat. Es wird darin von einem am Ufer des Oceans liegenden Felsblock erzählt, welcher schwankte, wenn man ihn auch nur mit einem Asphodillstengel anrührte, und der dennoch durch keine menschliche Kraft von der Stelle zu bringen war ([52]). Auch ist bemerkenswerth, daß nach einer Stelle in der Argonautik des Apollonius von

Rhodos ([53]), diese besondere Lage den Schwanksteinen bisweilen durch Menschenhände gegeben wurde, und daß solche Erzeugnisse der Kunst als etwas Heiliges zu Grabmälern dienten. Beides finden wir auch im druidischen Ritual.

Die heiligen Höhen und Hügel der Irländer waren mancherlei Zwecken gewidmet ([54]). Auf solchen Anhöhen opferten die Priester; von dort herab machten die Gesetzgeber und Richter ihre Aussprüche bekannt; dort wurde den neuerwählten Königen der weiße Stab, das Zeichen ihrer Würde, überreicht. Unter diesen heiligen Hügeln war der zu Usneach in der Landschaft West-Meath der berühmteste, sowohl weil auf ihm öfters Versammlungen der Nation stattfanden, als auch weil dort die Grenzen der fünf irländischen Provinzen zusammentrafen; und so wie die Gegend um Enna der Nabel Siciliens, und die Stelle des delphischen Tempels der Nabel der Erde genannt wurde, so nannte man den gemeinschaftlichen Grenzstein der fünf irischen Provinzen den Nabel Irlands. Hier pflegten sich die Druiden bei feierlichen Gelegenheiten eben so zu versammeln ([55]), wie ihre Amtsbrüder in Gallien alljährlich an einer Stelle, die für den Mittelpunkt Galliens galt, zusammen kamen, um Recht zu sprechen und Verordnungen zu erlassen ([56]).

In der besondern Verehrung, welche dem Hügel zu Usneach, als dem Grenzpunkt von fünf Provinzen, erwiesen wurde, erkennen wir die dem Menschen angeborene aber zum Aberglauben ausgeartete Achtung für Grenzen und Grenzzeichen. Von einem solchen Aberglauben lassen sich noch bei manchen Völkern Spuren aufweisen. Anfangs wurden die Berge als natürliche Scheidewände der Nationen verehrt. Deswegen hören wir von heiligen Bergen im alten Griechenland, in Asien, in Aegypten. Diese Berge bildeten Grenzpunkte ([57]). Als späterhin künstliche Grenzzeichen gebräuchlich wurden, ging die Verehrung, welche man bisher den Bergen erwiesen hatte, auf die Felsblöcke und Steine über, die nun vertragsmäßig dieselbe Bestimmung erhielten. Wegen dieser Verehrung der Grenzzeichen galt auch die Stelle, welche die gallischen Druiden zu ihren

Versammlungen gewählt hatten für heilig, da sie an der Grenze der keltischen Völkerschaft der Carnuter lag *).

Wenn ein irischer König die feierliche Weihe auf einem heiligen Hügel empfangen sollte, so stellte man ihn auf einen Stein ([58]), an dem angeblich eine Fußstapfe des allerersten Fürsten der Nation zu sehen war, und ließ ihn schwören, daß er die Gesetze des Landes aufrecht erhalten wolle. Hierauf wurde ihm, wie Spenser als Augenzeuge erzählt, ein Stab überreicht, mit dem er von dem Stein herabstieg und sich dreimal nach der einen und dreimal nach der andern Seite umdrehte ([59]). In einem Bericht über die Einweihung eines Königs von Tirconnel heißt es, daß der Beamte, welcher dem neuen König den weißen, geraden Stab überreichte, dabey folgende Formel aussprach: „Empfange, o König, das ehrwürdige Zeichen deiner Würde, und vergesse nicht, daß dein Benehmen so gerade und so rein seyn muß, wie dieser Stab."

So groß und tiefgewurzelt war bei den Iren die Ehrfurcht vor den heiligen Höhen, daß einer ihrer Dichter in einem Lobgedicht auf den heil. Patrik als einen Beweis des muthigen Eifers dieses Glaubensboten anführt, er habe den wahren Gott auf den Höhen und an den heiligen Quellen verkündigt ([60]). Für die richterlichen Aussprüche und Gesetze aber, welche von jenen hohen Orten herab gegeben wurden, hatte das Volk die größte Achtung, und dieses Gefühl pflanzte sich bei ihm dergestalt von Geschlecht zu Geschlecht fort, daß noch in den Tagen des Königs Heinrich VIII. ein Schriftsteller, der in dieser Hinsicht allen Glauben verdient, erzählen konnte, damals seyen die englischen Gesetze in Irland nicht acht Tage lang befolgt worden, während die Irländer jene Gesetze, welche sie auf ihren Hügeln gemacht hatten, unverbrüchlich hielten und um keinen Preis davon abzubringen wären ([61]).

Einige dieser „heiligen Höhen" sind künstlich aufgeworfene Hügel und werden gemeiniglich barrows oder cairns genannt, jenachdem sie aus Erde oder aus Steinen bestehen. Wiewohl

---

*) Beim Cäsar steht: in finibus Carnutum. Das könnte auch bloß bedeuten: auf dem Gebiete der Carnuter. D. Uebers.

sie ebenfalls häufig zu Volks- und Gerichtsversammlungen gebraucht wurden, so waren es doch ursprünglich Grabhügel, wie dergleichen in allen Gegenden der bewohnten Welt zu finden sind, und gehörten mithin zu einer Klasse von Grabmälern, die wohl noch älter seyn mögen als die Pyramiden (62). Bei den Griechen wurde bisweilen auf dem Grabhügel noch eine Säule errichtet; solches geschah, wie im zwölften Gesang der Odyssee erzählt wird, dem Elpenor zu Ehren, und ein noch denkwürdigeres Beispiel war der Grabhügel des Achilles auf dem Sigeischen Vorgebirge, wo man noch jetzt Ueberreste der Säule zu sehen glaubt, die auf demselben gestanden haben soll. Aehnliche Denkmale gab es, wie einige Alterthumsforscher behaupten, auch in Irland; namentlich soll ehedem auf dem großen Grabhügel zu New-Grange ein Steinblock von beträchtlichem Umfange gestanden haben (63). Daß diese Erdhügel und Steinhaufen der Sonne geweiht waren, läßt sich mit vielen Zeugnissen aus dem Alterthum beweisen (64); und so wie der Beiname des Apollo Grinäus offenbar von dem keltischen Grian (die Sonne) abstammt, ebenso unleugbar läßt sich sein anderer Beiname Carneus von dem Wort Carne herleiten, womit die Kelten diese Grabhügel bezeichneten.

Die Verehrung einzelner Haine und Bäume war ebenfalls eine von jenen Verirrungen, in welche ein großer Theil des Menschengeschlechts in den ersten Zeiten seines Daseyns gerieth. Wie bei so vielen heidnischen Gebräuchen, so war auch hier eine in ihrer ursprünglichen Bedeutung unschuldige und sogar heilige Sitte in ein Gewebe des finstersten Aberglaubens ausgeartet. In einem von ihm selbst gepflanzten Haine hatte Abraham den ewigen Gott angerufen, und Gideons unter einer Eiche dargebrachtes Opfer war von derselben himmlischen Stimme genehmigt worden, welche die in der Nähe stehenden Haine Baals zu zerstören befahl (65). Unter Ahabs Regierung, als der Götzendienst in höchster Blüthe stand, gab es außer den Priestern Baals oder der Sonne noch eine besondere Klasse von Priestern, welche wegen ihres eigenthümlichen Gottesdienstes „die Propheten der Haine" genannt wurden (66). In dem Religionssystem der Kelten waren diese zwei Formen des

Aberglaubens mit einander verflochten, und bis auf den heutigen Tag findet man in den alten Volkssagen und in den Namen mancher Orte in Irland ebenso viele und deutliche Spuren von der Anbetung der Bäume, als vom Sonnendienst. Ist gleich Irland jetzt nur dürftig mit Waldungen versehen, so beweist doch der Name Fiodha Inis (waldige Insel), einer der frühesten einheimischen Namen des Landes, daß es ihm vor Zeiten an Gegenständen für diese Art Abgötterei keineswegs fehlte. Der Name der Vodier, einer alten auf der südlichen Küste der Grafschaft Cork wohnenden Völkerschaft, bedeutet Waldbewohner (67), und der Name Youghall, ehedem Ochill, soll von einem Worte ähnlicher Bedeutung herkommen. Ueberhaupt scheinen die alten Ortsnamen, sie mögen sich auf bergige oder ebene Gegenden beziehen, meistens eine Bedeutung zu haben, die an Wälder und Bäume erinnert. Der Dichter Spenser meldet, daß zu seiner Zeit Irland an schattigen Bäumen und Wäldern reich war (68). Aus einer Aeußerung des Stanihurst sehen wir, daß man die Landesbewohner beschuldigte als Wilde im finstern Dickicht ihrer Wälder zu leben; und es ist durch die Aussagen sachkundiger Männer, welche den Boden des Landes untersucht haben, erwiesen, daß Irland in einer noch nicht sehr entfernten Vergangenheit große Waldungen besaß (69).

Die Eiche, das Sinnbild des keltischen Jupiters (70), war hier, wie fast überall, ein Gegenstand besonderer Verehrung; und die Ebene der Eichen, der Baum auf dem Felde der Anbetung, wo den dalcassischen Häuptlingen gehuldigt wurde (71), und die heilige Eiche zu Kildare zeigen, wie früh und wie lange dieser Volksglaube in Irland bestanden hat.

Einige Alterthumsforscher, welche zwischen den keltischen und gothischen Religionsformen in Irland einen Unterschied machen wollen, behaupten, die bei der Einsetzung der dalcassischen Häuptlinge beobachtete Ceremonie rühre von den Urbewohnern des Landes, also von den Kelten, her, dagegen sey die Einweihung der Könige auf dem Lia Fail oder Schicksalsstein durch spätere, nämlich scythische Einwanderer eingeführt

worden. In Hinsicht auf diese letztere Thatsache wird ihre Meinung durch die alten Volkssagen unterstützt, denen zufolge erst die Danaan, ein scythischer oder gothischer Volksstamm, jenen Stein nach Irland gebracht haben sollen. Allein, daß die Gewohnheit gewisse Steine zu verehren, aus welcher die Ceremonie des Lia Fail entsprungen ist, nicht nur bei Kelten und Gothen, sondern bei allen Völkern der Vorzeit bestand, wird von Denen, welche darüber Forschungen angestellt haben, ziemlich einstimmig zugegeben. Dasselbe kann von jedem einzelnen Theil des uranfänglichen Götzendienstes gesagt werden, und daher würde Derjenige, der zwischen den religiösen Formen der zwei großen europäischen Menschenracen eine scharfe Grenze ziehen wollte, sich bei jedem Schritt in Schwierigkeiten und Widersprüche verwickelt sehen. Ein bekannter irländischer Alterthumsforscher, der sich die auffallende Uebereinstimmung des keltischen Aberglaubens mit dem gothischen auf eine andere als die ebenangeführte, einfache Art erklären wollte, hat seine Zuflucht zu der Hypothese genommen, daß im Lauf der Zeit eine Verschmelzung der beiden Religionsformen stattgefunden haben müsse (72). Bei unbefangener Untersuchung würde man gerade zum entgegengesetzten Schluß gelangen, und sich überzeugen, daß die Formen des Götzendienstes bei beiden Stammvölkern ursprünglich dieselben waren, und daß die später vorkommenden Verschiedenheiten nur das natürliche Ergebniß der im Lauf der Zeit veränderten Umstände seyn können.

Drittes Kapitel.

Die irischen Druiden oder Magier.

Nachdem gezeigt worden, daß das Religionssystem der heidnischen Irländer in Ansehung der Gegenstände ihrer Anbetung sowohl, als ihrer Ceremonien, viel Eigenthümliches hatte: so bleibt noch zu untersuchen, ob sich nicht die Priesterzunft, welche dieser Religion diente, ebenfalls in manchen Stücken von den Priestern Britanniens und Galliens unterschied. Im Allgemeinen versteht man unter Druidismus jenes theils aus patriarchalischen, theils aus abgöttischen Gebräuchen bestehende religiöse System, welches die ersten Ansiedler Europas, als sie aus dem Osten einwanderten, mit sich brachten. Wenn die drei Völker, bei denen allein noch Spuren dieser Religion nachgewiesen werden können, in ihren Lehren und Formen von einander abwichen, so muß man die Ursache davon sowohl in ihren nach Localität verschiedenen innern Zuständen, als auch in ihren durch Handel und geographische Lage bedingten Verhältnissen zu andern Nationen suchen. So hatte es die „heilige Insel" vermuthlich ihren frühzeitigen Verbindungen mit den Phöniziern zu danken, daß ihre so abgelegenen Küsten der Schauplatz der verschiedenartigsten Anbetungsweisen wurde; und wenn andererseits die gallischen Druiden sich zu der weit später aufgekommenen Mythologie der Griechen und Römer hinneigten, oder vielmehr ihren eigenen, vaterländischen Göttern die Namen fremder Gottheiten beilegten, so muß das, ebenso wie die Cultur und die Kenntnisse, welche die Römer bei den Galliern vorfanden, als eine Wirkung des Verkehrs betrachtet

werden, den diese seit wenigstens fünfhundert Jahren mit der phocäisch-griechischen Colonie in Marseille unterhielten.

Was die Druiden Galliens betrifft, so haben wir über deren Lehren, Ceremonien und Ordnungen durch die Römer umständliche, aber vermuthlich sehr verschönernde Nachrichten erhalten. Was wir von den Magiern oder Druiden Irlands wissen, verdanken wir theils den ältern Schriften über das Leben des heil. Patriks, die zwar nur kurze aber doch klare Andeutungen über das düstere Gebäude des Aberglaubens enthalten, das durch diesen Glaubensboten zerstört ward, theils jenen alten Chroniken des Landes, welche, wie wir sehen werden, andern noch ältern Chroniken nachgeschrieben sind undso bis in die Zeit hinaufreichen, wo die druidische Religion noch bestand. Solche Hülfsquellen stehn aber Dem nicht zu Gebot, der den Zustand und das Lehrgebäude der Druiden in Britannien kennen lernen will. Gewöhnlich werden zwar die Nachrichten, die wir über die heidnische Priesterschaft Galliens haben, auch auf die britischen Druiden bezogen; das ist aber ein ganz irriges Verfahren, und kann nur falsche Begriffe von der einen wie von der andern Priesterzunft erzeugen. Denn, auch abgesehen von der mehr als zweifelhaften Angabe, als haben die gallischen Druiden ihre Lehren von Pythagoras empfangen, so ist doch bekannt, daß ihnen, vermittelst der Griechen in Marseille, ein Weg zu wissenschaftlicher Bildung offen stand, der ihren britischen Amtsbrüdern nicht so zugänglich war. Schon in Betreff der gallischen Druiden sind die Nachrichten der Römer zum Theil sehr unbestimmt und zum Theil offenbar übertrieben. Die dürftigen Skizzen der frühern Schriftsteller wurden nämlich von spätern Autoren so ausgemalt und vermehrt, daß diese Priester zuletzt als eine mit fast allen Zweigen des menschlichen Wissens vertraute Kaste dastanden. Wiewohl nun alle griechische und römische Autoren, welche über den Druidismus schrieben (ausgenommen vielleicht Plinius) offenbar nur Gallien im Auge hatten: so hat man dennoch diese so ausgeschmückte Schilderung nicht auf die gallischen Druiden allein bezogen, sondern auch für ein getreues Bild der britischen Priesterschaft ausgegeben.

Ein anderer beachtenswerther Umstand ist, daß die Römer von dem Zustande dieser Religion unter den Briten so wenig Notiz nehmen. Statt im ganzen Lande gewaltet zu haben, wie man aus einer im Cäsar erwähnten Tradition schließen sollte, scheint der Druidismus auf einen kleinen Theil der Insel und zwar namentlich auf die Irland zunächst liegende Küste, im nördlichen Wales, beschränkt gewesen zu seyn. Während der ganzen Zeit, wo die Römer in Britannien herrschten, haben sie nirgends als nur auf jener Küste Druiden angetroffen. Das erhellt aus ihren eigenen Berichten, und insonderheit aus der Verwunderung und dem Grauen, womit die römischen Krieger erfüllt wurden, als sie dort auf Druiden stießen (1). Cäsar, der sich über die gallischen Druiden so umständlich ausläßt und sogar der damals gangbaren Meinung erwähnt, als sey der Druidismus in Britannien entstanden, gibt doch mit keinem Worte zu erkennen, daß er in dieser Insel Druiden gesehen, oder Gelegenheit gehabt habe Etwas von deren Lehren und Gebräuchen zu erfahren. Wenn in einigen Gegenden Englands alterthümliche Ueberreste vorhanden sind, die gemeiniglich druidische Monumente genannt werden: so beweiset das noch nicht, daß der Druidismus dort bestanden habe. Solche Denkmale gab es bei allen Urvölkern Europas (2); sie waren nicht ausschließlich dem druidischen Ritual eigen. In keinem Theile Spaniens z. B. trifft man eine solche Menge sogenannter druidischen Alterthümer an, als in der Gegend, welche ehedem die Turtedaner, die gebildesten unter allen keltischen Stämmen, inne hatten (3), und doch meldet weder Strabo noch sonst ein Schriftsteller, daß es bei diesem Volk jemals Druiden gegeben habe.

Der Grund weswegen Alles, was die Griechen und Römer von den gallischen Druiden melden, auch auf die Priesterkaste in England bezogen wird, liegt einzig in der Bemerkung Cäsars, daß der Druidismus zuerst in Britannien entstanden, und von da zu den Galliern herübergekommen sey (4). Auf die Wahrheit dieser Behauptung bauend, hat man daraus, als Etwas das keines weitern Beweises bedürfe, den Schluß gezogen, daß das britische Religionssystem dem von ihm

abstammenden gallischen in allen Stücken gleich gewesen sey; und diese Voraussetzung ist die Grundlage zu den Nachrichten geworden, die man mit so viel Zuversicht und Umständlichkeit über die religiösen Gebräuche, Satzungen und Kenntnisse der britischen Druiden verbreitet hat. Jene sonderbare Tradition, deren Cäsar erwähnt, läßt sich indeß auf eine natürliche Weis erklären. Aus den obenangeführten Thatsachen haben wir er sehen, wie frühzeitig Irland die Aufmerksamkeit der Phönizier auf sich gezogen hatte, jenes Volkes, welches nicht nur Colonien und Handelsindustrie, sondern auch Heiligthümer und Gottheiten nach allen Gegenden der Welt hinbrachte. Während die Karthager Albion nur erst dem Namen nach kannten, war Jerne längst als ein der Religion geweihetes Land berühmt, und wurde, wegen der daselbst verehrten und vielleicht aus Samothrake hingebrachten Heiligthümer, eine heilige Insel genannt. Wer das hohe Ansehen in Erwägung zieht, dessen Irland damals gewissermaßen als ein Stapelplatz des Götzendienstes genoß, dem wird es nicht unglaublich vorkommen, daß daselbst ein neues Religionssystem habe entstehen können, noch wird er es unwahrscheinlich finden, daß diese Insel das durch die Sage bezeichnete Land war, wo der keltische Volksglaube zuerst jene besondere Form annahm, die unter dem Namen „Druidismus" bekannt wurde.

Die Veränderungen, welche dieses System erlitt, als es zu den Galliern und Briten überging, waren durch die örtlichen Verhältnisse und durch den besondern Charakter dieser Völker bedingt; und wenn anderseits die Irländer in ihre Religion noch mehr orientalische Elemente aufnahmen, als sie ursprünglich enthielt, so ist das unstreitig ihrem fortwährenden Verkehr mit dem Orient beizumessen. Es ist schon gezeigt worden, daß qie irländischen Magier oder Druiden Vieles aus den Satzungen der Perser annahmen, daher es auch wahrscheinlich wird, daß Plinius unsere Insel meint, wenn er, ebenso irrig wie Cäsar, von den religiösen Gebräuchen Britanniens sagt, sie seyen von der Art, daß man glauben könnte, die Perser hätten die ihrigen den Briten entlehnt (5). Die Lehre von der Seelenwanderung, welcher die Druiden, sowie die persischen Magier,

eifrig anhingen, und von der man glaubt, sie sey den Galliern von den Griechen in Marseille mitgetheilt worden, kann nach Gallien in einer weit frühern Zeit, aus dem Orient, über Irland gelangt seyn; wenigstens finden sich auch in den alten irischen Volkssagen Spuren von dieser im ganzen Orient, bei den indischen Brachmanen, wie bei den ägyptischen Priestern, herrschenden Lehre ([6]). Daß Plinius und Cäsar Britannien und nicht Irland nennen, beweiset nur wenig gegen unsere Vermuthung. Das Wort Britannia wurde häufig in der Mehrzahl Britanniae gebraucht, um die ganze Gruppe der britischen Inseln zu bezeichnen, und dadurch mag die Verwechselung der einen Insel mit der andern veranlaßt worden seyn. Ueberdem waren sogar die gebildeten Römer von der Lage jener Länder so schlecht unterrichtet, daß sie wohl Britannien und Irland für ein und dasselbe Land gehalten haben können; hatten sie doch, als Agricola den Oberbefehl in jener Provinz übernahm, nicht einmal darüber Gewißheit, ob Britannien eine Insel sey oder mit dem Festlande zusammenhänge ([8]).

Der Bemerkung, daß Britannien für das Vaterland des Druidismus gehalten werde, fügt Cäsar noch bei, daß diejenigen, welche dieses Religionssystem gründlich kennen lernen wollen, sich gemeiniglich dorthin begeben ([9]). Wenn die Schule, zu der diese Lehrlinge hinzogen, wirklich in Irland zu suchen ist, wie solches durch die bisher beigebrachten Gründe wahrscheinlich wird: so hat diese Insel zwei Mal im Lauf der Jahrhunderte für das Festland, in religiöser Beziehung, eine hohe Bedeutsamkeit gehabt. Denn ebenso wie die gallischen Druiden in den Zeiten des Heidenthums sich ihre Kenntnisse aus Irland zu holen pflegten, war es während einer Periode des Mittelalters etwas Gewöhnliches, daß die der Gottesgelahrtheit Beflissenen vom Continent nach Hibernien zogen, um sich dort in den heiligen Wissenschaften unterrichten zu lassen ([10]).

Zu Allem, was bisher gesagt worden ist, um zu zeigen, daß das heidnische Abendland seine Glaubensregeln wahrscheinlich aus Irland erhalten habe, kommt nun noch hinzu, daß das Wort Druide, über dessen Abstammung man so viel gestritten

hat (11), echt-irischen Ursprungs ist, und ohne alle etymologische Künstelei aus der alten Sprache unserer Insel hergeleitet werden kann. Die Ableitung dieses Worts von dem griechischen δρῦς, die Eiche, ist längst verworfen worden; denn wiewohl die griechische Sprache aus derselben Quelle in Asien entsprungen seyn mag als die keltische, so ist doch keineswegs zu glauben, daß diese letztere, die mit Recht als die Mutter der meisten europäischen Idiome betrachtet wird, Worte aus dem Griechischen entlehnt haben sollte, sondern man darf eher das Gegentheil vermuthen. Man braucht aber den Ursprung jenes Worts gar nicht weiter, als in der irischen Sprache selbst zu suchen. In dieser bedeutet „Draoid" einen klugen, geschickten Mann, einen Magier. Das irische Draoid entspricht Allem, was in dem Begriff eines Magiers liegt so vollständig, daß es in einer irischen Bibelübersetzung als mit diesem gleichbedeutend vorkommt, namentlich im Evangelium Mathäi, wo es von den Weisen oder Magiern des Morgenlandes heißt: „die Druiden kamen vom Morgenlande", und im zweiten Buche Mosis, wo die Worte „ägyptische Magier" durch „ägyptische Druiden" übersetzt sind.

Viertes Kapitel.

Alterthum der irischen Sprache. Gelehrsamkeit der irischen Druiden.

Die Nachrichten, welche wir über die Gelehrsamkeit der irischen Druiden besitzen, sind zwar von weit größerm historischen Werth, als jene, welche sich unmittelbar auf die Druiden in Britannien beziehen, lassen aber dennoch, in Hinsicht auf Vollständigkeit und Bestimmtheit, viel zu wünschen übrig. Bevor wir sie in nähere Betrachtung ziehen, scheint es indeß nothwendig, einige Bemerkungen über einen damit in inniger Verbindung stehenden Gegenstand, nämlich über die alte Landessprache der Iren, vorauszuschicken. Wie zahlreich und mannigfaltig auch die Denkmale sind, welche die irische Nation, als stumme Zeugen ihres Alterthums aufweisen kann, so besitzt sie doch einen noch wichtigern Beweis dafür in ihrer lebenden Sprache, in jenem durchaus echten, vielleicht einzig übriggebliebenen Dialekt der ältesten aller europäischen Sprachen. Man mag dieser Ursprache einen Namen geben, welchen man will, und sie, je nach den verschiedenen Theorien, die japhetische, kimmerische, pelasgische oder keltische nennen: so versteht man darunter doch ziemlich allgemein diejenige, welche früher als alle andere mit Noahs Nachkommen aus dem Orient nach Europa kam, und welcher dieser Welttheil seine ersten Kenntnisse verdankt ([1]). Das Volk, bei dem ein Dialekt dieser Ursprache noch gegenwärtig geschrieben und geredet wird, besitzt in demselben ein über allen Zweifel und Widerspruch erhabenes Zeugniß seines hohen Alterthums ([2]).

Die vorgeblichen Mängel der irischen Sprache, die darin vorherrschenden Gurgeltöne und ihr unvollständiges Alphabet, sind, nach der Meinung einiger Sprachforscher, nur desto stärkere Anzeichen ihrer unmittelbaren Herkunft aus dem Orient und ihres Alters; denn einerseits sollen die Sprachen des Morgenlandes, bevor die Hauchlaute gebräuchlich wurden, an Kehllauten sehr reich gewesen seyn ([3]), andererseits ist es bekannt, daß das Alphabet, welches die Griechen von den Phöniziern empfingen, gerade dieselbe geringe Anzahl Buchstaben enthielt, wie das irische ([4]). Nach einer ziemlich allgemein angenommenen Meinung bestand nämlich das ursprüngliche kadmeische Alphabet nur aus sechszehn Zeichen, und durch den berühmten Bibliothekar zu Stowe (O'Connor) ist unwiderleglich dargethan worden, daß im echten irischen Alphabet auch nur soviel Buchstaben waren ([5]). Während alle spätere und gemischte Sprachen die von den Griechen hinzugefügten Schriftzeichen aufnahmen, blieben die Iren allein bei der anfänglichen Buchstabenzahl ([6]). Es waren dieses unstreitig dieselben Buchstaben, welche Herodot auf dem Dreifuß des Apollotempels zu Theben eingegraben sah, dieselben, welche das Volk zu Athen so beharrlich beibehielt, daß man in Griechenland von sehr alten Schriften zu sagen pflegte, sie seyen mit attischen Buchstaben geschrieben. Dieses Festhalten an dem Herkömmlichen ahmten die Iren auf eine charakteristische Weise nach, indem sie, auch nachdem der heil. Patrik ihnen das römische Alphabet mitgetheilt hatte, durchaus Nichts an dem ihrigen ändern mochten, und diesem so treu blieben, daß sie, sogar wenn sie lateinische Wörter schrieben, es vermieden, sich solcher römischen Schriftzeichen zu bedienen, für die ihr eigenes Alphabet keine entsprechende Zeichen hatte, und lieber zwei oder mehr Buchstaben zusammenstellten, um einen solchen Laut zu bilden ([7]).

Aus dem Bisher gesagten wird der Leser meine Ueberzeugung, daß die Iren lange vor Patriks und sogar vor Cäsars Zeiten Schriftzeichen besaßen, schon errathen haben. In der That kann wohl eine unparteiische Erörterung dieser vielbesprochenen und schwierigen Frage zu keinem andern Schluß führen. Allein wenn

ich behaupte, daß die Kunst zu schreiben in Irland schon so früh geübt wurde, so ist dieses keineswegs so zu nehmen, als seyen außer den Gelehrten und Druiden noch andere Klassen des Volks im Besitz derselben gewesen. Das kann um so weniger vermuthet werden, da eine allgemein verbreitete Fertigkeit im Lesen und Schreiben bekanntlich nur bei hochcultivirten Nationen zu suchen ist. Man darf ferner annehmen, daß diese Kunst sich in Irland lange Zeit auf einer sehr niedern Stufe der Entwickelung befand. Die Iren sollen mit eisernen Stiften auf Täfelchen von Buchenholz geschrieben haben, daher sie ihre Schriftzeichen anfangs Feadha (Hölzer) nannten. Mit einem Material, das von einem so unvollkommenen Zustand der Schreibekunst zeugt, und an die Zeiten erinnert, wo die Römer ihre Gesetze auf Holz schrieben, mußte natürlich der Gebrauch der Schrift sehr beschränkt seyn. Vielleicht bediente man sich ihrer nur selten zu andern Zwecken als um die Jahrbücher und Stammregister zu schreiben, die in Irland sehr fleißig und allem Anschein nach, schon seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geführt wurden.

Diejenigen, welche das hohe Alter des irischen Volks in Zweifel ziehen, bezeichnen gewöhnlich die Bekehrung desselben durch Patrik als den Zeitpunkt, wo es auch die ersten Begriffe von der Schreibekunst erhalten haben soll. Ihre Ansicht hat sich aber gegen die Autorität Astle's ([8]) nicht behaupten können, welcher durch die in Irland aufgefundenen, mit Inschriften versehenen Steine bewiesen hat, daß daselbst schon vor Patriks Zeiten geschrieben wurde. Zwar ist, nach der Erklärung dieses ausgezeichneten Alterthumsforschers, keine jener Inschriften alt genug, um darzuthun, daß die Iren schon vor der Ankunft der Römer in England Buchstaben hatten. Allein da er die scheinbare und lange behauptete Hypothese, als sey Irland erst durch Patrik mit der Schreibekunst bekannt geworden, gänzlich aus dem Felde geschlagen hat, und da nicht einzusehen wäre, wem sonst Irland diese Kunst zu verdanken hätte, falls sie erst nach Cäsars Zeiten hingekommen wäre: so bleibt nichts Anderes übrig, als die Einführung derselben in jene ferne Vorzeit zu versetzen, auf welche auch die Sagen des Volks hindeuten.

Denn von einem Vekehr der Römer mit Irland findet sich nirgens eine Spur, und es läßt sich nicht glauben, daß, in einem Zeitraum, wo diese Insel den Geschichtschreibern nicht mehr unbekannt war, eine so wichtige Thatsache, wie die Einführung der Schreibekunst, sowohl von Denen, die das Geschenk brachten, als auch von Denen, die es erhielten, mit Stillschweigen übergangen worden wäre.

Außer den gewöhnlichen Schriftzeichen sollen die Iren auch eine Geheimschrift gehabt haben, wie dergleichen bei den Priesterkasten des Orients zu religiösen Zwecken gebraucht wurden, und so fände sich unsere obige Meinung durch einen Umstand bestätigt, der im Interesse der National-Eitelkeit kaum besser hätte ersonnen werden können.

Es ist schon gesagt worden, daß die Iren, wegen des Materials, worauf sie schrieben, die Buchstaben (Feadha) Hölzer nannten. Ebenso steht im Pentateuch, zufolge der Bemerkung eines gelehrten Hebraisten, jedes Wort, das eine Schrift bedeutet, in genauer Beziehung zu dem Material, sey es Holz oder Stein, worauf die Schrift geschrieben war ([9]).

Nicht minder verdient der Umstand Beachtung, daß das Wort Ogam oder Ogma, womit von Alters her die irische Geheimschrift bezeichnet wurde, und dessen Sinn den Iren selbst bis in den neuesten Zeiten unbekannt war ([10]), ein alt-keltischer Ausdruck ist und so viel bedeutet als Buchstabengeheimniß ([11]). Dieses wird unter Andern dadurch bestätigt, daß der gallische Gott der Beredsamkeit, wegen der Beziehung, in der seine Kunst zu den Buchstaben stand, von seinen Anbetern Ogmius genannt wurde ([12]).

Wie oben gezeigt worden, hat der gelehrte Astle in den Steininschriften, deren es in Irland so viele gibt, den Beweis gefunden, daß die Iren schon vor Patriks Zeiten Schriftzeichen besaßen. Könnte einmal die Echtheit einer der Inschriften, die aus oghamischen Zeichen bestehen sollen, genügend erwiesen werden: so wäre dadurch die Behauptung, daß die Nation ein altes ihr eigenthümliches Alphabet gehabt habe, über allen Zweifel erhoben. Das ist indeß bis jetzt nicht geschehen. Bei einigen dieser vermeintlichen Inschriften mögen wohl die Striche,

die man für Buchstaben hielt, weiter Nichts seyn, als natürliche Unebenheiten und Vertiefungen im Stein, wie solches auch mit den Strichen der Fall ist, die man auf den Bätylien oder bezauberten Steinen der Alten gefuuden und als geheimnißvolle Schriftzeichen angesehen hat. Das vorgebliche hohe Alter der oghamischen Inschrift auf dem Berge zu Callan, welche so viele und so verschiedene Uebersetzungsversuche veranlaßt hat, ist durch einen gelehrten Alterthumsforscher in Zweifel gezogen worden, der es doch sonst mit den Beweisen für die frühzeitige Civilisation seines Vaterlandes nicht so genau nimmt ([13]). Auch ist noch Nichts aufgefunden worden, was man für das Grab des Fiacra halten könnte, eines im alten Buche von Ballymote erwähnten Helden, der im Jahr Christi 380 in der Schlacht bei Caonry tödtlich verwundet und in Meath bestattet ward, bei welcher Gelegenheit man seinen Namen in oghamischer Schrift auf den Grabstein eingehauen haben soll ([14]). Dagegen lieset man in den Verhandlungen der königl. irländischen Akademie den Bericht zweier glaubwürdigen Zeugen, welche unweit Armagh an einer Stelle, die manche Aehnlichkeit mit dem merkwürdigen Grabhügel zu New Grange hat, einen Stein mit oghamischen Schriftzeichen entdeckt haben wollen ([15])

Daß die Iren eine heilige Schriftart hatten, läßt sich mit Allem, was wir sonst von den Alterthümern des Landes wissen, sehr wohl zusamenreimen und wird überdem durch Sagen aus einer fernen Vorzeit bestätigt, denenzufolge diese Art zu schreiben bei Grabschriften angewandt wurde. Unter den alten literarischen Ueberresten, in denen davon Erwähnung geschieht, verdient besonders die Geschichte der Kinder Usneachs genannt zu werden. Es ist dies eine von den „drei tragischen Geschichten von Eirin". Die Bestattung eines jungen Liebespaares wird darin folgendermaßen erzählt: „Nachdem sie dieses gesungen, warf sich Deirdri in's Grab auf die Leiche Naisis uud starb alsbald; man legte Steine auf ihren Grabhügel; beider Namen wurden in oghamischer Schrift darauf geschrieben und ein Trauergesang ward um sie gesungen" ([16]).

Als einen Beweis, daß die Iren ein eigenes Alphabet hatten, ehe ihnen das römische mitgetheilt ward, habe ich die

charakteristische Beharrlichkeit erwähnt, womit sie bei der beschränkten Zahl ihrer Buchstaben blieben, indem sie sich, sogar wenn sie lateinische Worte zu schreiben hatten, die unnöthige Mühe gaben, an die Stelle solcher römischen Buchstaben, die sie als fremd ansahen, zusammengefügte alt-irische Zeichen zu setzen. Hierbei muß ich auch auf die besondere Ordnung ihres Alphabets aufmerksam machen, welches mit B, L, J, N anfängt. Hätten die Iren keine eigene Schriftzeichen gehabt, so müßte man annehmen, daß sie die Ordnung des römischen Alphabets willkürlich abgeändert haben. Das wäre aber ein so grillenhaftes und, besonders bei Anfängern im Lesen und Schreiben, ein so unerklärliches Verfahren, daß man diese Voraussetzung als ganz unstatthaft verwerfen darf.

Einen andern nicht minder beachtenswerthen Grund für die Vermuthung, daß die Iren schon frühzeitig eine eigene Schrift besaßen, liefern die sogenannten ruhenden Mitlauter, welche sie im Schreiben stets beibehalten, aber im Reden nicht hören lassen. Wenn diese Eigenheit der Sprache wirklich so alt ist als man vorgibt und nicht etwa zu den Neuerungen gehört, welche die Volkssänger dem Wohlklang oder Rhythmus zu Liebe einführten (17): so gäbe es keinen stärkern Beweis für unsere Behauptung. Denn offenbar hätte sich das Andenken an Buchstaben, die nicht ausgesprochen werden, nicht anders als vermittelst der Schrift erhalten können.

Als Irland die Aufmerksamkeit des neuern Europas auf sich zu ziehen anfing, fand sich's, daß daselbst die keltische Sprache so rein und unvermischt geredet wurde, wie bei dem hohen Alterthum derselben kaum zu erwarten gewesen; und dieser Umstand allein macht es schon wahrscheinlich, daß das Volk seit sehr langer Zeit seine eigene Schrift hatte. Es wäre sonst unbegreiflich, wie diese Sprache ihren eigenthümlichen Bau und ihre Formen so treu beibehalten konnte, daß sie jetzt den Sprachforschern als Leitfaden dient, um die Verwandtschaften und allmälige Ausbildung anderer, neuerer Idiome zu ergründen. Allerdings mag eine Ursprache wie die irische eine langausdauernde Lebenskraft in sich tragen; aber dennoch sehen wir wie diese Sprache bei den schottischen Hochländern (18), die

keine Schrift hatten oder keine gebrauchten, im Lauf der Zeit ausgeartet ist, und ein noch merkwürdigeres Beispiel liefert uns Irland selbst, wo die Schreibekunst anerkanntermaßen seit dem heil. Patrik geübt wird, und wo gleichwohl nicht nur die Volkssprache sondern auch die Schriftsprache seit jener Epoche eine so große Umwandlung erfahren hat, daß manche Bruchstücke alter Gesetze und Gedichte wegen ihrer ganz veralteten Ausdrücke jetzt sogar den geübtesten irischen Sprachkennern unverständlich sind (19).

Da nun die irische Sprache, die während eines großen Theils dieser Periode eine ununterbrochene Reihe von Chronisten und eine Menge einheimischer Legendendichter und Barden aufweisen kann, dennoch eine so bedeutende Veränderung erlitten hat: so darf man füglich annehmen, daß sie ohne solchen literarischen Schutz der Barbarei jener Zeiten überlassen, nach und nach in ein charakterloses Kauderwälsch ausgeartet wäre. Gewiß hätte sie dann nur wenig von jenen Merkmalen nachbehalten, welche den großen Leibnitz bewogen denen, die mit der keltischen Literatur gründlich bekannt werden wollen, ein fleißiges Studium der irischen Sprache anzuempfehlen (20).

In Betreff der Frage, woher wohl die Iren die Schreibekunst zuerst erhalten haben, könnte man sich begnügen auf Gallien als auf das Land hinzuweisen, von wo diese Kunst nach Britannien und nach Irland herübergekommen seyn mag. Daß die Gallier den Gebrauch der Schrift kannten, erhellt aus den Worten Cäsars *). Wenn dieser meldet, die Druiden hätten das schriftliche Aufzeichnen ihrer Lehren verboten, so ist das an und für sich schon ein Beweis, daß die Schreibekunst im Lande geübt wurde; aus dem Verbot sich dieser Kunst zu gewissen Zwecken zu bedienen, kann auf das Vorhandensein derselben geschlossen werden. „Im gewöhnlichen Leben, fügt Cäsar hinzu, gebrauchen sie die griechische Schrift, welche sie vermuthlich von der griechischen Colonie in Marseille erhalten

---

*) De bello gall. 6, 14. „Neque fas esse existimant ea litteris mandare, quum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, graecis utantur litteris.“

haben." Wir haben vorhin, ebenfalls im Cäsar gelesen, daß diejenigen Gallier, welche sich in den Geheimnissen des Druidismus gründlich unterrichten lassen wollten, nach Britannien, dem Vaterlande und der hohen Schule dieser Religion, zogen. Wenn wir nun auch absehen von der sehr wahrscheinlichen Vermuthung, daß die Magier oder Druiden Irlands eigentlich die Lehrer waren, zu denen sich diese Gallier begaben, und deren religiöse Gebräuche, nach Angabe des Plinius, denen der Perser ähnlich gewesen seyn sollen: so wäre es doch keineswegs zu gewagt anzunehmen, daß zwischen den drei Ländern ein Verkehr bestand, vermittelst dessen sowohl die britischen als die irischen Druiden die Schreibekunst erhalten konnten, die ihren Amtsbrüdern in Gallien seit so geraumer Zeit bekannt war.

Allein es läßt sich ein anderer und für Irland natürlicherer Weg denken, auf welchem die Schreibekunst noch früher dorthin gelaugt seyn kann. Aus dem Obengesagten ist es einleuchtend, daß Irland durch seinen nicht zu bezweifelnden Verkehr mit den Phöniziern und Karthagern Gelegenheit hatte sehr viel früher und unmittelbarer als selbst die Gallier in den Besitz einer Kunst zu gelangen, die ihren Handelskunden im Orient so geläufig war, und die, allem Anschein nach, in jenen Zeiten mehr verbreitet war, als man gemeiniglich heut' zu Tage glaubt. Sollten die Iren diese wichtige Kunst nicht von derselben Nation erlernt haben, von der sie einen so großen Theil ihrer religiösen Satzungen und Gebräuche, die Namen ihrer Gottheiten und ihre Feste erhalten hatten? Seit Mosis Zeiten hatten sich die Phönizier in demjenigen Theile Spaniens niedergelassen, mit dem die Irländer in Verkehr standen (21). Diese Gegend befand sich also, wie die Römer elbst anerkannt haben, schon vor Roms Gründung im Besitz der Schreibekunst (22). Daß eine ihr so nahe gelegene Insel, mit der die Phönizier seit so langer Zeit Handel trieben, einer Erfindung fremd geblieben seyn sollte, welche dieses Volk allen seinen Verbündeten und Colonien mittheilte, ist durchaus unwahrscheinlich. Wenn wir nun noch bedenken, daß, als Irland anfing gelehrte Männer und Glaubensboten nach Europa

auszusenden, diese eine ganz besondere Art zu schreiben und ein Alphabet mitbrachten, das in keiner damals bekannten Sprache seines Gleichen hatte und sich durch Namen, Anzahl und Ordnung der Buchstaben von allen andern Alphabeten unterschied: so gibt das Zusammentreffen dieser Umstände mit dem, was wir von den frühern Schicksalen des Landes wissen, und mit den Sagen des Volks, unsern Andeutungen über die frühzeitige Cultur desselben ein Gewicht, wogegen die schwachen Einwendungen und Spitzfindigkeiten eines engherzigrn Skeptizismus wohl kaum in Betracht kommen.

Einige Geschichtforscher glauben, daß die Gallier, die sich zu Cäsars Zeiten der griechischen aus Marseille erhaltenen Buchstaben bedienten, vordem ein eigenes Alphabet gehabt hatten, welches, durch das griechische verdrängt, in Vergessenheit gerathen sey. Ungefähr ebenso scheint es dem alten irischen Alphabet ergangen zu seyn, indem dessen Buchstaben sich zwar durch Anzahl, Ordnung und Aussprache von den römischen fortwährend unterschieden, ihnen aber in Ansehung der Form, seit Patriks Zeiten, sehr ähnlich wurden. Bekanntlich gab sich der Apostel Irlands viele Mühe die lateinische Schrift daselbst einzuführen, und man darf vermuthen, daß seine Bestrebungen nicht ganz ohne Erfolg blieben, und daß, wenn er gleich die Iren nicht dazu bewegen konnte, die ihnen fremden Laute in ihr Alphabet aufzunehmen, noch die Reihenfolge ihrer alten Buchstaben abzuändern, er sie wenigstens dahin brachte, daß sie die römischen Schriftzüge nachbildeten. Auf diese Weise werden wahrscheinlich die irischen Schriftzeichen ihre gegenwärtige Form erhalten haben. Als eine rohe Nachbildung der lateinischen Charaktere wurden sie bald darauf von den Angelsachsen angenommen ([23]).

Da einige irische auf die Schreibekunst bezügliche Wörter, wie Buch, Lesen, Schreiben u. a. den entsprechenden lateinischen Ausdrücken ähnlich sind: so hat man daraus den voreiligen Schluß gezogen, diese Wörter und mithin die Schreibekunst selbst seyen den Iren erst durch die Römer mitgetheilt worden. Aber nicht nur ist es ein dem historischen Entwickelungsgange der Sprachen ganz zuwiderlaufendes Verfahren, wenn man

den Ursprung keltischer Wörter im Lateinischen aufsucht; sondern man könnte auch mit ebensoviel Recht behaupten, daß die Iren erst durch die Römer das Verhältniß der Kinder zu den Eltern kennen gelernt haben, weil die Begriffe von Vater und Mutter in beiden Sprachen durch Wörter ausgedrückt werden, die offenbar gleichen Ursprungs sind.

Ein geistreicher Engländer, der General Vallancey, der gewohnt war, den Alterthümern Irlands und der phönizischen Abstammung derselben mit mehr Eifer als Critik nachzuspüren, will sogar in den vorgeblich karthagischen Reden, welche in einem Lustspiele des Plautus vorkommen, irische Worte erkannt haben. Die zufällige Aehnlichkeit einiger irischen Ausdrücke mit den vermuthlich sehr entstellten Worten des Pönulus ist allerdings auffallend, und hat mehre achtbare Gelehrte bewogen, der vermeintlichen Entdeckung Vallancey's ihren Beifall zu schenken ([24]). Allein offenbar hat dieser Schriftsteller zu viel beweisen wollen. Es mag paradox klingen, ist aber doch eine richtige Bemerkung, daß seine Behauptung um so weniger Glauben verdient, je vollständiger die dafür beigebrachten Beweise zu seyn scheinen. Wären die zwei Dialekte einander wirklich so ähnlich, als er darthun will, so müßte die phönizische Sprache sich in Karthago bis zu den Zeiten des Plautus und in Irland gar bis auf unsere Tage fast unverändert erhalten haben. Wie unwahrscheinlich aber dieses sey, wird Jedem in die Augen fallen. Das Prinzip der fortschreitenden Entwickelung, durch welches die Ursprache Europas in eine Menge verschiedener Mundarten zersetzt worden ist, hat stets so rastlos gewirkt, daß heutigen Tages nicht nur jede Nation ihre eigene Sprache redet, sondern daß auch die frühern Formen dieser Dialekte den Nachkommen Derer, welche sie zuerst redeten und schrieben, im Laufe weniger Jahrhunderte unverständlich geworden sind. Schon im Alterthum waren einige keltische Völker von der Stammsprache so weit abgewichen, daß, wie Polybius meldet, die Karthager Hannibals sich den Galliern nur durch Dolmetsche verständlich machen konnten.

Die gallischen Druiden unterschieden sich von den irischen hauptsächlich durch das bei ihnen bestehende Verbot ihre Lehren

aufzuschreiben und sich beim Unterricht schriftlicher Hülfsmittel zu bedienen. Der Grund, den sie dafür angaben, war die bekanntlich auch bei andern Philosophen des Alterthums vorkommende Meinung, daß das Gedächtniß, das lebende Archiv des menschlichen Wissens, sich seines hohen Berufs enthoben fühlen und die ihm anvertrauten intellectuellen Schätze weniger treu bewahren würde, wenn sich die Menschen gewöhnten ihre Kenntnisse aufzuschreiben. Die Magier in Irland befolgten in dieser Hinsicht andere Grundsätze. Dieses erhellt aus dem schon angeführten Umstande, daß sie eine Geheimschrift besaßen, welche dazu diente, die heilige Wissenschaft ihren Nachfolgern aufzubewahren und zugleich vor der Neugier der Ungeweihten zu verbergen.

Ueberall, wo die Himmelskörper Gegenstand der Anbetung waren, stand die Astronomie, als natürliche Gehülfin eines solchen Cultus, ebenfalls in Ansehen. So waren die Phönizier als eifrige Verehrer der Sonne auch die geschicktesten Astronomen ihrer Zeit. In dieser Wissenschaft scheinen die irischen Druiden über einen wichtigen Punkt besser unterrichtet gewesen zu seyn, als ihre Amtsbrüder in Gallien. Diese theilten nämlich, wie uns Plinius meldet, das Jahr nur nach dem Mondwechsel oder nach den Mondumläufen ein, während die Iren schon einigermaßen gewußt zu haben scheinen, wie der Unterschied zwischen dem Mondenjahr und dem Sonnenjahre, vermittelst der Schalttage, auszugleichen ist *).

In der That darf man schon aus dem Umstande, daß ein Volk alljährlich ein allgemeines Fest feiert, schließen, daß es die Dauer seines Jahres nach einem genauern Maße bestimmt,

*) Im Texte steht hier noch folgendes: „Die Iren sollen dieses (nämlich die Ausgleichung zwischen Mondenjahr und Sonnenjahr) dadurch bewerkstelligt haben, daß sie zu den 360 Tagen, aus denen die zwölf Mondumläufe bestehen, 5¼ Tage von dem Zeitraum hinzufügten, den sie von Alters her alljährlich der Feier der Taltinischen Spiele zu widmen pflegten.“ — Der Uebersetzer hat diesen Satz weggelassen, weil derselbe auf einem Irrthum zu beruhen scheint und keinen klaren Sinn darbietet. Zwölf Mondumläufe enthalten nicht 360, sondern bekanntlich nur 354 Tage; und was

als die Mondwechsel sind; weil sonst, in Betreff der Wiederkehr eines solchen Festes, nachgerade dieselbe Verwirrung eintreten würde, welche den Aristophanes veranlaßte über den Kalender der Griechen zu spotten. Die Iren scheinen zum wenigsten drei jährliche Feste gehabt zu haben, von denen jedes den Anfang eines Jahrsviertels bezeichnete. Sie fingen das Jahr, wie die Perser, mit der Frühlingsnachtgleiche an, und feierten dabei ihr großes Feuerfest, welches sie La Bealtine nannten. Das zweite Jahrsviertel begann um die Zeit des Sommersolstitiums mit der Feier der taltinischen Spiele, die auf der Ebene Talten in der Provinz Ulster gehalten wurden, und hieß „die Jahreszeit der Freude." Drei Monate darauf, zur Herbstnachtgleiche, wurden auf dem sogenannten Felde des Geheuls, jene grausenvollen Opfer verrichtet, die ich schon oben erwähnt habe, und die den Anfang der dritten Jahrszeit bezeichneten. Die drei übrigen Monate, bei deren Beginn wie es scheint, außer den gewöhnlichen Feuern auf den Anhöhen, keine Feierlichkeit stattfand, bildete das letzte Jahresviertel.

Da diese Eintheilung des Jahrs einige Kenntniß der Nachtgleichen und Sonnenwenden voraussetzt, so ist zu vermuthen, daß die Grundsätze einer richtigen Eintheilung der Zeit vermittelst des Sonnenjahrs den Iren nicht ganz unbekannt waren. Die Ausdrücke, deren sie sich dabei bedienten, scheinen diese Meinung zu bestätigen. So nannten sie z. B. das Jahr Bel-ain (Sonnenkreis), den Thierkreis Beach-Grian (Umlauf der Sonne,) und die Solstitien Grian-stad (Stillstandspunkte der Sonne). Man vermuthet, und es ist in der That wahrscheinlich, daß die im Kreis aufgestellten druidischen Steine nicht nur Gerichts- und Opferstätten bezeichneten, sondern auch zu astronomischen Beobachtungen gebraucht wurden. Denn gewöhnlich stehen daselbst die senkrecht gestellten Steine in der Richtung der Mittagslinie oder sie weichen nur wenig

ist darunter zu verstehen, daß die Iren alle Jahr zu den 360 noch 5 und einen Vierteltag hinzufügten? Moore bezieht sich in der Note (25) auf Rerum hibernicarum Scriptores, Prol. I, 34, wo die Sache ebenso unklar dargestellt ist.

davon ab, indeß andere Steine vom Mittelpunkte aus sorgfältig zur Rechten oder zur Linken gestellt sind ([26]); auch befinden sich diese Kreise meistens auf Anhöhen, von wo ein weiter Horizont zu übersehen ist. Ein solcher in Merionetshire abgesteckter Kreis wird von den dortigen Einwohnern Cerig-Brudyn (der Kreis des Astronomen) genannt. Ein ähnliches Denkmal, das ungefähr ebenso benannt wird, soll unweit Dundalk zu sehen seyn.

So scheinen also diese und andere Ueberreste des Alterthums zu religiösen Gebräuchen sowohl als zu Himmelsbeobachtungen gedient zu haben. Ueberdem hatten die heidnischen Iren die runden Thürme oder Feuertempel, die, allem Anschein nach, derselben zweifachen Bestimmung gewidmet waren. Die Benennung „Himmelszeiger", welche ihnen in den Chroniken gegeben wird, läßt vermuthen, daß es mit zu den Absichten ihrer Erbauer gehörte, diese Gebäude zu großen Sonnenuhrzeigern zu machen, um an deren Schatten von einem Solstitium zum andern die allmälige Ab- und Zunahme der Tage messen zu können.

Aus einer Stelle in der Lebensbeschreibung des Mochteus, ersten Bischofs von Louth, hat man geschlossen, daß die Eintheilung der Zeit in Wochen von sieben Tagen den heidnischen Iren nicht unbekannt gewesen sey ([27]). Könnte diese Vermuthung genügend erwiesen werden, so würde dadurch unsere Meinung von dem hohen Alterthum des Druidismus eine neue Bestätigung erhalten, da, wie es scheint, der Gebrauch den siebenten Tag zu heiligen, bald nachdem das Menschengeschlecht in Abgötterei verfallen war, in Vergessenheit gerieth, und nur in der Familie Abrahams treulich beibehalten wurde, welche ihn durch die Nachkommenschaft Ismaels auf die Mohammedaner brachte ([28]) *).

fehlt

*) Als fleißige Beobachter des Himmels können die Druiden ihre siebentägige Woche auch von den Mondphasen hergenommen haben.
D. Uebers.

Fünftes Kapitel.

Erzählungen der Dichter oder Barden von den Urbewohnern Irlands.

In den älteren Urkunden der Völker sind gewöhnlich wirkliche Thatsachen und Fabeln dergestalt mit einander verflochten und hat die mündliche Ueberlieferung so täuschend den einen das Ansehen der andern gegeben: daß, wer es versucht, daraus die Wahrheit auszusichten, bei jedem Schritt auf Schwierigkeiten stößt. Diese sind besonders da bedeutend, wo die Eitelkeit der Nation bei solchen Forschungen betheiligt ist, oder wo das Volk, wie in Irland, an dem noch tiefern Gefühl gekränkten Stolzes siecht, und in den Erinnerungen an ehemaliger Größe Trost für gegenwärtige Erniedrigung und Leiden zu finden meint.

Da die ersten Chronikschreiber in den meisten Ländern Dichter waren, so hat der Geschichtforscher vor allen Dingen in ihren Erzählungen das Thatsächliche von der daran haftenden poetischen Zugabe und Einkleidung auszuscheiden. Indem er aus so gemischten Materialien die Wahrheit hervorsucht, wird seine Arbeit großentheils zu einer Auslegung dichterischer Träume. Auf diese Weise hat man aus den Mährchen der Griechen und Aegypter Nachrichten über wirkliche Menschen und wirkliche Begebenheiten geschöpft, und sogar ihre Götter sind durch die historische Kritik aus dem Himmel auf die Erde, deren Kinder sie waren, herabgezogen worden. Von den sinnreichen Mythen und Erzählungen dieser klassischen Völker sind indeß die trockenen Berichte unserer vaterländischen Jahrbücher wesentlich verschieden; denn während die Griechen es verstanden, wirkliche

Begebenheiten in den Schleier anmuthiger Dichtung zu hüllen, scheinen die Barden ein Verdienst darin gesucht zu haben, die wildesten und abenteuerlichsten Träume der Einbildung in dem einfachen Gewande der Wahrheit darzustellen.

In Hinsicht auf die Glaubwürdigkeit der frühesten Geschichte Irlands gibt es zwei einander ganz entgegengesetzte Meinungen, die sich beide von der Mittelstraße der Wahrheit gleich weit entfernen. Während die Einen dafür halten, daß die Erzählungen der Barden gar keinen Glauben verdienen, und daß die Geschichte Irlands erst seit der Einführung des Christenthums einigermaßen wahrscheinlich wird, gibt es Andere, welche sich der Leitung unkritischer Geschichtschreiber überlassend, Alles, was ihrem patriotischeu Sinne schmeichelt, gläubig annehmen, und, mit Hülfe einer falschen Chronologie, eine Menge Fabeln den historischen Thatsachen gleichsetzen. Zwischen diesen Extremen von Zweifelsucht und Leichtgläubigkeit läßt sich aber ein richtiger Mittelweg finden, aus dem wir den Werth unserer alten Chroniken ermessen können, ohne sie weder gänzlich zu verwerfen, noch deren Mährchen und Ungereimtheiten blindlings anzunehmen.

Erst seitdem Dr. O'Connor, ehemals Bibliothekar zu Stowe, die irischen Chronikeu in der Originalsprache mit einer lateinischen Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen herausgegeben hat, ist es der gelehrten Welt möglich geworden, über die Glaubhaftigkeit und den Werth dieser Schriften zu urtheilen; denn bis dahin kannte man sie bloß aus den unbestimmten Berichten und undeutlichen Umschreibungen einiger irländischen Autoren des Mittelalters (¹).

Was die eigentliche Bedeutsamkeit dieser Annalen betrifft, die sich übrigens durch Form, Inhalt und Authenticität von den ebenerwähnten mittelalterlichen Compilationen wesentlich unterscheiden, so werdeu wir im Verfolg des gegenwärtigen Werkes Gelegenheit haben, sie genauer zu würdigen. Für jetzt müssen wir sowohl diese, als auch die Gesänge der Barden, die zwar viel Fabelhaftes, aber auch manche zu wahren Ergebnissen leitende Spur enthalten, bloß als Archive betrachten, in denen die alten Sagen des Volks niedergelegt sind, worin

sich Andeutungen über die vorgeschichtliche Zeit finden, und mit deren Hülfe der Geschichtforscher zu einigen zuverläßigen Aufschlüssen über den Ursprung der Nation gelangen kann. Und selbst bei diesem mühsamen Forschen und Prüfen wird es sich zeigen, daß die Ursache weswegen uns die meisten Erzählungen der Barden und Genealogen so unglaublich erscheinen, nicht sowohl in den von ihnen berichteten Begebenheiten liegt, als vielmehr in dem unmäßig hohen Alterthum, an das sie den Beginn ihrer Sagengeschichte knüpfen; denn in Irland hat sich, wie überall, die Neigung der Schriftsteller kund gethan, ihrem Volk ein hohes Alter beizulegen. Bekanntlich herrschte diese Art Ruhmsucht auch bei Völkern, deren Geschichte in andern Beziehungen von jeher als glaubwürdig anerkannt worden ist. So gaben die Aegypter den Zeitraum, der zwischen den Regierungen zweier ihrer Könige verflossen seyn soll, zu nicht weniger als 11,340 Jahren an, und ungeachtet dieser thörichten Zeitrechnung wird es doch keineswegs für unwahrscheinlich gehalten, daß jene zwei Könige, Manes und Sethon, gelebt haben; ebensowenig wird es bezweifelt, daß die Sternkunde unter dem heitern Himmel Chaldäas entstanden sey, wenn sich gleich die Chaldäer rühmten, die Sterne schon seit 470,000 Jahren zu beobachten.

Unsere bardischen Geschichtschreiber gehen so weit in die Nacht der Zeiten zurück, daß sie schon von der ersten Weltperiode an eine Reihe von Epochen zu nennen wissen, deren jede durch die Ankunft einer neuen Colonie in Irland bezeichnet wird. Die erste dieser Colonien soll aus antediluvianischen Menschen bestanden haben und wenige Wochen vor der Sündfluth, unter der Anführung Cesaras, einer Nichte Noahs, auf unserer Insel gelandet seyn ([2]). Von da an zählen sie fünf oder sechs verschiedene Scharen von Abenteurern, die nacheinander Irland erobert und bevölkert haben sollen.

Bei den ersten dieser Einwanderungen mit Umständlichkeit zu verweilen, wäre wohl um so unnöthiger, da die Erzählungen davon weder in historischer noch in poetischer Hinsicht einigen Werth haben. Inzwischen ist darin doch dem Unwahren hin und wieder so viel Wahres beigemischt, und es hat dieser

Theil der Geschichte Irlands zu so vielen sonderbaren, wo nicht merkwürdigen, Vermuthungen Anlaß gegeben: daß, wenn wir ihn ganz mit Stillschweigen übergingen, unsere Arbeit für lückenhaft gehalten werden könnte.

Von der Ankunft der Cesara, deren Geschichte einstimmig für eine bloße Erdichtung gehalten wird, ist bis gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts nach der Sündflut von keiner Einwanderung die Rede. Um diese Zeit aber fiel, heißt es, ein Häuptling aus Japhets Geschlecht in Irland ein, und eroberte die Insel. Dieser Häuptling, Namens Partholan, soll, nach der Angabe O'Flahertys, „an einem Mittwoch, den 14. Mai" zu Imberſceine in Kerry gelandet seyn und seine Wohnung in der Provinz Ulster, auf einer Insel Inis-Samer, im Fluß Erne, aufgeschlagen haben. Die Mährchen, welche die irischen Barden von ihm erzählen, — von seinem treulosen Weibe, von deren Windhunde, von den sieben Seen, die bei seiner Ankunft überströmten, — findet man sämmtlich in Keatings Sammlung von Wundergeschichten, wo sie in der für solchen Stoff passenden Form gereimter Erzählungen aufgenommen sind. Die Nachkommenschaft Partholans ward, nachdem sie dreihundert Jahre geherrscht, durch eine Seuche ausgerottet, welche besonders in der Gegend des Berges Howth, der damals Ben-Heder hieß, schrecklich gewüthet haben soll.

Auf diese Colonie folgte, angeblich zur Zeit des Patriarchen Jakob, eine Schar Einwanderer, die von der Küste des schwarzen Meers herkam und, nach dem Namen ihres Anführers, Nemedier genannt wurde. Die blutigen Kriege dieses Volks mit den Fomoriern, einem Schwarm afrikanischer Seeräuber, welche die Küsten unserer Insel beunruhigten, haben der alten irischen Muse den Stoff zu einigen interessanten Versuchen geliefert. Zu ihrer Sicherheitsstätte hatten sich diese Afrikaner, die man nicht ohne Wahrscheinlichkeit für karthagische Handelsleute hält, den Thurm zu Conan ausersehn, der nicht weit von der Küste von Ulster auf einer Insel Tor-inis (Thurminsel) stand. Die Nemedier erstürmten diese Feste, vertrieben ihre Feinde, und zerstörten den mächtigen Bau bis auf den Grund. Noch jetzt ist in der reichen Bibliothek zu

Stowe ein irisches Gedicht unter dem Titel „die Eroberung des Thurmes zu Conan" vorhanden. Die Fomorier erhielten jedoch Verstärkung, und es erfolgte eine große Land- und Seeschlacht, in welcher die Afrikaner den Sieg errangen. Die Colonie der Nemedier ward zerstört und zerstreut; das Land sah sich abermals jenen fremden Abenteurern preisgegeben, und blieb etwa zweihundert Jahr eine öde Wildniß.

Die nun folgende dritte Colonie, welche den Iren unter dem Namen der Fir-Bolgs bekannt wurde, soll der Nation zuerst das Joch des Königthums auferlegt haben. Die Fir-Bolgs theilten die Insel in fünf Provinzen, und stifteten jene pentarchische Regierungsform, welche, mit wenigen Unterbrechungen, bis in's zwölfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung bestanden hat. Die fünf Söhne Delas, des Anführers dieser Einwanderer, übernahmen, dieser Theilung gemäß, die Regierung, ein jeder in seiner Provinz, und ließen in der Mitte der Insel, wo die fünf Gebiete zusammentrafen, einen Stein aufrichten ([3]). Nachdem ihre Herrschaft dreißig bis vierzig Jahre gedauert hatte, wurden sie derselben durch die Thuata-de-Danaan beraubt. Dieses war ein wegen seiner Zaubereien berüchtigtes Volk, welches sich einige Zeit in Griechenland aufgehalten und dort allerlei geheime Künste erlernt hatte, dann nach Dänemark und Norwegen gezogen und hier in den Besitz gewisser wunderbaren Schätze gelangt war, unter denen der Stein des Schicksals, der Zauberspeer und der magische Kessel genannt werden ([4]). Mit diesem Geräth wanderten die Danaan weiter nach Schottland, verweilten daselbst einige Jahre und segelten dann, unter der Anführung ihres Oberhaupts, Nuad mit der silbernen Hand ([5]), nach Irland. Hier stiegen sie heimlich an's Land, indem ein durch ihre Zauberkraft erregter Nebel sie unsichtbar machte, drangen rasch vorwärts, und erreichten unbemerkt den „eisernen Berg" Sliabh an Jaruinn, der zwischen den Seen Allen und Eirne liegt. Die überraschten und erschreckten Belgen zogen sich eiligst in die Landschaft Connaught zurück, und hier kam es bei Moytura, am See Masg, zu jener blutigen Schlacht, die unter dem Namen „Kampf auf dem Felde des Thurms" lange Zeit ein beliebter

Gegenstand der irischen Gesänge war (6). Die Belgen erlitten eine gänzliche Niederlage und flohen auf die Inseln Man, North-Aran (7) und nach den Hebriden, während die siegreichen Danaan sich des ganzen Landes bemächtigten.

In der Folge wurden aber auch diese Eroberer verdrängt. Einwanderer aus Spanien stürzten die Dynastie der Danaan und brachten das Scepter in die Hände des sogenannten milesischen oder scotischen Herrscherstammes, welcher während einer langen Reihe von Generationen der Insel ihre Könige gegeben hat. Diese berühmte Colonie kam zwar zunächst aus Spanien, soll aber eigentlich scytischen Ursprungs gewesen seyn. Die mancherlei Wanderungen und Abenteuer, welche sie bestand, bevor sie ihre „Schicksalsinsel im Abendlande" erreichte, werden von unsern Barden mit all der Vorliebe und Umständlichkeit erzählt, mit welcher eine tändelnde Phantasie so gern bei ihren Schöpfungen verweilt. Indem sie auf die scytische Colonie das übertrugen, was die Volkssage von den Phöniziern berichtete, verflochten sie damit, ohne auf Chronologie, Geschichte noch Geographie Rücksicht zu nehmen, Alles, was auf irgend eine Weise den Ruhm und den Glanz der scotischen Eroberung erhöhen konnte, — eines Ereignisses, auf welches sich, wie sie meinten, nicht nur das Ansehen ihres Vaterlandes bei den andern Nationen gründete, sondern welches überdem Jeden, der von den Kindern des Milesius abzustammen, und an dem Ruhm dieser Helden Antheil zu haben glaubte, auf's lebhafteste interessiren mußte. Um die phönizische Herkunft dieser scytischen Einwanderer noch wahrscheinlicher zu machen, gaben sie vor, Einer derselben, Namens Fenius, dem die Erfindung der oghamischen Buchstaben zugeschrieben wird, habe in der Ebene Shenaar eine Akademie für Sprachen errichtet, in welcher die reinste irische Mundart, die man Bearla Feini nannte, gelehrt wurde.

Von da an beschreiben die Barden die Züge dieses gepriesenen Geschlechts durch verschiedene Länder, lassen es während eines langen Aufenthalts in Aegypten mit mehren biblischen Helden, durch Heirathen oder Freundschaften, in Verbindung treten, und führen es auf ziemlich verwirrten Pfaden nach

Spanien. Hier gelingt es den tapfern und unternehmenden Abenteurern das Land vom Joch der Gothen zu befreien ([8]) nnd in kurzer Zeit fast das ganze Königreich in Besitz zu nehmen. Da ihnen aber bei allem errungenen Ruhm eine Verheißung, derzufolge eine Insel im westlichen Ocean ihr bleibender Wohnort seyn soll, keine Ruhe läßt: so rüsten sich die zwei Söhne ihres großen Anführers Milesius zu einem neuen Kriegszug, und segeln mit dreißig Schiffen von Galicien nach Irland hinüber. Nach der Zeitrechnung der Barden geschah es 1300 Jahr vor Christi Geburt, aber nach Angabe des Nennius, des Aengus ([9]) und Anderer, etwa fünfhundert Jahre später, daß diese Colonie ([10]) an der Küste Irlands erschien, zu Imberseeine in der Bantrybay „an einem Donnerstag, den ersten Mai des Jahrs der Welt 2934" landete und über die Danaan jenen denkwürdigen Sieg erfocht, welcher ihrer fürstlichen Dynastie die Oberherrschaft in Irland auf mehr denn zweitausend Jahre sicherte ([11]).

Sechstes Kapitel.

Historische Ansicht von der Colonisation Irlands.

Ungeachtet ihres fabelhaften Anstrichs können die im vorigen Kapitel erwähnten Sagen, sobald man die phantastischen Zeitbestimmungen der Barden nach einem vernünftigen Maßstab reducirt, als Erinnerungen an die Invasionen angesehen werden, welche Irland in den Zeiten, wo die Neigung zum Wanderleben fast bei allen Völkern der Erde herrschend war, wohl öfters erlitten haben mag. Was von der Colonie erzählt wird, die einen Anführer aus dem Geschlechte Japhets gehabt haben soll, steht mit der Meinung Derer in Einklang, welche die Nachkommen dieses Sohnes Noah's nach Westen ziehen lassen und Britannien so wie Irland unter die „Inseln der Heiden" zählen, die bei der Theilung der Erde diesem Stamme zufielen (1). Ebenso stimmt die Angabe, daß die Nemedier von den Ufern des schwarzen Meeres hergekommen seyen, mit der in Europa allgemein verbreiteten Meinung überein, nach welcher die Gegenden am Kaukasus als das Vaterland der meisten abendländischen Völker betrachtet werden (2).

Wir haben schon gezeigt wie wahrscheinlich es sowohl durch einheimische als durch fremde Volkssagen wird, daß Irland seine ersten Bewohner aus Spanien erhalten habe. Die Sprache dieser ersten Einwanderer war dieselbe, welche damals alle keltische Nationen in Europa redeten. Die spanischen Colonien, welche Ptolemäus auf die südliche und südwestliche Küste Irlands setzt, müssen dorthin viel später, nämlich zu einer Zeit gekommen seyn, wo die in Spanien übliche

keltische Mundart schon ausgeartet und mit andern Sprachen vermischt war; denn offenbar können nur solche spätere Einwanderer der irischen Sprache jene baskischen oder cantabrischen Wörter beigemischt haben, welche den gelehrten Eduard Lhuyd auf die Vermuthung brachten, diese Sprachen seyen mit einander verwandt (5).

Es ist ferner anzunehmen, daß der ausländische Verkehr und Handel Irlands sich während geraumer Zeit auf Spanien beschränkte. Wenn in unsern Tagen ein Dichter in Betreff der geographischen Lage Irlands sagt, diese Insel kehre Europa den Rücken zu und schaue nach Westen, so paßt dieses noch mehr zu ihrem politischen und commerziellen Zustande in der Vorzeit. Dem übrigen Europa ganz fremd, hatte Irland nur an seiner vom atlantischen Ocean bespülten Küste Verkehr mit andern Völkern, und zwar wurde der Handel, der seine Häfen im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung belebte, gewiß nicht mit den Römern betrieben, — denn diesen war die Insel damals und noch lange nachher unbekannt, — sondern wahrscheinlich mit iberischen Kaufleuten und mit den an der westlichen Küste Spaniens wohnenden Nachkommen der alten phönizischen Ansiedler.

Was oben von den spanischen Einwanderern gesagt ist, wird auch von den Colonien, die aus Gallien kamen, gelten. Wieviel auch Gallien zur keltischen Urbevölkerung Irlands beigetragen haben mag, so können sich doch die gallischen Niederlassungen, deren Ptolemäus erwähnt, erst in späterer Zeit gebildet haben. Offenbar bestand das Volk, welches die Barden Fir-Bolgs nennen, aus Belgen desselben Stammes, der in Britannien lebte; aber zu welcher Zeit sie sich in der einen und der andern Insel festsetzten, und ob die, welche Irland eroberten, dorthin über Britannien oder unmittelbar aus dem belgischen Gallien kamen: das sind Fragen, die sich nur mit Vermuthungen beantworten lassen. Die Menapier und Kauker, beides belgische Küstenvölker, kamen höchst wahrscheinlich gerade vom Festlande nach Irland; in Britannien ist keine Spur von ihnen zu finden, und die Stadt Menapia in Wales ist, allem Anscheine nach, von Menapiern erbaut worden, die aus Irland

dorthin gekommen waren ([4]). Die Barden erzählen eine romanenhafte Geschichte von einem Fürsten Labra Longseach, der in seiner Jugend nach Gallien verwiesen, von dort mit einer gallischen Colonie zurückkehrte und sich in der Gegend niederließ, welche heutigen Tages die Grafschaften Wicklow und Werford bildet ([5]). Diese Gegend entspricht derjenigen, welche Ptolemäus den Menapiern anweist, ziemlich genau, und da die Stelle, wo diese letztern gelandet seyn sollen, bei den alten Iren Loch Garman (der Germanenhafen) hieß: so wird dadurch sowohl die Erzählung der Barden, als auch die Angabe des griechischen Geographen einigermaßen bestätigt.

Wegen der undurchdringlichen Dunkelheit, die, trotz aller angestellten Forschungen, noch immer den Ursprung der europäischen Völker umhüllt, ist auch die Frage noch streitig, ob die Belgen zur keltischen oder zur germanischen Race gehörten ([6]). In England, für dessen ältere Geschichte diese Frage von so hoher Wichtigkeit ist, indem sie die Abstammung seiner Einwohner und seiner Sprache, so wie die Entstehung seiner Staatseinrichtungen umfaßt, sind bisher die Meinungen darüber ziemlich gleich getheilt gewesen; denn während Whitaker, Chalmers und Pritchard ([7]) den Belgen einen keltischen Ursprung geben, haben sich andere ausgezeichnete Schriftsteller, und besonders der gelehrte Palgrave ([8]), wie mir scheint, mit bessern Gründen, für eine rein-germanische Abstammung jenes Volks erklärt. Was Irland betrifft, so führt der Umstand, daß die belgischen Einwanderer dort Scythen genannt wurden, zu der Vermuthung, daß man sie für Leute von nordischer oder gothischer Herkunft hielt; und wenn es in dem Werke Lecane's ([9]) heißt, sie hätten eine besondere Mundart geredet, die man Belgaid nannte, so scheint hieraus zu folgen, daß ihre Sprache von jener der keltischen Urbewohner verschieden war.

Die Thuata-de-Danaan, von denen die Belgen überwunden und vertrieben wurden, gelten bei Einigen für einen Zweig der Damnonier in Cornwall, während Andere, mehr im Einklang mit der Volkssage, sie von jenen Damniern Nord-Britanniens herleiten, welche am Flusse Dee und am Meerbusen

Clyde wohnten [10]. Als Thatsache ist die Einwanderung der Fir-Bolgs und der Danaan nicht zu bezweifeln; die erstern waren zu einer Zeit, die anerkanntermaßen schon im Bereich der Geschichte liegt, noch ein mächtiges Volk in der Landschaft Connaught und haben in Irland mehr als Einmal eine wichtige Rolle gespielt; und in Betreff der Danaan wird behauptet, daß Goll, der Sohn Mornis, der im Zeitalter Ossians berühmt wurde, ein Prinz aus dem Königsgeschlecht dieses Volks war [11].

Unter den Völkerschaften, welche Ptolemäus in seiner Beschreibung von Irland nennt, verdienen einige auch hier erwähnt zu werden. Die Stämme von spanischer Herkunft wohnten, wie leicht zu erachten, längs der südlichen und südwestlichen Küste der Insel. So hatten die Ivernier, deren Hauptort Ptolemäus Ivernis oder Hybernis nennt, einen Theil der jetzigen Grafschaft Cork und denjenigen Theil von Kerry inne, welcher zwischen dem promontorium austrinum (Mizen Head) und dem Fluß Jernus (Kenmare) liegt. Woher der Name Jernus komme, wird denen kein Räthsel seyn, die da wissen, daß an der nordwestlichen Küste Spaniens ein Fluß Jerne floß, und daß sich ganz nahe dabei eine Landspitze gleichen Namens befand. Dieses Wort bedeutet in keltischer Sprache „der äußerste Punkt"; und der Umstand, daß beide Orte nacheinander diese Benennung erhielten, zeigt uns, wie die Phönizier in ihren Entdeckungen im Westen stufenweise vorwärts schritten. Der Name, mit dem Diejenigen, welche zuerst die nordwestliche Spitze Spaniens erreichten, diesen Punkt, als die äußerste Grenze ihrer Forschungen bezeichneten, wurde hernach, bei Entdeckung Irlands, in demselben Sinne, auf die Küste dieser Insel übertragen [12].

Die Velabri, welche in der Nähe von Kerry Head wohnten, werden ebenfalls für ein Volk spanischen Ursprungs gehalten. Die Gangani (richtiger Concani) und Luceni [13], zwei Stämme, die in Spanien nebeneinander wohnten, blieben auch nach ihrer Uebersiedelung in Irland, nahe Nachbarn, indem die Luceni das östliche, die Concani das westliche Ufer des Shannon besetzten. Ob auch die Briganter spanischer

Abstammung sind, könnte bezweifelt werden, wenn gleich der Antheil, den sie an den romantischen Abenteuern der Scoten gehabt haben sollen, für Diejenigen, welche an die Wahrheit dieser Geschichte glauben, ein wichtiger Beweggrund ist, sie unmittelbar aus Spanien herzuleiten. Nach der Angabe der Barden war es Breoghan, der große Ahnherr der Scoten, der ihnen die Stadt Brigantia, unweit des jetzigen Corunna erbaute, und hier soll Ith, der Sohn Breoghans, als er einst, in einer sternenhellen Winternacht, von einem hohen Leuchtthurm, mit seinem wundervollen Fernrohr nach Norden schauete, die vom Schicksal ihnen bestimmte Insel Eirin entdeckt haben. Noch lange nachher, heißt es, ließen sich die Nachkommen dieser spanischen Helden Clan Breogan nennen (14), und das soll die Völkerschaft seyn, welche Ptolemäus unter dem Namen Briganter aufführt. Allein, wenn gleich diese Erzählung scheinbar durch den Umstand unterstützt wird, daß es wirklich eine Stadt Brigantia in Galicien gab, und daß es gerade diese Provinz war, aus der die meisten Colonien nach Irland hinübergingen: so ist sie doch offenbar nur eine Erdichtung späterer irischer Geschichtschreiber, veranlaßt durch die uralten Sagen von Ansiedlern aus dem nordwestlichen Spanien.

Allem Anscheine nach waren die irländischen Briganter ein Zweig jenes großen Volksstammes, der unter demselben Namen in Britannien lebte, daselbst nicht weniger als fünf der jetzigen englischen Graffschaften inne hatte und die zahlreichste und mächtigste aller altbritischen Völkerschaften ausmachte (15). Auf eine bloße Vermuthung Camdens fußend, haben einige Schriftsteller die Ankunft der Briganter in Irland in eine verhältnißmäßig sehr späte Zeit versetzt, nämlich in das Jahr 76 nach Chr., wo Petilius Cerealis Statthalter in Britannien war. Allein da Ptolemäus, der, wie wir gesehen haben, nur die ältern Volksstämme kennt, schon der Briganter erwähnt: so beweiset dieses wohl hinlänglich, daß sie früher nach Irland kamen (16).

Ptolemäus nennt ferner die Nagnaten. Dieses Volk saß in der Landschaft Connaught, deren Name, wie man glaubt,

aus den Wörtern Concani und Nagnatä zusammengesetzt ist ([17]). Es verdient besonders wegen seiner Hauptstadt Nagnata erwähnt zu werden, welche jener Geograph als eine ansehnliche Stadt bezeichnet ([18]), und die muthmaßlich in der Gegend des heutigen Sligo stand ([19]). Endlich finden wir bei ihm auch eine Stadt Eblana oder Deblana ([20]), die dem Volke der Eblanier gehört und ungefähr unter dem Breitengrade, wo jetzt Dublin ist, gestanden haben soll.

Nachdem ich dergestalt Alles, was in Betreff der ältesten Volksstämme Irlands bemerkenswerth scheint, in der Kürze berührt habe, will ich nun die letzte und bedeutendste Ansiedelung, die daselbst geschah, in Betracht ziehen, nämlich die der Scythen oder Scoten, deren Name nach und nach allen Bewohnern der Insel gemein und von ihnen bis in das zehnte Jahrhundert beibehalten wurde. Die Geschichte dieser Einwanderer, wie solche in den Gesängen der Barden enthalten ist, habe ich im vorigen Kapitel, dem Hauptinhalte nach, erzählt; weitläuftiger findet man sie in der Sammlung Keatings, der sie großentheils aus denselben mährchenhaften Quellen geschöpft hat.

Es ist für Jeden, der die Geschichte seines Vaterlandes schreibt, und besonders für den, der sie von Jugend auf in einem poetischen Lichte zu betrachten gewohnt war, ein unbehagliches und schmerzliches Gefühl, wenn er, der ernsten Stimme der historischen Wahrheit gehorchend, nicht nur sich von Ansichten, die seinem patriotischen Sinne schmeichelten, lossagen, sondern auch das Geschäft übernehmen muß, Andern, welche dem Gesetz der Wahrheit nicht so streng verpflichtet sind, eine unwillkommene Enttäuschung zu bereiten, und sie auf die Grundlosigkeit von Meinungen, die ihnen lieb geworden, aufmerksam zu machen. Man darf sich nicht wundern, daß der Glaube an jene Sagen so lange bestanden hat und mit so großer Vorliebe gepflegt worden ist. In ihrem langen Kampfe gegen ein widriges Geschick war es der irischen Nation etwas so Tröstliches und Erhebendes an ihre Voreltern und an jenes fabelhafte Zeitalter zurückzudenken, wo, wie sie sich einbildete, kriegerischer Ruhm, wissenschaftliche Cultur und

alle Segnungen der Civilisation, im Gefolge der heldenmüthigen Scoten, von Spaniens Küste nach Irland herübergekommen waren: daß es bis jetzt Niemanden, außer den gewöhnlichen Tadlern und Verläumdern Irlands, jenen verächtlichen Dienern einer herrschenden Partei und Sekte, eingefallen ist, die Wahrheit einer Sage in Zweifel zu ziehen, an welcher ein ganzes Volk, seit so langer Zeit, mit Stolz und Liebe hing, und welche, ein leeres Traumbild an die Stelle wahrer geschichtlichen Größe setzend, die Nation gewissermaßen für den Verlust ihrer Selbstständigkeit und ihres politischen Ansehens entschädigte. Sogar in neuern Zeiten haben einsichtsvolle Autoren die Sage von den Söhnen des Milesius nicht nur angenommen, sondern auch viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgewandt, ihr geschichtliche Geltung zu verschaffen ([21]). Diese Versuche sind aber gänzlich mißlungen. Keine noch so künstlich ersonnene Hypothese konnte die Unwahrscheinlichkeiten einer Geschichte beseitigen, welche vor den Fabeln, die Hunibald, Suffrid ([22]), Gottfried von Monmouth and Andere über den Ursprung ihrer Landsleute erdichtet haben, weiter Nichts voraus hatte, als daß sie etwas sinnreicher angelegt war, und daß ein für solche Spiele der Phantasie empfängliches Volk sie mit Beharrlichkeit festhielt, weil sie seiner Schwachheit für eine hohe Abstammung schmeichelte, und den Schmerz seines gekränkten Stolzes linderte.

Die Grundlage, auf welcher diese Sage beruht, hat für den Geschichtschreiber nur in der Beziehung Werth, daß sie ihm zeigt, wie tief bei der Nation die Ueberlieferungen und Erinnerungen in Betreff jenes Verkehrs gewurzelt sind, welchen das alte Jerne, nach den oben erwähnten punischen und griechischen Zeugnissen, mit den Küsten Spaniens und mit dem Orient unterhielt.

Hätten die Barden in ihren Erzählungen von den in Irland eingedrungenen Völkern den natürlichen Gang der Dinge beachtet und die Fremdlinge, welche sie für die Stammväter des irischen Volks ausgeben, nicht als die zuletzt Angelangten, sondern als die frühesten Einwanderer dargestellt: dann wären wir wenigstens jener chronologischen Schwierigkeiten überhoben,

welche nun den ganzen Zusammenhang der Sage stören. Indem sie aber die Scoten später nach Irland kommen lassen, als die Fir-Bolgs und die Danaan, bringen sie sowohl in den poetischen als in den historischen Theil unserer Chroniken die größte Verwirrung. Die erdichtete Einwanderung hätte in die vorhistorische Zeit gestellt werden sollen; dort hätten die Dichter ein freies Feld für die Schöpfungen ihrer Phantasie gehabt; statt dessen ist sie mitten unter bekannte Völker und Begebenheiten versetzt worden, und muß sich in die Nachbarschaft einer widerstrebenden Wirklichkeit fügen. Zugleich werden die durch unbezweifelt-historische Zeugnisse beglaubigten Belgen und Damnier, durch das Einschieben jener fabelhaften Gebilde, von der wirklichen Welt gewissermaßen abgeschnitten, und in eine ferne Vergangenheit verwiesen, wo eine vernünftige Chronologie sie nicht zu erreichen vermag ([23]).

Den gemäßigtern Anhängern der Fabel von dem Milesius und seinen Söhnen sind diese chronologischen Schwierigkeiten nicht entgangen; sie geben daher zu, daß das Ereigniß in dem anfänglich ihm angewiesenen Zeitraum nicht stattgefunden haben kann, und setzen es um etwa tausend Jahr später. Allein nicht nur zeigt ein solches Zugeständniß, auf wie schwachem Grunde die ganze Geschichte beruht, sondern die Anachronismen und Unwahrscheinlichkeiten derselben fallen jetzt nur um so mehr ins Auge. Die Erzählung von den scotischen Vorfahren der Iren verfolgt deren Abstammung durch eine Reihe von Generationen aufwärts, nicht etwa bloß bis zu den phönizischen Seefahrern und Künstlern, sondern bis zu Häuptlingen, welche mit dem Propheten Moses in persönlichem Verkehr gestanden haben sollen ([24]). Damit eine solche Genealogie einigermaßen glaublich wäre, müßte die Erzählung sich auf Begebenheiten einer sehr entfernten Vorzeit beziehen. Versetzt man aber diese Begebenheiten in einen dem historischen Lichte naheliegenden Zeitraum, entfernt man die Schar des Milesius, um ganze Tausend Jahr, von ihren vorgeblichen Ahnherren: so müssen sich natürlich diese Heldengestalten alsbald zu leeren Schattenbildern verflüchtigen. Auch wenn man ihnen das größtmögliche Alterthum zugestehn wollte, gäbe es

doch keinen Grund zu glauben, daß die Scoten sich in Irland früher als etwa 200 Jahr vor Chr. niedergelassen haben. Denn alle Nachrichten und Sagen stimmen darin überein, daß sie später als die Fir-Bolgs und Danaan das Land besetzten, und schwerlich hat die erste belgische Colonie, sie mag nun von Britannien her oder unmittelbar aus Gallien gekommen seyn, vor dem dritten oder gar vierten Jahrhundert in Irland erscheinen können.

Ein anderes wichtiges Anzeichen gegen das hohe Alterthum der scotischen Colonie liegt in dem Umstande, daß Ptolemäus ihrer in seiner Beschreibung von Irland gar nicht gedenkt ([25]). Da er nicht einmal den Namen der Scoten unter denen der irischen Volksstämme aufführt, so ist daraus zu schließen, daß dieser Name nicht nur den Geographen in Tyrus unbekannt, sondern daß er auch dem Ptolemäus zu Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung noch nicht zu Ohren gekommen war. Indeß ließe sich dieses letztere vielleicht daraus erklären, daß Irland, weil es nicht zum römischen Reich gehörte, auch von der übrigen Welt lange abgeschieden blieb; und derselben Ursache könnte auch der Umstand beigemessen werden, daß nicht ein einziger Schriftsteller, vor dem Ende des dritten Jahrhunderts, unsere Insel unter dem Namen Scotia erwähnt, noch irgend einen Theil der irischen Nation Scoten nennt.

Jetzt komme ich aber zu einem Argument, welches, wie mir dünkt, auf entscheidende Art beweist, daß die Einwanderung der Scoten keineswegs in jene entfernte Vorzeit gehört, wohin sie von den Barden versetzt wird. Aus dem Glaubensbekenntniß des heil. Patriks, einer anerkannt authentischen Schrift, ersehen wir, daß man, zu seiner Zeit, nämlich in der Mitte des fünften Jahrhunderts, unter dem Namen Scoten noch nicht die ganze irische Nation, sondern nur einen Theil derselben begriff ([26]). Es ist nicht zu verkennen, daß die Personen, welche der heil. Patrik so nennt, sämmtlich zu der höhern und herrschenden Klasse gehörten, und daß, wenn er von der Masse des Volks redet, er sich des Wortes Hiberionaces bedient, indem er die Insel selbst Hiberione nennt.

Dieses deutet auf ein Verhältniß, welches dem der Franken ähnlich gewesen seyn muß, die in Gallien zwar Herren des Landes waren, aber ihren Namen noch nicht der ganzen Nation mitgetheilt hatten; es zeigt auch deutlich, daß die scotische Dynastie damals noch nicht viele Generationen zählte, und daß wer ihre Gründung etwa in's erste oder zweite Jahrhundert vor Chr. setzt, ihr gewiß das höchste Alter gibt, auf das sie Anspruch machen kann.

Inzwischen behält die Einwanderung der Scoten, auch wenn wir von deren fabelhaften Nebenumständen und angeblichen hohen Alter absehen, wegen des Mangels an sichern Nachrichten über die Herkunft und das Vaterland dieses Volks, noch manches Dunkle und Räthselhafte. Die Scoten und Picten haben in dieser Hinsicht gleiches Schicksal gehabt. Daß die Scoten von scythischer Herkunft waren, darin stimmen sowohl Diejenigen, welche deren Heimat im Norden suchen, als auch Die, welche sie nach Angabe der Barden aus dem Orient über Spanien kommen lassen, miteinander überein. Was diese letztere Ansicht betrifft, so ist nicht zu leugnen, daß sie Manches für sich hat; denn die keltischen Scythen, welche einen Theil der gemischten Bevölkerung Spaniens ausmachten, waren ursprünglich in der Gegend des schwarzen Meers zu Hause (27), und vereinigten also in sich alle der scotischen Colonie beigelegten Merkmale, indem sie Scythen waren, aus dem Orient herrstammten und unmittelbar aus Spanien kamen. Daß sich wirklich einige spanische Volksstämme in Irland, und zwar gerade auf der Galicien gegenüber liegenden Küste niedergelassen haben, ist, wie wir oben zeigten, nicht zu bezweifeln, uud diese Uebersiedelung könnte in so fern mit der Einwanderung der Scoten in Zusammenhang gebracht werden, als auf derselben Küste, allem Anschein nach, auch Hibernis die Hauptstadt der Scoten lag, deren Name ebenfalls auf einen iberischen Ursprung hinweist. Aber wie sehr auch diese Indizien die uralte Sage von einer aus Spanien herübergekommenen Colonie zu bestätigen scheinen, und wie künstlich sie auch zu Gunsten der Geschichte des Milesius und seiner Söhne ausgebeutet worden sind: so ist doch offenbar, daß sie zu der viel

später erfolgten Einwanderung der Scoten, von der Marinus von Tyrus und sogar Ptolemäus nichts wissen, in gar keiner Beziehung stehen. Als Irland den Besuch der Scoten erhielt, wohnten die Iberier schon seit Jahrhunderten auf der südlichen Küste dieser Insel; die Stadt Hybernis bestand, der Fluß Jerne und das heilige Vorgebirge trugen diese Namen ebenfalls lange bevor die Scoten kamen.

Wir müssen also den Ursprung der Scoten auf einem andern Wege suchen, und dazu geben uns die bardischen Erzähler selbst den ersten Fingerzeig, indem sie diese Einwanderer als Leute von scythischer Herkunft, die daher auch ihre Benennung erhalten hätten, darstellen. Unter Scythien verstand man in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Deutschland und die weiter nach Norden liegenden Gegenden Europas ([28]). Um noch deutlicher anzuzeigen, daß die Scoten von dort herstammen, melden die Barden ausdrücklich, dieses Volk gehöre zu demselben Völkerstamm, wie die frühern Colonien, die Nemedier, die Danaan und die Fir-Bolgs oder Belgen. Daß alle diese Völker, sie mögen nun über Britannien oder unmittelbar aus ihrer Heimat nach Irland gekommen seyn, wirklich germanischen Ursprungs waren, ist, däucht mir, allgemein anerkannt. Einer der eifrigsten Verfechter der Geschichte von den Söhnen des Milesius geht sogar so weit zu behaupten, die Nemedier seyen einerlei Volk mit den Nemetern, welche in der Gegend von Worms, Speier und Mainz wohnten ([29]). Einige halten die Danaan für Dänen, oder wenigstens für eine Nation aus dem Lande der nachherigen Dänen ([30]); und die Barden, welche von den Danaan melden, sie hätten deutsch geredet, weisen auf Dänemark und Norwegen als auf die Länder hin, von wo sie nach den britischen Inseln kamen. Die Gründe, weswegen auch die Belgen für ein germanisches Volk zu halten sind, habe ich schon angeführt ([31]). Die Scoten sollen aber mit diesem Volk, ebenso wie mit den beiden andern Colonien, durch Sprache und Herkunft, verwandt gewesen seyn.

Außer diesen Nachrichten der Barden besitzen wir noch das unbezweifelte Zeugniß des Ptolemäus, aus dem wir ersehen,

wie früh schon wandernde Horden aus dem nördlichen Belgien und von den Küsten der Nordsee nach der östlichen Küste Irlands herüberkamen. Einige irländische Schriftsteller haben behauptet, daß keine Einwanderung aus Dänemark oder Norwegen nach Irland, und überhaupt keine Vermischung skandinavischen Bluts mit irischem, vor dem Ende des achten Jahrhunderts stattgefunden habe ([32]). In wie fern diese Meinung gegründet sey, werde ich weiter unten Gelegenheit haben zu untersuchen, wenn ich auf die Raubzüge der Dänen zu sprechen komme. Für jetzt mag die Bemerkung genügen, daß man nicht nur in den irischen Chroniken, etliche Jahrhunderte vor dem heil. Patrik, sondern auch in den Liedern, Sagen und Geschichtbüchern jener nordischen Nation Spuren von einem theils freundlichen, theils feindlichen Verkehr Irlands mit den Anwohnern der Ostsee findet ([33]). Setzt man diese Umstände mit allem dem in Verbindung, was man von den Wanderungen und Raubzügen weiß, womit die Anwohner der Ost- und Nordsee einen großen Theil Europas wenige Jahrhunderte vor Chr. heimsuchten: so wird es sehr wahrscheinlich, daß die Scoten nichts anderes waren, als eine Abtheilung dieses scythischen Völkerstroms, der es gelang sich in Irland festzusetzen und nicht nur die Hiberionaces (wie St. Patrik die Urbewohner der Insel nennt), sondern auch jene Fremdlinge zu unterjochen, von denen die Insel früher erobert worden war.

Unter den andern Hypothesen, die man ersonnen hat um den Ursprung der Scoten und die wichtige Rolle, die sie in Irland gespielt haben, zu erklären, ist keine im Stande über ihre Geschichte einiges Licht zu verbreiten. Der Mönch Richard *) und dessen getreuer Abschreiber, Whitaker, sahen in den irischen Scoten weiter Nichts als Briten, die etwa 350 Jahre vor Chr. beim ersten Eindringen der Belgen in Britannien, die Flucht ergriffen und nach dem nahen Irland zogen, woselbst sie, nachdem sich 230 Jahr später eine andere Schar flüchtender Briten mit ihnen vereinigt hatte, den Namen

*) Richard, ein Mönch im Kloster zu Cirencester in England, lebte im 14. Jahrhundert. D. Uebers.

Scuiten oder Scoten annahmen, der soviel bedeuten soll, als Wanderer oder Flüchtlinge ([34]). Diese ganz aus der Luft gegriffene Behauptung, auf welche Whitaker seinen Lieblingssatz gründet, daß Irland bloß von Britannien aus bevölkert worden sey, hat aber weder eine Autorität noch irgend eine Wahrscheinlichkeit für sich. Pinkerton, Wood und Andere halten die Belgen für das kriegerische Volk, dem die Iren den Namen Scoten gaben: allein dieser Ansicht widerstreitet unsere ganze frühere Geschichte, in welcher die Belgen und die Scoten, wiewohl sie bisweilen als Verbündete im Felde auftraten, doch durchgängig als zwei ganz verschiedene Volksstämme dargestellt werden. Noch in neuern Zeiten sollen in Galway und Sligo Familien gelebt haben, die von der belgischen Race abzustammen und der scotischen gänzlich fremd zu seyn behaupteten ([35]).

Es ist eine auffallende Thatsache, daß während, den angeführten Zeugnissen zufolge, soviele gothische Volksstämme nacheinander unsere Insel in Besitz nahmen, dennoch die Masse der Nation, deren Sprache, Sitten und Einrichtungen unverändert blieben ([36]), ja, daß die Eroberer selbst sich mit dem eingebornen Volke allmälig vermengten, und nur die wenigen deutschen Wörter, die sich in die keltische Ursprache einschlichen, als Spuren ihrer ehemaligen Nationalität hinterließen. Unstreitig hatte Irland, lange vor Ankunft dieser scythischen Horden, von den Küsten des atlantischen Oceans her eine zahlreiche keltische Bevölkerung erhalten, die zwar wegen jenes Mangels an Eintracht und innerm Zusammenhang, der diesen Völkerstamm stets charakterisirt hat, von ausländischen Abenteurern ohne Mühe unterjocht wurde, aber doch zu zahlreich war, und, einem andern keltischen Charakterzug gemäß, ihren alten Gewohnheiten und Ansichten zu fest anhing, als daß die Eroberer an der Sprache oder den Gebräuchen des Landes etwas Wesentliches hätten ändern können. Dieser Beständigkeit des irischen Nationalcharakters muß man es zuschreiben, daß in der Geschichte Irlands einzelne, durch Jahrhunderte von einander getrennte Perioden einander so ähnlich sind, als spiegele sich die eine in der andern ab, was bei keinem andern europäischen Volke in gleicher Maße stattfindet. Als die Insel

späterhin die engliche Herrschaft anerkennen mußte, war das Verhältniß zwischen dem Volk und der Handvoll fremder Eroberer wieder ungefähr dasselbe, und führte, für die Sieger wie für die Besiegten, auf lange Zeit, dasselbe Ergebniß herbei, das ich eben angedeutet habe.

Es ist schon erwähnt worden, daß ein anderes in der Geschichte der britischen Inseln nicht minder merkwürdiges Volk, die Picten, das Schicksal der Scoten in so fern theilt, als seine Herkunft und der Ursprung seines Namens ebenfalls in Dunkelheit gehüllt sind. Da nun nach der irischen Sage, beide Völker ungefähr um dieselbe Zeit in diesen westlichen Gegenden erschienen, so wollen wir nachsehen, ob Das, was uns von den Picten bekannt ist, einiges Licht auf die Geschichte ihrer Nachbarn, der Scoten, wirft. Wenn die bardischen Geschichtschreiber von den Picten erzählen, sie wären in die britischen Gewässer gekommen, sich eine Heimat zu suchen, und hätten sich unterwegs eine Zeitlang im südlichen Irland aufgehalten: so stimmt hiemit der Bericht Bedas, in der Hauptsache, überein ([37]); und während die Barden sie als ein aus Thracien stammendes Volk darstellen, nennt sie der „ehrwürdige Geschichtschreiber" geradezu ein scythisches Volk. Daraus erhellt also, daß beide Völker, die Scoten wie die Picten, nordischen Ursprungs waren. Vermuthlich gehörten beide zu jenen Schwärmen räuberischer Abenteurer, die sich damals so verheerend über Europa ergossen.

Es scheint heutigen Tages allgemein anerkannt zu seyn, daß die Picten die Urbewohner des nördlichen Britanniens, und mit den Caledoniern ein und dasselbe Volk waren. Unter den verschiedenen in Bezug auf ihre Herkunft aufgestellten Meinungen hat Camdens Vermuthung bis jetzt die meisten Anhänger gefunden. Er sieht in den Picten weiter nichts als Briten, die eine besondere Benennung führten, und von denen die Einen in jener Gegend einheimisch waren, die Andern sich dorthin vor den Römern geflüchtet hatten. Man muß indeß nicht vergessen, daß, als Camden diese Meinung äußerte, er die alten Briten und die Walliser als zu einem und demselben Stamme gehörend betrachtete. Er verwechselte also mit einander zwei

Völker, die man alle Ursache hat für durchaus verschieden zu halten. Die Walliser selbst behaupten, und wie es scheint mit Recht, daß sie von jenen alten Cimbern abstammen, deren Tapferkeit im Tacitus eine ehrende Anerkennung gefunden hat. Demnach wären sie ganz andern Ursprungs als die Urbewohner Britanniens; denn diese werden allgemein als reine Kelten oder Gael angesehen, während die Cimbern unstreitig ein germanisches Volk waren ([38]).

Was die Sprachen dieser Volksstämme betrifft, so haben wohlunterrichtete Walliser dargethan, daß das Gaelische von der Cumraig-Sprache durchaus verschieden war, und durch die Forschungen einiger ausgezeichneten, irländischen Gelehrten ist dieses bestätigt worden. Daß die zwei Sprachen manche Wörter mit einander gemein haben, läßt sich aus dem täglichen Verkehr erklären, welcher in mehren Gegenden Europas zwischen Kelten und Cimbern bestand ([39]).

Eine andere für die Geschichte der Kymren wichtige Thatsache ist ebenfalls durch einen Alterthumsforscher aus Wales bekannt geworden. Lhuyd nämlich hat aus den Namen der Flüsse, Berge und Vorgebirge nachgewiesen, daß ein keltisches Volk ehedem diese Provinz bewohnt haben müsse, indem diese seit undenklichen Zeiten gebräuchlichen Namen durchgängig der Gael- oder irischen Sprache angehören ([40]). Offenbar sind also die Kymren erst in einer spätern Zeit nach Wales gekommen und es entsteht die Frage, wo denn ihre frühere Heimat zu suchen sey. Fände sich irgend eine Gegend, die ähnliche Spuren einer kymrischen Bevölkerung aufzuweisen hätte, und wo die Flüsse, Berge, Buchten und Landspitzen kymrische Namen führeten, so könnten wir sie als das erste Vaterland dieses Volks betrachten. Eine solche Gegend ist aber das bergige Gebiet der alten Picten ([41]). In denjenigen Theilen Nordbritanniens, wo dieses räthselhafte Volk einst wohnte, haben sich die kymrischen Ortsnamen erhalten uud sind gewissermaßen zu Denkmalen geworden, aus denen alle nachfolgende Geschlechter die Herkunft der Urbewohner ermitteln können.

Nimmt man diese und einige andere sogleich zu erwähnende Umstände in Betracht, so erscheint es als eine nothwendige

Folgerung, daß die Picten die Vorfahren der jetzigen Walliser und ein Zweig jenes cimbrischen Völkerstammes waren, auf den sich die in Wales gangbaren Sagen beziehen, und daß nicht, wie Camden vermuthet, aus den Wallisern Picten geworden sind, sondern daß umgekehrt die Picten nach und nach das Volk wurden, welches wir heute Walliser nennen.

Wie dunkel und verworren auch die Geschichte Britanniens in dem Zeitraum nach dem Abzuge der Römer ist, so setzen uns doch einige Data derselben in den Stand, die Spur der Picten in ihrem rastlosen Drängen nach Süden zu verfolgen, und uns die allmälige Namensveränderung, die sie dabei erfuhren, zu erklären. Als die Römer den Besitz Britanniens gänzlich aufgaben, machten sich die unternehmenden Picten diesen Umstand zu Nutze, um die Gegenden, welche sie bisher nur raubend und verheerend durchstreift hatten, förmlich zu erobern. Sie überschritten die so lang bewachte Grenze, bemächtigten sich ohne Schwertstreich des ganzen Landes von dem Northumberlander Wall an, bis zu den Meerbusen Forth und Clyde, und stifteten daselbst jenes Regnum Cumbrense, oder Königreich Strat-Clyde ([42]), welches alle nordbritische Volksstämme in sich faßte. In diesem Gemisch verschiedener Völkerschaften kam der eigene alte Name der Picten allmälig außer Gebrauch. Aber die Nation behauptete sich hier trotz aller feindlichen Anstrengungen der Sachsen; ja sie spielte unter dem germanischen Namen Walli oder Welsche, den ihr diese ihre Gegner gaben ([43]), noch während mehrer Jahrhunderte eine wichtige Rolle in den Angelegenheiten Britanniens. Auf diese Epoche ihres nordischen Königreichs beziehen sich alle Volkssagen der neuern Walliser; sie bildet ihre Heldenzeit und den Lieblingstext ihrer Gesänge ([44]). Der Name ihres ritterlichen Helden Arthur gibt noch mancher Gegend in Nordbritannien ihren Reiz, und zu den vielen romanhaften Erzählungen von dem Schloß zu Stirling, gehört auch die Sage, daß daselbst die Feste der Tafelrunde gefeiert wurden. Die Dichter Aneurin und Taliessin, von denen der erste am Ufer der Clyde geboren war, zierten, wie die Sage lautet, den Hof Urien's, des Königs von Reged oder Cumbrien; und der Beiname des

„Calidoniers", welcher dem ebenfalls aus Strat-Clyde gebürtigen Zauberer Merlin gegeben wurde, zeigt deutlich, daß auch er von dem nordischen Geschlecht der Picten abstammte. Als ein wichtiger Beweis für die Identität der Welschen in Strat-Clyde und der Picten kann ferner angeführt werden, daß seit der gänzlichen Besiegung dieser letztern durch den König der Scoten, Kenneth Macalpin, des Königreichs Strat-Clyde nicht weiter gedacht wird. Die Sage, als sey damals das Volk der Picten so gänzlich ausgerottet worden, daß nicht einmal eine Spur von ihrer Sprache nachblieb, ist offenbar ein Mährchen, dessen Entstehung und allgemeine Verbreitung sich dadurch befriedigend erklären läßt, daß in jener Periode die alte Benennung der Picten von dem neuen Namen Walli gänzlich verdrängt wurde.

Was den Zeitpunkt betrifft, wo dieses Volk sich in Wales niederließ, so reden die Chroniken von Auswanderungen, die zu verschiedenen Zeiten aus Cumbrien nach dieser Provinz geschehn seyn sollen; unter anderm heißt es, daß sich im Jahr 890 eine Schar Auswanderer unter einem Häuptling Namens Constantin durch die Reihen der Sachsen dorthin durchschlug. Indeß muß die Hauptmasse des Volks weit früher, und zwar, allem Anschein nach, schon ein Jahrhundert nachdem sie ihr bergiges Heimatsland verlassen hatte, entweder freiwillig oder von andern Völkern gedrängt, nach dem Süden ausgewandert seyn; denn schon vor dem Schluß des sechsten Jahrhunderts hatten sie Wales und Cornwall in Besitz genommen und eine Colonie in der gallischen Provinz Armorica, vermuthlich mit gewaffneter Hand, gestiftet.

Für den auf diese Weise nachgewiesenen Ursprung der Walliser könnte ich noch manches bestätigende Anzeichen anführen, wenn ich nicht befürchten müßte, mich darüber schon weitläuftiger ausgelassen zu haben, als es hier für meinen Zweck nöthig war. Dieser besteht nämlich darin, in der Geschichte der Picten in Britannien Aufschlüsse über ihre scythischen Landsleute, die Scoten in Irland, so wie über die Herkunft jener Cruithene, oder bemalten Menschen zu finden, welche sich um dieselbe Zeit in der Provinz Ulster festsetzten. Die Vermuthung,

daß die Scoten ein scandinavisches Volk waren, gewinnt durch das Zeugniß Derer, welche auch die Picten aus Skandinavien herleiten, an Wahrscheinlichkeit; die Geschichte beider Völker kommt dadurch in einen ungezwungenen Zusammenhang; denn es erscheint als etwas Natürliches, daß, nachdem es den Scoten so wohl gelungen war Irland zu erobern, andere Stämme jenes nordischen, nach Abenteuern und Beute lüsternen Volks auf den Gedanken kamen, ihr Glück in denselben Gegenden zu versuchen ([45]). Von dem Schwarm pictischer Abenteurer, welcher sich, wie schon gesagt, im nördlichen Irland festsetzten, werde ich in der Folge Gelegenheit haben zu reden. Hier will ich nur soviel bemerken, daß es vermuthlich diese Einwanderer waren, aus deren Mundart in die unsrige jene cimbrischen Wörter übergegangen sind, welche, ungeachtet der gänzlichen Verschiedenheit der beiden Sprachen, die Meinung veranlaßt haben, daß das Irische mit dem Welschen verwandt sey ([46]).

Siebentes Kapitel.

Geschichte Irlands von der Einwanderung der Scoten bis zur Ankunft des heil. Patriks. (— bis 403 n. Chr.)

Tigernach, der glaubwürdigste unter den irischen Annalisten, beginnt seine Geschichte der milesischen oder scotischen Könige mit der Bemerkung, daß aus der Zeit vor dem König Kimbaoth keine zuverläßige Nachrichten vorhanden sind ([1]). Dieser Fürst soll, wie die Barden melden, etwa 300 Jahr vor Chr., als der 75ste König von Irland, und 57ste Herrscher aus der milesischen Dynastie, regiert haben. Schon durch den gelehrten Dr. O'Connor, der die Verzeichnisse dieser alten Regenten mit einer Aufmerksamkeit und Geduld, die eines interessantern Gegenstandes werth gewesen wäre, untersucht hat, ist es erwiesen worden, daß, nach den eigenen Angaben jener Sagenschreiber, Kimbaoth unmöglich früher als 200 Jahr vor unserer Zeitrechnung gelebt haben kann. Wer sich aber aus dem vorigen Kapitel überzeugt hat, wie grundlos überhaupt die Meinung von dem hohen Alterthum der scotischen oder milesischen Colonie ist, wird leicht einsehen, daß eine Chronologie, derzufolge der 57ste scotische König zwei- oder gar dreihundert Jahre vor Chr. regiert haben soll, mit einem weit geringern Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit widerlegt werden kann, als es dem Dr. O'Connor und andern Anhängern jener Fabel gekostet hat, deren Wahrheit darzuthun.

Indeß will ich jetzt die Chronologie und Regententafel dieser Geschichtschreiber keiner genauern Critik unterwerfen, noch untersuchen, in wie fern die von ihnen erzählten Thatsachen

an sich, ohne Rücksicht auf ihre thörichten Zeitbestimmungen, Glauben verdienen, sondern dem Leser zuvörderst einen Abriß der Geschichte des heidnischen Irlands, von der Ankunft der scotischen Colonie an bis zu dem großen Zeitpunkt, wo die Nation durch den heil. Patrik zum Christenthum bekehrt ward, vorlegen. Ohne mich auf eine Beschreibung der Kriege und Schlachten einzulassen, welche vor wie nach dieser Bekehrung einen so großen Theil unserer Jahrbücher einnehmen, gedenke ich aus dem innern, bürgerlichen Leben der Nation diejenigen Ereignisse hervorzuheben, die entweder durch übereinstimmende Nachrichten beglaubigt sind, oder wenigstens einen Begriff von den Sitten des Volks geben, wenn sie gleich, als historische Thatsachen, noch manchem Zweifel unterliegen.

Nachdem ein entscheidender Sieg über die Tuatha-de-Danaan, welche bisher im Besitz des Landes gewesen waren, die Herrschaft in die Hände Hebers und Heremons, der Söhne des spanischen Königs Milesius, gebracht hatte, theilten diese Brüder das Königreich unter sich; Heber erhielt die Provinzen Leinster und Munster, und Heremon, dem jüngern Bruder, fielen Ulster und Connaught zu. Es war noch ein dritter Bruder, Namens Amergin, vorhanden, den sie zum Oberbarden oder Aufseher über die Gesetze, Poesie, Wissenschaften und Religion ernannten (2). In der getheilten Herrschergewalt, welche diese Familien nun ausübte, erkennt man den Keim zu jener Regierungsform, die sich lange Zeit unter ihren Nachfolgern erhielt, indeß der Oberbarde als das Vorbild jener irischen Gesetzgeber erscheint, die zugleich Dichter und Chronikschreiber waren, und unter der scotischen Dynastie einen wichtigen Antheil an den öffentlichen Geschäften nahmen.

Aber noch in einer andern Beziehung zeigte die milesische Monarchie schon bei ihrem Beginn den Charakter, dem sie während der ganzen Zeit ihres Bestehens leider nur zu treu geblieben ist. Die Brüder geriethen mit einander in Streit um den Besitz eines schönen Thales, das in dem Gebiete Heremons lag. Nachdem der Zwist eine Zeitlang gedauert hatte, artete er in offene Feindseligkeiten aus und endlich kam es in der Ebene Geisiol zu einer Schlacht, in welcher Heber getödtet

ward, und sein Bruder die Alleinherrschaft über die ganze Insel errang. Den Oberbarden Amergin schützte sein friedliches Amt gegen die Folgen dieser Zwietracht nicht; denn in einem andern Gefecht, das bald nachher stattfand, fiel auch dieser dritte Sohn des Milesius unter dem Schwert seines Bruders Heremon (3).

Während der Regierung Heremons erschienen, wie die bardischen Geschichtschreiber melden, die Picten zum ersten Mal in Irland. Sie landeten an der östlichen Küste der Insel und wollten sich dort niederlassen; aber die Eingeborenen gaben ihnen zu verstehen, daß im Nordosten andere Inseln lägen, die unbewohnt wären und wo sie ein Unterkommen finden könnten. Die Fremdlinge zeigten sich bereitwillig dieser Weisung zu folgen, verlangten jedoch, daß man ihnen einige von den milesischen Weibern mitgäbe, und versprachen dagegen eidlich, daß, falls es ihnen gelänge jenes Land einzunehmen, die Oberherrschaft darin immer den Nachkommen dieser Frauen gehören sollte (4). Nachdem ihnen ihre Bitte gewährt worden, segelten sie mit ihren milesischen Frauen, nach den an der schottischen Küste liegenden Inseln, und ließen sich dort nieder.

Unter den Nachfolgern Heremons finden wir nur wenig Bemerkenswerthes bis zu dem König Tighernmas, der, als er eines Tages vor einer großen Versammlung des Volks, dem scheußlichen Götzen Crom-Cruach opferte, sammt einer Menge um ihn stehender Leute, auf wunderbare Weise von der Erde vertilgt ward. Während der Regierung dieses Königs soll man in Irland angefangen haben Gold zu graben, da sich Spuren dieses Metalls in den Wäldern am östlichen Ufer des Flusses Liffey gezeigt hatten (5).

Achy, der Nachfolger des Tighernmas, erließ ein Gesetz, worin bestimmt war, wie sich die Stände der Nation durch die Farben ihrer Kleidung von einander unterscheiden sollten (6). Den gemeinen Leuten und Kriegern war nur Eine Farbe erlaubt, den geringern Befehlshabern im Heere zwei, höhern Befehlshabern drei, den vom Staat angestellten Gastgebern (7) vier, den Edelleuten und Rittern fünf. Die Barden und die durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Ollams durften an ihrer

Kleidung sechs verschiedene Farben sehn lassen, und standen in sofern den regierenden Fürsten, die sich mit sieben Farben schmückten, am nächsten. Diese Anordnung ist nicht bloß deswegen merkwürdig, weil sie zeigt, in welchem Ansehn bei dieser Nation Leute von Gelehrsamkeit und Talent standen, sondern auch weil sie mit den Gebräuchen der patriarchalischen Zeiten auffallend übereinstimmt, wo bunte Kleider ebenfalls eine Auszeichnung der Vornehmen und der Königstöchter waren (8). Bekanntlich bestand in den meisten Staaten des Orients lange Zeit die Eintheilung des Volks in Kasten und Zünfte, so wie die Gewohnheit, daß die verschiedenen Stände sich durch ihre Kleidungen von einander unterschieden. In Persien soll dieses durch den König Dschemschid angeordnet worden seyn (9). Von den vielfarbigen Gewändern der alten Scoten oder Iren stammt der noch heute bei den Nachkommen dieses Volks in Schottland allgemein übliche kreuzweise gestreifte Mantel her.

Unter der großen Zahl Könige, die in dieser dunkeln Periode der irischen Geschichte, wie Schatten, vor unsern Augen vorübergehen, ist der weise Ollam Fodla (10) fast der Einzige, den die Sage mit einem hellern Lichte umgibt, und der sich als eine wirkliche, historische Person darstellt. Wer die Namen der vielen berühmten Personen zusammenstellen wollte, deren Existenz in der Geschichte keine andere Grundlage hat, als mündliche Ueberlieferung, und dennoch nicht bezweifelt wird, würde mit Verwunderung bemerken, wie wenig bisweilen dazu gehört, den Menschen eine Ueberzeugung beizubringen (11); doch würden unter jenen Personen nicht viele seyn, die mit mehr Recht für wirklich historische Erscheinungen gelten könnten, als Ollam Fodla, der große Gesetzgeber der Iren; nur müssen wir bei ihm gänzlich von dem hohen Alterthum absehen, in welches ihn die ausschweifende Chronologie der Barden versetzt (12). Da schon gezeigt worden ist, daß der Anfang der Dynastie, deren Zierde er war, unmöglich weiter als in das zweite Jahrhundert vor Chr. hinaufgeschoben werden kann, und da es aus den Untersuchungen, die ich weiter unten über den historischen Werth unserer Annalen anzustellen

gedenke, einleuchten wird, daß das Zeitalter dieses Königs, wo nicht innerhalb des Bereichs zuverläßiger Geschichte, doch nicht sehr weit davon entfernt liegt: so wird sein Ruhm an Glaubwürdigkeit gewinnen, was er an Alter verliert.

Einige von den nützlichen Einrichtungen Ollam Fodla's sollen ihn nur kurze Zeit überlebt haben. Aber die Anordnung, durch welche er seine Regierung zu einer wichtigen Epoche in der Geschichte des Landes machte, war das Gesetz, daß alle drei Jahre ein Reichstag zu Tara *) gehalten werden sollte. Da durch legte erin sofern den Grund zu einer freiern Regierungsform, als die angesehensten Personen der drei Stände des Reichs, der König, die Druiden oder Ollams und die Plebejer, zusammenkommen mußten, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen (13). In diesen Versammlungen wurden auch die Jahrbücher der Provinzen untersucht, und was sich darin an Materialien für die Geschichte der ganzen Nation vorfand, ausgesondert und, gehörig abgekürzt, in die große Reichs-Chronik (den Psalter von Tara) eingetragen (14). Es erinnert dieses an den Gebrauch Persiens; denn hier mußten auch, kraft eines ausdrücklichen Gesetzes, die Annalen des Reichs für das Archiv des Königs geschrieben werden, wie uns Ctesias berichtet, der bei seinem Geschichtswerke Quellen dieser Art benutzt zu haben vorgibt. Die Iren blieben der Gewohnheit Chroniken zu schreiben sehr lange treu, und nicht nur an den Höfen der Könige, sondern auch bei den untergeordneten Häuptlingen war ein Chronikschreiber (Seanachie) immer ein nothwendiges Glied des Hausstandes. Diesem Sinn für Geschichtschreibung, der auch nach Einführung des Christenthums, in den Klöstern thätig blieb, haben wir die sogenannten Psalter und Jahrbücher zu danken, an denen die irische Literatur so reich ist.

Die Erblichkeit der Aemter und Gewerbe, die, nach Herodots Zeugniß, bei den Aegyptern und Lacedämoniern bestand,

---

*) Die alte königliche Residenz Tara, von der jetzt keine Spur mehr zu sehen ist, stand auf einem Hügel, jetzt Tarahill genannt, etwa 8 Stunden nordwestlich von Dublin in der Grafschaft East-Meath D. Uebers.

kam auch in Irland, unter Ollam Fodla auf, und erhielt sich daselbst geraume Zeit. Dieser sonderbare Gebrauch war eine Folge jener Geistesträgheit, der die Völker des Orients es zuschreiben müssen, daß ihre Staatsformen und sie selbst sich im Lauf der Jahrhunderte so wenig verändert haben. Derselbe Grundsatz, nach welchem es keinem Bildhauer noch Maler in Aegypten erlaubt war, an den einmal bestehenden Vorbildern ihrer Kunst Etwas zu ändern, nicht einmal um sie zu verbessern, bewog die Aegypter auch zu verordnen, daß der Sohn stets das Gewerbe und den Beruf seines Vaters übernehmen sollte (15). Durch die Nachahmung dieser durchaus orientalischen Sitte, und durch die Hartnäckigkeit, mit der sie den meisten ihrer alten Gebräuche und Eigenthümlichkeiten, trotz aller Anforderungen der Zeit, bis jetzt treu geblieben sind, haben sich die Irländer ihrer morgenländischen Abstammung nur zu würdig gezeigt und den auf sie vererbten Geist der Beharrlichkeit mehr als nöthig war bewährt.

Zu den wichtigern Gewerben, welche in Irland erblich waren, gehörten die Verrichtungen der Ausrufer, Aerzte, Barden und Tonkünstler. Ollam Fodla ließ Denen, welche sich diesen Gewerben widmeten, Ländereien anweisen. Ueberdem stiftete er zu Tara eine Schule, wo alle damals bekannte Wissenschaften gelehrt werden sollten; eine Anstalt, welche in der Folge unter dem Namen Mur-Ollam-ham, d. h. Akademie der Gelehrten, berühmt wurde.

Auf Ollam Fodla folgt eine lange Reihe von Königen, unter denen sich fast nichts Bemerkenswerthes ereignete, bis auf den König Kimbaoth, der einen Palast zu Emania*) erbauete, und dadurch in der Geschichte Irlands eine Epoche schuf, welche der Chronikenschreiber Tigernach, wie schon erwähnt worden, als den Anfang der wirklich historischen Zeiten dieses Landes ansieht. Dieser prachtvolle Palast wurde die Residenz der Fürsten von Ulster, die nun den Titel „Könige von Emania" annahmen. Nicht weit davon stand die Burg der „Ritter vom rothen Zweige", deren in den Liedern der Barden und in den

*) Emania, an der Stelle, wo jetzt die Stadt Armagh steht. D. Uebers.

Chroniken so rühmlich gedacht wird. Da die irischen Annalisten in ihren prunkhaften Erzählungen von der Herrlichkeit und den Großthaten mehrer dieser Könige offenbar die Grenzen der Wahrheit überschreiten: so dürfen wir zur Ehre der Menschheit hoffen, daß ihre Berichte von den vielen Fehden, Verräthereien und Mordthaten eben dieser Regenten und ihrer Zeitgenossen auch nicht ganz wahr sind. Unter den zwei und dreißig Königen, welche den Zeitraum von Ollam Fodla bis zum Erbauer des Palastes zu Emania ausfüllen, sollen nur drei natürlichen Todes gestorben, die andern aber meistens durch die Hand ihrer Nachfolger umgekommen seyn ([15]).

War die Erbauung des königlichen Schlosses zu Emania bloß in chronologischer Hinsicht ein bedeutendes Ereigniß, so wurde dagegen die Regierung Hugoni's des Großen auch in politischer Beziehung wichtig, indem es diesem König auf dem Reichstage zu Tara gelang die bisherige Fünfherrschaft aufzulösen. Er nöthigte seine vier Nebenkönige ihren Herrscherrechten zu Gunsten seiner Familie zu entsagen, und ließ sie einen feierlichen Eid unter Anrufung aller sichtbaren und unsichtbaren Mächte ([17]) schwören, daß sie nie einen Oberherrn aus einer andern Dynastie, als der seinigen, anerkennen würden. An der Stelle der pentarchischen Regierungsform ordnete er eine Eintheilung des Reichs in fünfundzwanzig Bezirke; dadurch befreite er sich von der Nebenbuhlerschaft der Provinzial-Könige und gab zugleich der monarchischen oder vielmehr der aristokratischen Gewalt eine festere Grundlage ([18]). Da die kleinern Könige ihren Rechten nur gezwungen entsagt hatten, so benutzten sie, wie vorauszusehen war, die erste Gelegenheit, um dagegen Widerspruch zu erheben; allein die neue Verfassung blieb dessen ungeachtet bestehen und ward erst unter der Regierung des Königs Achy Fedloch, kurz vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung, abgeschafft, um wieder der Pentarchie Platz zu machen.

Nach Hugoni kommt abermals ein langer, nach der bardischen Berechnung, über 300 Jahr umfassender Zeitraum, der nicht eine einzige Begebenheit von Bedeutung darbietet, außer der schon erwähnten Ankunft des Königs Labhra, der nach Gallien geflüchtet war und von dort mit einer gallischen Colonie

zurückkehrte ([19]). Auch während dieser Periode folgen die Namen der Regenten einander in furchtbar kurzen Zwischenräumen, indem bei den meisten weiter nichts angemerkt ist, als daß sie den Thron bestiegen und ermordet wurden.

Unter Conary dem Großen, der zu Anfang der christlichen Zeitrechnung regiert haben soll, lebte der Held Cuchullin, von dem die Chroniken viel zu erzählen wissen, und der in der Blüthe der Jugend, mitten in seiner ruhmvollen Laufbahn, vom Tode ereilt ward. In neuern Zeiten ist der Name dieses irischen Kriegers dem literarischen Publikum durch die genialen aber unechten Gedichte bekannt geworden, welche als Gesänge Ossians in Umlauf kamen. In diesen Liedern wird unter andern, vermöge eines argen Anachronismus, Cuchullin mit dem Barden und Helden Oisin zusammengebracht, der erst in der Hälfte des dritten Jahrhunderts lebte. Die Großthaten, welche Cuchullin, Conal Cearnach und andere Helden vom rothen Zweig während des denkwürdigen, siebenjährigen Krieges zwischen Connaught und Ulster verrichtet haben sollen, gehören zu den Ereignissen, bei denen die Chronikschreiber und Dichter des alten Irlands mit besonderer Vorliebe verweilen ([20]). Sie erzählen unter andern, Cuchullin sey schon im siebenten Jahre seines Alters zum Ritter geschlagen worden. Dieses könnte zu den in solchen Sagen gewöhnlichen Uebertreibungen gerechnet werden, wenn wir nicht das Zeugniß des Geschichtschreibers Froissart hätten, der ausdrücklich meldet, daß noch zu seiner Zeit in Irland der Gebrauch bestand, Knaben dieses Alters, besonders wenn sie zu einem königlichen Geschlecht gehörten, zu Rittern zu erklären ([21]).

Aus dem, was oben von dem hohen Ansehen der Barden und Chronikschreiber gesagt ist, wird es dem Leser einleuchten, daß dieser Stand, der allem Anschein nach von den Druiden unterschieden war, eines der thätigsten und mächtigsten Triebwerke im politischen System unserer Insel ausmachte. Im Besitz von Ländereien, die ihnen der Staat anwies, und geschützt durch Vorrechte und Freiheiten, welche auch bei bürgerlichen Unruhen ihre Personen und ihr Eigenthum unverletzlich machten, wurden die Barden nicht bloß als die Aufbewahrer

der vaterländischen Geschichte und Literatur, sondern auch als Ausleger der Gesetze und als Richter geachtet. So ausgestattet und begünstigt gelangte dieser Stand zu einem übermäßigen Einfluß, den er natürlich auch bald mißbrauchte. Die Ungerechtigkeiten der Barden nahmen dergestalt zu, daß das Volk wider sie aufstand und sie sämmtlich aus dem Lande zu vertreiben beschloß (40 nach Chr.) Da erklärte sich Conquovar, der heldenmüthige König von Ulster, zu Gunsten der bedrängten Barden, widersetzte sich dem gefaßten Beschluß, und traf in der Verfassung des Standes und besonders in der Art und Weise wie derselbe das Richteramt verwaltete solche Abänderungen, daß sich die Nation wieder mit ihnen aussöhnte. Um ihren gerichtlichen Entscheidungen eine festere Grundlage zu geben, ließ er unter der Leitung Forchern's und zweier andern ausgezeichneten Dichter, die alten Landesordnungen sichten und zu einem Gesetzbuch zusammentragen. Das Ergebniß dieser Arbeit erhielt den Beifall der Zeitgenossen in so hohem Grade, daß sie es Breathe Neimidh (Himmelsaussprüche) nannten ([22]). Indem die Iren auf diese Weise Dichter zu ihren Gesetzgebern machten, thaten sie weiter nichts, als was vor ihnen viele Nationen des Alterthums gethan hatten, bei denen, so lange sich die Gesetzgebungskunst noch in der Kindheit befand, die Gesetze in metrischer Form abgefaßt und bisweilen sogar öffentlich abgesungen wurden ([23]).

So wie wir in diesem Theile der Geschichte Irlands vorwärts gehen, erhellt und erweitert sich unser Gesichtskreis mit jedem Schritt; denn einerseits nähern wir uns der Epoche, wo die Nachrichten unserer Annalisten zuverläßiger werden, andererseits werfen die Berichte der römischen Schriftsteller über Britannien gelegentlich auch manches Licht auf die Geschichte Irlands. Die siegreichen Feldzüge Agricolas in Britannnien (75 — 81 nach Chr.) fallen in die Zeit, wo der König Crimthan oder, wie Andere wollen, dessen Nachfolger Fiachad in Irland herrschte. Tacitus, der philosophische Biograph dieses Feldherrn, erwähnt bei dieser Gelegenheit unserer Insel mit einigen wenigen Worten, die mehr werth sind, als ganze Bände mährchenhafter Geschichten. Es sind zwar bloß Winke, die er uns gibt; aber sie gewähren

klare und wichtige Aufschlüsse. Wenn er z. B. erklärt, daß, zu seiner Zeit, die Gewässer und Häfen Irlands, durch Handel und Seefahrt, besser bekannt waren, als die Gewässer und Häfen Englands (24): so öffnen uns diese einfachen Worte, mit einem Male eine so weite Aussicht in die Vergangenheit, daß sie, in Verbindung mit einigen andern Stellen aus der Literatur des Alterthums, die frühzeitige Civilisation unserer Insel wahrscheinlich machen und Das, was unsere Annalen von ihr rühmend erzählen, großentheils bestätigen.

Nicht minder wichtig sind seine Andeutungen über den innern Zustand der Insel, über die Uneinigkeit der Nation und über die Entwürfe, welche der umsichtige Agricola, als Statthalter in Britannien, auf diese Uneinigkeit gründete um das Land zu unterjochen. Diese Einzelheiten haben ein trauriges Interesse; denn sie zeigen, daß schon damals die Irländer als ein zwieträchtiges Volk bekannt waren, und daß deren Feinde sich dieses zu Nutze zu machen wußten.

Tacitus erzählt: Agricola habe einen irischen, aus der Heimat vertriebenen Häuptling aufgenommen und unter Freundschaftsbezeigungen bei sich behalten, um sich seiner gelegentlich zu bedienen. Hätte der römische Feldherr Zeit gehabt seine Pläne in Bezug auf Irland auszuführen: so wäre sein Verfahren gegen die Nation wahrscheinlich dasselbe gewesen, welches Cäsar mit so gutem Erfolg in Gallien anwandte, als er die Parteien daselbst sich einander aufreiben ließ und die Gallier zu Werkzeugen ihrer eigenen Unterjochung machte (25). Der Zweck des irischen Flüchtlings war, die Römer zu einem Kriegszug gegen sein Vaterland zu bewegen, und vermuthlich waren es seine Vorspiegelungen, die dem Agricola glauben machten, daß eine Legion mit einer geringen Anzahl Hülfstruppen hinreichen würde Irland zu erobern und zu behaupten (26).

Schwerlich ließe sich in der Weltgeschichte eine Begebenheit auffinden, die von so schlimmer Vorbedeutung für die ganze Zukunft eines Landes gewesen wäre, als dieses Benehmen eines pflichtvergessenen Irländers, der sich im römischen Lager den Fremdlingen als Verräther anbietet und das Vaterland verleumdet, um seinen Frevel zu beschönigen; und es ist

betrübend zu denken, daß sich nach einem Zeitraum von beinah' achtzehn Jahrhunderten der irische Charakter in dieser Hinsicht noch so wenig verändert hat, und daß es noch jetzt nichts Seltenes ist, Irländer im Bunde mit den Feinden ihres Vaterlandes zu sehen, indem nur der Schauplatz ein anderer, und aus dem römischen Lager in das Cabinet eines englischen Ministers oder Vicekönigs umgewandelt ist.

Einige unserer Geschichtschreiber stoßen sich daran, daß der römische Feldherr Irland mit einer einzigen Legion erobern zu können geglaubt habe; sie finden darin eine kränkende Geringschätzung des Muths ihrer Vorfahren (27). Sie hätten sich erinnern sollen, daß, mehr als tausend Jahre später, eine weit geringere Streitmacht, als diejenige, welche Agricola zu seinem Zweck für nöthig achtete, durch dieselbe verderbliche Uneinigkeit des Volks begünstigt, die uralte milesische Monarchie unter das britische Joch beugte. Zugleich muß man aber auch anerkennen, daß das Verhalten der Römer rücksichtlich Irlands keineswegs die Voraussetzung bestätigt, als haben sie die Eroberung dieser Insel für etwas so Leichtes angesehen. Wir wissen, daß sie gegen die Vortheile, die ihnen die Erwerbung einer ihren Besitzungen in Britannien so nahe liegenden Insel gebracht hätte, nicht blind waren; mit richtigem, ächt staatsmännischem Blick erwog Agricola sowohl den Zuwachs an innerem Wohlstande, den Britannien durch die Eroberung Irlands erhalten würde, als auch den großen Einfluß, den das Beispiel der letztern Insel, in moralischer und politischer Hinsicht, im Guten wie im Bösen, auf das Schicksal ihrer mächtigern Nachbarin ausüben mußte. Er sah ein, sagt Tacitus, daß die Briten nie wirklich bezwungen seyn würden, solange sich in ihrer Nachbarschaft ein unabhängiges Volk befände, und daß die Römer dieses Bild der Freiheit entfernen mußten, wenn sie Herren in Britannien seyn wollten (28). Könnte der kluge Römer nochmals diese Welt besuchen, so würde er seine Ansichten von dem gegenseitigen moralischen Einfluß der beiden Inseln vollkommen bestätigt finden; — er würde sehen, daß die Unterjochung des schwächern Volks durch das mächtigere eine Gegenwirkung erzeugt hat, die mit der Zeit beiden

heilsam werden kann, und daß Irland in Allem, was den Kampf um Freiheit betrifft, für England ein erfahrener Lehrmeister geworden ist.

Da nun die Römer den Werth der Insel so wohl einsahen, und dennoch keinen Versuch machten sie zu erobern, da andererseits die Irländer, während beinah' dreihundert Jahre, nicht aufhörten Britannien zu beunruhigen, und dennoch nie ein römischer Krieger den Boden Irlands betrat: so folgt daraus deutlich genug, daß die Bezwingung des Landes den Römern nicht wie eine leichte Arbeit vorkam. Sogar als der römische Adler schon auf den orkadischen Inseln herrschte, blieb Irland immer noch frei (29).

Wie wenig die Iren selbst einen feindlichen Ueberfall in jener Zeit fürchteten, wo, nach dem Berichte des Tacitus, die ihnen gegenüberliegende Küste mit römischen Truppen bedeckt war, erhellt aus dem Heerzuge, welchen der irische König Crimthan nach Britannien unternahm, um seinen alten Verbündeten, den Picten, in ihrem heldenmüthigen Kampf wider die Römer beizustehn. Es war dieses das erste Beispiel zu jenen kühnen Raubzügen, womit Britannien hernach während eines so langen Zeitraums heimgesucht wurde. Crimthan soll in seiner Unternehmung sehr glücklich gewesen und nach Irland mit einer reichen Beute zurückgekehrt seyn, deren kostbare Bestandtheile von den Annalisten ruhmredig hergezählt werden (30).

Nach dem Tode dieses Königs, dem die Ehre zu Theil geworden ist, in der Geschichte neben Tacitus und Agricola genannt zu werden, folgte eine Periode der größten innern Zerrüttung, während welcher sogar der Grundsatz der erblichen Thronfolge, diese schwache Schutzwehr der öffentlichen Ruhe, durch einen plebejischen Thronräuber umgestoßen, und die ganze Insel in einen Schauplatz blutiger Bürgerkriege verwandelt wurde. Unter den Nachkommen der Belgen, die ihren Hauptsitz in der Provinz Connaught hatten, aber auch in andern Theilen der Insel zahlreich verbreitet waren, äußerte sich ein Geist des Aufruhrs, der die erste Ursache aller dieser Verwirrungen wurde. Ueberhaupt zeigt der damalige Zustand

Irlands wie frühzeitig schon jene politische Unduldsamkeit, welche in der Folge so weit um sich griff, daselbst Wurzel gefaßt hatte. Unter der scotischen Herrschaft befand sich nicht nur die große Masse der alten keltischen Bevölkerung in gezwungener Dienstbarkeit, sondern es wurden auch die Nachkommen der fremden Ansiedler, die Ueberreste des besiegten belgischen Volksstammes, von den öffentlichen Geschäften ganz ausgeschlossen und in jeder Hinsicht als eine untergeordnete, dienstpflichtige Menschenklasse behandelt. Durch das gemeinsame Gefühl der Erniedrigung und des Druckes vereinigt, verabredeten die Belgen einen Aufstand und ergriffen die Gelegenheit, die ihnen eine große Volksversammlung zu Magh-Cru in Connaught darbot, um hier den ersten Schritt zu ihrer Befreiung zu thun. Sie überfielen die versammelten Fürsten und Häuptlinge, ermordeten sie sämmtlich, und gaben so ihren Verbündeten im ganzen Königreich das Zeichen zu einer allgemeinen Schilderhebung. Ein großer Theil der keltischen Bevölkerung, der die herrschende Kaste ebenfalls verhaßt war, schlug sich zu den Empörern, und so gelang es diesen die Regierung über den Haufen zu werfen, und einen Mann ihres Stammes und Standes, Namens Carbre Cat-can, auf den Thron zu setzen. (90 n. Chr.)

Die fünf Jahre, während welcher dieser Emporkömmling herrschte, werden von den Annalisten als eine Periode allgemeiner Unfruchtbarkeit und Noth geschildert; „kein Körnchen, heißt es, war an den Halmen, kein Leben in den Gewässern, die Heerden erzeugten Nichts und an den Eichen war kaum eine Eichel zu finden." Die Nation war ganz unter die Herrschaft des Pöbels gerathen und schien keine Hoffnung auf bessere Tage zu haben, als, nach Carbres Tode, die Großmuth eines einzelnen Mannes dem Gang der Dinge auf einmal eine andere Wendung gab. Moran, der Sohn und muthmaßliche Thronerbe des Usurpators, schlug die ihm angetragene Krone aus, wandte dagegen seinen ganzen Einfluß zu Gunsten des alten Herrscherstammes an, und brachte es dahin, daß dieser in der Person Feredachs, des Sohnes Crimthans, wieder auf den Thron berufen ward. Als Oberrichter des Königreichs,

wozu ihn der neue Monarch ernannte, hatte Moran Gelegenheit sein edles Werk zu vervollständigen und durch eine milde und weise Rechtspflege die Dynastie, der er auf so uneigennützige Weise das Scepter wieder zugewandt hatte, bei der Nation beliebt zu machen. Der hohe Ruf, den er sich durch seine gerechten Aussprüche erwarb, hat die Sage von Morans Halsband veranlaßt, von dem es heißt, daß die Richter, die es anlegten, durch einen Druck am Halse gewarnt wurden, wenn sie im Begriff standen ein ungerechtes Urtheil zu fällen ([31]).

Das Benehmen dieses rechtschaffenen Rathgebers hatte den Erfolg, daß die Nation ihrem König den ehrenden Beinamen des Gerechten gab, und daß das Land, während ihrer gemeinschaftlichen Verwaltung, einer seltenen und höchst wohlthätigen Ruhe genoß. Leider dauerte diese glückliche Periode nur kurze Zeit; denn schon unter der Regierung Fiachs, des Sohnes Feredachs, erfolgte von Seiten der Plebejer, die auch Attacot genannt werden ([32]), ein neuer Aufstand, der noch verderblicher wüthete als der erste, und an den die Provinzial-Könige, wider den Oberherrn, Theil nahmen. Es geschah dieses im Jahr 126. An die Spitze der Empörer stellte sich Elim, der König von Ulster, und die Fortschritte, die er mit Hülfe des Pöbels machte, waren anfangs so rasch, daß der junge König Tuathal sich genöthigt sah nach Nordbritannien zu dem Könige der Picten, seinem mütterlichen Großvater, zu flüchten, um dort eine günstige Wendung des Schicksals abzuwarten. Eine solche blieb auch nicht lange aus. Das Volk wurde seiner eigenen Ausschweifungen müde, und eine Hungersnoth, die gewöhnliche Folge solcher Unordnung, brachte es noch mehr zur Besinnung. Die Irländer erinnerten sich ihres rechtmäßigen Fürsten, und daß er der Enkel des einst so sehr geliebten Königs Feredach des Gerechten war. Voll Reue über ihren Undank sandten sie Boten an Tuathal, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Dieser gehorchte dem Ruf unverweilt, setzte mit einem pictischen Heere nach Irland über, und zog nach Tara, woselbst er, unter beifälligem Zuruf des Volks, zum König erwählt ward. Von da ging er geraden Weges auf die Empörer

los, schlug sie in mehren Gefechten und verfolgte seine Siegesbahn durch das ganze Königreich, bis der Aufstand gänzlich gedämpft und die frühere Verfassung überall wieder hergestellt war. Diese Thaten erwarben ihm, bei der Nation, den Beinamen des Geachteten.

Nachdem dieser zweite plebejische Krieg (so nennen ihn die irischen Geschichtschreiber) glücklich beendigt war, berief Tuathal im Jahr 130, der Gewohnheit gemäß, die Reichsstände nach Tara, um mit ihnen über die Angelegenheiten und Bedürfnisse des Königreichs zu Rath zu gehen, und vor Allem über die so wichtige Frage von der Thronfolge eine Abmachung zu treffen. In einem Lande, wo es so viele Könige gab, die alle gewählt wurden, konnte natürlich jeder Thronwechsel neue Unruhen erzeugen, und da die Krone des Oberkönigs mehr als die der kleinern Fürsten Gegenstand der Bewerbung und des Ehrgeizes war, so gab sie auch am häufigsten Anlaß zu bürgerlichen Fehden. Mehr als Einmal hatte man den Versuch gemacht das Recht zur Thronfolge in einer einzigen Familie zu beschränken und so dem Unheil wenigstens engere Grenzen zu setzen; aber die Lockungen des Ehrgeizes hatten häufige Uebertretungen dieses Gesetzes veranlaßt und waren mächtiger gewesen als alle Verträge und Eide. Erst vor Kurzem hatte die Thronfolge in der alten von Heremon abstammenden Dynastie zwei Unterbrechungen erlitten, und die traurigen Folgen davon hatten gezeigt, wie nothwendig es sey, der Wiederkehr solcher Unordnungen auf irgend eine Weise vorzubeugen. Demnach fand Tuathal keine Schwierigkeit die Stände des Reichs dahin zu vermögen, daß sie durch die altherkömmliche Eidesformel „bei der Sonne, dem Monde und den Sternen" gelobten, solange Irland vom Meere umflossen wäre, keinen Oberherrn aus einem andern Geschlecht, als dem seinigen, anzuerkennen. Derselbe Eid war seinen Vorgängern Heremon und Hugoni geschworen, aber jedesmal bald nach deren Ableben gebrochen worden.

Unter diesem Monarchen wurde die in der Mitte der Insel liegende Landschaft Meath durch Landestheile, welche jede der benachbarten Provinzen ihr abtrat, vergrößert und für ewige

Zeiten zu einem Tafelgut des Königs von Irland erklärt. Um dem Geschmack des Volks für festliche Zusammenkünfte zu schmeicheln, verordnete Tuathal daß, außer dem alle drei Jahre zu Tara abzuhaltenden Reichstage, alljährlich drei Volksversammlungen statthaben sollten, die eine in der Nacht Samhins zu Tlactha, wo dieser Gottheit Opfer dargebracht und ihr zu Ehren große Feuer angezündet wurden; die andere am Tage des Baalfeuers auf dem heiligen Berge Usneach, und die dritte auf der Ebene Taltin in der Provinz Ulster ([35]), wo die unter den Königen der Danaan gestifteten jährlichen Spiele erneuert wurden.

Eine andere, aber keineswegs lobenswerthe Verfügung dieses Königs bestand darin, daß er der Provinz Leinster, wegen eines Vergehens, dessen sich ihr Beherrscher Achy schuldig gemacht hatte, einen unmäßig großen Tribut auferlegte und mithin die Einwohner so wie deren Nachkommen für eine That strafte, an der sie gar keinen Theil hatten. Diese ungerechte Buße, welche man die boarische oder boromeische Steuer *) nennt, wurde alle zwei Jahr ein Mal eingetrieben und verursachte viel Verwirrung und Blutvergießen, bis endlich der König Finnacta sie im Jahr 693, auf Fürsprache des heil. Moling, der Provinz erließ. Das Verbrechen, wodurch der König von Leinster seinem Lande eine so langwierige Strafe zuzog, wird von Keating und Warner mit unnöthiger Weitläuftigkeit erzählt, kann aber in wenig Worten berichtet werden. Achy hatte sich mit einer Tochter des Königs Tuathal vermählt und sie heimgeführt. Es war kaum ein Jahr seit dem Beilager verflossen, so erschien er abermals zu Tara, meldete dem König mit scheinbarer Betrübniß, daß seine junge Gemahlin gestorben sey, erbat sich die Erlaubniß um deren Schwester zu werben, und erhielt die Zusage dieser letzern. Als diese zweite Gattin mit dem Gemahl nach Leinster kam, fand sie

---

*) Boarisch, vom lateinischen „boarius", weil die Steuer vornehmlich mit Rindern und anderm Vieh entrichtet wurde; boromeisch, vom irischen Worte „boroimhe", welches dasselbe bedeutete wie boarius. D. Uebers.

die erste Frau noch am Leben und erkannte, daß sie auf eine nichtswürdige Art hintergangen war. Vor Scham und Unwillen ergriffen, soll sie kurz nachdem sie diese Entdeckung gemacht, den Geist aufgegeben haben. Auch der Königin, welche den Betrug des Mannes nicht ahnend, ihrer Schwester, als komme diese sie zu besuchen, entgegengeeilt war, ging die Sache, sobald sie die Wahrheit erfahren, tief zu Gemüthe. Nicht minder verletzt durch die Treulosigkeit des Gatten, als gebeugt durch das traurige Schicksal der Schwester, härmte sie sich ab und starb. Wegen dieser schändlichen That, die doch nur an dem elenden Urheber hätte gerächt werden sollen, wurden nicht nur die Unterthanen Achy's, sondern auch deren Nachkommen, während mehr als fünfhundert Jahre, gezwungen dem Oberkönig jene Steuer zu entrichten, die durch den heftigen Widerspruch, den sie fast jedesmal erregte, eine regelmäßig wiederkehrende Veranlassung zu blutigen Fehden in einem Lande wurde, wo ohnehin die Ruhe und Ordnung so häufigen Störungen ausgesetzt war.

Um die Verhältnisse der Handelsleute und Handwerker zu ordnen, wurden für sie unter Tuathals Regierung besondere Gerichtsbehörden errichtet. Diese Anstalt deutet, insofern den Berichten der Annalisten zu trauen ist, auf einen schon ziemlich blühenden Zustand des innern Handels und Gewerbfleißes. Soviel geht jedenfalls aus ihren Nachrichten hervor, daß die herrschende scotische Kaste es bis dahin unter ihrer Würde geachtet hatte, sich mit dem Handel abzugeben, und daß Handwerke und Gewerbe gänzlich den Nachkommen der alten unterjochten Volksstämmen überlassen waren, während sich die Scoten den Kriegsdienst und die erblichen Aemter als Geschichtschreiber, Barden, Aerzte und Richter vorbehielten.

Wie weit aber auch die Cultur der Iren in manchem Betracht gediehen seyn mochte, so hatten sie doch von dem Recht der Strafen bis zur Regierung des Königs Feidlim (164 n. Chr.) nur unvollkommene und rohe Begriffe; denn erst unter diesem Könige wurde das alte Gesetz der Talion oder Wiedervergeltung abgeschafft und an dessen Stelle die mildere, der Sittlichkeit weniger nachtheilige Strafart der Geldbußen oder

Vergleiche (Eriach) eingeführt. Zwar behaupten einige Geschichtschreiber damals sey gerade das Gegentheil des Ebengesagten geschehen, Feidlim habe den Gebrauch der Abfindungen oder Compositionen vorgefunden, und an dessen Stelle die Talion angeordnet. Dieses wäre aber ein Rückschritt und kein Fortschritt in der Civilisation gewesen; alle Völker, die nach geistiger und bürgerlicher Ausbildung strebten, fingen damit an, daß sie dem Recht der Wiedervergeltung und Blutrache entsagten und eine nach Maßgabe des Vergehens bestimmte Abfindung durch Geld annahmen ([35]). Freilich ist auch diese Rechtspflege, wobei die größten Frevel durch Geld gesühnt werden können, noch immer unvollkommen genug; man muß sich aber erinnern, daß auch die Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges ([36]), und die Engländer unter ihrem großen König Alfred noch zu keinen höhern Ansichten von der Strafgerechtigkeit gelangt waren.

Dem Gesetzgeber Feidlim folgte, nach einer kurzen Zwischenperiode, dessen Sohn Con „der Kämpfer in hundert Schlachten." Die Regierung dieses Fürsten war, wie sein Beiname andeutet, eine lange Reihe mit abwechselndem Glück geführter, blutiger und verheerender Kriege. Von ihm stammen jene Häuptlinge ab, welche unter dem Titel „Könige von Dalriada" die ersten scotischen Beherrscher von Albany, dem heutigen Schottland, wurden; denn Carbry Riada, der Sohn Conarys II. und einer Tochter des Königs Con, stiftete um die Mitte des dritten Jahrhunderts, in der Landschaft Argyle, jene irische Colonie, aus welcher im Lauf der Zeit erst das nach dem Gründer benannte Königreich Dalriada und später, nach der Niederlage der Picten durch Kenneth Mac Alpine, das Königreich Schottland wurde.

Sehr frühzeitig hatten die Iren angefangen jenen nördlichen Theil Britanniens mit Raubzügen heimzusuchen; schon unter den Königen Omulcad, Tighernmas und Reatch werden in unsern Chroniken solche kriegerische Unternehmungen erwähnt. Auch aus dem, was der römische Lobredner Eumenius, bei Gelegenheit des durch Constantius Chlorus in Britannien erfochtenen Sieges sagt, erhellt, daß die Briten schon vor Cäsars Zeiten

an den Irländern schlimme Nachbarn hatten und gewohnt waren von dorther überfallen zu werden ([37]). Dennoch bildeten die Iren erst jetzt, unter Carbry Riada, eine bleibende Niederlassung in Nordbritannien. Sie wählten dazu eine Gegend, welche die Picten oder Caledonier bisher ausschließlich inne gehabt hatten und erwarben dort, wie Beda meldet, theils auf gütlichem Wege, theils durch Gewalt, das ihnen nöthige Gebiet ([38]). Ihr Anführer, der auch im Norden von Irland ein Fürstenthum besaß, welches von ihm den Namen Dalriada erhalten hatte ([39]), trug nun diesen Namen auf den Staat über, den er in Albany gründete ([40]).

In dem Zeitraum, wo dieses geschah, und noch mehre Jahrhunderte nachher verstand man unter der Benennung Scoten (Scoti und Scots) nur die Irländer; daher ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, jedesmal wo von dem Lande das heut' zu Tage Schottland heißt die Rede seyn wird, es entweder Nordbritannien nennen, oder mit dem Namen Alba oder Albany, der ihm in jenen Zeiten eigen war, bezeichnen werde.

Unter den vielen Kriegen, welche Con „der Kämpfer in hundert Schlachten" führte, war keiner so langwierig noch so blutig, als der gegen den heldenmüthigen Nuad, König von Munster, von dem er in nicht weniger als zehn Gefechten überwunden und endlich dergestalt zu Paaren getrieben ward, daß er ihm die Hälfte des ganzen Königreichs überlassen mußte. Es ward demnach eine neue Theilung des Landes vorgenommen, die lange Zeit bestanden hat ([41]) und derzufolge der nördliche Theil der Insel unter dem Namen Leath-Cuinn oder Cons Hälfte, dem Oberkönige von Irland verblieb, der südliche aber, den man Leath-Mogh oder Moghs Hälfte nannte, dem König von Munster zufiel.

Unter den Fürsten des milesischen Stammes hat sich, nach dem einstimmigen Zeugniß der Annalisten, keiner durch Gesetze, Kriegsthaten und Gelehrsamkeit so rühmlich hervorgethan, als der König Cormak Ulfadha, der um die Mitte des dritten Jahrhunderts regierte. Er war der einzige Regent dieser Dynastie, dem es gelang, seinen Verordnungen soviel Achtung zu verschaffen, daß sie auch nach seinem Tode beibehalten wurden.

Seiner Freigebigkeit und Liebe zu den Wissenschaften verdankte das Land die Gründung und Ausstattung dreier Academien zu Tara; in der einen wurde die Kriegskunst, in der andern historische Literatur, und in der dritten Rechtswissenschaft gelehrt. Es zeugt von dem hohen Ansehen, in welchem die Wissenschaften standen (wenn anders die Kenntnisse der irischen Barden und Chronikenschreiber diesen Namen verdienen), daß jedesmal wenn ein Monarch die Verfassung des Reichs verbessern wollte, er seinen Versuch mit einer Reform des Gelehrtenstandes begann. So war auch König Cormak, der selbst zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern dieses Standes gehörte, vor allen Dingen darauf bedacht die Mißbräuche, die sich bei demselben eingeschlichen hatten, abzustellen. Er ließ überdem eine allgemeine Durchsicht der Jahrbücher des Reichs vornehmen und die Landesgeschichte, welche seit der Regierung des berühmten Ollam's regelmäßig in dem Psalter zu Tara aufgezeichnet worden war, in so fern berichtigen und umarbeiten, als es die seit jener entfernten Zeit gemachten Fortschritte in der Cultur erheischten. Unter seiner Regierung soll sogar der Gebrauch aufgekommen seyn, die Epochen der irischen Könige synchronistisch, nämlich durch Angabe der Namen gleichzeitiger Regenten anderer Länder, festzustellen. Dieses Hülfsmittels der Chronologie bediente sich in der Folge auch Flann, ein irischer Geschichtschreiber des elften Jahrhunderts, dessen Chronik in der reichen Bibliothek zu Stowe noch vorhanden seyn soll ([42]). Indeß ist nicht wohl einzusehen, wie die Irländer, welche zu König Cormaks Zeiten von den andern europäischen Nationen noch gänzlich abgeschieden lebten, zu der Kenntniß der Begebenheiten des Auslandes gelangten, die dem synchronistischen Geschichtschreiber nothwendig ist, und die sogar bei viel spätern Schriftstellern, wie Tigernach und Flann, unsere Verwunderung erregt.

Cormak war noch im besten Lebensalter und im Besitz aller seiner Geisteskräfte, als er der Krone entsagte. Es geschah dieses, wie es scheint, kraft eines alten Gesetzes oder Vorurtheils, nach welchem kein mit einem körperlichen Gebrechen behafteter Fürst den Thron inne haben durfte. Als nämlich eines Tages Empörer seinen Palast stürmen wollten, büßte der

König im Kampf mit ihnen ein Auge ein. Deswegen ward er für unfähig gehalten die Regierung fortzuführen. Das Gesetz, dem er durch seine Abdankung Genüge leistete, ist übrigens ein abermaliges und merkwürdiges Beispiel von der Uebereinstimmung der Gebräuche Irlands mit denen des Orients; denn die persische Geschichte lehrt uns, daß auch der Sohn des Königs Kobad, weil er durch einen ähnlichen Unfall ein Auge verloren hatte, einem alten Gesetze gemäß, der Thronfolge entsagen mußte.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, welche Ansichten dieser König in religiöser Beziehung gehabt habe, und der gelehrte Bibliothekar zu Stowe hat es der Mühe werth geachtet diesem Gegenstande ein besonderes Kapitel zu widmen. Einige Schriftsteller haben vorgegeben, Cormak sey, sieben Jahre vor seinem Tode, zum Christenthum bekehrt worden und einer von den drei Irländern gewesen, die schon vor der Ankunft des heil. Patriks diesen Glauben bekannt haben. Nun haben wir zwar Gründe zu vermuthen, daß er Geist und Bildung genug besaß um die abergläubischen Satzungen der Druiden zu verachten, und daß diese seine freie Denkweise die Ursache war, weswegen er während seiner ganzen Regierung, jene mächtige Priesterkaste zu Widersachern hatte; ob ihm aber an die Stelle des verschmähten Glaubens andere reinere Begriffe von Religion zutheil geworden seyen, ist eine nicht so leicht zu beantwortende Frage. Inzwischen ersieht man aus einem Vorfall, den die Annalisten erzählen, daß er jeglicher Unduldsamkeit und Grausamkeit, auch wenn sie gegen die ihm feindliche Priesterzunft gerichtet war, mit kräftigem Arm zu wehren wußte. Zu den öffentlichen Anstalten in Tara gehörte auch eine Gesellschaft geweihter Jungfrauen, die sich, wie es scheint, gleich den Wahrsagerinnen der Gallier, damit abgaben den Leichtgläubigen die Zukunft voraus zu sagen ([43]). Bei Gelegenheit eines jener Raubzüge, welche das Gebiet des Königs so oft zu erleiden hatte, wurde der Wohnort dieser Druidinnen durch die Kriegsleute des Königs von Leinster überfallen und die Bewohnerinnen desselben auf das grausamste ermordet ([44]). Diesen Frevel rächte der König dadurch, daß er zwölf Häuptlinge aus Leinster, die bei der Unthat am meisten betheiligt

waren, hinrichten und zugleich die boarische Steuer in jener Provinz mit größter Strenge eintreiben ließ.

Während der Regierung dieses Königs soll die unter dem Namen der „Himmelsaussprüche" nach und nach entstandene Sammlung von Gesetzen und Verordnungen bedeutend vermehrt worden seyn. Unter den weisen Männern, welche dazu Beiträge lieferten, wird auch Finn Mac Cumhall erwähnt, den man in neuerer Zeit gewöhnlich Fingal nennt. Er war Eidam des Königs Cormak und Anführer der berühmten irischen Kriegerschar, die in den Chroniken Fianna Eirin genannt wird. Dieser volkthümliche irische Held ist noch heutigen Tages in Irland der Gegenstand mancher Erzählungen und Gesänge, und sein Andenken lebt in den noch dauerhaftern Denkmalen, womit sein Geburtsland von der Natur ausgestattet ist ([45]). Ihm ist das besondere Schicksal geworden, daß man sein Leben und seine Thaten, nachdem sie lange Zeit in seinem Vaterlande gefeiert worden, auf einmal einem andern Lande zugeeignet und, mit neuen aber erdichteten Nebenumständen bereichert, auf einen Schauplatz versetzt hat, dem sie ursprünglich fremd waren. Finn Mac Cumhall war nicht nur selbst ein berühmter Krieger und Barde, sondern sein Heldensinn und seine Dichtergabe vererbten sich auch auf seinen Sohn Oisin und auf seinen Enkel Osgar. Er starb im Jahr 273 von dem Lanzenstich eines Meuchelmörders.

Der König Cormak verlebte seine letzten Jahre in einer Strohhütte zu Aikill (Kells). In dieser bescheidenen Behausung verfaßte er jene literarischen Werke, die ihm einen Platz unter den gekrönten Schriftstellern erworben haben. Die „Rathschläge an einen König", welche er für seinen Sohn Carbre schrieb, als er ihm die Regierung abtrat, sollen noch im siebzehnten Jahrhundert vorhanden gewesen seyn, so wie auch ein angeblich von ihm verfaßtes Gedicht über die geheimen Kräfte der Zahl drei, vermuthlich etwas Aehnliches als der Griphus des Ausonius über denselben mystischen Gegenstand.

Unter den merkwürdigen Begebenheiten aus Cormaks Regierung verdient noch erwähnt zu werden, daß er nach der Schlacht bei Granard, wo er einen glänzenden Sieg über die

Häuptlinge von Ulster errang, viele Einwohner dieser Provinz nach der Insel Man und nach den Hebriden verwies. Daß die Insel Man oder Eubonia (wie sie damals hieß) vor Zeiten zu Irland gehörte, sehen wir aus dem Ptolemäus; und in einer Schrift, die dem Geographen Aethicus *) beigelegt wird, heißt es, sie sey, ebenso wie Hibernien, von einem scotischen Volksstamme bewohnt (46). Zur Zeit des heil. Patriks wurde sie noch zu Irland gerechnet und war der Ort, den fromme Leute, die sich einer einsamen und beschaulichen Lebensweise widmeten, vorzugsweise zu ihren Aufenthalt wählten.

Unter der Regierung Carbre's, des Sohnes und Nachfolgers Cormaks, wurde die berühmte Kriegerschar Eirins, von deren Thaten die irischen Sagen und Volksgesänge voll sind, in Folge innerer Zwiste und wegen ihres Uebermuthes, gewaltsam aufgelöst. Sie war seit einiger Zeit in zwei auf einander eifersüchtige Parteien, Clan Morna und Clan Boisgne, zerfallen, von denen die letztere den Oisin oder Ossian, den Sohn Fingals, zum Oberhaupt hatte. Die Ansprüche der Schar Oisins auf den Vorrang vor allen andern Stämmen veranlaßte häufige Streitigkeiten. So brach einmal zwischen Goll und Fingal, in der Nähe des Hauses, welches dieser zu Almhain (47) bewohnte, ein Streit aus, der so heftig wurde, daß die Barden sich in's Mittel legen mußten. Sie traten zwischen die feindlichen Parteien, ließen „die Ketten des Stillschweigen's" rasseln und stellten so die Ruhe wieder her (48). Der Clan Oisins ging zuletzt in seiner Vermessenheit so weit, daß er sogar dem Oberkönige zu trotzen wagte, daher sich Carbre genöthigt sah die ganze Kriegsmacht des Landes wider die Ungehorsamen aufzubieten. Nur der König von Munster hielt es mit dem widerspänstigen Clan. Es erfolgte eine Schlacht, in welcher Osgar, der Sohn Ossians, unter dem Schwerte des Königs fiel und sein Clan fast gänzlich aufgerieben ward. Aber auch der siegreiche König überlebte den furchtbaren Zweikampf, den

*) Aethicus soll unter dem Kaiser Theodos dem Großen gelebt haben. Er schrieb eine Cosmographie. Man hält ihn auch für den Verfasser des Itinerarii Antonini.

er gegen Osgar bestanden hatte, nur wenig Augenblicke, und ward ebenfalls unter die Opfer dieses Tages gezählt.

Diese blutige Schlacht bei Gabhra und die tapfern Krieger, denen sie das Leben kostete, waren lange Zeit der Gegenstand, an dem sich die Barden und Erzähler Irlands mit Vorliebe übten; und die alten Lieder von den Helden dieses Kampfes sind, nebst einigen andern Dichtungen über Begebenheiten einer noch frühern Zeit, die Grundlage zu jenem geistreichen Trugwerk geworden, das unter dem angemaßten Namen Ossians die literarische Welt eine Zeitlang ergötzt und getäuscht hat, und in dem die Geschicklichkeit und reiche Phantasie des Verfassers nicht minder zu bewundern ist, als die Dreistigkeit, womit er die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des großen Publikums zu benutzen gewußt hat (40).

Das Werk Macphersons steht zu diesem Theil der irischen und schottländischen Geschichte in so genauer Beziehung und ist dermaßen geeignet über das ursprüngliche Verhältniß der zwei Länder zu einander falsche Begriffe zu erwecken: daß wir ihm hier einen Grad von Aufmersamkeit widmen müssen, auf welchen es sonst, als ein bloßes Erzeugniß der Einbildung, ungeachtet seiner dichterischen Vorzüge, gar keinen Anspruch machen dürfte. Wir sind um so mehr genöthigt dieses Werk in nähere Betrachtung zu ziehen, als es, durch seine Tendenz, einer zahlreichen Klasse literarischer Versuche angehört, wodurch schottländische Schriftsteller die verwandschaftlichen Verhältnisse ihres Landes zu Irland haben entstellen und sogar umkehren wollen, um nicht nur die Heldennamen und romantischen Ueberlieferungen aus dem Helldunkel der irischen Vorzeit, sondern auch die ausgezeichnetsten unter den vielen Heiligen und Gelehrten, welche in einer spätern und schon historischen Periode in unsern Annalen glänzen, ihrem Vaterlande Schottland anzueignen. Dieses sonderbare Bestreben, dem der Umstand Vorschub leistete, daß der Name Scotia beiden Ländern gemein war, fing schon im dreizehnten Jahrhundert an sich in Schottland bemerklich zu machen. Als nämlich König Eduard I. das Recht eines Lehnsherrn über dieses Land ansprach, begannen die Schotten, um ihre Unabhängigkeit rechtlich zu begründen, ihrem

Staat ein hohes Alterthum beizulegen, dessen Geschichte sie zum Theil den irischen Annalen entlehnten, in der Hauptsache aber so darstellten, daß diese dadurch an Glaubwürdigkeit verlieren mußten.

Die während jener Krise nur mit Unbestimmtheit aufgestellten Behauptungen erhielten unter den Händen der nachfolgenden Chronikschreiber ein entschiedenes Ansehen, bis man endlich, gestützt auf die lügenhaften Angaben des Hector Boece*) vierzig bis fünfundvierzig Namen vorgeblicher scotischer Könige in das authentische, irische Verzeichniß der Beherrscher von Dalriada eintrug, und auf diese Weise den Beginn der scotischen Monarchie in Britannien bis in das Jahr 330 vor Chr. hinaufschob, da doch ihr wahrer Ursprung, wie wir bald sehen werden, erst beim Anfang des sechsten Jahrhunderts nach Chr. zu suchen ist.

Es verdient ferner bemerkt zu werden, daß indem die Schottländer sich dergestalt eigenmächtig eine Vorzeit und eine Geschichte schufen, sie dabei nicht sowohl von einem eiteln, rühmsüchtigen Streben, als vielmehr von politischen Beweggründen geleitet wurden. Der erste Versuch zu jener erdichteten Geschichte war, wie gesagt, durch die Erklärung Eduards I., daß er Schottland als ein englisches Lehn ansehe, veranlaßt worden. Da Eduard, um seine Ansprüche zu begründen, ein langes Verzeichniß von Königen veröffentlicht hatte, durch welche er von Brutus, Locrin, Albanact u. s. w. abzustammen vorgab, so glaubten die Schottländer in ihren Gegenschriften ebenfalls Einiges aus der Vorzeit des Landes vorbringen zu müssen; und so kam zum ersten Mal das Verzeichniß ihrer alten Könige mit den im Drang der Umstände hinzugesetzten Namen zum Vorschein (50). Als in einer spätern Zeit der beredte Schottländer Buchanan sein Talent dazu anwandte, die abgeschmackten Erdichtungen des Hector Boece von jenen vier-

*) Hector Boece, (auch Boetius oder Boethius genannt) lebte zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts und war Professor zu Aberdeen in Schottland. Er hat eine Geschichte von Schottland hinterlassen.

zig Königen auszuschmücken und in Aufnahme zu bringen, so bildete er sich keineswegs ein, daß diese Mährchen seinem Vaterlande zu Ruhm und Ehre dienen könnten (51), sondern er nahm sie in Schutz, weil darin unter andern Könige vorkommen, die von ihren Unterthanen abgesetzt und zur Strafe gezogen worden waren, und weil durch solche Beispiele die damals gangbare Lehre von der Verantwortlichkeit der Könige unterstützt und das Recht des Widerstandes gegen Tyrannei, ein Recht, welches er selbst so muthig und kräftig verfochten hatte, gewissermaßen bestätigt wurde (52).

Seit diesem Zeitpunkt blieb die sogenannte Urgeschichte Schottlands ziemlich unangefochten auf sich beruhend, bis Lloyd, Bischof von St. Asaph, seine geschichtliche Darstellung der ehemaligen britischen und irländischen Kirchenverfassung (Historical Account of the ancient churchgovernment in Great Britain and Ireland) herausgab. In diesem Werke berührte der gelehrte Prälat gelegentlich auch das mit Fergus I. anfangende Verzeichniß vorgeblicher schottländischer Könige, und zeigte wie ungegründet und ungereimt die ganze Geschichte sey. Seine bloß im Interesse der historischen Wahrheit geschriebenen Bemerkungen veranlaßten den schottländischen Kronanwalt Mackenzie, als Vertheidiger der vierzig imaginären Könige aufzutreten. Indem er das kritische Verfahren seines Gegners, wodurch der königliche Stammbaum abgekürzt werden sollte, wie eine Art Majestäts-Verbrechen betrachtete, verfocht er die Sage von jenen fabelhaften Königen als eine für die Ehre und Sicherheit der britischen Monarchie wichtige Angelegenheit (53). Es verdient hier bemerkt zu werden, daß, wiewohl auch bei diesem Streit diejenigen, welche das Alterthum ihres Landes mit soviel Eifer in Schutz nahmen, hauptsächlich politische Rücksichten und Zwecke im Auge hatten, diese Rücksichten und Zwecke selbst doch ganz anderer Art waren, als die frühern. Denn Boece und Buchanan hatten der Fabel von den vierzig Königen deswegen ihre Feder geliehen, weil sie darin Waffen wider die Unverletzlichkeit des erblichen Königsthums fanden; dies war vorzüglich bei Buchanan der Fall. Mackenzie dagegen, der diese Absicht der schottischen Erdichtungen entweder

übersah oder, was wahrscheinlicher ist, nicht anerkennen wollte, vertheidigte das Mährchen als Etwas, das mit den Grundfesten der Monarchie im Zusammenhang stehe, und das man nicht antasten könne, ohne sich gewissermaßen gegen den Staat zu vergehen.

Inzwischen waren Mackenzie's Argumente nur von geringem Belang; dem Werk der Lüge gab die Meisterhand des Bischofs Stillingfleet den letzten Stoß, und die Ansprüche der Schottländer auf ein von der Geschichte ihrer Vorfahren, der Iren, abgesondertes Alterthum fielen zu Boden um nie oder wenigstens nicht in dieser Form wieder zu erstehen. Es blieb aber noch ein anderer Weg offen um die scotische Geschichte Irlands zu untergraben, oder eigentlich, um sie mit der Geschichte Schottlands dergestalt zu vermengen, daß der Ruhm des Mutterlandes großentheils auf die Colonie übergehn mußte. Diesen Weg schlug nun Macpherson mit großer Geschicklichkeit und mit einer fast beispiellosen Keckheit ein. Daß die Geschichte Irlands zu Anfang der christlichen Zeitrechnung sehr dunkel ist, war ihm ein günstiger Umstand; er sah, daß wenn der Glaube verbreitet werden könnte, als habe sich im ersten Jahrhundert nach Chr. eine Partei Caledonier in Irland niedergelassen, dieses ihm nicht nur ein weites und sicheres Feld für die Geschöpfe seiner Phantasie öffnen, sondern es ihm auch möglich machen würde, seinem Vaterlande den romantischen Ruhm jener Helden und Barden der Vorzeit, jene sagenhaften Erzählungen und Gesänge anzueignen, für welche sich ein altes Volk gemeiniglich noch mehr interessirt, als für die ehrenvollsten Züge aus seiner authenthischen Geschichte.

Schon lange vor Macpherson waren die Gesänge und Sagen Irlands nach Schottland herübergekommen und den Hochländern geläufig geworden. Es war dies eine natürliche Folge des verwandschaftlichen Verkehrs, der so viele Jahrhunderte hindurch zwischen den beiden Völkern bestanden hatte. Daher sind auch die Bruchstücke ersischer Gesänge, welche den meisten Gedichten Macphersons zum Grunde liegen, nichts Anders, als Uebersetzungen aus alten irischen, das Heldengeschlecht der Fenii betreffenden Liedern, die zwar dem Dichter Oisin zugeschrieben

werden, in der That aber von Barden des elften und zwölften Jahrhunderts herrühren. Im Lauf der Zeit gewöhnten sich die schottischen Hochländer die Gesänge und die darin gefeierten Helden so zu betrachten, als hätten die einen und die andern von jeher ihrem Lande angehört (54).

Indem auf diese Weise die irischen Häuptlinge Finn, Oisin, Osgar, Cuchullin, Goll, Mak-Morn in den ersischen Gesängen zu Helden des schottischen Hochlandes gemacht wurden, mußten sich die Original-Balladen mancherlei Anpassungsversuche und Abänderungen gefallen lassen, die von aufmerksamen, mit beiden Mundarten vertrauten Kritikern entdeckt und nachgewiesen worden sind. Mögen auch einige dieser Abänderungen lediglich dem Umstande beizumessen seyn, daß die Gesänge sich nur durch mündliche Mittheilung im Gedächtniß des Volks erhielten, so trifft man doch auch auf solche Varianten, bei Denen die Absicht den wahren Ursprung der Lieder zu verheelen unverkennbar ist. Dahin gehört z. B. die häufige Weglassung der Namen Irlands und St. Patriks.

In dieser absichtlichen Verfälschung der Original-Balladen ging Macpherson noch weiter, sorgte aber dabei so wenig für die innere Wahrscheinlichkeit seiner Darstellungen, daß man den ungemeinen Beifall, der seinem Werk gezollt worden ist, ebensowohl der Bereitwilligkeit des Publikums sich täuschen zu lassen, als dem Talent des Autors beimessen darf. Wenn er den Finn, einen irischen Häuptling des dritten Jahrhunderts, in einen caledonischen König von Morven umwandelt, und ihm den Helden Cuchullin, der mehr als zweihundert Jahre früher lebte, zum Zeitgenossen gibt, so konnte er wenigstens hoffen, daß diese Verstöße, so arg sie auch waren, in dem Dunkel, welches damals über der Geschichte Irlands schwebte, unbemerkt bleiben würden. Wenn er aber diesen Finn oder Fingal als den Anführer der Caledonier darstellt, die im Jahr 208 gegen Caracalla kämpften (55), und wenn er ihn dann, mehr als ein Jahrhundert später, einen Zweikampf mit Cathmor bestehn läßt: so ist das eine so dreiste Verhöhnung der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes, daß kein Schriftsteller, der

sich seines Gauklertalents weniger bewußt gewesen wäre, als Macpherson, sich so was erlaubt hätte ([56]).

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in den meisten der unserm Barden Oisin zugeschriebenen Gedichte, welche dem Trugwerke Macphersons zum Grunde liegen, ebenfalls grobe Anachronismen vorkommen; denn nicht nur wird in diesen rohen und unechten Kunsterzeugnissen das Leben jenes Barden bis in das fünfte Jahrhundert verlängert, damit er Gelegenheit habe, sich mit dem heil. Patrik zu besprechen, sondern man läßt ihn sogar noch im zwölften Jahrhundert einen Zweikampf mit dem norwegischen Könige Magnus bestehen. Man muß aber bedenken, daß diese Verstöße wider die Chronologie sich in Gesängen antreffen, die mit einander in keinem Zusammenhang stehn, von verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten gedichtet wurden, während in den vorgeblichen Heldengedichten Ossians, die von einem und demselben großen und bekannten Dichter, und unter geschichtlich bekannten Umständen verfertigt seyn sollen, trotz dieses angemaßten Charakters, so grobe Anachronismen aufeinander gehäuft und die Verhältnisse der Zeit, des Raumes, der Personen und Sitten in so wilder Verwirrung durcheinander geworfen werden, daß es kaum zu begreifen ist, wie die literarische Welt so lange an die Echtheit eines solchen Werks hat glauben können.

Um nur noch ein Paar Beispiele anzuführen, wie dieser vorgebliche Barde des dritten Jahrhunderts die Sitten und Gebräuche einer viel spätern Periode in seine Gesänge einzuflechten weiß, so will ich daran erinnern, daß er, mehre Jahrhunderte ehe es eherne Waffenröcke gab, seine irischen Helden in Harnische von schimmerndem Stahl kleidet ([57]), und daß er von Schlössern spricht, die es in Irland zu einer Zeit gegeben haben soll, wo die mächtigsten Fürsten dieses Landes nur hölzerne Wohnungen hatten. Mit noch weniger Rücksicht auf Geschichte und Menschenverstand stellt er den Feldzug Caracallas vom Jahr 208, die Thaten des Carausius vom Jahr 290 und die Raubzüge der Dänen und Norweger aus dem neunten und zehnten Jahrhundert als gleichzeitige Ereignisse nebeneinander. Aehnliche Freiheiten erlaubt er sich in Ansehung

örtlicher Verhältnisse. So versetzt er die durch zwei blutige Schlachten berühmte Ebene Moylena aus Kings-County nach Ulster, wo er auch die Stadt Teamor oder Tara, die bekannte Residenz der alten irischen Könige, findet, die in der Grafschaft Meath lag ([58]). Dagegen spricht er der Provinz Ulster andere Ortschaften ab, die ihr unstreitig gehörten, übergeht das berühmte Emania, den Sitz der alten Könige von Ultonia, mit Stillschweigen, läßt, statt dessen, diese Fürsten in einem von seiner Einbildung geschaffenen Schlosse Tura wohnen, weiß Nichts von jener Anstalt zu Craove-Roe, unweit Emania, wo sich die Ritter vom rothen Zweig in den Künsten des Kriegs übten, erwähnt aber dafür, unter dem fremdartigen Namen Muris Hall, eines Gebäudes, welches, ebenso wie das Schloß Tura, blos ein Erzeugniß seiner Einbildung ist ([59]).

Manchen meiner Leser wird es vorkommen, als gehören solche rügende Bemerkungen über einen Dichter, der sich dennoch der Gunst des Publikums erfreut, eher in das Gebiet der literarischen Kritik, als in das der Geschichte. Allein da Gibbon, mitten unter den verhängnißvollen Begebenheiten des römischen Weltreichs, die er in so großartiger Weise schildert, bei den sogenannten ossianischen Gedichten verweilt und sie einer besondern Betrachtung gewürdigt hat: so wird wohl der unbedeutende Geschichtschreiber, der demselben Werke einige Seiten widmet, um so mehr zu entschuldigen seyn, als die darin besungenen Helden dem Lande angehörten, dessen Geschichte er schreibt. Hätte der Verfasser jener Gesänge keinen andern Zweck gehabt, als den jedes Romandichters, seine Leser zu ergötzen und zu rühren: so stände hier eine ernsthafte Erörterung seiner Anachronismen und Irrthümer am unrechten Ort. Aber Macphersons Werk ist von wenigstens ebenso großer Bedeutung in historischer, als in poetischer Hinsicht. Schwerlich ist es bloß aus Unwissenheit, daß er der Irländer, die sich um die Mitte des dritten Jahrhunderts in Argyleshire niederließen, gar nicht erwähnt ([60]). Indem er dieses authentisch beurkundete Ereigniß, welches die ganze Grundlage seiner vorgeblichen Geschichte Schottlands zerstört, auszumerzen sucht, kann er keine andere Absicht gehabt haben, als die Wahrheit zu entstellen

und das verwandtschaftliche Verhältniß zwischen den Schotten und Iren so umzukehren, daß Nordbritannien als das Heimatsland jener poetischen Sagen erscheinen mußte, welche doch nur durch Uebersiedler aus Irland dorthingekommen waren.

Die Zeit ist nun längst vorüber, wo Macphersons Gedichte dem leichtgläubigen Publikum als Urkunden von historischer Beweiskraft galten. Wir sollten uns aber durch die „Thorheiten der Klugen" warnen lassen und nicht vergessen, daß sogar der scharfsinnige Blåir von der Echtheit dieser Gesänge überzeugt war, und daß zwei achtbare Geschichtschreiber, Henry und Whitaker, sie wie authentische Quellen benutzt haben. Auf die ossianischen Gesänge gründet Henry seine Betrachtungen über die alte Poesie der Briten, und Whitaker ergänzt seine Darstellung der Feldzüge des Kaisers Severus in Nordbritannien, von denen die römischen Geschichtschreiber so wenig Einzelheiten melden, dadurch, daß er darin einige wichtige Thatsachen aus den „zuverläßigen" Aussagen des Barden von Selma aufnimmt. So meldet er unter andern, Fingal habe mit den Römern, an den Ufern des Flusses Carron, einen Friedenstraktat unterhandelt. Mit lächerlicher Ernsthaftigkeit spricht er, bei Gelegenheit des Kriegszugs Niall Giallachs gegen die britischen Küsten, von den Bewegungen der zahlreichen irischen Flotte, von den zum Ruderschlag und zum Klang der Harfe singenden Bootsleuten, von dem am Maste hängenden Schilde des Anführers, welches bei Tage ein leichtbemerkbares Zeichen war und womit bei Nacht Signale gegeben wurden — und alles dieses unter der Gewährleistung der Dichter Claudian und Ossian (61)!

In einem gewissen Betracht ist das Macphersonsche Trugwerk der Sache der historischen Wahrheit allerdings nützlich gewesen. Indem es die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf diesen Theil der Geschichte hinlenkte, wurde es die Veranlassung, daß über den alten Verkehr zwischen Schottland und Irland richtigere Begriffe in Umlauf kamen; dem Ineinandermengen der schottischen und irischen Urgeschichte wurde dadurch, hoffentlich für immer, ein Ende gemacht, und jener künstlich erregte Nebel, der die frühern gegenseitigen Verhältnisse der

beiden Völker umhüllte und nur solchen lügenhaften Schriftstellern wie Fordun, Boece, Dempster und Macpherson zu Statten kam, ist nun ein für alle Mal zerstreut und aufgehellt. Auch dem literarischen und historischen Ruhme Irlands ist der im langen Streit erstarkte Forschungsgeist ersprießlich gewesen. Denn man überzeugte sich, daß die aus Irland nach Schottland verpflanzten Volkslieder, Sagen und Heldengeschichten den ersten Stoff und die rohe Grundlage zu den macphersonschen Gedichten geliefert hatten, daß die aus Irland herstammenden Scoten Nordbritanniens sich keiner eigenen Literatur, keiner von der irischen unterschiedenen Nationalpoesie rühmen dürfen, ja, daß die schottischen Hochländer nie andere als irische Bücher gehabt hatten (62), indem erst im Jahr 1778 eine Grammatik der ersischen Mundart erschien, während die Irländer seit beinah'.tausend Jahren Werke besitzen, die in ihrer Landessprache verfaßt sind.

Es ist schon der Verbindung gedacht worden, welche seit undenklichen Zeiten zwischen den Iren und den Bewohnern Nordbritanniens bestand. Allen Nachrichten zufolge hatte die pictische Colonie, die sich in Britannien festsetzte, auf ihrer Wanderung dahin, eine Zeitlang in Irland verweilt und war daselbst mit Weibern versehen worden. Das auf diese Weise gebildete freundschaftliche Verhältniß wurde durch einen stets fortgesetzten Verkehr zwischen den zwei Nationen unterhalten, und wiewohl die im dritten Jahrhundert auf der westlichen Küste Nordbritanniens gestiftete irische Niederlassung eine Eifersucht erregte, welche dieser Colonie bisweilen gefährlich wurde (63), so war doch der Nutzen, den beide Theile, die Iren so wie die Picten, aus ihrer Verbindung zogen, zu einleuchtend, als daß sie dieselbe gänzlich aufheben durften. Während Irland die Fortschritte jener Pflanzschule der künftigen Beherrscher Nordbritanniens mit einem sehr natürlichen Selbstgefühl überwachte und schirmte, waren die in beständigen innern Fehden verwickelten Könige und Fürsten Irlands aus ebenso natürlichen Ursachen darauf bedacht, sich von jenseits des Meeres Beistand und Verbündete zu verschaffen. So gelangte der König Tuathal mit Hülfe pictischer Waffen

wieder zum Besitz seines Throns, und so wurde diese Nation mehr als Einmal um ihre Dazwischenkunft in die Händel unserer Insel angegangen. Andererseits waren die streitbaren Bergvölker Caledoniens in den unaufhörlichen Kriegen, die sie mit ihren südlichen Nachbarn führten, nicht minder geneigt den Beistand der Iren nachzusuchen, einer Nation, welche die Ruhe ebenso sehr scheute und ebenso kampflustig war als sie selbst, mit der sie seit so langer Zeit in Verkehr standen, und deren Gebräuche und Sitten daher von den ihrigen nicht sehr verschieden seyn konnten.

Um sich einigermaßen vor den Ueberfällen dieser zwei Volksstämme zu schützen, hatten die Römer zu verschiedenen Zeiten während des zweiten und dritten Jahrhunderts n. Chr., längs der nördlichen Grenze ihrer Provinz, jene drei großen Mauern oder Wälle aufgeführt, deren Ueberreste noch heutigen Tages dem Kenner des Alterthums Stoff zum Nachdenken und zu interessanten Forschungen darbieten. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts hatten aber die Feindseligkeiten dieser Bergvölker einen so kühnen und furchtbaren Charakter angenommen, und waren ihre Raubzüge so verheerend geworden, daß sich der Sohn des Kaisers Constantin im Jahr 343 bewogen fand, nach Britannien zu ziehen um sie zurückzudrängen. Was auch die Iren und Picten, als nebenbuhlerische Nachbarn, mit einander für Zwiste haben mochten, so wurden diese doch vergessen, sobald es darauf ankam einen gemeinschaftlichen Raubzug gegen die Briten zu unternehmen. Solche Heimsuchungen trafen die römische Provinz so häufig, daß, wie ein englischer Geschichtschreiber meldet, die Einwohner schon vor einem neuen Ueberfall zitterten, wenn sie sich kaum erst von den Schrecknissen des eben erlittenen erholt hatten.

Im Jahr 371 erhielt Theodosius, einer der ausgezeichnetsten römischen Feldherren, den Oberbefehl in Britannien mit dem Auftrage das Land von diesen Feinden zu befreien. Nach zwei beschwerlichen Feldzügen, während welcher er nicht nur mit den Picten und Scoten zu Lande, sondern auch mit deren neuen Verbündeten, den sächsischen Seeräubern, zur See, zu kämpfen hatte, gelang es ihm der Provinz einige Ruhe und

Sicherheit zu verschaffen. So kühn waren jene Völker geworden, daß der römische Statthalter sie, bei seiner Ankunft in Britannien, bis London und Kent vorgedrungen fand (64). Während dieses ganzen Krieges zeigten sich die Scoten aus Irland nicht weniger thätig als ihre Stammesgenossen aus Albany, und es ist daher zu verwundern, daß Theodosius, der eine Flotte ausrüstete um die Sachsen auf den orkadischen Inseln zu züchtigen, gar Nichts gegen Irland unternahm, von wo doch ebenfalls feindliche Völker nach Britannien herübergekommen waren. Daß die römischen Kriegsschiffe auch einmal auf irländische Fahrzeuge Jagd gemacht und sie bis an die Küste unserer Insel verfogt haben, kann aus einer Stelle des Claudian geschlossen werden, wo es heißt:

Nec falso nomine Pictos
Edomuit, Scotumque vago mucrone secutus,
Fregit Hyperboreas remis audacibus undas.

Derselbe Dichter charakterisirt auch mit folgenden wenigen aber bezeichenden Worten, den entscheidenden Sieg, welchen Theodosius über die drei feindlichen Nationen davontrug:

Maduerunt Saxone fuso
Orcades, incaluit Pictorum sanguine Thule,
Scotorum cumulos flevit glacialis Jerne.

Nach den durch die Söhne Fingals im Jahr 273 veranlaßten Unruhen ereignete sich in Irland wenig Merkwürdiges bis zum Jahr 327, wo einer der drei gleichnamigen Brüder Huas Colla sich der Oberherrschaft bemächtigte und dadurch eine lange Reihe stürmischer und blutiger Auftritte veranlaßte. Die Schlacht, in welcher der rechtmäßige König Fiach gegen den Usurpator Thron und Leben verlor, wird unter den zahllosen Metzeleien, deren unsere Annalen erwähnen, durch einen besondern Namen ausgezeichnet. Sie heißt die Schlacht Dubcomars, weil ein Druide dieses Namens, den der König vorzüglich achtete, darin ebenfalls erschlagen ward. Es kommen in unserer Geschichte noch andere Druiden vor, die in den Kriegen mitkämpften, und diese Beispiele zeigen, daß Macpherson, dem man im Allgemeinen und mit Recht vorwirft, die irischen Sitten falsch geschildert zu haben, insofern keinen Tadel

verdient, als er auch kämpfende Druiden aufführt. Der Name Lamderg (blutige Hand), welchen die Sage einem Druiden beilegt, der Jahrhunderte hindurch, bezaubert, in einem Berge der Grafschaft Donegal gelebt haben soll, beweist, daß es in dieser Kaste sehr streitbare Männer gab ([65]); auch lesen wir im Cäsar, daß die Wahl eines Oberpriesters nicht selten blutige Händel unter den Druiden Galliens veranlaßte *).

Nach einer fünfjährigen Regierung wurde der Usurpator im Jahr 333 durch Muredach Tiry, den gesetzmäßigen Nachfolger des letzten Königs, genöthigt der Herrschaft zu entsagen und mit seinen Brüdern und dreihundert seiner Anhänger nach Nordbritannien zu flüchten ([66]). Aber schon im folgenden Jahre 334 kehrte er von dort zurück. Es gelang ihm durch die Vermittelung der Druiden nicht nur sich mit dem Könige Muredach auszusöhnen, sondern auch von ihm Beistand zu einem Heerzug gegen den König von Ulster zu erhalten und diesen aus seinem Lande zu vertreiben. Bei dieser Gelegenheit soll der fürstliche Palast zu Emania, dessen Erbauung eine Epoche in der irländischen Zeitrechnung bildet, in Folge einer Schlacht, während welcher, wie es heißt, die Sonne sechsmal auf und sechsmal unterging, durch das siegreiche Heer dergestalt zerstört worden seyn, daß keine Spur von dem sonst so gepriesenen Prachtgebäude übrig blieb.

Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts machten die Iren unter Anführung ihres Königs Nial, eines der tapfersten Fürsten aus dem milesischen Geschlecht, einen neuen Kriegszug nach Britannien, wobei dieses unglückliche Land noch schrecklicher als bisher verheert wurde. Da die Römer ihre Verschanzungen längs der Küste, die Irland gegenüberliegt, verlassen und sich an die östliche Küste und zum nördlichen Wall zurückgezogen hatten: so glaubte Nial diesen Umstand zu einer Landung an dem unbewachten Ufer benutzen zu müssen. Er sammelte daher was er an Mannschaft und an Schiffen aufbringen konnte, und segelte im Jahr 396 mit einer zahlreichen

---

*) Caesar, de bello gall. 6, 13.

Flotte der Küste von Lancashire entlang nach Wales. Hier stieg er ans Land, plünderte die ganze Gegend, und, wiewohl er zuletzt genöthigt ward wieder abzuziehen, so that er es doch nicht ohne eine reiche Beute fortzuschleppen und überall Spuren seiner Grausamkeit zu hinterlassen (67). Es war bei Gelegenheit dieser Raubzüge, daß die Römer einige jener Siege erfochten, welche die kriegerische Laufbahn Stilichos verherrlicht und den Dichter Claudian zu einem Lobgedicht auf dessen Thaten begeistert haben. „Durch ihn," so läßt der Dichter die personificirte Britannia ausrufen, „durch ihn ward ich beschützt, als der Scote ganz Irland gegen mich in Aufruhr brachte, und als das Meer unter des Feindes Rudern schäumte" (68). Aus einer andern Stelle desselben Autors sieht man, daß die römische Legion, welche die Grenzen Britanniens gegen die Scoten vertheidigt hatte, in Betracht der dabei bewiesenen Tapferkeit, zu dem Heere berufen wurde, welches Stilicho zusammenzog, als sich Rom von den Gothen bedroht sah (69).

An den Zügen der Picten und Scoten nach Britannien nahm noch ein anderer kriegerischer Volksstamm aus Irland Theil, die Attacoten, welche schon früher bei den innern Unruhen unserer Insel einen ungestümen, trotzigen Sinn gezeigt und unter andern die oben erwähnten, nach ihnen benannten Bürgerkriege veranlaßt hatten. Sie waren nach Nordbritannien ausgewandert und hatten sich dort längs dem Walle Hadrians festgesetzt. Durch ihre ungezügelte Tapferkeit zogen sie die Aufmerksamkeit der Römer auf sich *). Seit einiger Zeit pflegten diese Weltbeherrscher Hülfstruppen und Ueberläufer unter den Barbaren anzuwerben und in ihre Legionen, ja sogar in die Leibwache der Kaiser aufzunehmen. Diese Politik, welche dem römischen Reich so verderblich wurde, befolgten sie auch in Ansehung der Attacoten. Es gelang ihnen einen Theil derselben dem Bunde der Scoten und Picten abwendig zu machen und dem stehenden Heere des Reichs einzuverleiben (70).

Der zerrüttete Zustand der Römerherrschaft in Gallien ermuthigte den König Nial seine Heerfahrten bis an die Küste

*) Ammian erwähnt ihrer beim Jahr 348. Lib. 26, c. 4.

der Bretagne auszudehnen. Er verheerte und plünderte den ganzen nordwestlichen Küstenstrich Galliens, fiel aber zuletzt, unweit des Portus Iccius (angeblich in der Gegend von Boulogne) durch die Hand eines seiner Diener, der ihn meuchlings mit einem vergifteten Pfeile erlegte. Es war auf diesem Raubzuge in Gallia amorica, daß die irischen Krieger einen sechszehnjährigen Jüngling gefangen nahmen, den die Vorsehung dazu bestimmt hatte in Irland eine große religiöse Umwandlung hervorzubringen, und den unsere Insel, wohin er damals als Fremdling und als Sklave gebracht ward, jetzt seit vierzehnhundert Jahren, in Folge einer merkwürdigen Fügung des Schicksals, als den großen Apostel verehrt, der ihr das Christenthum brachte.

Unter Nials Regierung erhielten die irischen Besitzungen in Nordbritannien eine Erweiterung, indem zwei Söhne Corks, des Königs von Munster, in der Nachbarschaft der Picten, zwei Herrschaften gründeten, Levinia oder Lenox, und Moygergin in der schottischen Grafschaft Mar.

Auf Nial oder Niell, dem man den Beinamen „der Große" gegeben hat (71), folgte im Jahr 406 n. Chr. Dathy, der als Krieger und Abenteurer würdig in seines Vorgängers Fußstapfen trat. Nicht nur wagte er, gleich jenem, die Küsten Galliens zu überfallen, sondern, angelockt durch die Hoffnung auf Beute, welche ihm der in rascher Auflösung begriffene Römerstaat darbot, drang er unaufhaltsam bis an den Fuß der Alpen vor, woselbst er angeblich vom Blitze erschlagen ward. Mit ihm endigt die heidnische Periode unserer Geschichte.

Achtes Kapitel.

Glaubhaftigkeit der Geschichte des heidnischen Irlands.

Es wird für unsern Gegenstand nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir, am Beginn des neuen Zeitraums irischer Geschichte, zu dem wir jetzt gelangt sind, und der mit der Einführung des Christenthums anfängt, einen Augenblick inne halten, um rückwärtsschauend, uns den Charakter der bisherigen Periode im Allgemeinen zu vergegenwärtigen. Die erste und wichtigste Frage, die uns in Beziehung auf die soeben vorgetragene, gedrängte Geschichte des heidnischen Irlands entgegentritt, betrifft die Urkunden, aus denen sie geschöpft worden. In wie fern sind diese Urkunden echt und glaubwürdig? — Hier scheint es vor Allem nothwendig zwei Arten von Schriften von einander zu unterscheiden, nämlich die in metrischer Form abgefaßten Erzählungen der Barden des neunten, zehnten und elften Jahrhunderts, und die Chroniken oder Jahrbücher, die, allem Anschein nach, in sehr früher Zeit begonnen, Jahrhunderte hindurch fortgesetzt und endlich von verschiedenen Verfassern zusammengetragen, in den Annalen Tigernachs, in denen der vier Meister, in den Geschichtsbüchern von Inisfallen, von Ulster und einigen andern, auf uns gekommen sind (¹).

Die ebenerwähnten Barden sind es, denen wir die Sage von der Einwanderung der Scoten zu danken haben. Sie scheinen diese von so vielen achtbaren Schriftstellern als wahr angenommene Geschichte, wo nicht geradezu erdichtet, so doch ausgeschmückt und mit ihren Zusätzen bereichert zu haben. Zwar beruft sich Dr. O'Connor, um deren Glaubhaftigkeit zu retten, auf einige

ältere Dichter Irlands; allein aus seinen eigenen Aeußerungen erhellt, daß in keinem vor dem neunten Jahrhundert geschriebenen irischen Werke eine Spur davon anzutreffen ist (2).

Höchst wahrscheinlich war es einer jener Sänger des neunten Jahrhunderts, der den Plan zu diesem Mährchen entwarf. Die anfänglich rohe Skizze wurde, scheint es, von spätern Barden bearbeitet und erweitert, und dann mögen die Verfasser des sogenannten Psalters von Cashel (3) die letzte Hand daran gelegt und sie zu dem abenteuerlichen Gebilde gemacht haben, das unsere vaterländische Geschichte seit so langer Zeit entstellt. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß der englische Schriftsteller Nennius, welchem Gottfried von Monmouth die jetzt verachtete Fabel von der trojanischen Abstammung der Briten und von dem Könige Brutus, deren vermeintlichen Ahnherrn, entlehnt hat, auch der Erste war, der das Mährchen von den Scythen, die im vierten Jahrhundert der Welt über Afrika und Spanien nach Irland gekommen und die Stammväter der Irländer seyn sollen, auf die Bahn brachte. Da Nennius, wie er selbst meldet, mit unterrichteten Iren gesprochen hatte (4), so wird er vermuthlich durch sie die alten Sagen von einer aus Spanien herübergekommenen Colonie erfahren haben, und so auf den Einfall gekommen seyn, den Scoten eine Stammtafel zu erdichten und ihre Vorfahren ebenso aus Scythien und vom rothen Meer herzuholen, wie er die Voraltern der Briten aus Troja und von einem Könige Brutus hergeleitet hatte.

Die Barden müssen ferner auch als die Erfinder jener falschen Zeitrechnung betrachtet werden, die dem ganzen Gebäude ihres fabelhaften Alterthums zum Grunde liegt. Diese Zeitrechnung hatte keinen andern Zweck, als den Beginn der milesischen Dynastie in eine ferne Vergangenheit zu versetzen; aber wiewohl sie dazu geschickt genug ersonnen ist, so sieht man es ihr doch an, daß ihre Urheber sich nur wenig um historische Wahrheit kümmerten (5). Ueberhaupt trifft, wie ich schon oben bemerkt habe, der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit, den man der irländischen Geschichte macht, weit weniger die Begebenheiten an und für sich, als das hohe Alterthum, in welches

man diese Begebenheiten hinaufschiebt. Das eitle Trachten nach einem recht alten Namen und die chronologische Willkür, die in Zeiten der Unwissenheit solchem Gelüste gern zu Hülfe kommt, haben die Iren, sowie manche andere Nation verleitet, ihr Daseyn und ihren Ruhm zu antedatiren.

Außer der ursprünglichen Gewohnheit die Generationen zu zählen und das Datum wichtiger Begebenheiten vermittelst der Regentennamen zu bestimmen, hatten die alten Iren noch ein besonderes Zeitmaß an den zwei großen Festen Baals und Samhins, die alljährlich an bestimmten Tagen wiederkehrend, Epochen bildeten, nach denen gerechnet werden konnte. Daß die Geschichtschreibung auch bei einer so dürftigen Chronologie einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen kann, hat Thucydides gezeigt, der im Stande war der Welt einen „Schatz für alle Zeiten" zu hinterlassen, ehe noch die Griechen irgend eine Begebenheit zum Anfangspunkt ihrer Zeitrechnung angenommen hatten. Dennoch wurde gerade der Gebrauch die Vergangenheit nach den Namen der Regenten abzutheilen, die Veranlassung zu der irrigen Zeitrechnung der irländischen Historiker. Von den frühesten Zeiten her war unsere Insel in mehre Königreiche getheilt, und neben dem Oberkönige und den vier Provinzialkönigen gab es eine Menge untergeordneter Fürsten oder Dynasten, die alle auf den königlichen Titel und auf königliche Gewalt Anspruch machten. Diese Verfassung des Staats war es, was unsere Genealogen verleitete und ihnen zugleich die Mittel darbot, die Vorzeit Irlands mit jenen abenteuerlichen Mährchen auszuschmücken, womit sie nicht nur Andere, sondern sich selbst getäuscht haben. Da sie eine so unmäßige Anzahl von Königsnamen vorfanden, so wurde es ihnen möglich daraus lange Stammtafeln zu bilden und der Monarchie das Ansehen eines hohen Alterthums zu geben. Demnach wurden nicht nur Könige, die gleichzeitig geherrscht hatten, so dargestellt, als wären sie auf einander gefolgt, sondern es wurden auch einzelne Parteihäupter zu rechtmäßigen Regenten umgestempelt, und ihnen ihre Stellen in der Reihenfolge der Könige angewiesen ([6]). So kam ein Verzeichniß von Regenten zu Stande, demzufolge Irland, vor Patrik nicht

weniger als hundert sechsunddreißig Könige milesischen Stammes gehabt, und die milesische oder scotische Monarchie schon tausend Jahr vor Chr. bestanden haben sollte.

Zwischen den Barden oder Mährchendichtern des neunten bis elften Jahrhunderts und jenen regelmäßigen Annalisten, welche, während dieses selben Zeitraums und auch nachher, weiter Nichts thaten, als daß sie den Chroniken, die sie vorfanden und die vermuthlich seit uralten Zeiten bestanden, die Geschichte ihrer eigenen Tage hinzufügten, muß also, wie gesagt, ein großer Unterschied gemacht werden. Zwar sind in einigen Annalensammlungen die fabelhaften Erzählungen von den vier ersten Zeitaltern der Welt, von Cäsara an bis zur Ankunft der Söhne des Milesius, trotz ihrer Ungereimtheit, auch aufgenommen und in derselben Gestalt beibehalten worden, wie wir sie in den meisten Geschichten unseres Vaterlandes noch jetzt antreffen Zwar haben auch die meisten Chronikschreiber jene falsche Zeitrechnung angenommen, wodurch das Verzeichniß unserer Könige auf so widersinnige Art in die vorchristliche Zeit hinaus verlängert worden ist. Aber wie sehr auch dadurch einzelne Theile dieser Geschichtswerke, und besonders deren Chronologie in der vorchristlichen Zeit, an Glaubhaftigkeit verlieren mögen: so kann ihnen doch im Ganzen der Charakter historischer Urkunden nicht abgesprochen werden.

Von den soeben erwähnten, bei den meisten irischen Annalen zu rügenden Fehlern ist die Chronik Tigernachs beinah' ganz frei. Statt, wie die andern Geschichtschreiber Irlands, die zu seiner Zeit gangbaren Volkssagen in den Vordergrund seines Gemäldes zu stellen, übergeht er sie mit bedeutsamen Stillschweigen, fängt seine Geschichte erst beim Jahr 305 vor Chr. mit dem Könige Kimboath an, und erklärt Alles, was die Scoten von den frühern Begebenheiten erzählen, für unzuverläßig (7). Dieses offene Geständniß und die Wahrheitsliebe, die sich in allen Theilen seines Werks ausspricht, gewinnen ihm natürlich das Zutrauen des Lesers.

Je weiter er in seiner Erzählung fortschreitet, desto mehr bewundert man die Richtigkeit seiner Zeitangaben, die Gelehrsamkeit und Treue, womit er bei den Begebenheiten

Irlands an die gleichzeitigen Ereignisse der römischen Geschichte erinnert, und den Reichthum an Thatsachen, der das Hauptverdienst seiner Arbeit ausmacht. Da nun überdem viele seiner Angaben durch andere ebenfalls achtbare Schriftsteller bestätigt werden, so darf man aus allen diesen Gründen Tigernachs Chronik als ein vorzüglich glaubwürdiges Werk ansehn. Sie verdient in Bezug auf die frühere Geschichte Irlands gewiß mehr Beachtung, als manche bis jetzt unbezweifelte Nachricht aus jener Vorzeit Griechenlands, wo das Andenken an große Begebenheiten nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten wurde (8).

Ein neuerer Schriftsteller, den die Kraft der vorhandenen Beweise genöthigt hat, das Alterthum der irländischen Regentenverzeichnisse anzuerkennen, ist so inconsequent gewesen zu behaupten: die Iren hätten vor Patriks Ankunft keine Schriftzeichen gehabt. Man muß sich erinnern, daß die irischen Regentenverzeichnisse, welche seit dem Beginn der christlichen Zeitrechnung erwiesenermaßen mit großer Genauigkeit geführt wurden, nicht nur aus einer langen Reihe genealogisch aufeinander folgender Fürstennamen bestehen, sondern auch die Seitenlinien des königlichen Geschlechts und deren mannigfache Verzweigungen umständlich angeben (9). Alle diese Namen und Verhältnisse sollen sich, der Voraussetzung jenes Gelehrten zufolge, so viele Jahrhunderte hindurch, im Gedächtniß der Menschen, ohne Hülfe der Schrift, unverändert erhalten haben. In seiner mitunter nicht ganz redlichen Zweifelsucht scheint er nicht eingesehen zu haben, daß diese Voraussetzung noch viel unwahrscheinlicher ist, als die Meinung, daß die heidnischen Iren schreiben konnten. Es stehen aber seiner Ansicht noch wichtigere Gründe entgegen, Gründe, die überhaupt geeignet scheinen die Begriffe des unbefangenen Forschers über die Vorzeit unser Insel festzustellen, und die ich daher hier mit einiger Umständlichkeit entwickeln will.

Das nächstfolgende Kapitel enthält einen Abriß von dem Zustande, in dem sich Irland im fünften Jahrhundert befand, ein Bild von dem, was das irische Volk und dessen Einrichtungen und Gebräuche zu der Zeit waren, wo das Christenthum

dort zum ersten Mal gepredigt wurde, und wo die Insel, nach einer langen Abgeschiedenheit, endlich anfing den andern Nationen Europas bekannt zu werden. Seit diesem Zeitpunkt vergingen siebenhundert Jahre, ohne daß die Gesetze, die Regierungsform, die Gewohnheiten und Gebräuche der Nation eine wesentliche Veränderung erlitten; und wiewohl das Land am Schluß dieser langen Periode unter ein fremdes Joch gerieth, so blieb dennoch das Volk seinen alten Ordnungen unverbrüchlich treu und konnte noch während eines andern Zeitraums von beinahe fünfhundert Jahren, nicht dazu gebracht werden sie gegen das Gesetzbuch der Eroberer zu vertauschen.

Offenbar kann nur die langsame Hand der Zeit einer Dingordnung solche Stätigkeit verleihen. Damit ein Volk seinen Gesetzen und Gebräuchen mit so ausdauernder Liebe anhänge, wie die Bewohner Irlands zur Zeit Patriks den ihrigen anhingen, müssen diese Gesetze und Gebräuche Jahrhunderte lang Zeit gehabt haben in den Gemüthern des Volks Wurzel zu schlagen. In keinem Lande hat das Christenthum so eifrige Schüler gefunden, als in Irland; aber auch nirgends hat es gegen herkömmlichen Aberglauben so große Nachsicht üben müssen, nirgends hat es sich genöthigt gesehen, so Vieles von den religiösen Formen und Vorurtheilen, die es vorfand, unangetastet zu lassen, als in ebendieser Insel. Und nicht nur waren es die eingebornen Irländer, bei denen die alten Landesgesetze im Lauf der Zeiten eine solche Gewalt erlangt hatten, sondern auch die eingewanderten Volksstämme, die, wie wir gesehen haben, meistens zur germanischen Race gehörten, mußten sich, wiewohl sie als Eroberer gekommen waren, in die uralten Gebräuche des Landes fügen, und fügten sich darin dermaßen, daß von ihnen dasselbe galt, was in späterer Zeit von den Einwanderern aus England gesagt wurde, nämlich: „daß sie noch irischer geworden seyen, als die Iren selbst" (10). Die alten Religions- und Regierungsformen blieben bestehen; die Sprache der Eroberer wurde von der Landessprache bald verdrängt, und, da die Insel von der römischen Herrschaft gänzlich unberührt blieb, so erfuhr sie auch von dieser Seite keinerlei Veränderungen (11).

Heutigen Tages wäre es eine unnütze Mühe zu untersuchen, in wie fern es einer römischen Verwaltung gelungen wäre, die irische Nation von ihren alten Gebräuchen und Gewohnheiten abzubringen. Aber wenn wir auch keinen andern Beweis für das ehrwürdige Alterthum des irischen Staats hätten, so würde dieses beharrliche Festhalten am Herkömmlichen, diese durch lang gewohnte Grundsätze und Sitten den Gemüthern eingeprägte Achtung für das Alte schon Beweises genug seyn. Wenn wir überdem in Irland alle die andern Merkmale antreffen, an denen ein altes Volk erkannt wird, — zahllose, aus grauer Vorzeit stammende Denkmale einer längstverschollenen Religion, — eine Landessprache, unter allen europäischen Sprachen die älteste, — eine Menge in dieser Sprache geschriebener Geschichtbücher, die ebenfalls älter sind, als Alles, was das nördliche Europa in diesem Fach aufzuweisen hat ([12]), Schriften, die uns eine Reihe von Regenten in chronologischer Ordnung, wenigstens bis zum Beginn der christlichen Zeitrechnung hinauf, nennen, — wenn so viele Anzeichen auf ein und dasselbe Ergebniß hindeuten und die schon durch den Charakter des Volks erregte Vorstellung bestätigen: dann wäre es Eigensinn oder Leichtsinn einer solchen Masse von Thatsachen und den Schlußfolgerungen, zu denen sie nothwendig führen, unsere Anerkennung zu versagen.

Einer der merkwürdigsten Gebräuche des heidnischen Irlands bestand darin, daß in jeder Provinz und auch an dem Orte, wo der König wohnte, ein „Psalter" oder öffentliches Protokoll gehalten wurde, worin man alle einigermaßen bedeutende Vorfälle aufzeichnete. Diese Gewohnheit wurde, so wie alle andere Gebräuche des Landes, auch nach Einführung des Christenthums beibehalten, und die Klostergeistlichkeit übernahm es die Jahrbücher zu beaufsichtigen und fortzusetzen ([13]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Mönche in ihrem religiösen Eifer diejenigen Urkunden, welche auf die rohen, abergläubischen Gebräuche des Heidenthums Bezug hatten, großentheils vernichteten ([14]). Solcher Gefahr waren aber die Schriften, die von politischen Ereignissen handelten, nicht ausgesetzt; diese wurden nicht nur aufbewahrt, sondern auch von Jahr zu Jahr

in der treuherzigen und trockenen Schreibart fortgesetzt, die wir an der sächsischen Chronik bemerken. Die irischen Mönche verfuhren dabei gerade so, wie die englischen Annalisten. Bekanntlich haben die Meisten dieser letztern ihre Erzählungen denen ihrer Vorgänger angefügt. Ebenso hinterließ jeder irische Chronikschreiber der Nachwelt die Geschichtbücher, die er vorgefunden hatte, nebst seiner eigenen Fortsetzung. Dadurch erhielt das ganze Werk das Ansehen einer stets gleichzeitigen Geschichte, wie dieses mit Recht auch von der sächsischen Chronik gesagt worden ist (15).

Der Bericht, den wir in unsern Annalen über eine Sonnenfinsterniß des Jahrs 664 finden, und die Genauigkeit, womit Monat, Tag und Stunde derselben angegeben sind, zeigen nicht nur, wie gewissenhaft solche Ereignisse beobachtet und aufgezeichnet wurden, sondern beweisen auch auf das entscheidendste, daß die Chronik jenes Jahrs sich in den Händen Derer befand, von denen diese Angaben zunächst herrühren. Bei Bestimmung derselben Sonnenfinsterniß hat sich Beda um einige Tage verrechnet, indem ihn offenbar der dionysianische Cyklus, dessen Fehler damals noch nicht entdeckt waren, irre leitete (16). Dagegen meldet uns der Chronist, der Nichts von Astronomie wußte, und nur schrieb was er mit eigenen Augen gesehn hatte, daß sich jene Verfinsterung der Sonne am 3. Mai des Jahrs 664, etwa um 10 Uhr Morgens zugetragen habe, und dieses Datum ist von neuerern Astronomen richtig befunden worden. Wollte man behaupten, diese so genaue Zeitbestimmung sey weiter Nichts als eine in spätern Tagen geschehene Interpolation: so müßte man annehmen, daß Irland im Mittelalter Astronomen hatte, die geschickt genug waren die Irrthümer des dionysischen Cyklus einzusehen und den Zeitpunkt einer längstvergangenen Sonnenfinsterniß zu berechnen, die der gelehrte Beda nicht im Stande gewesen war genau zu bestimmen. Aber wie wenig sogar die vorzüglichsten Gelehrten Irlands im neunten Jahrhundert einer solchen Arbeit gewachsen waren, sieht man aus einem Brief des irischen Mönchs Dungal an Karl den Großen (17). Dieser Brief beantwortet eine Frage, welche der Kaiser an die ausgezeichnetsten damaligen Gelehrten Europas,

in Betreff zweier angeblich im Jahr 810 erfolgten Sonnenfinsternisse, hatte ergehen lassen. Dungal äußert sich darin in so fern ganz richtig, als er nicht glaubt, daß in jenem Jahre zwei Sonnenfinsternisse stattgefunden haben, ist aber offenbar nicht im Stande einen genügenden Grund für seine Meinung anzugeben. Noch lange nachher waren die irländischen Gelehrten in der Astronomie so wenig bewandert, daß sie einst als der Tag des Osterfestes bestimmt werden sollte, darüber in Zweifel und Streit geriethen ([18]).

Man kann also als ausgemacht ansehen, daß wir die genaue Angabe der Sonnenfinsterniß des Jahrs 664, nicht einer lange nachher vorgenommenen astronomischen Berechnung, sondern der persönlichen Wahrnehmung eines der damals lebenden Menschen zu danken haben, der darüber etwas Schriftliches hinterließ, was die spätern Annalisten wörtlich abschrieben und so auf uns brachten ([19]). Die Chroniken erwähnen anderer Sonnenfinsternisse aus noch früherer Zeit, einer sogar vom Jahr 496, und geben jedesmal das Jahr, in welchem sie stattgefunden, sehr richtig an ([20]). Ueberhaupt wurde in Irland viele Jahrhunderte hindurch jede außerordentliche Erscheinung am Himmel mit solcher Sorgfalt beobachtet und aufgezeichnet, daß der Chronolog dadurch einen Leitfaden erhält, vermittelst dessen er die Reihenfolge der Oberkönige, der Provinzialkönige, ja sogar der Bischöfe und Aebte, von der Einführung des Christenthums an bis zur britischen Invasion mit ziemlicher Sicherheit bestimmen kann.

Da also jene genauen Angaben über die Sonnenfinsterniß des Jahrs 664 beweisen, daß in Irland schon damals öffentliche Begebenheiten schriftlich aufgezeichnet wurden, — da ferner die Chroniken ähnliche Phänomene aus den zwei vorhergehenden Jahrhunderten melden: so wird es nicht zu gewagt seyn anzunehmen, daß unsere Annalisten die Kunde von diesen frühern Sonnenfinsternissen ebenfalls durch geschriebene Nachrichten erhalten hatten, und daß wie sie Tag und Stunde der Sonnenfinsterniß des Jahrs 664 aus den Urkunden dieses Jahrs ausschrieben, sie ebenso die Notiz über die Sonnenfinsterniß des

Jahrs 496 den im Jahr 496 aufgesetzten schriftlichen Nachrichten entlehnten (21).

So wird es uns fast zur Gewißheit, daß der Gebrauch wichtige Ereignisse in öffentliche Register einzutragen, schon bestand als die Iren das Christenthum annahmen, und ich habe oben gezeigt, daß sich diese Spur historischer Urkunden, mit großer Wahrscheinlichkeit, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung, wonicht noch ein oder zwei Jahrhunderte weiter hinauf verfolgen läßt. Es ist bei der Vorzeit Irlands, wie bei der jedes andern Landes, schwer, mit Bestimmtheit anzugeben, wo die fabelhafte Periode aufhört, und die historische anfängt. Wir haben gesehen, daß Tigernach, der kundigste und umsichtigste unserer Annalisten, das dämmernde Licht der geschichtlichen Wahrheit schon bei der Regierung Kimbaoths, 300 Jahr vor Chr., wahrzunehmen glaubt. Da unter diesem Könige der berühmte Palast zu Emania erbaut und dessen Gründung als ein fester Zeitpunkt angesehn wurde, um von da an die Jahre zu zählen: so gewinnt dadurch die Geschichte der nachfolgenden Regierungen allerdings ein gewisses Ansehen von Zuverläßigkeit. Nur zu bald aber zeigt es sich, daß dieses Ansehen, in so fern es die vorchristliche Zeit betrifft, keine gründliche Prüfung aushält. Um für diese Periode ein recht langes Regentenverzeichniß zu Stand zu bringen, ward eine falsche Zeitrechnung angenommen, und wie sehr sich auch O'Flaherty und Andere bemüht haben, die Sagen aus jener Zeit zu einer glaubhaften Geschichte zusammenzufügen, so beweisen ihre Arbeiten doch weiter nichts, als daß auf diesem Wege gar kein oder wenigstens kein sicheres Ergebniß zu erreichen ist.

So wie wir in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung vorwärts schreiten, treten die Begebenheiten aus dem sagenhaften Dunkel hervor, nnd nehmen mehr und mehr eine historische Gestalt an. Wir sehen wie die alte Fünfherrschaft, welche der König Hugoni aufgehoben hatte, unter Eochy Feyloch wiederhergestellt wird, wie die Nation unter der Regierung des Conquovar Mac Nessa einen bedeutenden Fortschritt in ihrer politischen Ausbildung dadurch macht, daß die Gesetze

des Landes schriftlich abgefaßt werden: diese und einige andere bedeutende, mit der Einführung des Christenthums fast gleichzeitige Ereignisse sind dem Zeitpunkte, wo man allem Anschein nach anfing öffentliche Jahrbücher zu halten, so nah, daß ihnen von dem Rang wirklich historischer Thatsachen nicht viel abgeht.

Um diese Ansicht von dem geschichtlichen Werth unserer Chroniken zu bekräftigen, will ich hier noch an den Ausspruch des Herrn James Mackintosh erinnern, der in Untersuchungen dieser Art gewiß zu den bedeutendsten Autoritäten gehört. „Die Chroniken Irlands, sagt er, sind vor nicht langer Zeit im Druck erschienen. Sie sind seit dem zweiten Jahrhundert nach Chr. bis zur Ankunft Heinrichs Plantagenet in irischer Sprache geschrieben, und tragen das unverkennbare Gepräge der Echtheit und Wahrheit. Die Herausgabe dieser authentischen Annalen macht zwar eine Menge bisher gangbarer Sagen zu leeren Fabeln, setzt aber die Nation in den Stand sich zu rühmen, daß sie wirkliche Geschichtswerke besitzt, die um einige Jahrhunderte älter sind, als Alles, was die andern Nationen Europas an einheimischer Literatur aufzuweisen haben. Irland hat sein sagenhaftes Alterthum gegen geschichtlichen Ruhm ausgetauscht. In der That findet man bei keiner Nation ein in der jetzigen Sprache geschriebenes Werk, das nicht um mehre Jahrhunderte jünger wäre, als die ältern irischen Chroniken" (22).

Indem ich dieses Urtheil hier einrücke, muß ich bemerken, daß es in so fern einen Irrthum enthält, als Hr. Mackintosh voraussetzt, unter den irischen auf uns gekommenen Chroniken gebe es welche aus dem zweiten Jahrhundert nach Chr. *). Im Uebrigen aber scheint mir, ist Das, was er von der Echtheit und dem geschichtlichen Werth dieser Schriften sagt, eine in jeder Hinsicht wohlverdiente und um so wichtigere Anerkennung, als sie von einem Gelehrten herrührt, der durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Geschichte, vollkommen im Stande ist jede wirkliche Bereicherung derselben nach Verdienst zu schätzen.

*) Unter den noch vorhandenen irischen Chroniken ist keine, deren Verfasser vor dem zehnten Jahrhundert gelebt hätte.

So ist es, dächt' ich, vollständig erwiesen, daß unsere Annalen kein untergeschobenes Machwerk neuerer Zeit sind, daß sie nicht, wie so oft behauptet worden ist, als von Mönchen und Versemachern erdichtet angesehen werden müssen, sondern daß wir an ihnen eine Reihe alter, authentischer Jahrbücher haben, die von Zeit zu Zeit abgeschrieben, und so bis auf unsere Zeiten erhalten worden sind. Wiewohl man sie gemeiniglich mit den fabelhaften Erzählungen der Barden verwechselt, so tragen sie doch ein vom poetischen Charakter durchaus verschiedenes Gepräge, welches an sich schon eine genügende Gewähr für die Wahrhaftigkeit ihrer Verfasser abgibt. Ueberdem ist aus den irischen Regentenverzeichnissen, die älter sind als Alles, was das neuere Europa in dieser Gattung besitzt, nachgewiesen worden, daß das chronologische System, welches ihnen zum Grunde liegt, so mangelhaft es auch ist, mit der im Alterthum gebräuchlichen Zeitrechnung Manches gemein hat, indem auch die Iren die Epochen ihrer Geschichte nach Menschenaltern und Regenten bestimmten und nach Mondjahren und gewissen regelmäßig wiederkehrenden Festen rechneten, wie die Griechen, die Römer und andere berühmte alte Völker anfänglich thaten.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Staatseinrichtungen und den Stand der Civilisation bei den heidnischen Iren.

Nachdem ich die frühern Schicksale Irlands in einem kurzen Abriß dargestellt und deren Glaubwürdigkeit nachgewiesen habe, wird es sich der Mühe verlohnen einen Blick auf das Gemälde zu werfen, welches uns in diesem Theil unserer Annalen vor die Augen gelegt wird. Dieses Gemälde verdient unsere Aufmerksamkeit um so mehr, da, wegen der dem irischen Volke von jeher eigenen Anhänglichkeit an das Herkömmliche, der Charakter, der sich in der einen Periode seiner Geschichte ausspricht, auch in allen andern Theilen derselben bemerkbar ist, so daß man von den Iren sagen kann, sie seyen im Ganzen bis auf den heutigen Tag so geblieben, wie sie in den ersten Zeiten ihrer Fünfherrschaft waren, und haben sich in ihren Ansichten und ihrer Lebensweise nur so weit verändert, als es der Lauf der Jahrhunderte unumgänglich nothwendig machte.

Wir haben gesehen, daß Irland, seit den frühesten Zeiten, bis wohin nur die Sagen des Volks hinaufreichen, eine Menge Fürstenthümer enthielt, von denen jedes einen besondern König oder Dynasten hatte, und daß diese sämmtlich unter einem Oberkönig standen, welcher dem Namen nach, aber nur selten in der Wirklichkeit, der Beherrscher der ganzen Insel war (¹). Diese Staatsverfassung, welche ohne wesentliche Abänderung bis zu der Zeit Heinrichs II. bestand, darf nicht als eine Eigenthümlichkeit der irischen Nation betrachtet werden. Sie war allen keltischen und vielleicht auch den germanischen

Volksstämmen gemein, und stammte, so wie die ursprünglichen Gebräuche Europas überhaupt, aus dem Osten. Ohne bis in die Zeiten Josuas zurückzugehen, wo jede Stadt im Lande Canaan ihren eigenen König hatte, finden wir, daß der kleine, schmale Landstrich der Phönizier, auf ähnliche Art, in mehre Königreiche zerstückelt war. Auch Griechenland hatte in den frühesten Zeiten eine Menge kleiner Fürsten, wie denn überhaupt der Geist der Stammverfassung, der als die Quelle dieser Häuptlingsherrschaft zu betrachten ist, auf die griechische Nation einen mächtigen Einfluß geübt zu haben, und die Seele ihrer kriegerischen und bürgerlichen Einrichtungen gewesen zu seyn scheint ([2]).

Indeß ist wohl in keinem dieser Länder die königliche Würde einer so großen Menge kleiner Herrscher zu Theil geworden, als in Irland, wo, außer den Königen der einzelnen Provinzen, jeder untergeordnete Häuptling ebenfalls diesen Titel führte und in seinem Gebiet alle Befugnisse königlicher Gewalt ausübte, ja, wenn er reich genug war um hinlängliche Mannschaft anzuwerben, nicht nur mit den Dynasten, die seines Gleichen waren, sondern sogar mit dem Könige der ganzen Provinz Krieg führen durfte.

Das in alten Zeiten so allgemein anerkannte Recht der Erstgeburt hatte bei den Iren gar keine Geltung. Die nächsten Anverwandten eines Königs waren alle gleich fähig zu dessen Nachfolgern erwählt zu werden. Man kann daher sagen, daß die Thronfolge zwar in den Familien erblich war, unter den Mitgliedern einer und derselben Familie aber durch Wahl bestimmt wurde ([3]). Nicht nur wurde der Regent selbst erwählt, sondern man ernannte ihm, noch bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger oder „Tanist" ([4]); und, als wäre die Stellung dieses vermuthlichen Thronerben, für den König noch nicht drohend genug, so bekleideten ihn die frühern Gesetze noch mit den Aemtern des Heeranführers und Oberrichters. In den kleinern Königreichen bestand in Betreff der Thronfolge eine ähnliche Einrichtung. Jedem Unterkönig wurde auf gleiche Weise ein Nachfolger mit verhältnißmäßigen Befugnissen beigesellt. So kam zu den beständigen Reibungen zwischen den Fürsten noch

der Umstand hinzu, daß jeder mit einem Nebenbuhler zu thun hatte, der gewöhnlich ohne alle Rücksicht auf die Wünsche des Regierenden gewählt wurde, und an den sich alle Mißvergnügte und Ehrsüchtige wie von Rechtswegen anschlossen ([5]).

Natürlich mußte ein so reichlich und, wie es fast scheint, geflissentlich ausgestreuter Zwietrachtsame auch seine Früchte bringen. Diese Staatsverfassung hatte alle Mängel des Lehnsystems und keinen seiner Vortheile. Zwar ist nicht zu leugnen, daß eine Regierung, deren Gewalt unter so viele einander hemmende Behörden vertheilt war, der Freiheit des Volks einen großen Spielraum ließ, allein es war dieses eine unsichere, stürmische Freiheit, die das Volk nicht sowohl zu genießen als unaufhörlich zu verfechten hatte. Die Dynasten, welche dem Gesetze nach Unterthanen und Herrscher zugleich waren, zeigten sich bald als Tyrannen und bald als Sklaven, rohe Gewalt entschied oft über die Thronfolge, Ränke und Zwietracht herrschten in allen Ständen der Nation, und Empörungen und Mordthaten waren die gewöhnlichsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Dieses ersieht man schon aus dem obigen Abriß unserer Geschichte, wiewohl ich darin vorzugsweise der friedlichen Regierungen gedacht habe. Die vielen Fürsten, die zur oberköniglichen Würde gelangten, verloren meistens Thron und Leben nach kurzer Regierung. Unter den Oberkönigen, welche vor Einführung des Christenthums in Irland herrschten, erreichte nicht der siebente Mann ein natürliches Ende; bei Weitem die Meisten wurden im Kriege oder meuchlings erschlagen. Nicht anders ging es in den kleinern Königreichen. Jeder Provinzialkönig, jeder Häuptling hatte seine Feinde und Nebenbuhler, und kämpfte mit ihnen auf einem kleinern Schauplatz, dieselben Kämpfe. Ueberall lieferte die Staatsverfassung den Anlaß zum Streit, und überall war es die rohe Gewalt allein, die ihn entschied.

Zu den vielen Ursachen dieser Uneinigkeit gehören auch die Steuern oder Lieferungen, welche die untergeordneten Fürsten ihrem Obern, für den Sold, den sie von diesen erhielten, entrichten mußten. Die Steuern bestanden gewöhnlich in Vieh, Kleidern, allerhand Geräthschaften, und oft auch in Kriegsmannschaft.

Solch' ein Austausch von Sold und Steuern fand verhältnißmäßig in allen Abstufungen dieses Fürstenbundes statt; zwischen dem unbedeutendsten Dynasten und dessen Angehörigen wurde auf die Erfüllung dieser gegenseitigen Verpflichtungen ebenso streng gesehn, als zwischen dem Oberkönig und den Provinzial königen (6). Unter den verschiedenen Arten, wie die Steuern erhoben wurden, war eine für die Zinspflichtigen besonders drückend; sie bestand darin, daß der Oberkönig von Zeit zu Zeit im Lande herumzog und die Hofhaltungen der Provinzialkönige besuchte, von denen jeder ihn und sein Gefolge eine Zeitlang beköstigen mußte. Jeder untergeordnete Fürst oder Häuptling übte ein ähnliches Recht in Bezug auf seine Vasallen aus, besuchte sie zu bestimmten Zeiten, und ließ sich und seine Begleiter von ihnen bewirthen. Dieser Gebrauch wurde in spätern Zeiten durch das Wort „coshering“ bezeichnet, welches ich aber nicht für irischen Ursprungs halte.

Wiewohl die Stellung der geringern Dynasten in mancher Beziehung dem Verhältniß eines Lehnsmannes im Feudalsystem ähnlich war (7): so unterschied sie sich doch wesentlich dadurch, daß der irische Häuptling sein Fürstenthum nicht aus der Hand des Oberherrn, sondern theils durch Erbrecht, theils durch die freie Wahl seines Volkes erhielt, und mithin größerer Unabhängigkeit genoß (8). Wenn sogar in Frankreich die großen Reichsvasallen sich nicht scheuten gegen den Oberherrn bisweilen die Waffen zu ergreifen, so ist leicht zu ermessen, daß die Fürsten Irlands gegen ihren Oberkönig mit nicht geringerer Ungebundenheit verfuhren (9). Dem Aufstützigen fehlte es selten an einem Vorwand um dem König die Steuern zu versagen, und dieser konnte dann nur durch Gewalt der Waffen zu seinem Recht gelangen. Oft geschah es, daß der zinspflichtige Fürst mit der zu einem Kriegszuge vesprochenen Hülfsmannschaft ausblieb, oder nur mit Widerwillen kam und bei der ersten Gelegenheit wieder davonging (10).

Wenn ein so allgemeiner und fortwährender Kriegszustand auf die sittliche Bildung einer Nation, die er an jeder friedsamen Thätigkeit hindert, nur schädlich einwirken kann: so mußte dieses in Irland um so mehr der Fall seyn, da hier die

unaufhörlichen Fehden zwischen den Häuptlingen gewöhnlich als Bürger- und Bruderkriege geführt wurden und alle Gräuel solcher Kriege nach sich zogen. Zu einem feindlichen Einfall in ein fremdes Land bringt der Mann einen kühnen, unternehmenden Geist mit, der sogar der ungerechten und räuberischen That ein gewisses ritterliches Ansehen verleiht; und derjenige, der seine Heimat gegen den auswärtigen Feind vertheidigt, darf, auch wenn er unterliegt, auf die Theilnahme und Achtung aller bessern Menschen rechnen. Dagegen haben die blutigen Raufereien eines wider sich selbst bewaffneten Volkes nichts Erhebendes, nichts, was den Menschen von einer interessanten Seite zeige, und sind ruhmlos für den Sieger, wie für den Besiegten. Die bei andern kriegerischen Thaten lobenswerthen Beweggründe fallen bei diesen persönlichen Feindschaften und Parteikämpfen weg. Ueberdem pflegen Bürgerkriege mit der Erbitterung geführt zu werden, die dem Haß entzweiter Verwandten eigen ist; und die edlen Gefühle gegenseitiger Achtung, durch welche feindliche Nationen bisweilen schnell miteinander ausgesöhnt werden, thun sich selten, vielleicht nie, bei Parteien eines und desselben Volkes kund, die einmal die Waffen gegeneinander geführt haben. Die Staats- und Regierungsform, welche Irland schon im Beginn seiner politischen Existenz annahm, und mit allen daran haftenden Mängeln und Mißbräuchen mehr als tausend Jahre beibehielt, machte also die Entstehung und Ausbildung eines echten Nationalsinnes unmöglich; denn sie zertheilte das Volk in eine Menge einander feindlicher Stämme und gewöhnte jeden derselben, ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl, nur seinem Privatinteresse und seinen niedrigen Leidenschaften nachzugehen.

Die Geschichte zeigt uns mehr als Ein Beispiel von Bündnissen, wodurch sich Staaten miteinander auf immer verbanden um in allen wichtigen Angelegenheiten, im Frieden wie im Kriege, nach gemeinsamen Grundsätzen zu handeln. Unter den Gliedern der irischen Pentarchie bestand aber keine solche Verbindung. Die vermittelnde Autorität des Oberkönigs war in der Ausübung von geringem Gewicht, und zeigte sich gerade in stürmischen Zeiten, wo ihr Einfluß hätte wohlthätig seyn

können, am schwächsten. Zwar sollen die alle drei Jahr zu Tara abgehaltenen Versammlungen den Zweck gehabt haben, Klagen wider tyrannische Fürsten anzuhören und zwischen streitenden Dynasten Recht zu sprechen. Aber vorausgesetzt, daß diese Versammlungen regelmäßig stattfanden, was indeß bezweifelt werden darf ([11]), so ist es klar, daß ein Gericht, welches in drei Jahren nur Ein Mal zusammenkam, gegen die blutigen Gewaltthaten, die in Irland fast täglich vorfielen, nur eine dürftige und vorübergehende Abhülfe gewähren konnte.

Diese während mehrer Jahrhunderte bestehende Zwietracht konnte auf die Nation nicht anders als verderblich wirken und ihr für die Zukunft nur Unmacht und Erniedrigung bereiten. Ein an solcher innerer Zerrissenheit siechendes Volk muß jederzeit dem ausländischen Feinde eine leichte Beute seyn; auch zeigten sich die Folgen dieser Uneinigkeit auf eine beklagenswerthe Weise, indem es den Dänischen Abenteurern nur durch irischen Beistand gelang, sich zum Verderben der Nation, so lange auf unserer Insel zu behaupten. Einer ähnlichen, vielleicht nur in geringerm Maße wirkenden Uneinigkeit muß es zugeschrieben werden, daß die Kelten in Gallien, wie in Britannien, mit so geringer Mühe von den Römern unterjocht wurden. Dem Scharfblick Cäsars konnte der Nutzen, der aus der Parteiwuth der Gallier zu ziehen war, nicht entgehen; und die Geschichte, die uns den Namen jenes pflichtvergessenen Irländers verschweigt, welcher dem Agricola seine Verräthersdienste antrug, nennt uns dagegen den britischen Häuptling Mandubratius, der, bloß seiner Rachsucht zu fröhnen, den Cäsar nach Britannien herüberrief ([12]). Schon in der frühesten Vorzeit Irlands findet man Spuren von diesem verrätherischen Sinne, der sich immer erzeugt, wo ein Volk in Parteien getheilt ist, die einander hassen und mißtrauen. Die Sage von Labhra, dem Häuptling aus Leinster, der nach Gallien floh und von dort mit einem gallischen Heer zurückkehrte, beweist, daß es schon zu Agricolas Zeiten bei den Iren nichts Neues war, wenn eine der Parteien ihre Zuflucht zu einer fremden Macht nahm.

Während die Zerstückelung der Staatsgewalt dem Lande solches Unheil schuf, erzeugten die Gesetze über das Privateigenthum nicht geringere Uebelstände. Wo in Irland Grundbesitz mit Herrschergewalt verknüpft war, da richtete sich das Erbrecht nach der Thronfolge. Bei Lebzeiten des Häuptlings wurde irgend Einer aus dessen Familie, sein Bruder, Sohn oder Vetter, durch Wahl, zum Nachfolger ernannt, und das auf diese Weise ererbte Grundeigenthum war ebenso untheilbar, als die ererbte Herrschergewalt. Die designirten Nachfolger der Könige führten gewöhnlich den Titel Roydamna; der Nachfolger eines geringern Häuptlings hieß Tanist. Für solche Besitzthümer, die nicht mit der Würde eines Königs oder Häuptlings verbunden waren, galt ein Erbrecht, welches Gavelkind genannt wurde, und sich auf eine bei den gothischen, wie bei den keltischen Nationen übliche Gewohnheit gründete. Diesem Gebrauch gemäß wurde das Eigenthum auf eine so sonderbare Art getheilt, daß nicht nur der Rechtstitel beständig schwankend und ungewiß blieb, sondern der Gegenstand des Besitzes selbst nach und nach allen Werth verlor.

Wenn ein „Cean Finne" oder Stammoberhaupt starb, berief dessen Nachfolger alle Männer des Stammes zu einer Versammlung, und vertheilte unter sie die Ländereien des Verstorbenen, nach seinem Gutdünken. Starb einer von diesen untergeordneten Grundbesitzern, so versammelte sich der Stamm abermals; alle Stammgenossen legten ihre Besitzthümer zusammen, und nun wurde das Ganze auf's Neue unter sie vertheilt. Bei dieser Theilung erhielt der Sohn des Verstorbenen keineswegs Das, was sein Vater besessen hatte, sondern jedem männlichen Mitgliede der Sippschaft wurde, nach Alterfolge, ein Theil vom Ganzen angewiesen. Das Oberhaupt des Stammes erhob, wie es scheint, von allen auf diese Weise vertheilten Grundstücken einen Zinns, der ihm sein Ansehen und seinen Einfluß bei den Stammgenossen sicherte.

Durch das irische Erbrecht waren die weiblichen Descendenten in allen Graden von der Erbschaft ausgeschlossen, während die außerehelichen Söhne mit den ehelichen gleiches Recht auf Grundbesitz hatten. Die Ausschließung des weiblichen Geschlechts

lag in dem Geist jener Zeiten, wo Grundeigenthum zum Kriegsdienst verpflichtete, und fand nicht nur bei den Iren, sondern bei den meisten germanischen und keltischen Volksstämmen statt, wiewohl es ein Irrthum wäre zu glauben, daß dieser Grundsatz bei allen germanischen Nationen gegolten habe ([13]). Daß aber den außerehelichen Söhnen ein gesetzliches Erbrecht zustand, darf als ein nur in Irland vorkommender Gebrauch angesehen werden. In seinem Bestreben Allem, was mit dem irischen Alterthum zusammenhängt, einen edlen Anstrich zu geben, hat Vallancey zu beweisen gesucht, daß dieser Gebrauch schon bei den Patriarchen des alten Testaments bestanden habe. Das Einzige, was er dafür anführt, ist das Beispiel Jacobs, der den Söhnen seiner Mägde ein gleiches Erbtheil, wie denen seiner zwei rechtmäßigen Frauen, anwies. Allein, auch abgesehen davon, daß dieses isolirte Factum unter ganz besondern Umständen stattfand, so wird der darauf begründete Schluß durch das gerade entgegengesetzte Beispiel Abrahams entkräftet, der die Kinder seiner Kebsweiber mit einem Geschenk abfand und sie von seinem Sohn Isaak absonderte, was den Unterschied, der schon damals zwischen ehelichen und außerehelichen Kindern gemacht wurde, in's klarste Licht stellt.

Da Sicherheit des Besitzes das erste und unerläßliche Erforderniß zum Gedeihen einer bürgerlichen Gesellschaft ist, so wird sich leicht ermessen lassen, wie wenig die soeben beschriebene Dingordnung geeignet war die sittliche Bildung des Volks zu fördern, oder den innern Frieden im Lande zu erhalten ([14]). Ueberdem öffnete die Wahl des Tanisten, bei der weiter Nichts vorgeschrieben war, als daß er aus den ältesten und würdigsten Mitgliedern des Stammes erkoren werden sollte, jedesmal eine um so ergiebigere Quelle des Haders, als es dem leicht erregbaren Volke ohnehin nicht an Streitsucht fehlte. Wie vortheilhaft auch eine gleichmäßige Erbtheilung in einem Staate seyn mag, wo Gewerbfleiß besteht: so konnte dieser Gebrauch doch für die noch ungebildeten Iren keine andere Folge haben, als daß er bei ihnen die Neigung zum Müßiggang, eine Hauptursache ihres Elends, unterhielt und das

Volk, das überhaupt nur wenig sittliche Triebfedern kannte, auch jenem mächtigen Einfluß entzog, welchen die durch Wohlstand und Reichthum hervorragenden Staatsbürger auf ihre Mitbürger auszuüben pflegen. Hätten die Grundeigenthümer mit einiger Sicherheit auf den Besitz ihrer Ländereien rechnen können, so wären die meisten Uebelstände dieses Gebrauchs vermieden worden. Aber indem man jedesmal, wenn ein Mitglied des Stammes starb, eine neue Vertheilung vornahm, und die untergeordneten Besitzer nöthigte ihre Grundstücke zu wechseln, wurde das Eigenthum an Grund und Boden dergestalt unsicher, daß das Volk in stumpfe Sorglosigkeit versank, und alle Lust zu rechtlichem Erwerb und friedlicher Thätigkeit verlor. So verwilderte die Masse der Nation; sie überließ sich den rohesten Leidenschaften, und Fehden und Raubzüge wurden ihre einzige Beschäftigung.

In politischer Hinsicht bestand eine der schlimmsten Wirkungen dieser Gesetze über das Eigenthum darin, daß sie die nur der Kindheit der Staaten zusagende Eintheilung des Volks in Stämme oder Clans für die Dauer befestigte und fast unauflöslich machte. Je fester und treuer die Glieder der einzelnen Sippschaften zusammenhielten, um so fremder wurde ihnen die ganze übrige Nation, um so weniger kümmerten sie sich um das Wohl der Gesammtheit.

Ein anderes durch diese Gesetze bedingtes Uebel lag in dem erbärmlichen Stolz, der die irischen Herrschlinge aller Abstufungen erfüllte. Ihr eitler Dünkel war ein natürliches Erzeugniß der Verfassung, vermöge welcher sie sämmtlich Souverainetätsrechte ausüben und sich mit Fetzen des Königthums schmücken durften. Da auch der geringste unter diesen kleinen Herrschern es für entehrend gehalten hätte, ein rechtliches Gewerbe zu treiben, so sah sich eine Menge roher und hochmüthiger Leute dem Müßiggang und allen daraus entstehenden Lastern preisgegeben; und da ihr Thätigkeitstrieb, wenigstens bis zu der Zeit, wo die Römerherrschaft in Britannien in Verfall gerieth, keinen Spielraum in auswärtigen Kriegen fand, so erging er sich in den Fehden und Raufereien der irischen Stämme untereinander. Dieser kindische Stolz beruhete aber nicht bloß auf

dem Unterschied der Stände, sondern auch auf dem der Nationalitäten, die nacheinander in Irland Wurzel gefaßt hatten. Das barbarische Eroberungsrecht, vermöge dessen die Spartaner ihre Heloten als Sclaven behandelten, wurde auch in Irland durch die scotische oder herrschende Race, nicht nur gegen die Urbewohner, sondern auch gegen die Nachkommen der Belgen und Danaan ausgeübt, die sich früher als die Scoten auf der Insel niedergelassen hatten. Diese untergeordneten Volksklassen durften sich nur mit mechanischen, knechtischen Arbeiten abgeben, während den Scoten solche Beschäftigungen vorbehalten waren, die ihrer vornehmen Geburt anstanden. Erst seitdem unter Tuathals Regierung, auf einem Landtage, ein Ausschuß ernannt worden war, der den Handel und die Gewerbe beaufsichtigen sollte, geschah es, daß auch Leute aus der herrschenden Nation sich zu solchen Geschäften herabließen. Aber außer den durch Eroberung unterworfenen Volksklassen, deren Verhältniß zu den scotischen Gebietern, in gewissem Betracht, dem der Coloni zu den Franken, und der Ceorls zu den Angelsachsen glich, gab es in Irland noch gekaufte Sklaven, die auf der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft natürlich noch tiefer standen, und sowohl zu Tuathals Zeiten, als noch mehre Jahrhunderte nachher, bei den Iren einen ganz gewöhnlichen Handelsgegenstand ausmachten. So wurde der h. Patrik, den die Krieger des Königs Nial an der Küste von Bretagne in Gallien geraubt hatten, bei seiner Ankunft in Irland, als Sclave verkauft.

Es ist schon bemerkt worden, daß die irländische Staatsverfassung in mancher Hinsicht dem Lehnsystem glich; und einige Schriftsteller, welche die Bevölkerung der Insel aus dem Norden herleiten, haben sich, um ihre Meinung zu begründen, auf den scheinbar germanischen Charakter dieser Verfassung berufen. Es ist indeß höchst wahrscheinlich, daß die Elemente des Feudalsystems, sowohl in Irland, als in Britannien und Gallien, lange vor der Periode vorhanden waren, in welcher gewöhnlich der Ursprung des europäischen Lehnswesens gesucht wird. Vielleicht lassen sich die Spuren dieser Verfassung bis zu der Epoche hinauf verfolgen, wo die ersten fremden Colonien nach

Irland kamen Denn als die Ansiedler das Land unter sich vertheilten und Maßregeln zu dessen Vertheidigung trafen, mußten sich natürlich zwischen den Anführern und deren Untergebenen gewisse auf Schutz und Gehorsam, Dienst und Lohn gegründete Verhältnisse bilden, die als der Keim einer Lehnverfassung angesehen werden können.

Wiewohl also kaum zu bezweifeln ist, daß scytische oder gothische Einwanderer ein oder zwei Jahrhunderte vor Chr. Irland erobert haben, so darf man doch keinen Beweis für diese Thatsache in den irischen Gesetzen und Gebräuchen suchen. Diese tragen vielmehr das Gepräge des keltischen Alterthums, und mögen wohl ebensoviel Jahrhunderte vor Patriks Ankunft existirt haben, als sie deren nachher an sich vorüber gehen sahen.

Wer die Culturstufe, zu welcher das irländische Volk in jener Vorzeit gelangt seyn mag, zu erforschen sucht, dem können die schroffen Gegensätze nicht entgehen, womit dessen Zustände sowohl in den einheimischen Annalen, als von auswärtigen Schriftstellern geschildert worden sind. Er wird in der Geschichte desselben nicht Ein Anzeichen von gesellschaftlicher Ausbildung antreffen, das nicht durch irgend ein anderes Anzeichen der rohesten Barbarei aufgewogen würde. Nur auf einem zwischen solchen Contrasten zu suchenden Mittelwege kann er zu einer richtigen oder wenigstens wahrscheinlichen Vorstellung von dem Gegenstande seiner Untersuchung gelangen.

Wegen dieses zweifachen Anblicks, den das alte Irland darbietet, sind die Autoren, die über dasselbe geschrieben haben, in zwei einander völlig entgegengesetzte Parteien zerfallen, und, als habe das Schicksal sogar die Geschichte dieses Landes, zu einer Quelle der Zwietracht machen wollen, so ist der Streit zwischen diesen Parteien mit einer Heftigkeit, ja, mit einer Erbitterung geführt worden, über die man sich um so mehr wundern muß, da es sich um Dinge handelte, die seit Jahrhunderten vergangen sind. Während einige für Irland eingenommene Eiferer den frühern Culturzustand der Nation mit den günstigsten Farben malen, ihn der Civilisation der berühmtesten Völker des Alterthums gleichstellen und sich in dieser

Hinsicht auf die prächtigen Paläste der irischen Könige, auf die gesetzgebenden Versammlungen der Nation, so wie auf die Ritterorden und Gelehrtencollegien, die in Irland bestanden haben sollen, berufen, — während auf diese Weise Keating, Walker, O'Halloran und deren Anhänger Falsches und Thatsächliches, Sagen und Geschichte aufbieten, um die Vorzeit ihres Vaterlandes als ein goldenes Zeitalter, voll Ruhm, Weisheit und Bildung zu preisen: erklären ihre Gegner, Ledwich, Pinkerton u. A., mit nicht geringerer Zuversicht jene ganze Periode für eine Zeit der tiefsten Unwissenheit und Barbarei.

Die vornehmsten Schriftsteller, auf deren Zeugniß diese letztere Ansicht beruht, sind, unter den Griechen, Diodor und Strabo, und unter den Römern, Pomponius Mela und Solin. Diese vier Autoren blühten zwischen dem ersten Jahrhundert v. Chr. und der Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. Ihnen zufolge befand sich Irland damals im Zustande der äußersten Wildheit. Nach Strabo und Diodor hatten die Einwohner die Gewohnheit sich von Menschenfleisch zu nähren ([15]). Strabo meldet sogar, daß sie vorzugsweise die Leichen ihrer Eltern verzehrten, und mit ihren nächsten Verwandten öffentlich Unzucht zu treiben pflegten. Pomponius Mela spricht von ihnen in allgemeinen, aber nicht günstigern Ausdrücken: „Sie haben, sagt er, nicht den geringsten Begriff von Tugend, noch von Religion" ([16]); und Solin bemerkt bei Gelegenheit ihrer barbarischen Gebräuche: „daß sie zwischen Recht und Unrecht keinen Unterschied machen" ([17]).

Dürfte man diese Schriftsteller als gültige Zeugen in Betreff Irlands anerkennen, so wäre durch ihre Aussagen die Frage so ziemlich entschieden. Aber im Grunde verdient hier keiner derselben berücksichtigt zu werden, weil sie von einem Lande reden, das ihnen gänzlich unbekannt war; und dieses gilt insonderheit von Diodor und Strabo, den ältesten und, in jeder andern Hinsicht, achtbarsten unter jenen vier Autoren. Das unkritische Verfahren Diodors, der sogar in die angeblich historischen Theile seines Werks abenteuerliche Erdichtungen aufnimmt, muß uns überhaupt Mißtrauen gegen diejenigen seiner Erzählungen

einflößen, die nicht noch durch andere Zeugnisse unterstützt werden. In Bezug auf Irland kommt aber zu seiner Leichtgläubigkeit noch der Umstand hinzu, daß er von diesem Lande nichts wußte und nichts wissen konnte. Da er sein großes Werk zu einer Zeit schrieb, wo die Römer sich noch nicht in Britannien festgesetzt hatten, so war er über den Zustand, die Geschichte und sogar über die geographische Lage der britischen Inseln ebenso unwissend, als es damals alle Römer und Griechen waren ([18]). Mehr als ein halbes Jahrhundert nachdem er sein Werk geschrieben, als der Kaiser Claudius sich zu einem Feldzug nach Britannien anschickte, erklärte Pomponius Mela, daß diese Insel bis dahin der übrigen Welt verschlossen gewesen sey ([19]). Bestand damals in Betreff Britanniens eine so allgemeine Unwissenheit, so ist es klar, daß die noch weiter nach Westen gelegene Nachbarinsel dem übrigen Europa noch weniger bekannt gewesen seyn muß, und daß wohl nur die dorthin handelnden keltischen und iberischen Völker Spaniens Etwas von dem innern Zustande derselben wußten. Es ist in der That merkwürdig, daß die ersten zuverläßigen Nachrichten, die uns ein Römer über Irlands Verhältnisse gibt, einen so grellen Contrast mit der soeben erwähnten, vorgeblichen Rohheit und Barbarei der Nation bilden, indem sie uns die Häfen und Gewässer dieser Insel als den Schauplatz eines lebhaften Handels darstellen und zugleich einen irischen Häuptling als einen Gast Agricolas schildern, der im Lager dieses Feldherrn sich um dessen Beistand bewirbt.

Ebensowenig wie Diodor, war Strabo geeignet ein gültiges Zeugniß über das ihm gänzlich unbekannte Irland abzugeben. Indem er von dieser Insel spricht, stellt er sogar solche Dinge, von denen er sich richtige Begriffe hätte verschaffen können, in ein durchaus falsches Licht ([20]). Einige seiner irrigen Angaben sind ihm um so mehr zu verdenken, als er dabei geflissentlich den griechischen Erdbeschreibern widerspricht, die ihre meistentheils wahren Nachrichten den Phöniziern entlehnt hatten. Um jedoch gegen Strabo gerecht zu seyn, muß ich erwähnen, daß er seiner Schilderung der irischen Barbarei die Bemerkung beifügt, er schöpfe sie aus keiner zuverläßigen Quelle ([21]).

Wie wenig Irland zu der Zeit, wo Mela schrieb, den Römern bekannt war, ersieht man aus diesem Schriftsteller selbst, wenn er meldet, seinen Landsleuten sey damals sogar Britannien ein noch unbekanntes Land gewesen, worüber sie erst durch den bevorstehenden Heerzug etwas Bestimmtes zu erfahren hofften. Seitdem machten die Römer noch mehr als Einen Feldzug in Britannien ehe sie an Irland dachten, so daß diese Insel bis zur Zeit Agricolas für sie ein noch unentdecktes Land blieb. Was endlich den Solin betrifft, von dem wir nicht einmal genau wissen, zu welcher Zeit er schrieb, so darf auf seine Aussagen um so weniger Gewicht gelegt werden, da sein Werk, wie allgemein anerkannt wird, weiter Nichts ist, als eine ganz unkritische Compilation aus frühern Schriftstellern.

Es ist also klar, daß die Angaben der ausländischen Autoren über die Barbarei, in der sich die Iren vor der christlichen Aera befunden haben sollen, an und für sich ohne Belang sind, während dagegen die vielen Zeugnisse, die das Land in seiner eigenen Literatur aufzuweisen hat, seine Denkmale, Jahrbücher und Sagen, Mittel genug an die Hand geben jene harten Beschuldigungen zu widerlegen. Nachdem ich somit die wichtigsten, wonicht die einzigen, Beweisgründe Derer beseitigt habe, welche dem alten Irland alle Civilisation absprechen, muß ich mich mit ebensowenig Schonung auch gegen die, wenn gleich schmeichelhaftere Hypothese Derer erklären, welche die Vorzeit Irlands als eine Periode hoher bürgerlicher und sittlicher Cultur darstellen, und in dieser Hinsicht die Paläste der irischen Könige, die Großthaten der Ritter vom rothen Zweig, die weisen Aussprüche der irischen Richter und die ehrwürdigen Vorrechte und Aemter der Barden anführen. Daß die Umrisse dieses Gemäldes nicht aller Wahrheit ermangeln, läßt sich zwar aus zuverläßigen Geschichtswerken nachweisen, aber in der Art und Weise wie diese Umrisse ausgemalt worden sind, herrscht Uebertreibung und Unwahrheit. Volkslieder und Legenden werden darin mit wirklicher Geschichte vermengt, Erdichtungen für wahre Thatsachen angenommen, und die Thatsachen in's Fabelhafte verzerrt. Die vorhinerwähnten, der Eintracht und Gewerbthätigkeit so schädlichen Gesetze und Gebräuche des

Landes können der Ausbildung des Volks nicht anders als hinderlich gewesen seyn, und wer die dunkle, stürmische Periode unserer frühesten Geschichte durchgeht und deren beständig wiederkehrende Raub- und Mordscenen erwägt, wird nimmermehr glauben, daß ein Volk, dessen Gebräuche und Gewohnheiten in so grellem Widerspruch mit den Regeln einer vernünftigen Lebensweise standen, zu einem bedeutenden Grad von Civilisation habe gelangen können.

Inzwischen muß man bei Beurtheilung der gesellschaftlichen Zustände Irlands, in dieser wie in jeder andern Periode, auch die bei den Iren so häufig vorkommenden Anomalien berücksichtigen, vermöge welcher ihre Geschichte bisweilen ganz andere Resultate darbietet, als man nach dem gewöhnlichen Weltlauf erwartet hätte. Sogar in den Zeiten, wo Irland in christlich-religiöser Hinsicht berühmt war, wo es mitten in der Dunkelheit, die das übrige Europa bedeckte, als das Licht der Völker glänzte, und seine Glaubensboten nach allen Seiten aussandte, — sogar in dieser ruhmvollen Periode der irischen Geschichte werden wir solche Gegensätze und Widersprüche im Charakter der Nation antreffen, so daß ein Geschichtschreiber, je nachdem er die Gegenstände seiner Schilderungen wählt, und indem er bald die stillen, frommen Einwohner von Glendalough und Inisfallen, bald die kriegerischen Häuptlinge und deren rohe Waffengenossen im Auge hat, dem Lande ein theils rühmendes theils tadelndes Zeugniß geben und die Einwohner zum Theil als Wilde, zum Theil als Heilige darstellen kann.

Diese Ansicht vom irischen Nationalcharakter wird sich noch mehr bewahrheiten, wenn wir an eine andere Periode unserer Geschichte zurückdenken, die nicht so weit von unserer Zeit entfernt ist, daß sich nicht manche jetztlebende Menschen ihrer erinnern sollten. Die letzten dreißig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts haben den Beweis geliefert, daß in einem und demselben Lande ein Theil der Gesellschaft sich im Genuß der schönsten und edelsten Früchte der Civilisation befinden kann, während ein anderer Theil allen Uebeln der Barbarei preisgegeben ist. Damals war Irland an ausgezeichneten Geistern so reich, als es ein Land unter den günstigsten Umständen nur seyn kann, und

dennoch kämpften gerade damals Volk und Regierung gegen einander mit einer Wuth und einer Erbitterung, die sonst nur bei ganz rohen und wilden Völkern angetroffen werden. Dieses noch in frischer Erinnerung lebende Beispiel wird uns mißtrauisch machen gegen die Meinung Derer, welche behaupten: weil die ältere Geschichte Irlands weiter Nichts darbietet als ein verwirrtes Bild innerer Zerrüttung und endloser Fehden, so könne auch die Nation in jener Zeit keine höhere Culturstufe erreicht haben, als diejenige, welche gemeiniglich einem so unruhigen und gesetzlosen Zustande entspricht.

In sittlicher Beziehung genossen die Britannier damals keines bessern Rufes, als die Iren; denn auch ihnen werden von Cäsar und von Dio Cassius blutschänderische Ehen, Gemeinschaft der Weiber und andere ähnliche Gräuel schuld gegeben ([22]). Vielleicht waren diese Beschuldigungen, in Betreff des einen wie des andern Volkes, weiter Nichts als eine Folge der Politik einiger Nationen des Alterthums, welche von den Bewohnern der entfernten Länder, mit denen sie einen vortheilhaften Handel trieben, allerhand Böses zu erzählen pflegten, um andern Völkern die Lust zu benehmen diese Länder zu besuchen. Es ist bekannt, wie sorgfältig die Phönizier und späterhin die Karthager und Griechen ihren Verkehr mit den britischen Inseln vor der übrigen Welt verheimlichten, um so lange als möglich im alleinigen Besitz desselben zu bleiben. In dieser Absicht mögen sie die Iren und Britannier als Wilde und Menschenfresser dargestellt haben. Die Schifffahrer, welche in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Irland besuchten, werden es ihrem Vortheil angemessen gefunden haben, diese Meinung zu unterhalten. Das auf solche Weise entstandene Vorurtheil setzte sich in den Gemüthern der Völker so fest, daß der Dichter Ausonius noch im vierten Jahrhundert nach Chr. erklärte „ein Brite" und „ein schlechter, böser Mensch" seyen gleichbedeutende Ausdrücke ([23]), und daß der heil. Hieronymus ungefähr um dieselbe Zeit in vollem Ernst erzählen durfte, wie er einst in Gallien, Scoten d. h. Leute aus Irland gesehn habe, die Menschenfleisch aßen ([24]).

Wie es uns, wegen der oben erwähnten Contraste und folgewidrigen Thatsachen, schwer wird uns eine deutliche Vorstellung von dem gesellschaftlichen und sittlichen Zustande der alten Iren zu machen, ebenso und aus ähnlichen Ursachen ist es nicht leicht zu bestimmen, wie weit sie in solchen Kenntnissen und Künsten gelangt seyn mochten, welche die unerläßlichen Begleiter der Civilisation sind. Daß die Häfen Irlands schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Schifffahrern und Kaufleuten fleißig besucht wurden, ist durch das Zeugniß des Tacitus erwiesen. Wir dürfen sogar annehmen, daß unsere Insel schon lange vorher mit dem Auslande Handel getrieben habe. Dieses erhellt aus einer Stelle im Ptolemäus, wo dieser Schriftsteller sich auf einen ältern Erdbeschreiber, dem er seine meisten Nachrichten über Irland entlehnt hat, beruft und, um dessen Glaubwürdigkeit in ein günstiges Licht zu stellen, unter Anderm bemerkt, derselbe habe auf die Aussagen der Kaufleute, die jene Insel nur ihres Gewerbes wegen besuchten, wenig Gewicht gelegt ([25]).

Wiewohl nun hieraus unleugbar hervorgeht, daß Irland nicht nur im ersten Jahrhundert nach Chr. sondern schon früher mit auswärtigen Nationen in Handelsverkehr stand: so ist es dennoch nicht minder gewiß, daß der innere Handel des Landes sowohl in jenem Zeitraum, als auch noch mehre Jahrhunderte nachher, in weiter Nichts bestand als in einem rohen Tauschhandel, und daß ihm der Gebrauch des geprägten Geldes, dieses erste Merkmal der Civilisation ([26]), fremd war. Zwar wissen O'Flaherty und Keating von Silbergeld zu erzählen, welches angeblich 466 Jahr vor Chr. unter dem König Eadna Dearg, zu Argeatre am Suir-Fluß, in der Landschaft Ossory geprägt wurde. Offenbar aber ist diese wie manche ähnliche Sage nur durch den Namen des Orts veranlaßt worden, indem das Bestreben Eigennamen etymologisch zu erklären hier, wie sonst so oft, zu irrigen Vermuthungen und Behauptungen geführt hat. Ebensowenig Glauben verdient Keating, wenn er erzählt, man habe in Irland, ungefähr um die Zeit, wo der heil. Patrik sein Apostelamt antrat, Münzstätten errichtet und Geld für die Regierung geprägt. Denn

es ist eine ausgemachte Sache, daß noch mehre Jahrhunderte nach jener Epoche die Gewohnheit bestand Zahlungen in Gold nach dem Gewicht zu bewerkstelligen, und daß die Iren damals, ebenso wie andere Völker, der ursprünglichen Bedeutung des Worts pecunia gemäß, ihr Hausvieh als den Maßstab für den Werth aller Dinge betrachteten. Dieser letztere Gebrauch erhielt sich sogar bis in die neuern Zeiten, indem noch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts das berühmte „Buch von Ballymote" an einen gewissen Hugh O'Donnel für 140 milchende Kühe verkauft wurde (27); ein Handel, der ebensowohl für einen gebildeten als für einen ziemlich rohen Zustand der Gesellschaft zeugen könnte, indem der hohe Kaufpreis beweist, daß man literarische Merkwürdigkeiten zu schätzen wußte, und das Zahlungsmittel dagegen an eine noch sehr niedere Culturstufe erinnert.

Während die Iren in Allem was den innern Verkehr betraf noch so weit zurück waren, scheinen sie auch ihren auswärtigen Handel nur mit beschränkten Mitteln betrieben zu habtn. Zu ihren größern Fahrten auf dem Meer hatten sie nur plumpgebaute und unsichere Fahrzeuge; es waren meistens große, offene, aus Brettern und Weidenzweigen gemachte und mit Ochsen- oder Hirschhäuten bedeckte Böte, die man „Currachs" nannte. Sie wurden gewöhnlich gerudert, konnten aber gelegentlich auch mit Mast und Segel gehen, welche letztere man, wie bei den Veneten, aus Thierhäuten verfertigte. Auf den Flüssen und Landseen fuhren die Iren in kleinen, aus Baumstämmen gezimmerten Nachen. Vermuthlich waren es Fahrzeuge dieser Art, von denen Giraldus bemerkt, ein Salm habe sie mit einem Schlage seines Schwanzes umwerfen können (28). Daß die sogenannten Currachs bisweilen zu großen Seefahrten gebraucht wurden, sieht man unter andern aus der Lebensbeschreibung Columbans, wo erzählt wird, wie sich der heil. Cormak manchmal in einem solchen mit Segeln versehenen Bote auf den Ocean gewagt habe um eine einsame Insel aufzusuchen, wo er den Rest seines Lebens zubringen wollte, und wie er bei einer solchen Entdeckungsreise einmal vierzehn Tage und ebensoviel Nächte auf hoher See zugebracht habe (29).

Es gehört zu den vielen Beispielen von der merkwürdigen Beharrlichkeit, mit welcher die Iren an den einmal angenommenen Gebräuchen festhalten, daß sie sich gerade derselben Art Böte schon zu der Zeit bedienten, als Himilco jene Gewässer befuhr, und daß damals die Bewohner der „heiligen Insel" in ihren mit Häuten bedeckten Kähnen ebenso von Küste zu Küste übersetzten, wie es mehr als tausend Jahre nachher ihre christlichen Nachkommen thaten ([30]).

Einer unserer neuern Geschichtschreiber hat, wie schon oben erwähnt worden, eine umständliche und pomphafte Beschreibung von der Flotte des irischen Königs Nial Giallach gemacht. Er erzählt wie der Schild des Admirals an dem Mast des Schiffs gehangen, wie die Mannschaft nach dem Takt der Harfenmusik gerudert habe, und andere ebenso glaubwürdige Dinge. Aus derselben dichterischen Quelle, der diese Beschreibung entnommen ist, hat ein anderer Schriftsteller die Namen geholt, womit die irischen Schifffahrer gewisse Gestirne bezeichnet haben sollen, nach denen sie sich auf ihren Reisen richteten. So hören wir von einem „Führer nach Erin" einem „Führer nach Skandinavien" und einem „Anführer der Nacht" ([31]). Wer in einem ernsthaften Werk ein Sittengemälde aufstellen will, sollte sich, wenigstens aus Achtung vor seinem Leser, enthalten es mit solchen ossianischen Fabeln auszuschmücken.

Neben den obigen Thatsachen, die der Idee, als seyen die Iren damals ein handeltreibendes Volk gewesen, zu widersprechen scheinen, finden wir aber Anzeichen von ganz entgegengesetzter Bedeutung. Dahin gehören besonders die alten gepflasterten Wege und Kunststraßen, von denen noch überall im Lande Spuren vorhanden sind ([32]). Eine große Handelsstraße, die angeblich zu beiden Seiten mit Mauern eingefaßt und durch Schanzen geschützt war, führte von Galway, längs der südlichen Gemarkung des alten Volks der Auteri, dann längs der Grenze von Meath und Leinster, bis nach Dublin ([33]). Nach Whitaker soll die große Landstraße in England, welche man „Watling Street" nennt, und die von Dover über London bis nach Anglesey in Wales führte, in alten Zeiten „der Weg

der Irländer" geheißen haben. Wäre dieser Angabe zu trauen, so dürften wir mit einiger Wahrscheinlichkeit die Kunststraße von Galway nach Dublin als die Fortsetzung jenes großen Handelswegs ansehen, auf welchem vielleicht Waaren aus den innern und westlichen Theilen Irlands nach Britannien und nach Gallien ausgeführt wurden.

Eines der untrüglichsten Merkmale, an denen man den Grad der Cultur eines Volkes ermessen kann, ist der Zustand seiner Baukunst. Aber auch in dieser Hinsicht zeigt das irische Alterthum sonderbare Gegensätze und Widersprüche. Sie finden sich nicht nur in den Sagen und geschichtlichen Urkunden, sondern sogar in den noch vorhandenen Denkmalen, von denen einige auf eine noch ganz ungebildete Gesellschaft hindeuten, während andere als Zeugen einer längst verschollenen Civilisation dastehen. Ptolemäus nennt in seiner Erdbeschreibung eine Anzahl irländischer Ortschaften, bezeichnet einige derselben als berühmte oder bedeutende Städte ([34]), und bemerkt, daß in zweien derselben, in Hybernis und in Rheba, astronomische Beobachtungen angestellt wurden. Allein wenn es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß solche Städte in den Zeiten jener älteren Schriftsteller existirten, denen Ptolemäus nachschrieb: so dürfen wir doch sein Zeugniß hierüber nur mit Vorsicht aufnehmen, weil er auch in Germanien nicht weniger als neunzig Städte findet, während wir doch aus dem Tacitus, der nur etwa fünfzig Jahre früher schrieb, wissen, daß dieses Land keine andere menschliche Wohnungen aufzuweisen hatte als einsame Hütten und Höhlen. Eben so wenig können wir uns auf die Nachricht verlassen, als habe man in einigen Städten Irlands den Himmel beobachtet um die Länge der Tage zur Zeit der Solstizien zu berechnen und danach den Breitengrad jener Oerter zu bestimmen. Wer aus dieser Angabe einen Schluß zu Gunsten der irischen Civilisation ziehen wollte, würde sich wahrscheinlich täuschen, da man Ursache hat zu glauben, daß überhaupt nur wenige von den Breitenbestimmungen des Ptolemäus auf wirklich astronomischen Beobachtungen beruhen ([35]).

Es finden sich in Irland hin und wieder noch Trümmer von den Bergfesten, in denen die ehemaligen Häuptlinge des

Landes hausten. Sie stammen offenbar aus einer Zeit, wo es noch keine Städte gab. Es sind Erdwerke, die sich von den künstlich aufgeworfenen Erd- oder Grabhügeln dadurch unterscheiden, daß sie auf natürlichen Anhöhen errichtet und mit Wällen umgeben sind. Innerhalb des durch den Wall eingeschlossenen Raumes, den man „Rath" nannte, standen die Wohnungen des Dynasten und seiner Familie, meistens kleine, von Lehm und Fachwerk erbaute Hütten. Bisweilen hatten sie Wände aus Balken, die auf der bloßen Erde ruheten. Im Aeußern glichen diese Wohnungen den irischen Grabhügeln. In Betreff der alten Erdwerke auf dem Curragh in der Grafschaft Kildare, vermuthet man, daß der größere Raum die Behausung der Häuptlinge enthielt, und daß die kleinen in der Nähe liegenden Schanzen ihnen zu Begräbnißplätzen dienten. Wenn die damaligen Herrscher des Landes sich mit so einfachen Wohngebäuden behalfen, so wird man sich von den Obdächern der niedern Volksklassen keine glänzende Vorstellung machen dürfen, und das um so weniger, da die Hütten der heutigen Bauern Irlands, als treue Abbilder jener Wohnstätten, nur zu deutlich zeigen, daß für diese unglückselige Menschenklasse zweitausend Jahre ganz nutzlos vergangen sind.

Noch elender müßte freilich die Lebensweise der alten Iren gewesen seyn, wenn es wahr wäre, was Ledwich und Andere behaupten, daß sie meistens wie die Troglodyten in unterirdischen Höhlen wohnten. Wir haben allerdings Grund zu vermuthen, daß einige von den theils künstlichen theils natürlichen Höhlen, deren es in unserer Insel so viele gibt, in Zeiten der Gefahr und bei feindlichen Ueberfällen den Weibern und Kindern als Zufluchtsörter dienten. Der Beschreibung zufolge, die man von ihnen hat, waren einige dieser Höhlen in Kammern abgetheilt, und verriethen durch ihre Einrichtung ein gewisses Streben nach Zierlichkeit. In mehren derselben sind Mauern aus rohen Steinen als Seitenwände und zur Stütze der Decke aufgeführt. Daß aber diese Grotten jemals zu beständigen Menschenwohnungen gedient haben sollten, ist höchst unwahrscheinlich (36).

Mitten unter diesem Volk, das sich noch so wenig aus dem Zustande der Rohheit herausgearbeitet hatte, erhoben sich die Paläste zu Tara und Emania mit ihren königlichen Hallen. Was man auch von dem künstlerischen Werthe dieser Gebäude denken mag, so ist doch soviel gewiß, daß sie wirklich bestanden haben und Jahrhunderte hindurch bewundert wurden. Freilich waren sie nur von Holz erbaut. Das zeugt aber weder gegen die Eleganz des Baues noch gegen den Kunstsinn der Erbauer. Bekanntlich waren es auch nur hölzerne Gebäude, an denen sich die anmuthigen Formen der griechischen Baukunst zuerst entfalteten, und nicht ohne Grund vermuthet man daß, als Xerxes seinen Heerzug nach Griechenland machte, die meisten Tempel daselbst aus diesem leicht zerstörbaren Material bestanden.

Ohne jedoch diese vielbesprochenen Gebäude des alten Irlands, von denen die Chroniken nur in wenig und schlichten Worten, die Barden aber mit übertreibender Umständlichkeit erzählen, höher als nöthig ist in Anschlag zu bringen, können wir ein noch merkwürdigeres Beispiel von den grellen Gegensätzen des irischen Alterthums in dem Umstande nachweisen, daß sich neben den Erdwerken und Hütten, die wir eben beschrieben haben, die berühmten runden Thürme erhoben. Diese stolzen, bewunderns-werthen Denkmale bezeugen, sowohl durch ihre Bauart als durch ihre vermuthlich theils religiöse theils wissenschaftliche Bestimmung, daß ihre Erbauer zu einem in Kenntnissen und Bildung schon weitfortgerückten Volke gehörten, zu einem Volke, das von den spätern Einwanderern gänzlich verschieden, wahrscheinlich den Stamm der Urbewohner Irlands ausmachte und zu einer Zeit lebte, wo Kunstsinn und Betriebsamkeit diesem Lande noch nicht fremd geworden waren.

Es gibt noch einige, das irische Alterthum charakterisirende Thatsachen, die eine kurze Erwähnung verdienen. Was die Bekleidung der alten Iren anbetrifft, so spricht ein römischer Schriftsteller des dritten Jahrhunderts von ihnen, als wären sie halbnackt einhergegangen (37), und der Brite Gildas *),

---

*) Gildas, ein Mönch im Kloster Bangor in Wales, lebte im sechsten

der ungefähr dreihundert Jahr später schrieb, schildert sie fast auf dieselbe Weise ([38]). Inzwischen scheint es, daß sie diese barbarische Gewohnheit nur dann beobachteten, wenn sie in eine Schlacht gingen; ein ähnlicher Gebrauch soll bei den alten Briten und Picten bestanden haben. An einer genauern Beschreibung der damaligen irischen Kleidung fehlt es uns. Aber die Nachrichten aus einer spätern Zeit, wo dieses Volk dem übrigen Europa bekannter geworden war, zeigen zur Genüge, daß auch in dieser Hinsicht der scotische Häuptling in seiner Bergfeste und der Plebejer in seiner Hütte nur wenig Fortschritte zum Bessern gemacht hatten. Während sich das gemeine Volk vermuthlich eben so wie die niedere Klasse der Briten, in Schaffelle kleidete, trug der Häuptling das kurze wollene Mäntelchen, das auch in spätern Zeiten in Irland gebräuchlich war und, wie die kleinen Decken der Germanen, nicht weiter gereicht haben soll, als bis zu den Ellbogen ([39]). Was den übrigen Theil des Körpers anbetrifft, so hat man Ursache zu glauben, daß die Iren sowohl damals als auch nachher die Hüften und Beine nicht unbedeckt ließen und wenigstens jene Art Unterröckchen „Fallin" genannt trugen, die in den Tagen des Giraldus Cambrensis in Irland ebenso gebräuchlich waren als Beinkleider.

Da es somit ausgemacht ist, daß die Lebensweise der alten Iren in den Zeiten, zu denen unsere Forschungen hinaufzudringen vermögen, höchst einfach und roh war: so bleibt noch zu untersuchen, welchem Volk und welchem Zeitraum jene merkwürdigen Ueberreste höherer Cultur, jene kostbaren theils aus reinem Golde, theils aus Silber künstlich gearbeiteten Schmucksachen angehört haben mögen, die man zu verschiedenen Zeiten, hie und da in Irland, auf Feldern und in Moorgründen, wo sie während Jahrhunderte verborgen gewesen, ausgegraben hat. Und nicht bloß Schmucksachen sondern auch andere Geräthschaften sind gefunden worden, von denen man glaubt, daß sie bei gottesdienstlichen Verrichtungen gedient haben, namentlich Gefäße von feinem Golde, von denen

Jahrhundert. Seine Schriften sind: 1) Epistola de exidio Britanniæ; 2) Ordinis ecclesiastici castigatio.

einige silberne, mit eingelegten goldenen Zierathen versehene Handhaben hatten ([40]). Ebenso hat man allerlei Waffen und besonders eine Menge Schwerter ausgegraben, die aus einer Zeit zu stammen scheinen, wo das Eisen noch nicht zu solchen Werkzeugen verarbeitet wurde, indem sie durchgängig aus einem kupferhaltigen Metallgemisch verfertigt sind, das eine schöne Politur annimmt und hart genug ist um eine sehr scharfe Schneide zu geben ([41]).

Diese verschiedenen Gegenstände lassen bei dem Volke, das sich ihrer bediente, auf einen verfeinerten Luxus, auf eine Geschicklichkeit in Bearbeitung der Metalle und auf religiöse Gebräuche schließen, die gar nicht zu dem Zustande passen, in welchem sich Irland während der ersten Jahrhunderte nach Chr. befand. Wie viel man auch auf die Rechnung der im irischen Volkscharakter obwaltenden Gegensätze bringen mag, so ist doch nicht anzunehmen, daß jene Reste des Alterthums aus diesem Zeitraume herstammen. Dieses und ähnliche im irischen Alterthum vorkommende Räthsel lassen sich nur durch die Voraussetzung lösen, daß das ehedem civilisirte Irland sich zu der Zeit, als es dem übrigen Europa bekannt wurde, längst in einem Zustande zunehmender Verwilderung befand. Die Iren waren, entweder in Folge der Ueberfälle barbarischer Volksstämme des Nordens, oder durch das zersetzende Prinzip ihrer bürgerlichen Verfassung, wie manche andere Nation, von einer höhern Culturstufe herabgekommen; sie behielten zwar noch, mit echt keltischer Beharrlichkeit ihre alten Gesetze und Gebräuche, die Reichstage zu Tara, die Bardencollegien, die große Nationalchronik bei, kannten aber in der That nicht viel mehr als die Außenseite dieser alten Staatsanstalten, und verfielen, mitten unter den Trümmern ihrer ehemaligen Civilisation, in immer tiefere Entsittlichung und Unwissenheit. Diese Ansicht erhält eine merkwürdige Bestätigung, wenn wir uns an jene Zwischenperiode erinnern, welche auf die Zeiten des Pytheas, Eratosthenes und der Tyrischen Geographen folgte, denen Ptolemäus nachschrieb, eine Periode, während welcher Irland den andern Nationen wieder unbekannt wurde, und bei ihnen fast in Vergessenheit gerieth. Offenbar kannten jene frühern

Erdbeschreiber und besonders die Tyrier die Lage und Beschaffenheit unserer Insel weit besser, als Strabo und die übrigen griechischen Schriftsteller ([42]), und das läßt sich nur erklären, indem man annimmt, daß der commercielle oder religiöse Verkehr Irlands mit dem Auslande während dieser Periode unterbrochen war, und daß unsere Insel sich dadurch des Lichts, welches sie diesem Verkehr zu danken hatte, beraubt sah. Eine ähnliche Zeit der Verwilderung trat, wie wir sehn werden, für Irland ein, als die Nation unter das dänische Joch gebeugt, und durch dieses Mißgeschick nicht minder wie durch die eigenen innern Zwiste erschöpft, den ehrenvollen Rang, den sie solange unter den Völkern Europas behauptet hatte, verlor, und hülflos in jenen Zustand der Erniedrigung und Rohheit versank, in welchem sie die leichte Beute einer Handvoll britischer Krieger wurde.

Der gesellschaftliche Zustand Irlands mag sich in den heidnischen Zeiten wohl nur wenig von demjenigen unterschieden haben, in welchem sich diese Insel während des Mittelalters befand, und den ein ausgezeichneter Geschichtschreiber ([43]) mit dem Zustande Griechenlands im Zeitalter Homers verglichen hat. Zu der Lebensweise, die im Hause des Ulysses herrschte, zu den lärmenden Festgelagen in der großen Halle, die zugleich Küche und Tafelsaal war, zu dem in die Gesellschaft aufgenommenen Bettler, und besonders zu dem mitten im Hofe vor der Thür der Halle liegenden Misthaufen, werden die Behausungen der irischen Häuptlinge, vielleicht noch in einer spätern als der von Mitford angegebenen Zeit, manches Gegenstück geliefert haben.

Unter den vielen noch vorhandenen Spuren jener Civilisation, die in Irland lange vor der historischen Zeit bestanden haben muß, darf man die merkwürdigen Kohlengruben zu Ballycastle an der Küste von Antrim nicht vergessen. Uebre die Zeit, wo sie bearbeitet wurden, enthalten nicht einmal die Volkssagen eine Andeutung, und ein Schriftsteller, der den Ansprüchen der irischen Nation auf ein hohes Alterthum keineswegs günstig ist, schließt aus den „Anzeichen uralter Arbeiten", die in diesen Gruben bemerkt werden, daß sie das Werk der frühesten

Einwohner der Insel seyn müssen ([44]). Einige Geschichtforscher, die in Betreff der irischen Vorzeit den Grundsatz haben, alle solche Ueberreste den Dänen zuzuschreiben, wollen auch die Kohlengruben zu Ballycastle, so wie überhaupt alle in Irland vorhandene Bergwerke, auf Rechnung dieses Volks setzen. Allein von andern Schriftstellern ist das Unhaltbare dieser Vermuthung zur Genüge nachgewiesen und gezeigt worden, wie unwahrscheinlich es sey, daß ein Volk, welches in beständigen Fehden und Kriegen begriffen war und sich nie im ruhigen Besitz des Landes befand, solche langwierige und mühsame Arbeiten des Friedens unternommen habe.

Ich übergehe einige andere Gebräuche und Charakterzüge des heidnischen Irlands um sie bei einer spätern Periode nachzuholen, wo sie noch unverändert bestanden und mit umständlichern und zuverläßigern Zeugnissen belegt werden können, und will nur noch ein Paar Einzelheiten erwähnen, die uns aus den Schriften der Alten zwar nur dürftig bekannt geworden sind, die aber doch auf den Kunstfleiß und auf die Lebensweise der Iren einiges Licht werfen. Wer den Mela als einen genügenden Gewährsmann in Betreff der rohen Sitten des Volks betrachtet, wird dessen Zeugniß auch da gelten lassen müssen, wo er vom Acker- und Wiesenbau der Iren spricht. — „Das Klima von Iverna," sagt er, „läßt die Saaten nicht leicht zur Reife kommen; dagegen ist das Land an nahrhaften Futterkräutern so reich, daß das weidende Vieh nur wenige Stunden braucht, um sich zu sättigen, und bersten würde, wenn man es nicht verhinderte, mehr zu fressen" ([45]). Solin, auf den sich die Gegner Irlands ebenfalls gern berufen, erzählt von den Waffen der Iren: — „Diejenigen", schreibt er, „denen es um äußern Schmuck zu thun ist, zieren die Griffe ihrer Schwerter mit den Zähnen von Seethieren, die sie so weiß zu machen wissen, wie Elfenbein; denn die Männer suchen ihre Ehre hauptsächlich in ihren Waffen" ([46]).

Es ist schon gesagt worden, daß man hie und da in Irland bronzene Schwerter gefunden hat. Einige derselben sehen ganz so aus, wie die Schwerter, welche man auf dem Schlachtfelde bei Cannä ausgegraben hat, und die aus der Sammlung des

Sir Will. Hamilton in das britische Museum gekommen sind. Aehnliche Schwerter sind auch in Cornwall gefunden worden, und der Graf Caylus hat die Abbildung eines zu Herkulanum entdeckten Schwertes derselben Art herausgegeben, welches er ein gladius hispaniensis nennt. Nicht ohne Grund vermuthet man, daß alle diese Waffen Erzeugnisse punischer oder phönizischer Kunst sind, und daß die in Irland aufgefundenen dorthin durch die Ansiedler gebracht seyn mögen, die ehedem von Spanien aus mit den britischen Inseln Handel trieben. Man will auch eherne Sensenklingen gefunden haben, wie solche ehedem an den Sichelwagen befestigt wurden ([47]), und sowohl in Irland, als in Britannien gebräuchlich gewesen seyn sollen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Iren einen Theil ihres Kriegsgeräths und namentlich den geflochtenen Schild, den Bogen mit kurzen Pfeilen, ihren scythischen Eroberern, den Scoten, verdankten ([48]). Aber die ältesten Ueberreste ihrer Rüstung sind die steinernen Streitärte und die Pfeile und Spere mit zugespitzten Feuersteinen; ja, bisweilen findet man auch Knochen, die als Pfeilspitzen dienten ([49]), wie dergleichen, nach Angabe des Tacitus, auch bei den Finnen gebräuchlich waren, als diese noch nicht das Eisen zu behandeln wußten ([50]).

Zehntes Kapitel.

Einführung des Christenthums in Irland. (432 nach Chr.)

Der Zeitraum, zu dem wir jetzt gelangt sind, und dessen Hauptinhalt die Bekehrung des irischen Volks durch den heil. Patrik ist, stellt uns ein Schauspiel dar, dem vielleicht nur wenige Ereignisse in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft an überraschender Eigenthümlichkeit gleichkommen. Es hatte zu Anfang dieser Periode nicht das Ansehen, als würde das Christenthum leichten Eingang finden bei einem rohen, trotzigen Volke, das in eine Menge einander beständig befehdender Stämme getheilt, von der übrigen Welt gänzlich abgesondert, seit Jahrhunderten unter der Leitung einer auf uraltem Aberglauben begründeten Priesterschaft stand, und von dem entnervenden Einfluß der griechischen und römischen Mythologien unberührt geblieben war. Der Erfolg hat aber gezeigt, wie trüglich die Schlüsse seyn können, die man aus einzelnen Charakterzügen einer Nation zieht. Er dient zugleich als ein Beispiel von der Empfänglichkeit des Iren für neue Ideen und von der Bereitwilligkeit, mit der er sich ungewohnten Antrieben hingibt; denn diese Eigenschaft gesellt sich bei ihm auf merkwürdige Weise zu einem beharrlichen Festhalten an alten Gewohnheiten und Sitten und zu jener rückblickenden Phantasie, die sich ewig nach dem Vergangenen sehnt.

Während in andern Ländern die Einführung des Christenthums das allmälige Werk der Zeit war, vielfältigen Widerstand von Seiten der Regierenden oder der Völker erfuhr und nur selten ohne Blutvergießen gelang, ist in Irland die christliche

Religion, unter dem Einfluß eines unscheinbaren aber eifrigen Glaubenspredigers, und nachdem der Boden nur wenig durch andere Hände zubereitet worden war, wie ein langerwartetes Licht aufgenommen worden, und hat sich über das Land mit der schnellreifenden Wärme eines nordischen Sommers verbreitet. Könige und Fürsten stellten sich entweder selbst in die Zahl der Bekehrten, oder ließen es wenigstens ohne Widerrede zu, daß sich ihre Söhne und Töchter der Schar der neuen Christen anschlossen. Häuptlinge, die in allen andern Dingen mit einander uneinig waren, vereinigten sich unter dem Banner des christlichen Glaubens; der stolze Druide und der Barde legten willig ihren Aberglauben am Fuß des Kreuzes ab, und in wenig Jahren war die ganze Insel auf friedliche Weise unter den Gehorsam des Evangeliums gebracht. Durch eine besondere, vielleicht beispiellose Gunst des Himmels ging diese wohlthätige Umwandlung vor sich, ohne der Menschheit auch nur einen Tropfen Bluts zu kosten (¹).

Ein für den Glaubensboten und für das bekehrte Volk so rühmliches Werk wäre aber schwerlich gelungen, wenn der große Apostel Irlands dabei nicht alle die Milde und die Behutsamkeit, die in seinem Charakter lagen, angewandt hätte. Als er mit wenigen unansehnlichen Begleitern an der irischen Küste landete, waren die Umstände, die sein erstes Auftreten bezeichneten, und die sogleich erzählt werden sollen, von der Art, daß sie auf die Gemüther eines Volks von lebhafter Einbildung und regem Gefühl einen tiefen Eindruck machen mußten; hernach fand die einmal angezündete Flamme ihre Nahrung gerade in dem Aberglauben und in den Mißbräuchen, welche er abzustellen gekommen war. Wäre ein Versuch gemacht worden die alten Religionsgebräuche der Iren und die Sinnbilder ihres Glaubens auf Einmal und mit Gewalt abzuschaffen, so hätte sich die Nation, bei ihrer so tiefgewurzelten Anhänglichkeit an das Herkömmliche, aufs heftigste dawider gesträubt, und der Erfolg wäre dann natürlich ein ganz anderer gewesen. Die christlichen Missionaire befolgten aber in Irland dieselben Klugheitsregeln, durch welche das Christenthum sich auch bei Völkern von höherer Cultur Eingang

verschafft hat; die Formen, welche bisher Irrthümern gedient hatten, benutzten sie um neue Begriffe und ewige Wahrheiten zu verbreiten ([2]); die Tage, die seit undenklichen Zeiten heidnischen Festlichkeiten gewidmet waren, weiheten sie dem Dienste des wahren Gottes; aus dem Feste Samhins, das alljährlich um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche stattfand, wurde das Osterfest; und die Freudenfeuer, womit die heidnischen Iren den Anfang des Sommers begrüßt hatten, wurden zu Ehren des heil. Johannes beibehalten.

Durch solche Anbequemung wurde den Iren der Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum erleichtert. Der Neubekehrte erblickte in dem Taufbecken, aus dem er die heilige Weihe empfing, die Quelle, welcher seine Vorfahren göttliche Ehre erwiesen hatten. Auf die Druidensteine der „erhabenen Stätten" wurde der Name des Erlösers in wenigen, unförmlichen Zügen eingehauen, und gewöhnlich erbauten die neuen Christen ihre Kirchen am Fuße der alten Säulenthürme, damit die Ehrfurcht, welche diese vielleicht schon damals räthselhaften Gebäude einflößten, auch den neuen Gotteshäusern zu gut käme. In ähnlicher Absicht wurden auch die heiligen Haine der neuen Religion gewidmet. Das Wort Dair (die Eiche), welches so häufig in den Namen der Kirchen Irlands vorkommt, erinnert an die ehemals dem Aberglauben und nun der wahren Religion geweiheten Stätten ([3]). In manchen Fällen traten die Gegenstände des vorigen Götzendienstes zu dem neuen Glauben in eine noch genauere Beziehung. So schienen die Lebensordnung und der Dienst der Druidinnen durch die Nonnen der heil. Brigitta zu Kildare, wo man ebenfalls ein ewiges Feuer und eine wundervolle Eiche sah, erneuert, oder vielmehr nur fortgesetzt zu werden ([4]).

Wir besitzen keine genaue Angaben um zu bestimmen, ob der christliche Glaube vor Patriks Zeiten in Irland festen Fuß gefaßt hatte. Tertullian erwähnt rühmend wie die Lehre Christi in seinen Tagen schon in diejenigen Theile der britischen Inseln gedrungen sey, die den Römern unzugänglich waren; und diese Nachricht wird sowohl auf Irland, als auf die nördlichen Gegenden Britanniens bezogen ([5]). Da es ferner beim

Eusebius heißt, einige der Apostel Jesu hätten das Evangelium in den britischen Inseln gepredigt, so vermuthen Manche, daß der ältere Jacobus derjenige war, welcher die neue Lehre nach Irland verpflanzte, so wie Paulus sie, derselben Voraussezzung zufolge, den Briten verkündet haben soll (6).

Allein, wenn uns gleich sichere Nachrichten von dem damaligen Zustande der christlichen Religion in unserer Insel fehlen, so wissen wir doch, daß sich einzelne Irländer, lange vor Patrik, auf dem festen Lande, als christliche Gelehrte und Schriftsteller ausgezeichnet hatten. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur den berühmten Irrlehrer Pelagius und dessen talentvollen Schüler Cölestius zu nennen. Daß der letztere ein Scote, mithin ein geborner Irländer war, wird fast allgemein angenommen. In Betreff des Pelagius ist zwar die gewöhnliche Ansicht, daß er ein Mönch zu Bangor in Wales und folglich ein Brite gewesen sey. Richtiger scheint aber die Meinung derer, welche ihn für einen Mönch aus dem Kloster Bangor (eigentlich Banchor) unweit Carrickfargus halten. Zwei der gelehrtesten Theologen, die über die pelagianische Kezzerei geschrieben haben, kommen darin überein, daß der Urheber derselben, sowie dessen Schüler, aus Irland gebürtig war (7).

Unter den frühern christlichen Irrlehrern sind wenige, die auf ihre Zeitgenossen einen so tiefen Eindruck gemacht und der Nachwelt so reichen Stoff zu Streitigkeiten hinterlassen haben, als Pelagius, dieser merkwürdige Mann, gegen den die bedeutendsten Kirchenlehrer des Zeitalters in die Schranken traten, und dem selbst seine Gegner den Ruhm eines unbescholtenen Wandels und hoher Fähigkeiten nicht absprechen konnten. Die Erbitterung, womit ihn der heil. Hieronymus bekämpfte, zeigt bloß wie schwer es diesem wurde ihn zu widerlegen (8). Dagegen werden die Freunde der Duldsamkeit das ehrenvolle Zeugniß, das ihm sein großer Gegner, der heil. Augustinus, ertheilt, als ein seltenes Beispiel von jener unpartheiischen und milden Denkungsart anerkennen, welche in religiösen Streitigkeiten stets den Eifer der Parteien mäßigen sollte (9).

Das Ansehen, in welchem Cölestius stand, war, wenn gleich geringer als das seines Lehrers, dennoch sehr bedeutend. Seine Zeitgenossen hatten eine so hohe Meinung von seinen Talenten, daß sie die meisten der unter dem Namen des Pelagius verbreiteten Schriften als Werke seines Schülers betrachteten. Der heil. Augustinus meldet, daß sich unter den Anhängern der pelagianischen Ketzerei Viele nach dem Namen des Schülers Cölestianer nannten; und Hieronymus erklärt, in seiner leidenschaftlichen Hitze, diesen geradezu für das Haupt und den Anführer der ganzen Sekte (10).

In seiner Jugend hatte Cölestius, ehe er sich zu der Lehre des Pelagius bekannte, einige Zeit auf dem festen Lande in einem Kloster (vermuthlich St. Martin zu Tours) gelebt, und von dort um das Jahr 369 an seine Eltern in Irland drei Briefe in der Form kleiner Abhandlungen geschrieben, von denen Gennadius *) sagt, sie sollten wegen ihres gottseligen Inhalts von Allen, die Gott lieben, gelesen werden. Unter seinen noch vorhandenen Schriften befindet sich ein Sendschreiben „über die Kenntniß des göttlichen Gesetzes", welches Einige für einen jener drei Briefe halten (11). Vossius hat aber in seiner Historia Pelagiana nachgewiesen, daß diese Vermuthung nicht richtig seyn kann, indem das Sendschreiben offenbar im Geiste der pelagianischen Lehre abgefaßt ist und mithin einer spätern Periode angehört. Da Cölestius Briefe nach Irland schrieb und also überzeugt war, daß man sie dort lesen würde, so dient dieser Umstand auch nebenbei als ein Beweis, daß man die Schreibkunst damals in unserer Insel kannte. Wenigstens gibt er den andern für diese Thatsache zeugenden directen Indizien eine bedeutende Bekräftigung. Ein Land, das schon im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zwei so fähige und ausgezeichnete Männer wie Pelagius und Cölestius, hervorgebracht hatte, kann schwerlich damals auf der untersten Stufe der Civilisation gestanden haben, wie groß auch bis

*) Gennadius, Priester zu Marseille gegen Ende des fünften Jahrhunderts. Man hat von ihm ein Werk de scriptoribus ecclesiasticis.

dahin seine Abgeschiedenheit von dem übrigen Europa gewesen seyn mag.

Da der heil. Hieronymus in seinen Declamationen gegen Pelagius unter Anderm äußert, es seyen auch einige Landsleute dieses letztern von dessen Ketzerei angesteckt: so hat man daraus geschlossen, daß Pelagius und Cölestius nicht die einzigen Irländer gewesen seyen, welche sich zu den bestrittenen Meinungen bekannten, sondern daß diese sich bei dem irischen Volk einigermaßen verbreitet haben müssen. Vermuthlich hing der größere Theil der christlichen Einwohner, die Irland damals zählte, den Lehren ihrer zwei berühmten Landsleute an. Daß der Pelagianismus sich sehr frühzeitig in unserer Insel eingeschlichen hatte, ersieht man aus einem Sendschreiben der römischen Clerisei an die Priester Irlands vom Jahr 640, worin diesen der Vorwurf gemacht wird, daß die pelagianische Ketzerei bei ihnen wieder aufzuleben scheine ([12]).

Auch in Britannien, wo das Christenthum schon seit mehr als einem Jahrhundert blühte ([13]), hatte sich die Lehre des Pelagius schnell verbreitet; daher der Papst im Jahr 429 zwei Geistliche, Germanus und Lupus, mit dem Auftrage hinsandte, das Land von dieser Ketzerei zu reinigen. Unter den Begleitern dieser Abgesandten befand sich der nachherige Apostel Irlands, der damals im 42sten Jahre seines Alters stand. Man darf vermuthen, daß Germanus und Lupus bei Besorgung ihres Hauptgeschäfts auch gelegentlich über den Zustand des Christenthums in Irland Erkundigungen einzogen. Wahrscheinlich berichteten sie nach Rom sowohl über die zunehmende Anzahl der auf dieser Insel lebenden Gläubigen, als auch über die Aufnahme, welche die pelagianischen Meinungen dort gefunden hatte. Nachrichten dieser Art müssen es gewesen seyn, die den Papst Cölestin bewogen sich unserer Insel anzunehmen und einen Bischof zu ernennen, welcher dort die im Entstehen begriffene christliche Kirche leiten und beaufsichtigen sollte. Zu dieser Mission „unter die an Christum glaubenden Scoten" (das sind die Worte des Annalisten), wählte er den römischen Diakon Palladius, auf dessen Vorschlag Germanus nach Britannien gesandt worden war ([14]). Bis dahin mögen sowohl

ausländische als auch aus Irland gebürtige Glaubensboten auf unserer Insel gepredigt haben; es ist aber ausgemacht, daß daselbst vor diesem Zeitpunkt keine Hierarchie bestand, und daß Palladius der Erste war der dort als Bischof auftrat.

Die Predigten dieses Mannes scheinen anfangs einigen Erfolg gehabt zu haben. Prosper, der um diese Zeit seine Abhandlungen gegen die Pelagianer schrieb, preist darin gelegentlich die geistlichen Siege des Papstes, verkündigt jedoch etwas voreilig, Cölestin habe nicht nur Britannien im katholischen Glauben erhalten, sondern auch Irland zum Christenthum bekehrt ([15]). Das Ergebniß der päpstlichen Bestrebungen war in Betreff Irlands keineswegs so günstig. Die wenigen Christen, die Palladius vorfand oder erst dazu machte, konnten ihn gegen die ihm feindliche Menge nicht schützen; nach einigen fruchtlosen Versuchen sich und seiner Lehre Gehör zu verschaffen, sah er sich endlich genöthigt aus dem Lande zu fliehen. Sein Andenken hat sich bei der Nation bloß durch das traditionelle Sprichwort erhalten, daß Gott die Bekehrung der Irländer dem Patrik, und nicht dem Palladius, vorbehalten habe. Der unglückliche Bischof lebte nicht lang genug um über sein Mißgeschick persönlich in Rom Bericht abstatten zu können; ein Sturmwind warf ihn auf die Küste Nordbritanniens, woselbst er zu Fordun, in der Landschaft Mearns, gestorben seyn soll.

Ehe wir uns zu den frommen Arbeiten Patriks wenden, wird es nicht überflüssig seyn der frühern Schicksale dieses Glaubensboten in Kürze zu gedenken. Wir werden daraus ersehen, daß Patrik, wie die meisten Männer, welche Großes verrichtet haben, zu dem Werk, das er unternahm und vollbrachte, schon seit seiner Jugendzeit, auf besondere Weise, vorbereitet worden war. Was seinen Geburtsort anbelangt, so sind die Meinungen darüber verschieden. Gewöhnlich heißt es, er sey zu Alcluid, dem heutigen Dunbarton in Nordbritannien, geboren ([16]). Dieses beruht aber auf einer gezwungenen und irrigen Auslegung einiger Stellen in den Annalen. Es läßt sich vielmehr aus den „Bekenntnissen Patriks", einer Schrift deren Echtheit allgemein anerkannt ist, nachweisen, daß sein Geburtsland das sogenannte Gallia armorica war ([17]). Unter diesem

Namen wurde damals die ganze nordwestliche Küste Frankreichs begriffen, und allem Anschein nach war es die Gegend der heutigen Stadt Boulogne, wo Patrik das Licht der Welt erblickte. Alle seine Lebensbeschreiber stimmen darin überein, daß er als Knabe an der Küste von Armorica gefangen genommen wurde; und da dieselben Schriftsteller auch melden, daß seine Eltern damals ihren Wohnsitz auf jener Küste hatten, so darf man annehmen, daß Armorica von jeher ihr Heimatsland war; wenigstens wäre es schwer zu begreifen, weswegen sie sich dorthin von den Ufern der Clyde übersiedelt haben sollten. Patriks Eltern waren, wie er selbst meldet, achtbare Leute. Sein Vater hatte das Amt eines Decurio oder Rathsherrn in einer Municipalstadt bekleidet, scheint sich aber hernach in den Priesterstand begeben zu haben und Diakon geworden zu seyn. Aus dem Sendschreiben unsers Heiligen an den Coroticus schließt man, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß seine Familie von römischen Voreltern abstammte. Daß seine Mutter, Namens Conchessa, aus Gallien gebürtig war, darüber sind die alten irischen Schriftsteller einig.

Auch über das Geburtsjahr Patriks ist gestritten worden, die glaubwürdigsten Berechnungen deuten auf das Jahr 387, und da er selbst meldet, er sey sechszehn Jahre alt gewesen, als er in Gefangenschaft gerieth, so scheint dieses letztere Ereigniß in das Jahr 403 zu fallen. Dieses Jahr 403 ist in der Geschichte Irlands dadurch merkwürdig, daß der irische König Nial, nachdem er die Küsten Britanniens verheert hatte, auch einen Raubzug nach den am Meere liegenden Gegenden Galliens machte. Die irischen Räuber brachten den jungen Patrik nach ihrer Insel und verkauften ihn an einen Mann, Namens Milcho, der in demjenigen Bezirk von Dalaradia lebte, welches zur heutigen Grafschaft Antrim gehört. Hier mußte Patrik die Schafe seines Herrn hüten. Die einsamen Wanderungen, die er bei dieser Beschäftigung zu machen hatte, waren, wie aus seinen eigenen Worten zu ersehen ist, dem Gebet und frommen Betrachtungen gewidmet; denn schon damals regte sich bei ihm ein tiefwurzelnder religiöser Sinn. Den Berg, welchen er als den Schauplatz seines Hirtenlebens bezeichnet, glaubt man in

dem heutigen Sliebmis wiederzufinden. Nach sechsjähriger Sklaverei kam bei ihm der Vorsatz zur Reife seine Ketten zu zerreißen; im Traume, so schreibt er, verkündigte ihm eine Stimme, daß er nun bald seine Heimat wieder sehen werde, und daß ein Schiff in Bereitschaft liege, ihn dahin zu bringen. Er entfloh demnach im siebenten Jahre seiner Knechtschaft, eilte nach der südwestlichen Küste Irlands und erlangte, wiewohl nicht ohne Mühe, daß ein Kaufmannsschiff ihn aufnahm, welches ihn nach einer dreitägigen Fahrt, an der Küste Galliens aussetzte ([18]).

Nachdem Patrik hier einige Zeit bei seinen Eltern und Freunden zugebracht, begab er sich, um Das wieder einzuholen, was während so vieler Jahre an seinem Unterricht versäumt worden war, in die berühmte Klosterschule Sanct Martins zu Tours ([19]), woselbst er vier Jahre (410—415) verblieb und, wie man vermuthet, dem geistlichen Stande geweihet ward. Daß sich sein Gemüth immer noch mit Erinnerungen aus Irland beschäftigte, beweist ein Traum, den er seiner Erzählung zufolge um diese Zeit hatte.

Es erschien ihm nämlich ein Bote aus jener Insel mit einer Menge Briefe, von denen einer die Aufschrift führte: „Stimme der Irländer"; als er den Brief lesen wollte, war es ihm, als hörete er Leute, die aus dem Walde Foclat, am westlichen Ufer Irlands, ihm zuriefen: „O, komme heiliger Jüngling, komme zu uns und wandle noch unter uns!"—„Mein Herz", schreibt Patrik, „war tief gerührt, ich konnte nicht weiter lesen, und erwachte" ([20]). Diese natürlichen Aeußerungen eines frommen, gläubigen Gemüthes, die er selbst so ungekünstelt berichtet, und die den Wundern und überirdischen Erscheinungen, womit die Legendendichter sein Leben ausschmücken, so wenig ähnlich sehen, zeigen, wie die Erinnerung an Irland in seiner jugendlichen Phantasie herrschte, und mit welcher Vorliebe er den Gedanken nährte ein heiliges Werk zum Dienst dieser Insel zu unternehmen.

Als Patrik dieses Gesicht sah, war er ungefähr dreißig Jahre alt. Bald nachher begab er sich in die geistliche Lehre zum heil. Germanus von Auxerre, der damals in weltlichen und

kirchlichen Angelegenheiten hohes Ansehen genoß. Von dieser Zeit an fehlt es uns an sichern Nachrichten über seine Studien und Beschäftigungen, bis wir ihn im Jahr 429 als Begleiter des Germanus und Lupus in Britannien antreffen, wohin diese zwei Bischöfe gesandt worden waren, um die pelagianischen Irrthümer auszurotten. Während dieser Zwischenzeit soll Patrik neun Jahre auf einer Insel des tuscischen Meers zugebracht haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es die Insel Lerins war, wohin er sich zurückgezogen hatte. Hier war seit Kurzem ein Kloster errichtet worden, welches in der Folge durch die vielen daraus hervorgegangenen gelehrten und heiligen Männer berühmt wurde. Der zukünftige Apostel Irlands hätte sich keinen Aufenthalt wählen können, der mehr geeignet gewesen wäre die zu seinem Vorhaben nothwendige heilige Begeisterung zu nähren, als die Gesellschaft der frommen Asceten auf Lerins *).

Da zu jener Zeit die Aufmerksamkeit des römischen Hofs, vermuthlich durch die Berichte der britischen Missionaire, auf den Zustand des Christenthums in Irland gerichtet worden war: so beschloß der Papst Cölestin einen Bischof dorthin zu senden, und wählte dazu den schon erwähnten Palladius. Die besondern Umstände, welche unsern Patrik befähigten an einer solchen Sendung Theil zu nehmen, und der Wunsch, den er wahrscheinlich selbst in dieser Beziehung geäußert hatte, bestimmten den Bischof Germanus ihn im Jahr 431 mit einem Empfehlungsschreiben an den Papst nach Rom zu senden. Ehe er jedoch dort anlangte, war Palladius schon nach Irland abgereist. Wie wenig dieser bei den Iren ausrichten konnte, ist oben gezeigt worden. Gleich nach dem Tode des Palladius machten sich zwei oder drei seiner Schüler auf den Weg, um die Nachricht davon seinem Nachfolger Patrik, der damals durch Gallien reiste, zu bringen. Nachdem sich dieser zu Eboria **)

*) Die an der Küste von Provence liegenden Inseln Lerins heißen, jetzt Ste. Marguerite und St. Honorat. Auf dieser letztern soll der heil. Honoratus im J. 375 ein Kloster gestiftet haben.

**) Evreux.

zum Bischof hatte weihen lassen, ging er über Britannien, wo er nur kurze Zeit verweilte ([21]), nach dem Lande, welches der Schauplatz seiner apostolischen Arbeiten werden sollte. Seine Ankunft in Irland fiel, wie die irischen Annalen melden, in das erste Regierungsjahr Sixtus III., also in das Jahr 432. Die Gegend, wo Patrik zuerst an's Land stieg, scheint die Küste von Dublin gewesen zu seyn. In unsern Annalen heißt es, daß er in den „berühmten Hafen der Evolani" landete, welches die Ausleger für den schon im Ptolemäus erwähnten portus Eblanorum mithin für die Bucht von Dublin halten. Nachdem er sowohl hier als in einigen andern Orten Leinsters abgewiesen worden war, beschloß er die Gegend zu besuchen, wo er seine Jugendjahre zugebracht hatte. Er wollte seinen ehemaligen Herrn wieder sehen, und einen Versuch machen ihn zum Christenthum zu bekehren. In dieser Absicht schiffte er sich nach der östlichen Küste von Ulster ein, und landete mit seinen Gefährten in einer Bucht unweit Strangford, in der heutigen Baronie Lecale. Sie waren nicht weit in's Land hineingegangen, als ihnen ein im Dienst des dortigen Häuptlings stehender Hirt begegnete, der sie für Seeräuber hielt und alsbald die Einwohner des Orts in Aufruhr brachte. Der Häuptling, Namens Dicho, erschien selbst an der Spitze einer bewaffneten Mannschaft, und stellte sich mit drohender Geberde den Fremdlingen in den Weg. Als er aber unsern Heiligen sah, ward er von dem milden und würdevollen Anstand desselben dergestalt gerührt, daß er nicht nur die zum Kampfe erhobene Waffe fallen ließ, sondern die sämmtlichen Ankömmlinge in seine Behausung einzutreten bat. Der Eindruck, den der bloße Anblick des Fremden auf ihn gemacht hatte, wurde nun durch die christliche Beredsamkeit des Glaubensboten noch tiefer und bleibender, und bald war nicht nur Dicho, sondern Alles, was zu seinem Hause gehörte, vom Heidenthum zum Christenthum bekehrt.

In einer unscheinbaren Scheune, welche noch lange nachher Sabhul Padruik (Patriks Scheune) genannt wurde, hielt der Heilige seinen Gottesdienst; und wir werden weiter unten sehen, daß diese durch seinen ersten geistlichen Sieg geweihte

Stelle der Ort war, wo er sich noch bis zuletzt am liebsten und häufigsten aufhielt.

Da er seinen ehemaligen Wohnort und den Berg wiederzusehn wünschte, wo er als Sklave so oft gebetet hatte, so machte er sich auf den Weg zu seinem alten Herrn Milcho, der in dem Thale Arcueil, und zwar in demjenigen Bezirk von Dalaradia gewohnt zu haben scheint, den die Cruithene oder irischen Picten, inne hatten. Allein die Hoffnung ihn zum Christenthum zu bekehren mußte der Missionair aufgeben, da Milcho seinem heidnischen Aberglauben zu fest anhing und auf die Nachricht, daß Patrik zu ihm komme, erklärte, er wolle ihn nicht empfangen noch sehen.

Von Dalaradia kehrte nun unser Apostel in die Landschaft Down zurück. Nachdem er hier einige Zeit verweilt hatte, traf er bei Annäherung des Osterfestes Anstalten zu dem kühnen, aber, wie der Ausgang zeigte, wohlberechneten Schritt, dieses Fest in der Nähe der Stadt Tara zu begehen, woselbst sich die Fürsten und Stände des ganzen Königreichs um jene Zeit versammeln sollten. Er nahm also von seinem Freunde Dicho Abschied, und segelte mit einigen Gefährten in südlicher Richtung nach der Mündung der Boyne. Hier stieg er wieder an's Land, und zog nun mit seinen Begleitern nach der Ebene Bregia, wo die alte Stadt Tara lag. Auf dieser Reise gewann er die Zuneigung eines jungen Irländers von guter Herkunft in so hohem Grade, daß derselbe unter die Zahl seiner Begleiter aufgenommen zu werden verlangte. Patrik taufte ihn, und gab ihm, wegen seiner liebevollen Gemüthsart, den Namen Benignus. In der Folge gehörte dieser fromme Jüngling zu den bevorzugten Lehrlingen unsers Apostels, und nach Patriks Tode ward Benignus dessen Nachfolger als Bischof von Armagh.

Zu Slane schlugen die Wanderer ihre Zelte auf, und da es der Tag vor Ostern war, so zündeten sie bei einbrechender Nacht das Osterfeuer an (22). Nun traf es sich, daß an demselben Abend der König Leogaire mit den versammelten Fürsten, der Landesgewohnheit gemäß, das heidnische Fest „La Bealtinne" feierte, und da es Gesetz war, daß kein Feuer während

jener Nacht angezündet werden durfte bis der große Holzstoß vor dem königlichen Palast brannte, so gerieth die Versammlung in großes Erstaunen, als sie von den Anhöhen Tara's das Osterfeuer Patriks erblickte. Leogaire fragte zornig wer es sey, der das Gesetz so zu übertreten wage, und da sollen seine Magier oder Druiden geantwortet haben: „Das Feuer, das wir sehen, wird, wofern es nicht noch in dieser Nacht gelöscht werden kann, in alle Ewigkeit nicht erlöschen; ja, es wird alle nach unserer Sitte brennende Feuer übertreffen, und wer es angezündet hat, wird Euer Königreich zerstören" ([23]). Erstaunt und entrüstet sandte der Monarch Leute, den Uebertreter des Gesetzes zu holen; die Fürsten setzten sich, um ihn anzuhören, im Kreise auf den Rasen, und als Patrik vor sie trat, stand nur Einer von ihnen auf, ihn zu begrüßen. Es war Herk, der Sohn Degos, den der Anblick des Fremden mit Ehrfurcht erfüllte.

Die Versammlung scheint die Rede, worin ihr Patrik die Absicht seiner Wanderung vortrug, nicht ungünstig aufgenommen zu haben. Denn schon am folgenden Tage durfte er in dem Palast vor dem Könige und den Großen des Landes predigen und mit den gelehrtesten unter den Druiden eine Art Disputation halten, in welcher er über sie den Sieg davontrug. Ein irischer Dichter, Namens Dubtach ward von seinem Vortrage so ergriffen, daß er noch an demselben Tage die neue Lehre annahm und von Stund' an sein Dichtertalent nur religiösen Gegenständen widmete ([24]). Der König selbst soll die Rede Patriks aufmerksam angehört und sich endlich zu den um ihn versammelten Edlen mit den Worten gewendet haben: „Es ist besser, daß ich glaube, als daß ich umkomme". Eine unverbürgte Sage fügt hinzu, er und die Königin haben sich hierauf taufen lassen.

Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß der König Leogaire, jenem Geiste der Duldung gemäß, welcher damals alle Klassen der Nation beseelte und ihnen den Weg zum Evangelium auf so merkwürdige Weise ebnete, dem ehrwürdigen Glaubensboten völlige Freiheit gestattet haben wird, seine Lehre dem Volk zu verkündigen, daß aber er selbst, oder seine Gemahlin, sich der

Zahl der Bekehrten angeschlossen habe, ist unwahrscheinlich. Patrik spricht zwar in seinen schriftlichen Bekenntnissen von dem außerordentlichen Erfolg, womit die Vorsehung seine Bekehrungsarbeiten segnete; er erzählt auch wie die Söhne und Töchter angesehener Familien seine Lehre annahmen; von der Bekehrung des Königs und der Königin aber sagt er kein Wort. Es ist ja von jeher das Schicksal des Christenthums gewesen, gerade in den höhern Regionen der Gesellschaft den meisten Widerstand anzutreffen; und aus den eigenen Worten unsers Apostels erhellt deutlich, daß, während ihm das Volk überall ein williges Ohr lieh, seine Lehre bei der vornehmern oder herrschenden Klasse nur wenig und langsam Eingang fand; wenigstens scheinen zu der Zeit, wo er seine Bekenntnisse schrieb, die meisten Könige und Fürsten des Landes noch nicht bekehrt gewesen zu seyn.

Inzwischen zeigte das weibliche Geschlecht, sogar in dieser herrschenden Kaste, für die Religion des Friedens und der Liebe, die er predigte, stets die größte Empfänglichkeit. Er erzählt unter Anderm von einer schönen und vornehmen Jungfrau scotischer Abstammung, die er taufte ([25]). Zu den Frauen königlichen Geschlechts, die er für das Christenthum gewann, rechnet man auch Ethnea und Fethlimia, die Töchter des Königs Leogaire. Er war mit ihnen auf einer Reise durch die Landschaft Connaught unter Umständen zusammengetroffen, die ganz zu Dem gehören, was man die Poesie des wirklichen Lebens nennen könnte.

Es ist begreiflich, daß der Ruf der Iren, den er im Traum vernommen und der so viele Jahre hindurch seine Einbildung beschäftigt hatte, sich unter den erfreulichen und aufmunternden Ereignissen, die er jetzt erlebte, seinem Geiste lebhaft vergegenwärtigen und bei ihm den Wunsch rege machen mußte, den Schauplatz dieser Vision, den Wald am westlichen Meere, von wo jener Ruf erschollen war, wiederzusehen. Da sich zu diesem Wunsche noch andere wichtigere Zwecke gesellten, so unternahm er die Reise dorthin. Unterwegs übernachtete er einmal an einer Quelle, in der Nähe des königlichen Hauses zu Cruachan, und da traf es sich, daß, als er bei Tagesanbruch mit

seinen Gefährten das Morgengebet sang, die zwei jungen Königstöchter zu der Quelle kamen, sich daselbst zu baden. Höchst verwundert dort eine Gesellschaft ehrwürdiger, in weißen Gewänden gekleideter Männer mit Büchern in den Händen vorzufinden, fragten sie die Fremden wer sie wären, zu welcher Art von Wesen sie gehörten, ob sie Bewohner des Himmels oder der Erde seyen. Diese Gelegenheit ergriff Patrik, um die Mädchen über das Wesen des wahren Gottes zu belehren; und da sie sich mit ebensoviel Einfalt als Wißbegier erkundigten, wo denn dieser Gott wohne, ob er sich im Himmel oder auf der Erde, auf den Bergen oder in den Thälern, im See oder in den Flüssen aufhalte, beantwortete er diese Fragen so, daß er ihnen zugleich die Hauptwahrheiten der christlichen Religion auseinander setzte. Die zwei Schwestern hörten ihn mit großem Wohlgefallen an, und erklärten sich zu Allem bereit, wodurch sie den von ihm verkündigten Gott würdig verehren könnten. Hierauf ließen sie sich von dem ehrwürdigen Fremdling an derselben Quelle taufen, und wurden einige Zeit nachher geweihete Jungfrauen der Kirche.

Patrik hatte schon vor dieser Begegnung den National-Spielen auf der Ebene Talten beigewohnt und den Umstand, daß daselbst eine große Menge Volks versammelt war benutzt, um das Werk der Bekehrung zu fördern. Auf seiner Reise nach Connaught besuchte er die sogenannte Blutebene in der jetzigen Grafschaft Leitrim, wo seit undenklichen Zeiten der druidische Götze Cromcruach, den man bisweilen auch Cean-Groith (Sonnenkopf) nennt, unter abergläubischen nnd schauderhaften Ceremonien verehrt wurde. Dieser Abgott der Iren, dem kleine Kinder geopfert wurden wie vormals dem Moloch, soll allen den Völkern, die nacheinander die Insel eroberten, ein Gegenstand der Anbetung gewesen seyn. Dem heil. Patrik war der Ruhm vorbehalten, sowohl den Götzen zerstört, als auch dessen Dienst abgeschafft zu haben. An der Stelle, wo dieser heidnische Gräuel solange bestanden hatte, erbauete er eine große Kirche (26).

Die Arbeiten Patriks in dem westlichen Theile unserer Insel werden von dessen Lebensbeschreibern mit großer Vorliebe

und Umständlichkeit erzählt; meistens waren sie auch hier von dem Glücke begleitet, welches ihn von Anfang her begünstigte. Wohin er nur kam, hatte er eine Menge Heiden zu taufen, für die neugegründeten Gemeinden Kirchen anzulegen und aus seinen Schülern Priester zu wählen, welche diesen vorstehen sollten. Von diesen Sorgen und Mühen ruhete er im folgenden Frühling aus, indem er sich ohne Begleitung auf den in der Grafschaft Mayo liegenden Berg Mounteagle, der davon den Namen unsers Heiligen erhielt, begab, und dort einige Zeit unter Fasten und Beten zubrachte. Hier sollen ihn während des Gebets zahlreiche Schwärme von Vögeln umflattert haben. Vermuthlich waren es die See- und Raubvögel der dortigen ganz wüsten Gegend, die der ungewöhnliche Anblick eines lebenden Wesens herbeizog; der Aberglaube späterer Zeiten hat aber aus ihnen böse Geister gemacht, die sich in Scharen um den frommen Mann versammelt haben sollen, ihn zu versuchen und in seiner Andacht zu stören ([27]). Aus dieser Einsamkeit zog Patrik in die nördliche Gegend, damals Tir-amalgaidh genannt, wo die heutige Baronie Tyrawley liegt.

Er befand sich jetzt in der Nähe des Waldes Foclat am Ocean, wohin ihn die im Traum gehörte Stimme der Iren gerufen hatte; und sey es, daß die Erfüllung der Hoffnung, die ihn hergeführt hatte, bloß seinem günstigen Geschick zugeschrieben werden müsse, oder, was wahrscheinlicher ist, daß der Gedanke, er sey nun dort, wohin ihn Gott eigentlich gesendet habe, seinen Eifer noch besonders anfeuerte: der herrliche Erfolg seiner Predigten in dieser Landschaft rechtfertigte das Vertrauen, welches er auf den Traum gesetzt hatte, vollkommen. Der König jener Provinz war vor Kurzem gestorben und hatte sieben Söhne hinterlassen, welche sich um die Thronfolge gestritten aber soeben verglichen hatten und nun, dieser Angelegenheit wegen, mit einem zahlreichen Volke versammelt waren. Der heil. Patrik begab sich in diese Versammlung und bekehrte durch seine Reden nicht nur die sieben Prinzen, mit Inbegriff des neubestallten Königs, sondern überdem noch an zwölftausend Menschen, die er sämmtlich bald nachher auch

taufte. Man vermuthet, daß er diese westliche Gegend Irlands meint, wenn er in seinen Bekenntnissen erzählt, er habe auf dieser Insel Landschaften besucht, wo nie zuvor ein Glaubensbote gewesen war; und diese Bemerkung ist in so fern wichtig, als sie deutlich zu verstehn gibt, daß das Christenthum schon vor Patriks Zeiten in andern leichter zugänglichen Theilen Irlands gepredigt worden war und Anhänger gefunden hatte.

Von diesem Zeitpunkt an bieten die Nachrichten von den Schicksalen Patriks und von dessen wohlthätiger Wirksamkeit nur wenig Neues dar. Seine Wanderungen nach Leinster, Ulster und Munster waren bloß Wiederholungen derselben erfolgreichen Arbeiten; sie zeigen uns dieselbe eifrige Thätigkeit und Hingebung von Seiten des Apostels, und dieselbe Empfänglichkeit und Gelehrigkeit von Seiten der Mehrzahl seiner Zuhörer.

Wiewohl ihm aber die untere Volksklasse überall ein williges Entgegenkommen bewies, und wiewohl sogar diejenigen Vornehmern, welche seine Lehre verwarfen, ihm mit auffallender Duldsamkeit das Predigen gestatteten, so sehen wir doch aus Patriks eigenen Aeußerungen, daß sein Leben nicht immer vor Nachstellungen sicher war. Seine Biographen erwähnen ein Paar Fälle, wo er in großer Gefahr geschwebt haben soll ([28]). Das eine Mal rettete ihn sein Wagenlenker, der sich selbst für ihn aufopferte. Da nämlich dieser wußte, daß ein gewisser gottloser Häuptling unsern Heiligen auf dessen Reise durch Kingscounty anzufallen gedachte, so stellte er sich als wäre er ermüdet, und bat seinen Herrn den Sitz mit ihm zu tauschen, so daß nun der Fuhrmann, für den heil. Patrik gehalten und von dem Speer des Mörders getroffen ward. Der Tod dieses treuen Dieners ist deswegen merkwürdig, weil er als der einzige Märtyrer genannt wird, der im ganzen Lauf der friedlichen Bekehrung Irlands durch die Hand eines Iren umkam. Bei einer andern Gelegenheit, als Patrik die Landschaft Lecale besuchte, wo er seine ersten apostolischen Arbeiten verrichtet hatte, machte Makkaldus, der Hauptmann einer Räuberbande, gegen ihn einen Anschlag, den der Heilige nicht nur durch seine

Unerschrockenheit und Geistesgegenwart vereitelte, sondern auch noch dazu benutzte, den Frevler zur Erkenntniß seines Unrechts zu bringen und zu bekehren. Voll Reue fragte dieser Mann, welcher Buße er sich für sein Verbrechen unterziehen solle, und da gab ihm Patrik einen Befehl, der den unerschrockenen Sinn unsers Glaubensboten beweist. Er gebot dem Banditen Irland alsobald zu verlassen, sich in einfacher Kleidung und ganz allein in einem ledernen Boote den Wellen anzuvertrauen, an der ersten Küste, wohin ihn der Wind bringen würde, zu landen und sich dort dem Dienste Gottes zu widmen. Makkaldus gehorchte, und es wird erzählt, daß ihn die Winde nach der Insel Man brachten. Zwei heilige Bischöfe sollen ihn dort gütig aufgenommen und in seinen Bußübungen mit so gutem Erfolg geleitet haben, daß er nach ihnen Bischof in jener Insel wurde, und durch seinen frommen Wandel großen Ruhm erwarb.

Die thätigsten Widersacher Patriks waren, wie sich leicht denken läßt, die Magier oder Druiden, denen es nicht entging, daß der neue Glaube ihr eigenes Religionssystem und ihr ganzes Ansehen vernichtete. Kurz vor dem großen Bekehrungswerk, welches er in Tyrawley vollbrachte, geschah gegen sein Leben ein Anschlag, der von dieser Priesterschaft ausging, aber durch die Dazwischenkunft eines der bekehrten Fürsten vereitelt wurde. Dagegen fand die gute Sache unsers Apostels in der Klasse der Sänger und Dichter manchen eifrigen Anhänger. Gleich anfangs bekehrte sich, wie schon erwähnt worden, der Oberbarde Dubtach. In einer Lebensbeschreibung Patriks liest man wie der Heilige einst auf einer Reise durch Leinster diesen Dichter besuchte und sich mit ihm über Glaubenssachen besprach. Bei dieser Gelegenheit ward Fiech, ein Lehrling Dubtachs, durch unsern Apostel zum Priester geweiht. Derselbe Fiech ward in der Folge Bischof zu Sletty und gelangte durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zu hohem Ansehen.

Das Ereigniß, welches den Heiligen bewog wider den Coroticus jenes Verdammungsurtheil bekannt zu machen, welches, außer den osterwähnten Bekenntnissen, das einzige authentische, auf uns gekommene Werk Patriks ist, soll um das Jahr 450,

während seines Aufenthalts an der Küste von Munster stattgefunden haben. Coroticus, ein britischer Häuptling, der sich zwar zum Christenthum bekannte, aber dennoch ein Räuber und Bösewicht war, hatte mit einer bewaffneten Schar einen Zug nach Irland unternommen, und war in eine Gegend eingefallen, wo Patrik kurz vorher eine Menge Neubekehrter getauft und mit dem heiligen Oel gesalbt hatte (29). Die Räuber erschlugen einige dieser Christen, schleppten mehre andere fort, und verkauften diese an die Picten und Scoten, welche damals eben auf ihrem letzten Streifzug in Britannien begriffen waren. Da sie einen Brief, den ihnen Patrik nachsandte um die getauften Gefangenen und wenigstens einen Theil der Beute zurückzufordern, mit Hohn erwiederten: so entschloß sich unser Apostel das erwähnte Sendschreiben zu erlassen, worin er den Coroticus und dessen Gesellen für Räuber und Mörder erklärt, und sie Kraft seines bischöflichen Amtes, mit dem Kirchenbanne belegt.

Nachdem Patrik in allen Provinzen des Landes gepredigt und überall viel Heiden bekehrt und christliche Gemeinden gestiftet hatte, schien es ihm an der Zeit der zahlreichen von ihm geschaffenen Priesterschaft, durch Errichtung eines Bisthums, Haltung und Festigkeit zu geben. Zum Sitz dieses geistlichen Primats wählte er den Bezirk von Macha, vermuthlich wegen der Erinnerungen, die sich an diesen Ort, als an eine alte königliche Residenz knüpften; denn der berühmte Palast von Emania hatte ehedem in der Nähe der Anhöhe gestanden, auf welcher sich nunmehr die Kirche von Ardmacha oder Armagh erhob. Der Zeitpunkt, wo Patrik diese bischöfliche Kirche stiftete, wird verschieden angegeben; aber die Meinung derer, welche dieses Ereigniß in die letzten Jahre seines Lebens setzen, hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, weil nicht zu vermuthen ist, daß er eine Hauptkirche für ganz Irland gestiftet haben wird, ohne vorher die verschiedenen Provinzen des Landes besucht, die Fortschritte des Christenthums in einer jeden beobachtet und deren kirchliche Verhältnisse demgemäß geordnet zu haben. Nebenbei muß hier bemerkt werden, daß einige Schriftsteller, und namentlich Ware, einen

Anachronismus begehen, wenn sie diese Kirche schon seit deren Gründung eine erzbischöfliche, und den heil. Patrik einen Erzbischof nennen; denn dieser Titel kam in Irland erst zu Anfang des achten Jahrhunderts auf.

Nachdem das Bisthum gegründet und die Mehrzahl der Nation zum christlichen Glauben bekehrt war, verlebte Patrik, als Oberhaupt der von ihm geschaffenen Hierarchie, den Rest seiner Tage theils in Armagh, theils an seinem Lieblingsplatz zu Sabhul in der heutigen Herrschaft Lecale; es war dies der Ort, wo er seine apostolische Laufbahn begonnen hatte, und dem der Ruhm gebührte die christliche Lehre zuerst angenommen zu haben. Zu den vielen Fabeln, wodurch auch die besten Lebensbeschreibungen dieses Heiligen entstellt werden, gehört die Sage von einer Reise, die er nach Rom gemacht haben soll, um die Vorrechte seiner bischöflichen Kirche vom Papst bestätigen zu lassen und gelegentlich auch einige Reliquien für dieselbe zu erlangen. Diese Nachricht ist wohl nur zu dem Zweck erdichtet worden, gewissen Reliquien, die in späterer Zeit in Armagh gezeigt wurden, Ansehen zu verschaffen, steht aber in Widerspruch mit den eigenen Aussagen des Heiligen, die er nach Gründung des Bisthums geschrieben hat und worin er ausdrücklich erklärt: der Herr habe ihm befohlen, sich zu den Iren zu begeben und während seiner übrigen Lebenszeit bei ihnen zu bleiben.

In seinen letzten Jahren soll Patrik einige Synoden zu Armagh gehalten haben, um die geistlichen Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Unter den Beschlüssen, welche diesen Versammlungen zugeschrieben werden, sind zwar mehre, die erwiesenermaßen einer spätern Periode angehören; doch gibt es andere, die auch von strengen Kritikern als aus Patriks Zeit herrührend anerkannt werden ([30]).

Die Ueberzeugung, daß sein Ende nicht mehr fern sey, scheint in dem Gemüthe unsers Heiligen obgewaltet zu haben, als er seine Bekenntnisse abfaßte, eine Schrift, die hauptsächlich den Zweck hatte seinen Verwandten und Freunden in der Fremde die geistige Umwandlung kund zu thun, welche Gott durch ihn bei der irischen Nation bewirkt hatte. Deswegen

schrieb er das Werk lateinisch, wiewohl er sich in dieser Sprache, wie er selbst bemerkt, nur fehlerhaft und dürftig ausdrücken konnte, nachdem er so viele Jahre nichts als irisch gesprochen.

Unser ehrwürdiger Glaubensbote befand sich in der Einsiedelei zu Sabhul, als ihn die Krankheit befiel, an der er starb. Da er sich seiner Auflösung nahe fühlte und noch den Wunsch hegte in Armagh, dem Hauptort des Sprengels bestattet zu werden, so machte er sich auf den Weg dahin. Allein bald wurde bei ihm ein inneres Gefühl rege, ein Gefühl, aus dem die Legende eine Engelsstimme gemacht hat, und das ihm sagte, er müsse umkehren und seine letzte Stunde in Sabhul abwarten. Demnach eilte er in diese stille Wohnung zurück und starb daselbst, etwa eine Woche nachher, am 17ten März 465, den glaubwürdigsten Nachrichten zufolge, im 78sten Jahre seines Alters.

Auf die Kunde von dem Hintritt des großen Apostels kam die Geistlichkeit aus allen Theilen der Insel nach Sabhul zusammen, um seinem Leichenbegängniß beizuwohnen; und da sich jeder Bischof und jeder Priester gedrungen fühlte, zu Ehren des Verstorbenen die heiligen Mysterien zu feiern, so dauerten die Andachtsübungen mehre Tage. Nachts wurden an seinem Sarge Psalmen und Hymnen gesungen, und es brannten dabei so viele Lichter, daß, nach dem Ausdruck der Biographen, die Dunkelheit verscheucht war und der Tag kein Ende zu nehmen schien.

Die Wahl eines neuen Bischofs konnte ohne Schwierigkeit und Aufschub vor sich gehen; denn der Heilige selbst und alle dabei Betheiligten hatten längst ihr Augenmerk auf den obenerwähnten Benignus gerichtet. Man erinnerte sich, daß Patrik einst von diesem Schüler, als derselbe noch ein Jüngling war, mehr im prophetischen Geist als im Ton eines Befehls, gesagt hatte: „dieser wird mein Nachfolger im Amte seyn." Einige Schriftsteller behaupten sogar unser Heilige habe ihm das Bisthum bald nach der Gründung desselben übertragen; allein den glaubwürdigsten Nachrichten zufolge wurde Benignus erst nach Patriks Tode, Bischof von Armagh.

Außer den bisher erwähnten aus Irland gebürtigen Zeitgenossen unsers Heiligen hat unsere Insel in dieser Epoche noch einige andere bedeutende Männer aufzuweisen, die wir nicht mit Stillschweigen übergehn dürfen. Unter Denen, die nächst dem Apostel berühmt wurden, sind Ailbe, Declan und Ibar zu nennen; sie waren alle drei Schüler Patriks und stehn als die ersten Väter der irländischen Kirche in großer Achtung. Ailbe wurde sogar „ein zweiter Patrik" genannt. Secundinus soll der erste Bischof gewesen seyn, der in Irland starb (im J. 448). Man hält ihn für den Verfasser eines lateinischen, zu Ehren Patriks verfaßten Gedichts, worin dieses Heiligen als eines noch lebenden Mannes gedacht wird ([31]). Ueber denselben Gegenstand gibt es noch ein anderes angeblich von Fiech in irischer Sprache geschriebenes Gedicht, welches aber, wiewohl es allerdings sehr alt ist, doch augenscheinlich aus einer spätern Periode herstammt.

Während diese frommen Männer der Sache des Christenthums in Irland durch ihren Wandel und durch mündliche Lehre gewiß wesentlichere Dienste leisteten, als durch die trockenen, metrischen Legenden, die von ihnen herrühren sollen, übte ein im Ausland lebender, irischer Dichter sein Talent an einem religiösen Werk von weit höherem Werthe. Dieser Mann hieß Shiel, oder nach lateinischer Form, Sedulius. Er lebte im Zeitalter Patriks und hinterließ, unter mehren Schriften von anerkanntem Verdienst, ein schönes in Jamben geschriebenes Gedicht über das Leben Christi, ein Werk, dem die katholische Kirche einige ihrer besten Hymnen entnommen hat ([32]).

Elftes Kapitel.

Zustand der Scoten in Britannien. – Fernere Schicksale der irischen Kirche.

Aus dem Verdammungsurtheil, welches Patrik gegen den Coroticus erließ, haben wir ersehen, daß die Picten und Scoten noch bis um die Mitte des fünften Jahrhunderts Raubzüge in das Gebiet der Briten machten. Zu Anfang desselben Jahrhunderts hörte Britannien auf, einen Theil des römischen Staats zu bilden, sey es, wie Einige behaupten, weil die Nation selbst die Bande der Abhängigkeit zerriß (1) oder, was bei weitem wahrscheinlicher ist, weil die Römer bei der damaligen Schwäche des Reichs, sich genöthigt sahen den Besitz einer so entfernten Provinz aufzugeben. Wie wenig die Briten zu politischer Selbstständigkeit vorbereitet waren, zeigten sie durch den unmächtigen Widerstand, den sie ihren räuberischen Nachbarn leisteten, und durch ihre so oft nach Rom gesandten kläglichen Bitten um Beistand und Hülfe. Andererseits bewiesen auch die Römer, indem sie das Flehen der Briten insofern beachteten, als es der Verfall des Reichs zuließ, daß sie dem bisherigen Verhältniß nur ungern entsagt hatten.

Auf die dringenden Vorstellungen der Briten entschloß sich der Kaiser Honorius ihnen Hülfe zu gewähren. Doch konnte er nur eine Legion hinsenden, die zwar während einiger Zeit den Feind in Schranken hielt, aber bald zum Schutz Galliens zurückberufen werden mußte. Kaum hatte sie Britannien verlassen, als die Scoten und Picten den nicht mehr bewachten

Wall des Severus theils überschritten, theils zur See umgingen, und sich auf's Neue plündernd und verheerend über Britannien ergossen. Noch einmal gelang es den Römern das Land von dieser Geißel zu befreien. Die schwer leidende Provinz sandte an Valentinian Abgeordnete, die mit zerrissenen Gewänden und das Haupt mit Sand bestreut (²), vor dem Kaiser erschienen und dessen Mitleid insofern zu erregen wußten, daß er zu Gunsten Britanniens einen letzten Versuch zu machen beschloß. Eine Truppenabtheilung unter dem Befehl Gallio's von Ravenna, ward hingeschickt und verschaffte dem Lande wieder einige Ruhe. Allein auch diesesmal war die Hülfe nur von kurzer Dauer. Der römische Feldherr ward mit seinen Streitkräften abberufen, um einen Aufstand in Afrika zu dämpfen; er erklärte den Briten, daß sie hinfort für ihre Vertheidigung selbst sorgen müßten; und von diesem Zeitpunkt an blieb der kaiserliche Schutz dem Lande gänzlich entzogen. Gleich nach Abzug der Römer meldeten sich auch wieder die räuberischen Nachbaren. Schwärme von Picten und Scoten, so erzählt Gildas, verbreiteten sich über das Land, gleich den schädlichen Insekten, die zur heißen Mittagszeit scharenweise aus ihren unterirdischen Löchern hervorkriechen (³). Sowohl dieser Schriftsteller, als auch Beda, schildert das Elend, welches durch diese alljährlich wiederholten Raubzüge unter den Briten verbreitet ward (⁴) mit den ergreifendsten Ausdrücken.

Während Gallio den Oberbefehl in Britannien führte, wurde im Jahr 426 die letzte und bedeutendste römische Schutzmauer durch das Land gezogen. Sie erstreckte sich von der Solwaybucht bis zum Flusse Tyne. Seit dieser Epoche fehlen die Nachrichten über den Zustand Britanniens bis zu der Zeit, wo der heil. Patrik sein Sendschreiben an den Coroticus erließ, und wo die Picten und Scoten jenen letzten, verheerenden Einfall unternahmen, der die Briten dahin brachte, daß sie in ihrer äußersten Noth den gefährlichen Schutz der Sachsen ansprachen. Ehe sie diesen verzweifelten Schritt thaten, wandten sie sich noch einmal an die Römer, und ließen dem damals allgemein geachteten Feldherrn Aëtius jene denkwürdige Bittschrift, „die Seufzer der Briten" genannt, überreichen.

Allein Attila war gerade mit seinen Scharen im Anzug gegen Gallien, und um dessen Fortschritte zu hemmen, hatte Aëtius alle Streitkräfte des Reichs zu sich entbieten müssen. Rom, das lang gefürchtete, zitterte jetzt selbst und konnte sich der Briten weiter nicht annehmen.

Die Ankunft der Sachsen gab in Kurzem den Angelegenheiten Britanniens eine andere Gestalt. Die Scoten und Picten wurden besiegt. Den Briten aber brachte dieser Glückswechsel nur neues Unheil; denn nachdem ihre treulosen Verbündeten ihnen beigestanden hatten um die räuberischen Nachbaren zu vertreiben, befreundeten sie sich mit den Picten und unterjochten, mit Hülfe derselben, die Briten. Hierbei muß man sich erinnern, daß damals unter dem allgemeinen Namen „Scoten" nicht nur die im nördlichen Britannien ansäßigen Nachkommen der irischen Einwanderer, sondern auch die Scoten aus Irland selbst verstanden wurden, welche fast an allen Raubzügen gegen die Briten Theil nahmen. Wenn gleich Gildas von den leichten Fahrzeugen dieser Scoten mit Verachtung zu sprechen scheint, so hatte dieses Volk damals doch schon zwei Kriegszüge zur See gemacht, die bedeutend genug waren um von dem Dichter Claudian erwähnt zu werden. Daß die Iren bei den verheerenden Einfällen in Britannien betheiligt waren, ist aus manchen Aeußerungen des Gildas und des Beda zu ersehen. „Sie stürzen hervor, sagt der Erstere, aus den leichten Fahrzeugen mit denen sie über das scythische Thal setzten", denn mit diesem Namen (scythica vallis) wurde ehedem das Meer zwischen England und Irland bezeichnet. „Die schamlosen Räuber aus Hibernien, sagt Beda, kehren zurück in ihre Heimat, um bald wiederzukommen" ([5]).

Von den großen für Britannien so verderblichen Raubzügen, deren Gildas erwähnt, hatten zwei während der Regierung des Königs Leogaire, der zu Patriks Zeiten in Irland herrschte, stattgefunden. Aus den Nachrichten, die wir von der langen Regierung dieses Fürsten haben, ist nicht zu ersehen, ob er diese kriegerischen Unternehmungen selbst anordnete, und inwiefern er persönlich Antheil daran nahm. Was seine Verrichtungen im Innern des Landes betrifft, so verdient nur der

Krieg Erwähnung, den er gegen die Einwohner von Leinster führte, um die Zahlung des verhaßten boarischen Tributs zu erzwingen.

In diesem Kriege wurde er von den Empörern, in der blutigen Schlacht „an der Furt des Eichenwaldes" geschlagen und gefangen genommen, und erhielt seine Freiheit nicht eher wieder, als bis er, bei der Sonne und dem Wind, den Einwohnern von Leinster geschworen, daß er sie, solange er lebe, jener Steuer wegen, nicht beunruhigen werde. Der habsüchtige Monarch brach aber diesen Eid, nachdem ihn seine Druiden mit knechtischer Bereitwilligkeit davon entbunden hatten; daher sich nach seinem bald darauf erfolgten Tode, die Sage verbreitete, es hätten ihm Sonne und Wind, zur Strafe dafür, daß er sie fälschlich angerufen, das Leben genommen ([6]). Die heidnische Eidesformel und sein bis ins letzte Lebensjahr fortdauernder Umgang mit den Druiden, beweisen, daß Leogaire entweder sich nie zum Christenthum bekehrt hatte, oder wieder davon abgefallen war.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Liebe und der warme Eifer, den die Iren gleich anfangs für das Christenthum zeigten, gar sehr jener Art von Begeisterung glichen, womit sich die Menschen bisweilen einer Idee, bloß ihrer Neuheit wegen, hingeben. Man hätte es als eine dem Weltlauf ganz angemessene Erscheinung ansehen müssen, wenn auf diese geistige Aufregung eine Zeit der Erschlaffung gefolgt wäre, ja, es stand zu erwarten, daß das in der Nation so plötzlich erwachte religiöse Gefühl gerade deswegen, weil ihm die Nahrung abging, welche nur Widerstand und Verfolgung darbieten, sich ebenso schnell abkühlen und in jene gefährliche Gleichgültigkeit verwandeln würde, die fast immer eintritt, wenn der Mensch seine Wünsche ohne Mühe und Arbeit erfüllt sieht. Allein auch in dieser Hinsicht war die in den Gemüthern der Iren bewirkte Umwandlung von ganz besonderer Art und kaum mit irgend einem frühern Beispiele zu vergleichen. Wie groß auch die Bereitwilligkeit und Fügsamkeit war, womit dieses Volk das Christenthum annahm, so verdient doch der Eifer, mit dem es darin beharrte, unsere Bewunderung in einem noch

höhern Grade. Die Geschichte Irlands nimmt nun einem ganz neuen Charakter an. Statt wie bisher nur das stürmische Leben und die wilden Fehden der Könige und Häuptlinge darzustellen, bietet sie uns jetzt das Schauspiel der friedsamen und beglückenden Siege der Religion. Berühmte Heilige, Männer sowohl wie Frauen, treten als handelnde Personen auf, die Kutte und der Schleier überstrahlen den Glanz königlicher Kronen, und statt der prunkhaften Hallen in den Palästen zu Tara und Emania, wird die einsame Zelle des Büßenden der Schauplatz denkwürdiger Thaten.

Man darf indeß nicht übersehen, daß es zumeist Priester sind, die uns diese Schilderungen machen. Wenn es gleich keinem Zweifel unterliegt, daß damals in den Gemüthern des Volks wirklich eine große, fast wunderbare Veränderung vorging, so scheint diese doch weder so durchgreifend noch so allgemein gewesen zu seyn, als es die Berichte der Mönche andeuten. Während bei diesen Annalisten der erbauliche Wandel der Heiligen und Glaubensboten allemal den Vordergrund des Gemäldes einnimmt, läßt sich hier und da, gleichsam aus der Ferne, Manches wahrnehmen, das auf eine tiefe Sittenrohheit der Nation schließen läßt. Die beständigen, blutigen Fehden, die häufigen und plötzlichen Regierungswechsel zeigen, daß das politische Leben des Volks noch keine bedeutende Umwandlung erfahren hatte. Die Chronikschreiber behandeln alles Dieses als Nebensache und nur oberflächlich; für die zwei bis drei ersten Jahrhunderte nach Einführung des Christenthums geben sie, statt einer Geschichte der Könige von Irland, nur dürre Namensverzeichnisse; dagegen finden sie in den Verrichtungen ihrer Religionslehrer und Heiligen und in den frommen Arbeiten ihrer Gelehrten Stoff zu weitläuftigen, aber meistens weder lehrreichen noch anziehenden Erzählungen.

Während dieses ganzen Zeitraums ereignete sich nur Eine Begebenheit von politischer Bedeutung. Das war die Entstehung eines scotischen oder irischen Königreichs im nördlichen Britannien. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, nicht lange nach Patriks Tode, gründeten die Söhne Erk's dieses Reich, welches im Lauf weniger Jahrhunderte sich

nicht nur über das ganze Gebiet des heutigen Schottlands ausgedehnt, sondern auch dem Königreich Groß-Britannien eine lange Reihe von Regenten gegeben hat. Die Niederlassung, welche Carbre Riada um die Mitte des dritten Jahrhunderts in jenen Gegenden gestiftet hatte, war, wiewohl sie fortwährend Zuwachs aus dem Mutterstaat nämlich von den Dalriadiern in Antrim erhielt, öfters in Gefahr gewesen von der überlegenen Macht ihrer Nachbaren und Nebenbuhler, der Picten, erdrückt zu werden. Im Jahr 503 gelang es aber den dalriadischen Fürsten in Irland mit Hülfe der mächtigen Familie Hy-Nial eine neue Schar Auswanderer nach Nordbritannien zu bringen. Diese erweiterten das Gebiet der Colonie, und gaben ihr eine monarchische Verfassung. So wurde der kleine Staat in weniger als einem Jahrhundert mächtig genug um sich vom Mutterlande unabhängig zu machen. Das Gebiet dieser Scoten scheint die ganze bergige Landschaft, die heutigen Tages Argyleshire heißt, nebst den westlichen Inseln begriffen zu haben. Nordbritannien war nun für mehre Jahrhunderte in zwei Monarchien, die scotische und die pictische, getheilt, bis die letztere, nach einem langwierigen und blutigen Kriege, von dem scotischen Könige Kenneth Macalpin überwältigt und aufgelöst ward, worauf das ganze Land sich den Scoten unterwarf.

Die denkwürdige Auswanderung der Söhne Erk's soll zwanzig Jahre nach der großen Schlacht bei Ocha, in welcher der König von Irland, Olill Molt, der Nachfolger Leogaire's erschlagen ward, stattgefunden haben. Diese Schlacht bildet in der Geschichte Irlands eine wichtige Epoche, weil sie die Nachkommen Nials zu Beherrschern der ganzen Insel machte. Das unter dem König Tuathal erlassene Gesetz, kraft dessen nur die Nachkommen dieses Regenten, mit Ausschluß aller Nebenzweige seines Stammes, zum Thron gelangen sollten, ward jetzt abgeschafft; die Hy-Nials bemächtigten sich der Obergewalt, und behaupteten sie während mehr als fünfhundert Jahre.

Nach Olill Molt herrschte zuerst Lugad 25, und dann Murkertach 21 Jahre. Aus der Regierung des erstern sind uns

nur die Namen einiger Schlachten bekannt, die er geliefert haben soll, und von dem andern melden die Chroniken weiter nichts, als daß er im Jahr 534 fünfmal gegen seine Feinde kämpfte, und das Jahr darauf in einem Weinfaß ertränkt ward. Uebrigens wird Murkertach als ein guter und frommer Fürst dargestellt. Er ist der erste König von Irland, von dem man mit einiger Gewißheit sagen kann, daß er sich zum Christenthum bekannte.

Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts war der christliche Glaube in unserer Insel fast überall verbreitet, und schon vor Ende desselben zählte die irländische Kirche mehre heilige Männer, die wegen ihres frommen Wandels und ihrer Gelehrsamkeit nicht nur im Vaterlande berühmt wurden, sondern bei den meisten christlichen Nationen noch heut zu Tage in hoher Achtung stehen. In ihrem Zeitalter glänzten sie um so mehr, als dasselbe sonst an geistiger Bildung und an ausgezeichneten Männern sehr arm war. Unter ihnen nimmt Columbkill, der Apostel der westlichen Inseln, der um das Jahr 521 unter Murkertachs Regierung geboren war, billig den ersten Platz ein. Die umfassende Thätigkeit, die er in seiner geistlichen Laufbahn bewies, brachte ihn mit den öffentlichen Angelegenheiten in so vielfache Berührung, daß eine Darstellung seines Lebens und seiner Verrichtungen zugleich ein Gemälde der wichtigsten Begebenheiten aus der gleichzeitigen Geschichte seines Landes wäre.

Die in der kirchlichen Literatur vorhandenen Nachrichten von den Lebensumständen der Heiligen dürfen von einem Geschichtschreiber freilich nur mit großer Vorsicht benutzt werden. Es gibt aber Schriftsteller, und zwar in der Klasse der minder bedeutenden, die in eingebildeter Weisheit auf diese Gattung von Urkunden mit einer Geringschätzung herabschauen, welche ich zum wenigsten unüberlegt nennen muß. Montesquieu und Gibbon wußten den historischen Werth solcher Schriften besser zu schätzen (7), weil sie einsahen, daß in Ländern und in Zeiten, wo Diener der Religion einen herrschenden Einfluß auf die Menschen und deren Angelegenheiten üben und sogar das Benehmen und die Gedanken der Könige beaufsichtigen, das

Privatleben dieser geistlicheu Helden oft die besten Aufschlüsse über die verborgenen Ursachen der politischen Begebenheiten liefern kann.

Ehe wir das Leben Columbas und der andern ausgezeichneten Männer Irlands, die so viel beigetragen haben das Christenthum nicht nur im eigenen Lande, sondern in allen britischen Inseln auszubreiten, näher betrachten, muß ich Etwas über die Lehren sagen, welche die Nachfolger unsers großen Apostels predigten. Einige Geschichtforscher, und unter andern der gelehrte Usher, haben zu beweisen gesucht, daß die durch den heil. Patrik in Irland gegründete Kirche von der römischen Curie ganz unabhängig gewesen sey und sich in Betreff der meisten und wichtigsten Punkte des christlichen Glaubens zu den Meinungen der jetzigen Protestanten bekannt habe. Das ist aber eine der irrigsten Behauptungen, die wohl je der religiöse Parteigeist erzeugt haben mag; denn nicht nur stand die irländische Kirche von Anfang her mit Rom schon dadurch in Verbindung, daß es der Papst war, der die ersten Missionaire für Irland ernannt hatte; sondern es existirt ein Kanon aus einer der frühesten irischen Synoden, worin die Obergewalt des römischen Bischofs ausdrücklich anerkannt wird. Auch war dieses keineswegs eine bloß formale Anerkennung; sondern wir sehen aus demselben Kanon, daß die Iren schon bei der ersten erheblichen Streitfrage, die in der Kirche auftauchte, — nämlich bei dem Streit über die Osterfeier, — die Entscheidung dem Oberhaupt der Christenheit anheimstellten, Abgeordnete nach Rom sandten, und den von dort erhaltenen Bescheid als bindende Regel annahmen.

Was ferner die von den ersten Predigern des Christenthums in Irland eingeführten Dogmen und Kirchengebräuche betrifft, so finden wir darüber sowohl in den Chroniken als auch in den Schriften dieser Glaubensboten selbst umständliche und entscheidende Nachrichten. Daß sie die Messe unter den alten herkömmlichen Benennungen als das heilige Geheimniß der Eucharistie, als das Opfer der Erlösung, als eine Darbringung der Hostie feierten, wird sogar von Usher eingestanden. Man findet aber bei ihnen noch andere und bezeichnendere

Ausdrücke, wodurch sie ihre Ansichten von diesem Sakrament zu erkennen gaben (8). Der Gebrauch alljährlich Gebete für die Verstorbenen zu halten (9) und der damit verbundene Glaube an einen Mittelzustand der abgeschiedenen Seelen, gehörten ebenfalls zu ihrem Lehrsystem, wiewohl sie sonst vom Fegefeuer ebenso unbestimmte und dunkle Vorstellungen hatten, als alle ältere Kirchenväter. In einer alten Lebensbeschreibung des heil. Brendans, der im sechsten Jahrhundert lebte, heißt es: „das Gebet der Lebenden ist den Todten von großem Nutzen"; und unter den Verordnungen der ersten irischen Synoden führt eine den Titel: „von dem Opfer für die Verstorbenen". Alle aus jenen Zeiten herstammende Schriften liefern Beweise, daß es damals Gebrauch war für die Seelen der Verstorbenen zu beten und Almosen zu spenden. In einer Abhandlung, welche dem berühmten Cummian zugeschrieben wird, der im siebenten Jahrhundert lebte und von dessen Talenten und Gelehrsamkeit ich Gelegenheit haben werde zu sprechen, ist von Seelenmessen die Rede. Die Gewohnheit Heilige anzurufen und Gebete an sie zu richten, war unter den Irländern schon in den ersten Zeiten nach deren Bekehrung allgemein; das sieht man unter andern aus einer Lebensbeschreibung der heiligen Brigitta, einer Schrift, die nach Ware's Vermuthung dem siebenten Jahrhundert angehört, und die mit folgenden Worten schließt: „Im Himmel sind zwei heilige Jungfrauen, die mich beschützen können, Maria und Brigitta; auf ihre Fürsprache dürfen wir alle hoffen" (10).

In den Klöstern bestand eine äußerst strenge Bußordnung. Anfangs waren Mittwoch und Freitag jeder Woche Fasttage für alle Gläubige in Irland; und die Mönche sowie diejenigen Laien, die sich einer besondern Frömmigkeit befleißigten, unterzogen sich dieser Kasteiung mit einer Strenge, von der man in den spätern Zeiten keinen Begriff hatte. Wallfahrten wurden ebenfalls als gottgefällige Werke anempfohlen. Die Chroniken erzählen von mehren Fürsten, die als Pilger starben (11). Daß die Ohrenbeichte und der Glaube an die Befugniß des Priesters Sünden zu vergeben schon damals in Irland bestanden, ersieht man aus den alten Verordnungen über Kirchenbußen und aus unzähligen Stellen in den irischen Legenden.

Es läßt sich eigentlich nur ein einziger Punkt aufweisen, in welchem die Ansichten der ersten irländischen Christen von den Satzungen der heutigen Katholiken abwichen, und dieser Punkt betrifft die Heirathen der Geistlichen, keineswegs also das Dogma, sondern bloß einen Theil der Kirchenzucht. Man ersieht nämlich aus denselben Urkunden und Schriften, auf die wir uns bisher berufen haben, daß solche Heirathen, wiewohl die Kirche sie durchaus nicht billigte, doch geduldet wurden und häufig stattfanden. Außer einer Menge indirecter Beweise für diese Thatsache haben wir den sechsten Kanon einer angeblich von Patrik gehaltenen Synode, worin verordnet wird, daß die Frauen der Cleriker nicht anders als mit verschleiertem Haupte ausgehen sollen.

Die Belege, womit Usher darthun will, daß das Abendmahl den Laien in Irland unter beiderlei Gestalten gereicht wurde, verdienen gar keine Beachtung ([12]). Zwar darf man aus einer Stelle in der Bußordnung Columbans den Schluß ziehen, daß die Novizen ehemals den Kelch erhielten ([13]), allein es ist bekannt, daß solche besondere Gebräuche von jeher in den Bereich der Kirchenzucht gehörten, und den durch Zeit und Umstände herbeigeführten Aenderungen unterworfen waren.

Zwölftes Kapitel.

Bedeutende Personen in der irischen Kirche. Columba, Columbanus, Brigitta.

Wir haben schon auf den religiösen Sinn hingewiesen, der sich während dieses Zeitraums in Irland bemerklich machte. Eine der auffallendsten Erscheinungen, die er veranlaßte, war die große Anzahl von Personen beiderlei Geschlechts, die unter den vielen nach der Palme der Heiligkeit strebenden Christen, sich genugsam auszeichneten, um zur Ehre der Canonisation zu gelangen. Diese Heiligen werden von unsern kirchlichen Schriftstellern in zwei Klassen vertheilt. Die erste begreift alle aus Irland oder andern Ländern gebürtige Heilige, welche in unserer Insel nach der Ankunft Patriks und vor dem Ende der Regierung Tuathals (im J. 542) lebten. Sie wird als die vorzüglichere geachtet, weil die Freunde und Schüler Patriks zu ihr gehörten. Auf sie folgt die Klasse der Heiligen, welche erst in der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts berühmt wurden, und zu dieser gehört Columba oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Columbkill. In einem Lande, wo der Ahnenstolz von jeher geherrscht hat, war es für Columba kein unbedeutender persönlicher Vortheil einem königlichen Stamm entsprossen zu seyn: denn von väterlicher Seite stammte er von Nial dem „Ahnherrn vieler Könige" ab, während seine Mutter Aethena einem berühmten fürstlichen Hause in Leinster angehörte. Die Legende erzählt von einem Traum, den seine

Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, gehabt haben soll, und der ihr die ausgebreitete Wirksamkeit und den hohen Ruhm des Sohnes auf eine so sinnige Weise vorausverkündigte, daß er, hier mit wenig Worten wiedergegeben zu werden verdient. Ein Engel, heißt es, erschien der Frau und brachte ihr einen schönen Schleier, auf dem eine Menge der herrlichsten Blumen gestickt war. Er übergab ihr denselben, nahm ihn aber bald wieder zurück, um ihn zu entfalten und den Lüften preis zu geben. Als die Frau mit Betrübniß fragte, warum er ihr das Geschenk so bald wieder wegnehme, antwortete der Engel: es sey zu kostbar, als daß sie es länger behalten dürfe. Nun sah sie wie das Tuch von den Lüften emporgehoben immer größer wurde und sich nach und nach über die Berge und Wälder, ja über das ganze Land ausbreitete ([1]).

Dieser Heilige war um das Jahr 521 in der Herrschaft Kilmacrenan geboren, und hieß ursprünglich Crinthan. Weil er fromm und arglos war, wie eine Taube, so wurde dieser Name in Columba umgewandelt. In der Folge setzte man noch den Beinamen Cille oder Kille hinzu, der auf seinen gottesfürchtigen Lebenswandel deutet, und so entstand der Name Columbkill. Unter den Lehranstalten, die er in seiner Jugend besuchte, war die Schule des Abts Finnian zu Clonard die berühmteste. Schon bei Lebzeiten des heil. Patriks, oder wenigstens sehr bald nachher, waren in Irland einige geistliche Schulen errichtet worden; außer den Schulen Ailbes, Ibars und des Dichters Fiech zu Sletty wurde, scheint es, eine solche Lehranstalt auch zu Armagh durch unsern Apostel selbst gestiftet und von dessen Schüler Benignus geleitet. Im sechsten Jahrhundert hatten die Anstalten dieser Art auf unserer Insel an Zahl sehr zugenommen; aber unter allen war die Schule des heil. Finnians, wegen der Menge bedeutender Männer, die aus ihr hervorging, die berühmteste ([2]). Sobald Columba seine Studien unter der Aufsicht dieses Lehrers beendet hatte, betrat er als Prediger des Christenthums die Laufbahn, in der er sich so großen Ruhm erworben hat. Er ging erst in's fünfundzwanzigste Jahr, als er am Ufer des Sees Foyle das Kloster Doire Calgach gründete, welches in der Folge der

Stadt Derry ihren Namen gab *). Bald darauf zog er in den südlichen Theil der Landschaft Meath, und stiftete hier ein anderes Kloster, welches nicht minder berühmt wurde als das erste. Er wählte dazu einen Ort, den man Dairmagh (die Ebene der Eichen) nannte, und den ein gottesfürchtiger Häuptling, Namens Brendan, als fromme Gabe, „Gott und dem heil. Columba" überließ (3).

Aber nur zu bald überzeugte sich der Heilige, daß Irland nicht das Land war, wo er hoffen durfte die Früchte seiner Bemühungen einzuernten. Da er sich durch die unaufhörlichen Fehden der irischen Fürsten, unter denen seine eigenen Verwandten, die Nials vom Süden und Norden, die unverträglichsten waren, in seinen geistlichen Arbeiten gestört und behindert sah: so beschloß er anderswo einen für den Samen, den er auszustreuen gedachte, empfänglichen Boden zu suchen. Der Zustand der nördlichen Picten in Britannien, die noch in den Banden des finstersten Heidenthums befangen waren, schien seinem frommen Streben einen angemessenen Wirkungskreis darzubieten. Dabei hatte er offenbar auch den Zweck die große Zahl seiner Landsleute, die sich seit Kurzem in Nordbritannien niedergelassen hatten, zu einer bessern Lebensweise und zu reinerer Sittlichkeit anzuleiten. Man darf vermuthen, daß sein verwandtschaftliches Verhältniß zu den Fürsten, welche daselbst ein Königreich gestiftet hatten, und der Wunsch den jungen Staat gedeihen zu sehen, bei diesem Plan nicht unberücksichtigt blieben. In einigen Lebensbeschreibungen unsers Heiligen wird sein Entschluß Irland zu verlassen als die Folge gewisser Gewaltthaten dargestellt, die er aus Rachsucht gegen den König Diarmid verübt hernach aber so ernstlich bereut haben soll, daß er sich selbst, zur Buße, eine ewige Verbannung auferlegte. Es ist aber schon von Andern genügend nachgewiesen worden, daß diese Nachricht jeglicher Begründung ermangelt.

Im Jahr 563 segelte Columba mit zwölf seiner Schüler nach der einsamen und kleinen Insel Hy oder Jona, die zum neuen

*) Diese Stadt erhielt im Jahr 1612 eine Colonie aus London, und wird seitdem Londonderry genannt.

scotischen Königreich gehörte und die ihm sein Verwandter, der König Conal, geschenkt hatte *). In demselben Jahre kam es in Irland zwischen den Nials des Nordens und den irischen Picten zu einer blutigen Schlacht, in welcher die letztern mit ungeheurem Verlust den Kürzern zogen. Da es nun in dem Werke Adamnans heißt, der Heilige habe um die Zeit dieses Gefechts eine Unterredung mit dem König Conal gehabt: so erhellt daraus, daß Columba sehr bald nach seiner Ankunft in Jona dem scotischen Könige einen Besuch abstattete. Als er die Verwaltung seiner Insel übernahm, war seine erste Sorge die Druiden zu vertreiben, welche noch daselbst hauseten; denn dieser entlegene Ort war von Alters her der Wohnsitz heidnischer Priester, wie solches noch jetzt aus Ueberresten runder Tempel und andern Denkmalen zu ersehen ist. Hierauf gründete er daselbst ein Kloster und eine Kirche, und nachdem er alle Vorkehrungen getroffen um dieser seiner Schöpfung Bestand zu geben, ging er an das Unternehmen, welches er sich zum Hauptzweck seines frommen Lebens gewählt hatte. Er zog nämlich in die unwirthbaren Gegenden jenseits des Grampian-Gebirges, wohin sich vor ihm noch nie ein Missionair gewagt hatte; er wollte versuchen den im Norden dieser Berge wohnenden rohen Volksstamm der Picten unter das sanfte Joch des Evangeliums zu beugen. Brude, der König dieses Volks, hielt seinen Hof am Ufer des See's Neß. Dorthin richtete der muthige Verkündiger des Christenthums seine Schritte. Vermuthlich war ihm die Kunde von seinem Vorhaben vorausgeeilt; denn als er mit seinen Gefährten vor der königlichen Burg erschien ward ihm der Eingang versagt. Diese Hinderung dauerte indeß nicht lange. Dem Heiligen kam, wie die Sage lautet, ein Wunder zu Hülfe; in Zeiten frommer Einfalt sind ja die Menschen geneigt jedes der Kirche günstige Ereigniß als unmittelbare Einwirkung der Gottheit zu betrachten. Er trat vor die geschlossene Pforte, machte das Zeichen des Kreuzes und klopfte an, und alsbald wichen die Riegel und

*) Der heutige Name der Insel ist Ikolmkill.

das Thor öffnete sich von selbst (4). Als der König dieses vernahm, eilte er mit seinem ganzen Hof dem Heiligen entgegen, begrüßte ihn, und erwies ihm von nun an alle Achtung. Wiewohl die Magier und insonderheit Broichan, der Erzieher des Königs, ihren ganzen Einfluß anwandten das Heidenthum aufrecht zu erhalten, und den Fremdlingen das Predigen zu wehren, so blieben ihre Anstrengungen doch fruchtlos; denn nicht nur nahm der König selbst gleich anfangs den christlichen Glauben an, sondern seinem Beispiele folgte nach gerade das ganze Volk, und, nachdem Columba seine Besuche mehremal wiederholt hatte, war das Christenthum über das ganze Pictenland verbreitet (5).

Hierauf widmete er seine apostolischen Bemühungen den westlichen Inseln; ihnen allen wurde die Wohlthat seiner persönlichen Gegenwart und seiner Lehren zu Theil. Wo er nur hinkam wurden Kirchen erbaut, Lehrer der Religion angestellt und christliche Gemeinden gegründet. Unter den Inseln, welche er am meisten mit seinen Besuchen begünstigte, werden Hymba und Ethica genannt (6). In dieser letztern stiftete ein Priester, Namens Findchan, ein Kloster, zog sich aber den Tadel unsers Heiligen durch eine Handlung zu, welche den Geist jenes Zeitalters auf eine merkwürdige Weise bezeichnet. Als nämlich der irische Häuptling Aidus, zubenannt der Schwarze, wegen einiger begangenen Frevel und weil er unter andern auch den König Diarmid erschlagen hatte, flüchten mußte, nahm ihn Findchan in seinen Schutz, kleidete ihn als Priester, und gewährte ihm eine Zufluchtsstätte in seinem Kloster (7).

Columba beaufsichtigte auch die geistlichen Angelegenheiten des scotischen Königreichs in Nordbritannien und gründete daselbst religiöse Anstalten, wie er in andern Gegenden gethan. Da sein Lebensbeschreiber Adamnan unter Anderm meldet, es seyen auf der Insel Jona auch mehre bekehrte Sachsen gewesen: so darf man vermuthen, daß der Ruf Columbas einige jener Angelsachsen dorthin gezogen habe, welche sich um diese Zeit in Nordbritannien festsetzten. Es scheint, daß die Iren diesem Volk schon damals die christliche Theilnahme bewiesen, welche Beda an ihnen rühmt, indem er sie dem unfreundlichen

Benehmen der Briten entgegenstellt, und diesen eine sündige Nachlässigkeit deswegen Schuld gibt, weil sie den Angelsachsen das Evangelium nicht verkündigten. Da um diese Zeit Augustinus, der Apostel der Engländer, mit seinen Gefährten noch nicht in Britannien aufgetreten war: so ist kaum zu bezweifeln, daß dem heil. Columba und dessen Gehülfen der Ruhm gebührt den ersten Grund zur Bekehrung der Angelsachsen gelegt zu haben. Während Columba dergestalt seinem heiligen Geschäft bei den westlichen Eiländern oblag, fand er sich mehr als Einmal veranlaßt, dieses harmlose Völkchen gegen die räuberischen Unternehmungen eines nordbritischen Volksstammes in Schutz zu nehmen, welches sich zwar selbst zum Christenthum bekannte, aber dennoch jede Gelegenheit benutzte die Bewohner der benachbarten Inseln zu überfallen und auszuplündern. In demselben Geiste, wie der heil. Patrik gegen den Coroticus ein öffentliches Verdammungsurtheil erlassen hatte, sprach auch Columba einen feierlichen Bannfluch aus wider das Oberhaupt dieser Räuber.

Als Conal, der König der britischen Scoten, im Jahr 572 oder 573 starb, folgte ihm Aidan, der Sohn Gaurans. Bei dieser Gelegenheit erzählt der Biograph als einen Beweis des hohen Ansehens, in welchem Columba bei den Fürsten, sowie bei der Priesterschaft und dem Volk stand, daß dieser Heilige den Auftrag erhielt den neuen König einzuweihen (8). Der thätige Eifer, womit er die kirchlichen Angelegenheiten Nordbritanniens leitete, hinderte ihn nicht den Zustand der von ihm in Irland gegründeten geistlichen Anstalten zu überwachen, und bisweilen sogar hinzureisen, wenn wichtige Vorkommenheiten seine Gegenwart erforderten. Dieses that er nach der Thronbesteigung Aidans, wegen einer Sache, die auch in politischer Hinsicht von Bedeutung war. Der König Aidan hatte nämlich als Nachkomme der alten Regenten von Dalriada in Irland gewisse Ansprüche erhoben, aber von Seiten des Königs von Irland Widerspruch erfahren, und es war verabredet worden, den Streit einer nach Drumceat zu berufenden Versammlung der irländischen Stände zur Entscheidung vorzulegen. Da nun Aidan für nöthig hielt dieser Versammlung persönlich beizuwohnen,

so nahm er den heil. Columba, als seinen vertrauten Freund, dahin mit. Sie segelten nebst einigen Mönchen in einem kleinen Fahrzeuge ab, und landeten, nach einer sehr stürmischen Fahrt, an der Mündung des Flusses, der sich in den Foyle-See ergießt. Von dort reisten sie nach Drumceat. Sie fanden die National-Versammlung, zu der nicht nur die Könige und der Adel, sondern auch die Vorsteher der geistlichen Stifter zusammengekommen waren, mit Erörterung der Frage beschäftigt, ob die Zunft der Literaten oder Barden beibehalten oder aufgehoben werden sollte. Es ist oben gezeigt worden, zu welchem Ansehen und Einfluß diese Körperschaft in den Zeiten des Heidenthums gelangt war. Sie hatte sich, vermöge der Anhänglichkeit der Nation an das Hergebrachte, auch nach Einführung der christlichen Religion in diesem Ansehen behauptet, obschon die Könige bisweilen genöthigt gewesen waren nachdrücklich einzuschreiten, um die Vorrechte und Ansprüche der Zunft zu beschränken, oder wenigstens unter feste Regeln zu bringen. Nun waren aber die zwei Abtheilungen, aus denen sie bestand, nämlich die „Fileas" (Dichter) und die „Seanachies" (Chronisten), der ganzen übrigen Nation durch die große Menge ihrer Mitglieder so lästig und durch ihren Uebermuth so verhaßt geworden, daß man in der Reichsversammlung den Vorschlag gemacht hatte sie gänzlich aufzulösen und sogar aus dem Lande zu verbannen. Sey es, daß das wohlwollende Gemüth Columba's solchen Gewaltschritten überhaupt abgeneigt war, oder daß er Mitgefühl empfand für die Ausüber einer Kunst, die er selbst betrieb (9), unser Heiliger verwandte sich für die bedroheten Barden und erwirkte es, daß es ihnen, unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen, gestattet wurde auch fernerhin als eine eigene Gemeinheit zu bestehen (10).

Nachdem die Reichsversammlung diese nicht unwichtige Angelegenheit geordnet hatte, wurde ihr die zwischen den zwei Königen obschwebende Streitsache vorgelegt. Den Gegenstand derselben bildete ein in der heutigen Grafschaft Antrim gelegener Landstrich, den Carbre Riada um die Mitte des dritten Jahrhunderts erworben hatte und den man nach ihm Dalriada

nannte. Als Nachkommen Carbre's machte König Aidan Anspruch auf volle Oberherrschaft in jenem Ländchen, und verlangte, daß die Könige von Irland daselbst keine Steuern erheben noch sonst obrigkeitliche Gewalt ausüben sollten. Dagegen behauptete der König von Irland: das fragliche Gebiet gehöre zu seinem Reiche, es sey von jeher wie die andern Landestheile besteuert worden, und das Verhältniß desselben zur irischen Regierung dürfte darum nicht abgeändert werden, weil dessen Besitzer im Auslande einen Thron bestiegen habe. Hier zeigte sich das Zutrauen, welches Columba's Rechtlichkeit allen Ständen der Nation einflößte; denn wiewohl er als ein vertrauter Freund Aidan's bekannt war, so wurde ihm dennoch die Entscheidung der Sache angetragen. Als er diese Ehre ablehnte, forderte die Versammlung den heil. Colman auf ein schiedsrichterliches Urtheil zu fällen, und da erklärte dieser in weltlichen und kirchlichen Dingen hocherfahrene Mann: Dalriada sey eine irländische Provinz, müsse als solche dem Könige von Irland in jedem Betracht gehorchen, und die Forderung Aidan's könne nicht statthaben.

Während dieses seines letzten Aufenthalts in Irland besuchte Columba die geistlichen Anstalten, die er daselbst gegründet hatte, verweilte einige Zeit im Kloster Diarmagh, das er besonders liebte und traf überall Vorkehrungen zu besserer Handhabung der Kirchenzucht. Nachdem er die Angelegenheiten, die ihn nach Irland gerufen, so gut als er es vermochte geordnet hatte, kehrte er nach der „Insel seines Herzens" zurück, so nämlich wird die Insel Jona in einem prophetischen Gedichte genannt, für dessen Verfasser man unsern Heiligen hält (11). Dort beschäftigte ihn noch in seinen letzten Tagen die Sorge um die vielen Klöster und Kirchen, denen er vorstand, bis der Tod seinem rastlosen und wohlthätigen Wirken ein Ende machte. Die letzten Lebensumstände Columba's schildert Adamnan, nach den Berichten von Augenzeugen, auf eine einfache aber zugleich so rührende Art, daß ich versuchen will, Einiges aus seiner Darstellung so wortgetreu, als es angeht, dem Leser mitzutheilen. Da der Heilige die Zeit wenn er sterben würde durch einen Traum erfahren hatte, so stand er am Morgen vor dem

bestimmten Tage auf, bestieg eine Anhöhe, und sprach mit erhobenen Händen den Segen über das Kloster. Von da zurückkehrend setzte er sich unter eine Laube und schrieb Etwas aus den Psalmen ab. Nachdem er eine Seite geschrieben, hielt er beim 33sten Psalm inne, und sprach: „Jetzt mag Baithan weiterschreiben". Baithan war einer der zwölf Schüler, die mit ihm nach Hy gekommen waren; ihn hatte Columba zu seinem Nachfolger ernannt. Hierauf wohnte der Heilige noch dem Abendgebet in der Kirche bei, ging in seine Zelle und gab, auf seinem steinernen Bett liegend, einem seiner Schüler Anweisungen, welche dieser den Brüdern mittheilen sollte. Als zum Mitternachtsgebet geläutet wurde, eilte er in die Kirche und war der Erste, der sie betrat. Hier warf er sich auf die Knie und begann zu beten; aber die Kräfte verließen ihn, und als die Brüder herzukamen, fanden sie den geliebten Lehrer in den letzten Zügen am Altar liegend. Im Kreise um ihn versammelt standen die frommen Männer schweigend und weinend; der Heilige schlug die Augen auf, erhob mit einem Blick voll Heiterkeit die Hand, als wolle er ihnen seinen Abschiedssegen ertheilen ([12]), und verschied nach dieser letzten Anstrengung im sechsundsiebzigsten Jahr seines Alters.

Der Name dieses merkwürdigen Mannes ist zwar in der katholischen Welt nicht so bekannt, als der Name Columbans, eines andern irischen Heiligen, mit dem er bisweilen verwechselt wird ([13]), behauptet aber doch in den römischen und andern Martyrologien einen ausgezeichneten Platz, und wird in den irischen Inseln mit hoher Achtung genannt. Die irische Nation, deren Chroniken von so vielen heiligen Männern zu erzählen wissen, hat keinen, dessen Andenken sie mit mehr Liebe und Verehrung gepflegt hätte, als das ihres großen Columbkill; und jene „Welleninsel" ([14]), mit deren Namen der seinige in unzertrennlicher Verbindung steht, und die durch ihn eine „Leuchte ward für das caledonische Land" ([15]), hat sich nicht sowohl ihrer vielen Königsgräber als jener Steinhaufen zu rühmen, welche die Wallfahrer dort errichtet haben um den Weg zur Grabstätte des Heiligen zu bezeichnen. So hoch wurden seine Ueberreste in Nordbritannien verehrt, daß,

als die Dänen anfingen Raubzüge nach der Insel Hy zu machen, der König Kenneth die Gebeine Columba's von dort abholen und nach Dunkeld am Flusse Tay bringen ließ, woselbst er eine Kirche erbaute und dem Andenken des Heiligen weihete. Dem Geburtslande desselben wurden nur sein Bischofsstab und einige Reliquien zu Theil.

In den Annalen der vier Meister wird beim Jahr 1006 einer schönen Abschrift der vier Evangelien erwähnt, die angeblich von Columba's eigener Hand herrührte und zu Kells in einer mit Gold verzierten Lade aufbewahrt wurde. Zu Ushers Zeiten soll diese kostbare Handschrift sich noch zu Kells befunden haben und auch damals bestand die Meinung, daß sie, wonicht von Columba selbst, so doch von einem seiner Schüler geschrieben sey. Wo sie seitdem hingekommen, ist nicht bekannt.

Von den Königen, welche zu Columba's Zeiten in Irland herrschten, wird uns nur wenig in den Chroniken berichtet und dieses Wenige auch nur in so fern, als diese Fürsten mit den Dienern der Religion in Berührung kamen. Wie unbedeutend sie aber auch gewesen seyn mögen, so dürfen wir sie doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Auf Murkertach, den ich zuletzt erwähnt habe, folgte im Jahr 527 Tuathal Maolgarb, ein Enkel Nials des Großen, aus dessen elfjährigen Regierung nur zwei Begebenheiten gemeldet werden: der Tod des bejahrten Bischofs Moctheus, des letztnachgebliebenen Schülers unsers Apostels Patrik, und die Gründung des Klosters zu Daire-Calgaich oder Derry durch Columba. Von seinem Nachfolger Diarmid, der im Jahr 539 zur Regierung gelangte, wissen die Annalisten mehr zu erzählen. Dieser Diarmid war, dem alten Gebrauche gemäß, schon bei Lebzeiten seines Vorgängers zum Roydamna oder Thronfolger erwählt worden, und, wie es allen solchen designirten Thronfolgern ging, war auch er, solange der Vorgänger regierte, diesem ein Gegenstand der Eifersucht und des Argwohns. Um sich den Verfolgungen Tuathal's zu entziehen, lebte er eine Zeitlang in der Verborgenheit auf den kleinen Inseln im See Ree. Hier war es vermuthlich, wo er in ein freundschaftliches Verhältniß zu dem

heil. Kieran traf, dem er, entweder schon damals oder bald nach seiner Thronbesteigung, eine dieser Inseln schenkte. Kieran baute daselbst ein Kloster und verwandelte die bisher öde Gegend in einen Wohnsitz frommer Diener Gottes. Einige Jahre später erhielt derselbe Heilige von seinem königlichen Freunde die Mittel zu einem noch größern Unternehmen. Diarmid schenkte ihm nämlich einen Landstrich am ~~westlichen~~ Ufer des Shannon, und Kieran gründete dort das Kloster Clonmaknois, welches in der Folge durch die daselbst erbauten neun königlichen Kirchen und andern Prachtgebäude berühmt geworden ist.

Unter der Regierung dieses Königs wurde im Jahr 554 der uralte Palast zu Tara, wo sich seit so vielen Jahrhunderten der Reichstag zu versammeln pflegte, dieses Vorzugs auf immer beraubt. Das Ereigniß, das hiezu Anlaß gab, zeigt zu welch' überschwänklicher Macht sich die Priesterschaft damals erhoben hatte. Ein Verbrecher, der sich in das Kloster Sanct Ruans geflüchtet hatte, war dort ergriffen, nach Tara gebracht und hingerichtet worden. Alsbald erhoben der Abt und die Mönche des Klosters ein lautes Geschrei über die frevelhafte Entweihung des Gotteshauses, zogen in feierlicher Ordnung nach dem Palast und belegten es mit ihrem Fluch. „Von diesem Tage an", so erzählen die Chroniken, „saß kein König mehr zu Tara" *). Ein Dichter, der um jene Zeit lebte, erwähnt des ehemaligen Glanzes dieser königlichen Wohnung, wagt aber seine Trauer über deren Verfall nur durch die paar Worte kund zu thun: „Nicht auf meinen Wunsch ward Teamor verlassen". Zum Andenken an diese Begebenheit und an den Triumph, den die Kirche dabei feierte, wurde das Kloster Sanct Ruans seit jener Zeit „das Haus des irischen Fluchs" genannt.

Nach zweiundzwanzigjähriger Regierung fiel Diarmid im Jahr 599 durch die Hand Aidus, eines dalriadischen Prinzen,

*) Nur auf kurze Zeit, scheint es, wurde Tara verlassen; denn im ganzen Verfolg dieser Geschichte wird es als die Residenz der Oberkönige genannt.

dem der Beiname „der Schwarze" gegeben ward; und nun gelangten wieder die Nials des Nordens zur Oberherrschaft, indem die zwei Brüder Donald und Fergus, welche in der großen Schlacht bei Culdremni gegen die Nials des Südens glücklich gekämpft hatten, auf den Thron erhoben wurden. Die gemeinsame Regierung dieser Brüder dauerte nur ein Jahr und ist durch einen Kriegszug ausgezeichnet, den sie nach Leinster unternahmen, um den dieser Provinz so verhaßten Tribut einzutreiben. Sie besiegten die empörten Einwohner in einer blutigen Schlacht am Flusse Liffey. Nach ihnen regierten zwei andere Prinzen, Boetan und Eochad, ebenfalls gemeinschaftlich, aber schon zwei Jahre darauf bestieg Anmerius den irischen Thron. Dieser Fürst, dessen Gelehrsamkeit gerühmt wird, starb nach einer ebenso kurzen Regierung gewaltsamen Todes und hatte Boetan II. zum Nachfolger, der in weniger als einem Jahr ein ähnliches Ende nahm. Hierauf gelangte Aidus zur Krone; es war derselbe, welcher die obenerwähnte Reichsversammlung zu Drumceat hielt. Diesem glückte es sich volle sechsundzwanzig Jahre auf dem Throne zu behaupten.

Man darf hier von uns keinen Bericht über die vielen heiligen Männer und Frauen erwarten, die sich in dieser Zeit religiösen Eifers in der Kirche Irlands bemerklich machten und Ruhm erwarben. Dieser reichhaltige Gegenstand, der einen nicht unwichtigen Theil der irischen Geschichte bildet, ist durch einen in jeder Beziehung dazu befähigten Schriftsteller mit ebensoviel kritischem Fleiß als umfassender Gründlichkeit bearbeitet worden ([16]). Indem ich also den Leser, der eine umständliche Darstellung der früheren Schicksale der irischen Kirche sucht, auf das Werk dieses gelehrten Geschichtschreibers verweise, will ich hier nur derjenigen Personen erwähnen, welche, als die ausgezeichnetsten Zierden unserer Kirche, auch im übrigen Europa bekannt wurden, und durch welche die im Alterthum berühmte „heilige Insel" in christlichen Zeiten, als eine „Insel der Heiligen", abermals zu hohem Ruhm gelangte.

Nachdem die heilige Melania und andere fromme Frauen während des vierten Jahrhunderts in verschiedenen Theilen Europas Nonnenklöster gestiftet hatten, kamen dergleichen

Anstalten gegen das Ende des fünften Jahrhunderts durch die heil. Brigitta auch in Irland auf. Sie gründete einen geistlichen Orden der so großen Beifall fand, daß er in Kurzem seine Zweige über alle Theile der Insel ausbreitete. Einem vornehmen Geschlecht in der Provinz Leinster entsprossen, hatte sich Brigitta schon als junges Mädchen dem Himmel geweiht. Ein Bischof hatte ihr feierlich das weiße Gewand gereicht und ihr Haupt mit dem weißen Schleier bedeckt. Ihrem Beispiel waren sieben oder acht andere Jungfrauen gefolgt; diese beschlossen sich von ihrer frommen Führerin nicht zu trennen, und so entstand in Irland die erste Gesellschaft weiblicher Asceten. Der heilige Wandel der Brigitta und ihre ausgezeichneten Geistesgaben, die man sogar für übernatürliche Fähigkeiten hielt, verbreiteten ihren Ruf dergestalt, daß von allen Seiten junge Frauen und Wittwen zu ihr kamen, und um die Gunst baten in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Anfangs beschränkte sich Brigitta darauf, daß sie für solche Frauen in den Gegenden, wo diese zu Hause waren, gemeinsame Wohnungen einrichtete, und dazu scheinen ihr die Bischöfe Vorschub und Beistand geleistet zu haben. Da aber die Zahl Derer, welche unter ihrer unmittelbaren Leitung zu leben wünschten, täglich zunahm, so überzeigte sie sich von der Nothwendigkeit eine größere Anstalt zu gründen und dieser persönlich vorzustehen. Unter diesen Umständen sandte das Volk von Leinster Abgeordnete an die Heilige, sie zu bitten ihren Wohnsitz in dieser Provinz zu wählen, der sie schon durch Geburt und Herkunft angehörte.

Als sie die Einladung angenommen, ward ihr und ihren Gefährtinnen eine Wohnung angewiesen und Grund zu dem großen Kloster und zur nachmaligen Stadt Kildare gelegt. Man gab dem Kloster den Namen Kill-Dara ([17]), d. h. Eichenzelle, wegen einer hohen Eiche, die in der Nähe stand, und deren Stamm sich bis in das zwölfte Jahrhundert erhalten haben soll, indem, wie Giraldus bemerkt, Niemand ihn zu verletzen wagte. Die hohe Achtung deren Brigitta genoß, zog Leute aus allen Volksklassen, Büßende, Wahlfahrer und Bettler in ihre Nähe, daher in kurzem bei dem Kloster eine Stadt

erwuchs, deren Gedeihen und Wohlstand mit dem des Klosters gleichen Schritt hielt. Damit es dem neuen Gotteshause und den Ansiedlern nicht an Geistlichen fehle, ward zu Kildare ein Bisthum errichtet und dem Inhaber desselben das besondere Vorrecht ertheilt über alle zum Orden der heil. Brigitta gehörende Kirchen und Anstalten im ganzen Königreich die Oberaufsicht zu führen.

Unter den angesehenen Persönen, die mit dieser Heiligen in Briefwechsel standen oder sie zu besuchen pflegten, werden der heil. Ailbe von Emly, einer der Gründer der irischen Kirche, und Gildas der Schriftsteller aus Wales, genannt. Dieser soll einst der heil. Brigitta, als ein Zeichen seiner Verehrung, eine kleine, von ihm selbst gegossene Glocke zugesandt haben ([18]). Als eine leere Erdichtung ist es aber zu betrachten, wenn in einigen Schriften von einem freundschaftlichen Verkehr erzählt wird, der zwischen Brigitta und St. Patrik bestanden haben soll, und wenn es sogar heißt, die Heilige habe, auf die Bitte des Apostels, das Leichentuch gewebt, womit derselbe bestattet worden. Das eitle Bestreben außerordentliche Menschen in persönlichem Umgang miteinander darzustellen, hat nicht selten dergleichen mit der Chronologie unverträgliche Sagen veranlaßt. Brigitta war etwa zwöf Jahr alt, als Patrik starb; sie kann also den Apostel ihres Vaterlandes gesehen, aber unmöglich in einem besondern Freundschaftsverhältniß zu ihm gestanden haben.

Die frommen Stiftungen und der heilige Lebenswandel der Brigitta sollen nicht die einzigen Ursachen gewesen seyn, weswegen sie im Lande berühmt und ein Gegenstand allgemeiner Verehrung wurde. Es werden von ihr noch gewisse Wunder erzählt, und zu diesen hat man von jeher, wiewohl bloß nach der Angabe des Giraldus Cambrensis, das sogenannte ewige Feuer zu Kildare gerechnet, eine Lampe, welche, unter sorgfältiger Pflege der geweihten Jungfrauen, noch zu Giraldus Zeiten, also etwa sechshundert Jahre nach dem Tode der Heiligen, gebrannt haben soll. Ob das Unterhalten eines solchen Feuers von Brigitta selbst angeordnet worden, oder als eine spätere Einrichtung zu betrachten sey, werde ich nicht

untersuchen; soviel ist aber gewiß, daß in dem Zeitalter, wo Kildare gegründet ward, die Verkündiger des Evangeliums ziemlich allgemein die Ansicht hegten und befolgten, daß man die Formen und Gebräuche des Heidenthums zum Zweck der Verbreitung des Christenthums benützen müsse. Dieser Grundsatz läßt sich schon in der Wahl des Orts nachweisen, wo das Kloster der heil. Brigitta erbaut ward. Die alte, ehrwürdige Eiche, welche Zeuge des druidischen Götzendienstes gewesen war, hatte zu dieser Wahl Veranlassung gegeben, wie man denn überhaupt die christlichen Kirchen vorzugsweise an solchen Stellen errichtete, die vorher der Schauplatz heidnischer Feierlichkeiten gewesen waren.

Brigitta lebte lang genug um das von ihr begonnene Werk gedeihen und sogar zu hohem Glanz gelangen zu sehen. Nachdem sie so den Lohn ihrer frommen Hingebung und wohlthätigen Wirksamkeit geerntet, erreichte sie das Ziel ihrer irdischen Laufbahn zu Kildare um das Jahr 525, etwa vier Jahr nach der Geburt des großen Columbkill, in einem Alter von 74 Jahren. Es ist nicht gewiß, wo ihre Ueberreste ruhen; wenigstens haben mehre Orte in Irland und sogar in Nordbritannien Jahrhunderte hindurch diese Ehre einander streitig gemacht. Die Einwohner von Ulster behaupteten: Brigitta sey nicht zu Kildare, sondern in Down bestattet worden. Andrerseits waren die Picten fest überzeugt, daß der Leib dieser Heiligen zu Abernethy liege; daher auch die britischen Scoten, nachdem sie das Land der Picten erobert hatten, das vermeintliche Grab der Brigitta zu Abernethy stets in hohen Ehren hielten. Nirgends aber wurde ihr Gedächtniß mit soviel Achtung und Liebe gefeiert, als zu Kildare und auf den westlichen Inseln. In diesen Inseln, deren Einwohner sich von jeher durch religiösen Sinn auszeichneten, wurden die meisten Kirchen der heil. Brigitta gewidmet, die heiligsten Eide unter Anrufung ihres Namens geschworen und ihr Fest alljährlich am ersten Februar begangen.

Es ist schon bemerkt worden, daß der große irische Heilige, Columbkill, bisweilen mit seinem Namensgenossen Columbanus verwechselt wird. Besonders machen sich ausländische Schriftsteller

dieses Versehens schuldig. Da Columban seine religiöse Wirksamkeit hauptsächlich in Frankreich und Italien entfaltet hat, so ist er den Völkern des Festlandes bekannter als der Apostel der westlichen Inseln, dessen Glorie sich gewissermaßen in den Lichtstrahlen verliert, die den Namen Columbans umgeben. Dieser soll ungefähr vierzig Jahre später als Columbkill, also etwa 559 geboren seyn. Wiewohl nicht aus königlichen Geblüt entsprossen wie jener, scheint er doch einer edlen Familie angehört zu haben. Die Natur hatte ihn überdem mit einem einnehmenden Aeußern begabt, einem Vorzuge, den er aber selbst als ein gefährliches Geschenk betrachtete. Um den verderblichen Lockungen der Welt zu entgehen, verließ er sein Geburtsland Leinster, und beschloß, nachdem er einige Zeit Theologie studiert hatte, sich dem Mönchsleben zu widmen. Das Kloster Bangor in der Landschaft Ulster, welches er sich zu seinem Wohnort wählte, genoß schon damals eines hohen Ansehens in Irland, und ist in der Folge durch Columban in ganz Europa berühmt geworden. Nachdem er daselbst eine Reihe von Jahren unter der geistlichen Leitung des heil. Congalls verlebt, bewog ihn die Sehnsucht nach einem größern Wirkungskreise ins Ausland zu wandern. Mit zwölf würdigen Begleitern, die er auf Verlangen des Abts unter den Mönchen des Klosters aussuchte, wandte er sich nach Gallien als dem Lande, dem eine Mission wie er sie vorhatte damals besonders Noth that. Durch die häufigen Einfälle nordischer Barbaren waren daselbst die Elemente der Civilisation fast gänzlich erstickt; das Volk verwilderte zusehends und der Entsittlichung desselben konnte die dortige, träge und stumpfsinnige Priesterzunft um so weniger Einhalt thun, als diese bei den Raubzügen der fremden Eroberer nur zu oft ihren Vortheil fand (19). Ein für die Sache Christi begeisterter Glaubensprediger wie Columban konnte damals kein Land wählen, das seiner mehr bedurfte und seinem Wirken schönere Erfolge versprach, als Gallien.

Columban zog in die Gegend, welche in spätern Zeiten Franche-Comté hieß, und begann damit, daß er in einem Walde, am Fuße der Vogesen, das Kloster Lüreuil gründete.

Von hier aus verbreitete sich sein Ruf über die ganze Gegend und es strömte eine so große Menge Menschen aller Stände und besonders junger Edelleute herbei, die seine Vorträge hören und sich unter seiner Leitung einem frommen Leben widmen wollten, daß er sich bald genöthigt sah in der Nähe des ersten Klosters ein zweites zu stiften. Dieses erhielt, der vielen Quellen wegen, die dort flossen, den Namen Fontaines. In jenen Zeiten, wo nur Priester sich mit einigem Erfolg den rohen Gelüsten der Mächtigen wiedersetzen durften, konnte ein so thätiger und entschlossener Mann wie der Abt von Lüxeuil nicht lange den öffentlichen Angelegenheiten fremd bleiben. Die unerschrockene Freimüthigkeit, mit welcher er das lasterhafte Leben des jungen Theodorichs, Königs von Burgund, tadelte, machte ihn sowohl diesem Fürsten als auch der stolzen und rachesüchtigen Großmutter desselben, der Königin Brunehild, verhaßt. Eine umständliche Darstellung der Händel, welche zwischen diesen barbarischen Regenten und dem irischen Abte stattfanden, und wobei der letztere nicht immer seines Lebens sicher war, gehört eigentlich nicht zur Geschichte Irlands und würde vielleicht mehr Raum einnehmen, als der Gegenstand verdient. Daher will ich daraus nur einige Züge in aller Kürze hervorheben. Sie bilden ein Gemälde, in dem sich die kräftige, einfache und edle Gestalt Columbans um so ehrwürdiger ausnimmt, jemehr sie von der Rohheit und Selbstsucht der Leute absticht, mit denen er zu thun hatte.

So zeigte sich sein strenger Charakter, als er eines Tages in den Palast des Königs trat, und die Königin-Mutter ihm die vier unehelichen Kinder ihres Enkels entgegenführte. Mit ernstem Blicke fragte er, was sie wolle. „Das sind", sprach Brunehild, „die Kinder des Königs, sie kommen und bitten um deinen Segen". — „Diese Kinder", entgegnete Columban, „werden nie regieren, sie sind im Ehebruch erzeugt". Durch diese schnöden Worte ward Brunehild dermaßen erbittert, daß sie dem Kloster Columbans gewisse Vorrechte, deren es bisher genossen hatte, entzog. Als der Abt, um gegen diese Maßregel Vorstellungen zu machen, abermals an den Hof kam, wurden ihm, während er auf Audienz wartete, allerlei köstliche

Speisen und Getränke vorgesetzt. Allein er wies sie mit den Worten von sich: „Es steht geschrieben, der Allerhöchste verschmäht die Gaben der Gottlosen; daher dürfen sich die Diener Gottes mit den Speisen des Mannes, der sie so unwürdig behandelt, nicht verunreinigen".

Eine andere Scene dieser Art erfolgte bald nachher zu Lüxeuil. Unter den Anordnungen, welche Columban daselbst getroffen hatte ([20]) war eine, die viel Widerspruch erregte; sie bestimmte gewisse Beschränkungen in Betreff der Personen, die in das Innere des Klosters eingelassen werden durften. Diesen Umstand gedachte die rachsüchtige Brunehild zu benutzen, um, wie sie es schon öfters gethan, dem Heiligen böse Händel zu bereiten. Der König, den sie gegen ihn eingenommen hatte, beschloß auf ihr Zureden, einen Versuch zu machen, ob man ihm den Eingang in's Kloster verwehren würde. Er begab sich also mit einem Gefolge von Hofleuten dorthin, ließ das Thor gewaltsam öffnen und sprach zum Abt, den er im Vorhof antraf: „Willst Du Dich meiner Gnade erfreuen, so müssen diese Räume allen Besuchenden offen stehen". Als er aber weiter ging und in das Refectorium trat, rief ihm Columban mit einer des heil. Ambrosius würdigen Unerschrockenheit zu: „Willst Du die Ordnung dieses Hauses umstoßen, so verzichte ich auf Deine Gnade und auf Deinen Schutz; uud bist Du gekommen die Diener Gottes zü verfolgen, so wisse, daß Dein Reich und Dein ganzes königliches Geschlecht untergehen werden". Die Drohung soll den König dermaßen erschreckt haben, daß er unverzüglich das Kloster verließ.

Bei dieser Gelegenheit legt der Geschichtschreiber dem König Theodorich Worte in den Mund, die beweisen, daß es diesem Fürsten weder an religiöser Duldsamkeit noch an gesundem Urtheil fehlte. „Ich sehe wohl", soll er dem Abt gesagt haben, „Du hoffst durch mich die Märtyrerkrone zu erlangen; ich bin aber nicht so unklug, daß ich eine so gehässige That begehen sollte. Da indeß Deine Lebensweise von der abweicht die hier stets befolgt wurde, so wäre es billig, daß Du dorthin zurückkehrtest, wo Du hergekommen bist". Diese von einem König gesprochenen Worte konnten einem Befehl gleichgeachtet werden;

allein der kühne Scote wollte die Gefährten, die ihm aus der Heimat gefolgt waren, und die Freunde, die sich ihm im fremden Lande angeschlossen hatten, nicht verlassen. „Will man", sprach er, „mich von hier weghaben, so mag man mich mit Gewalt fortschaffen". Soweit kam es auch; der König sandte Bewaffnete nach Lüxeuil und ließ ihn aus dem Kloster vertreiben. Die ganze Brüderschaft wollte ihrem Abte folgen; es ward aber nur seinen irischen Landsleuten und einigen Mönchen aus Britannien gestattet, mit ihm fortzuziehen. Wächter wurden ihnen beigegeben, sie nach Irland zu geleiten. Dem Anführer derselben soll Columban, bei seiner Ankunft zu Auxerre, vorherverkündigt haben, daß in Kurzem ganz Frankreich unter dem Scepter Clotars vereinigt seyn würde.

Als er im Jahr 610 mit seinen Gefährten zu Nantes ankam, von wo sie nach Irland übersetzen sollten, traten Umstände ein, die seine weitere Reise verhinderten und ihm die Freiheit wiedergaben. Da er sich nun im Stande sah, den Beruf, den er in sich fühlte für das Christenthum im Auslande zu wirken, noch ferner zu folgen: so besuchte er die Höfe der Könige Clotar und Theodebert, die ihn mit großer Auszeichnung aufnahmen. Der erstere zog ihn sogar über wichtige Regierungsgeschäfte zu Rath. Nachdem er noch verschiedene Theile von Frankreich und Deutschland besucht und sich überall als eifrigen Glaubensboten gezeigt hatte, beschloß er, um nicht abermals in die Gewalt des Königs von Burgund zu gerathen, mit seinen getreuen Begleitern nach Italien zu ziehen. Er kam nach Mailand an den Hof des longobardischen Königs Agilulph und ward von diesem, sowie von dessen geistreichen Gemahlin Theodolinde, mit Wohlwollen und Achtung empfangen.

Man glaubt es sey während seines Aufenthalts zu Mailand gewesen, daß Columban an den Papst Bonifaz IV. das berühmte Sendschreiben über die Streitfrage von den „drei Kapiteln" erließ; eine Schrift, worin er zwischen dem heiligen Stuhl und dem Inhaber desselben unterscheidend, gezeigt hat, wie ein katholischer Christ, bei aller Ehrfurcht vor dem Papstthum, über den Papst selbst ein freimüthiges und tadelndes

Urtheil fällen darf. Gegen das fünfte allgemeine Concilium, welches im Jahre 553 die unter dem Namen der drei Kapitel bekannten Schriften als ketzerisch verdammt hatte, war von einigen Bischöfen im westlichen Europa Widerspruch erhoben worden. Besonders hartnäckig zeigten sich dabei die Bischöfe in Histrien und Ligurien. Die Königin Theodolinde, der es zu Anfang ihrer Regierung durch eifrige Bemühungen gelungen war den Arianismus aus ihrem Lande zu verbannen, hatte in der Folge, einige Jahre ehe Columban nach Mailand kam, ihre Gunst und ihren Schutz den schismatischen Bischöfen Histriens zugewandt und dadurch dem Papst viel Sorge verursacht. Zwar war das gute Vernehmen zwischen ihr und Rom durch das kluge und schonende Verhalten des heil. Gregorius eine Zeitlang erhalten worden. Es scheint aber, daß sich der longobardische Hof, nach dem Ableben dieses großen Papstes, abermals zum Schisma hingeneigt habe; soviel ist gewiß, daß das Sendschreiben Columbans an Bonifaz auf ausdrückliches Verlangen des Königs Agilulph verfaßt ward ([21]). Der Heilige spricht sich darin über den Gegenstand des Streites auf eine Weise aus, die in den meisten Punkten mit den Ansichten der Schismatiker, nämlich der Vertheidiger der drei Kapitel, übereinstimmt. Wer diese merkwürdige Schrift liest, ohne sich ein Urtheil über die Rechtgläubigkeit des Verfassers anzumaßen, wird der darin herrschenden freimüthigen und würdevollen Sprache seinen Beifall nicht versagen können ([22]). Nach einer nichts weniger als schmeichelhaften Anrede an den Papst, läßt sich Columban über dessen Vorgänger, Vigilius, in bitterm und zum Theil verdienten Tadel aus, und erklärt denselben für die Ursache alles stattgehabten Aergernisses ([23]). Mit patriotischer Wärme rechtfertigt er hierauf seine Landsleute, die Iren, gegen den Vorwurf der Ketzerei und versichert dem Papst, daß Irland der apostolischen Lehre, die es von Rom empfangen, nie untreu geworden sey, und auch nie Ketzer, Juden noch Schismatiker geduldet habe ([24]).

Da König Agilulph unserm Heiligen erlaubt hatte sich in seinen Staaten niederzulassen: so wählte dieser einen abgelegenen Ort in den Apenninen, und gründete daselbst das Kloster

Bobbio *). Hier verlebte er den kurzen Rest seiner Tage und starb den 21. November des Jahrs 615 ([25]).

Columban ist um so berühmter geworden in je mehren Gegenden und Ländern er gelebt und gewirkt hat. Während Irland stolz darauf ist sein Geburtsland zu seyn und schon im sechsten Jahrhundert einen so ausgezeichneten Schriftsteller hervorgebracht zu haben, nennt ihn Frankreich mit Achtung als den Gründer der Abteien Lüxeuil und Fontaines; in Italien erinnert an ihn nicht bloß das Kloster Bobbio (wo noch der Sarg, der Kelch und der Hirtenstab des Stifters und ein merkwürdiges irisches Meßbuch gezeigt werden), sondern auch die Stadt San Columbano, welche in einer anmuthigen Gegend im Bezirk von Lodi erbaut ist und ihren Namen diesem Heiligen zu Ehren erhalten hat.

Die auf uns gekommenen Schriften Columbans zeugen von gründlicher und vielseitiger Gelehrsamkeit und großer Belesenheit in den kirchlichen sowie in den classischen Schriften. Aus einer Stelle seines Sendschreibens an Bonifaz erhellt, daß er auch im Griechischen und Hebräischen bewandert war. Da er Irland erst verließ als er beinahe fünfzig Jahre alt war, und da er seitdem beständig ein thätiges und bewegtes Leben führte, so ist es klar, daß er alle seine Kenntnisse in den Schulen seines Vaterlandes erworben hatte, und man wird es nicht als einen gleichgültigen Umstand betrachten, daß Irland schon in der Mitte des sechsten Jahrhunderts Unterrichtsanstalten besaß, aus denen ein so ausgezeichneter Gelehrter hervorgehen konnte. Unter seinen Werken sind auch einige lateinische Gedichte, die zwar mit denen des classischen Alterthums nicht verglichen werden dürfen, sich aber als Erzeugnisse einer Zeit, wo diese Sprache schon im Verfall war, noch sehr vortheilhaft ausnehmen. Vermißt man in diesen poetischen Versuchen die gefällige, fließende Versification seines Zeitgenossen Fortunatus, so sind dagegen bei ihm die Gedanken gehaltvoller und der Styl kräftiger als bei diesem. Ueberdem gibt der stets anständige Inhalt der Gedichte Columbans ihnen einen ehrenvollen Vorzug

*) an der Trebia.

vor den Werken des Fortunatus. In seinen prosaischen Aufsätzen ist die Schreibart etwas gezwungen und schwülstig. Dieses zeigt sich besonders in den Briefen an höhere Geistliche; das Streben nach einem kräftigen und würdevollen Ausdruck macht sich darin oft bemerkbar, und schadet der Wirkung des Ganzen. Dagegen sind die moralischen Abhandlungen, die er für seine Mönche verfaßte, meistens in natürlicher und anspruchsloser Weise geschrieben.

Dreizehntes Kapitel.

Streit über die Feier des Osterfestes. – Gelehrte irische Missionaire des siebenten, achten und neunten Jahrhunderts.

Unter den Briefen Columbans befinden sich einige, die er an den Papst und an die Bischöfe Galliens, über die Frage geschrieben hat, wenn das Osterfest gefeiert werden müsse, eine Frage, welche gegen Anfang des siebenten Jahrhunderts zu einem Gegenstand heftigen Streits zwischen der britischen und irischen Geistlichkeit einerseits, und der römischen Curie und deren Missionairen andrerseits geworden war. In diesen Briefen vertheidigt der Heilige die von seinen Landsleuten bisher befolgte Regel und verlangt, daß es ihnen gestattet werde, dieselbe, da sie dem Dogma nicht widerstrebe, auch ferner beizubehalten. Der Streit über diese an sich unwichtige Frage wurde von den damaligen Gelehrten Irlands mit so großem Eifer geführt, und liefert ein so merkwürdiges Beispiel von dem beharrlichen Festhalten der Iren an dem Herkömmlichen, daß eine Geschichte dieser Periode unvollständig wäre, wenn sie nicht einige kurze Angaben über den Ursprung und den Gang desselben enthielte.

Schon in den ersten christlichen Zeiten waren verschiedene Meinungen in Betreff des Tages, an dem das Osterfest zu feiern sey, in Umlauf gekommen, und erst seitdem das Concilium zu Nicäa im Jahr 325 darüber eine feste Regel aufgestellt hatte, bestand in dieser Hinsicht in den Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes ein gleichförmiger Gebrauch. Da aber nicht überall nach demselbem Cyklus gerechnet wurde,

so zeigte sich's bald, daß es schwer seyn würde diese Gleichförmigkeit lange beizubehalten. Zu Nicäa war verordnet worden, daß das Osterfest am Sonntag nach dem vierzehnten Tage des ersten Mondmonats gefeiert werden solle. Bei Anwendung dieser Regel wichen aber die Römer von den Alexandrinern in so fern ab, als sie ihrer Rechnung, nach wie vor, den jüdischen Cyklus von 84 Jahren zum Grunde legten, während die Kirche von Alexandria den von Eusebius verbesserten 19jährigen Cyklus annahm. Daraus ergab sich eine Verschiedenheit, die bisweilen einen ganzen Monat ausmachte.

Als der heilige Patrik nach Irland kam, führte er dort die zu Rom übliche Rechnungsart nach dem 84jährigen Cyklus ein, wie sie ihm in Gallien von dem Bischof Sulpicius Severus gelehrt worden war, und diese Methode befolgten die Kirchen Irlands und Britanniens noch zu der Zeit, wo Augustinus sein Apostelamt in England antrat. Inzwischen hatten aber die Römer, nachdem sie sich vergeblich bemüht, die Alexandriner für ihre Observanz zu gewinnen, dem Frieden zu Liebe, sich zu einer neuen Berechnungsart bequemt, und gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts, den dionysischen Cyklus angenommen, welcher, von dem berühmten Dionysius Exiguus um das Jahr 525 erfunden, mit der zu Alexandria gebräuchlichen Methode übereinstimmte.

Da die britischen Inseln damals mit Italien, wegen des chaotischen Zustandes der dazwischenliegenden Länder und wegen der Sachsen, welche die Küste Englands besetzt hatten, nur geringen Verkehr unterhielten: so blieb ihnen die zu Rom getroffene Aenderung unbekannt, und als Augustinus mit seinen Gehülfen dort ankam, fand er, daß die Geistlichkeit in Britannien und Irland immer noch die alte Berechnungsart befolgte. Nur in Einem Punkt wich dabei das Verfahren der irischen Clerisei von der ehemaligen römischen Observanz ab; und diese durch den heil. Sulpicius eingeführte Aenderung, wodurch der alte Cyklus nicht sowohl abgeschafft, als verbessert worden war, bestand darin, daß das Osterfest auch am 14ten Tage des Monats Nisan, wenn es ein Sonntag war, gefeiert werden durfte. Diesen Tag hatte die christliche Kirche immer als einen

zur Feier des Osterfestes untauglichen angesehn, weil die Juden an demselben ihr Passafest zu begehen pflegten; einige Christengemeinden in Asien, welche sich an diesen Umstand nicht stießen und ihre Ostern am 14ten jenes Monats feierten, waren sogar deswegen, unter dem Namen Quartodecimani, als ketzerisch verschrieen. Zwischen dem Verfahren dieser Sekte und dem der Irländer bestand zwar der Unterschied, daß jene, sowie die Juden, das Osterfest alljährlich am 14ten Tage des Monats Nisan feierten, gleichviel ob es ein Sonntag oder ein anderer Tag der Woche war, während die Irländer das Fest nur dann am 14ten jenes Monats begingen, wenn er auf einen Sonntag fiel; die aus Rom gesandten Missionaire ließen aber diesen Unterschied unbeachtet, thaten als wäre die irische Observanz ganz dieselbe, wie die der judaisirender Quartodezimaner, und erklärten alle Diejenigen für Ketzer, welche das Osterfest nach der alten Regel feiern würden (1).

Mit ihrer gewohnten Anhänglichkeit an das Herkömmliche beharrten jedoch die Iren bei dem bisherigen Gebrauch, und die Wärme, mit der sich Columban hierüber gegen die Bischöfe Galliens ausspricht, zeigt, daß er seine Landsleute kannte und sie getreulich zu vertreten wußte. Die älteste Urkunde über diesen in Irland ausgebrochenen Streit ist ein Sendschreiben, welches Laurentius, der Nachfolger Augustin's, im Jahr 609 an die irischen Bischöfe und Aebte ergehen ließ, und worin er ihnen sein und seiner Collegen Mißfallen darüber zu erkennen gibt, daß die Scoten, ebenso wie die Briten, von der allgemeinen Regel der Kirche abgewichen seyen. Mit welcher Leidenschaftlichkeit einige irländische Priester ihre Ansicht verfochten, ist unter andern aus dem Benehmen eines Bischofs Dagan zu ersehen, der, wie in jenem Schreiben bemerkt wird, bei einem Besuch, den er den römischen Missionairen abstattete, mit ihnen weder speisen noch unter demselben Dache übernachten wollte.

Hierauf blieb der Streit mehr als zwanzig Jahre unentschieden. Unter den irischen Geistlichen waren einige, wie es scheint, nicht abgeneigt die neue römische Ordnung anzunehmen; andere wollten sich derselben nur insofern anbequemen, daß sie in die Ostertafeln den 16ten des Mondmonats, statt

des 14ten setzten; bei Weitem die Mehrzahl aber der Clerisei und des Volks beharrete bei dem alten Gebrauch. Im Jahr 630 zog dieser Streit die Aufmerksamkeit des römischen Hofes auf sich, und veranlaßte den Papst Honorius an die Nation der Scoten ein Sendschreiben zu richten, worin er sie ernstlich ermahnte: „sie möchten doch ihre geringe an den äußersten Enden der Erde wohnende Anzahl nicht für verständiger halten als alle ältere und neuere Kirchen Christi in der ganzen Welt, und sollten doch davon abstehen das Osterfest auf eine der allgemeinen Regel und den Beschlüssen sämmtlicher Bischöfe der Erde widerstreitende Art zu feiern.“ In Folge dieser Anmahnung ward eine Synode zu Campolene, unweit Old Leighlin, gehalten und in derselben, ungeachtet des heftigen Widerspruchs des heil. Fintan Munnu, beschlossen, daß das Osterfest hinfort zu gleicher Zeit mit der übrigen Christenheit gefeiert werden sollte. Da aber die Ausführung dieses Beschlusses durch die Ränke der Gegenpartei verhindert wurde, so kamen die Kirchen-Aeltesten überein, in Gemäßheit eines alten Kanons, demzufolge alle wichtige Angelegenheiten der Kirche dem Oberhaupt derselben anheim gestellt werden müssen, einige weise und verträgsame Männer nach Rom, „als Kinder zu ihrer Mutter“ zu senden. Es reisten also Abgeordnete nach Rom. Sie kamen von dort im dritten Jahre nach ihrer Abreise, also um das Jahr 633 zurück, und berichteten ihren Landsleuten: „sie hätten in der Kirche Sanct Peters gesehen, wie Griechen, Hebräer, Scythen und Aegyptier, Alle das Osterfest zu gleicher Zeit feierten, und hätten sich überzeugt, daß die Berechnungsweise der Iren von der römischen um einen ganzen Monat abweiche“ (2). Auf diesen Bericht wurden der Cyklus und die Regel der römischen Kirche in der ganzen südlichen Hälfte Irlands angenommen.

Wiewohl dieser langwierige Streit einen im Grunde unwichtigen Gegenstand betraf, so hatte er doch den wissenschaftlichen Forschungsgeist in Irland geweckt, den Scharfsinn beider Parteien angespornt, und konnte insofern für die geistige Entwickelung des Volks nur wohlthätige Folgen haben. Indem er die irischen Gelehrten angewöhnte, auf Das, was in andern Ländern

galt, Rücksicht zu nehmen, nöthigte er sie bei ihren Untersuchungen und Urtheilen sich auf einen höhern Gesichtspunkt zu stellen und mit mehr Duldsamkeit zu Werke zu gehen als bisher. Ueberdem stand die Streitfrage, um die es sich handelte, in so naher Verwandtschaft mit der Astronomie und Arithmetik, daß Diejenigen, welche an der Erörterung Theil nehmen wollten, sich nothwendig erst einige Kenntnisse in diesen Wissenschaften erwerben mußten, mit deren Hülfe allein die Sache besprochen und entschieden werden konnte. So kam es, daß während der heil. Columban im Auslande, als Wortführer der einen Partei, den bisherigen Gebrauch seiner Landsleute mit großer Beredsamkeit vertheidigte und sich dabei sogar auf die Schriften des Bischofs Anatolius von Laodicea berief, andererseits, in Irland selbst, ein geistreicher Irländer, St. Cummian, der in jenen Hülfswissenschaften noch mehr bewandert war und als Verfechter der römischen Ansichten auftrat, diese mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit und Beweismitteln zu begründen wußte, welcher zu allen Zeiten Achtung, wo nicht Bewunderung verdient hätte.

Der heil. Cummian war einer von Denjenigen, welche am eifrigsten dahin wirkten, daß die Regel der römischen Kirche in Irland angenommen werden sollte. Hierdurch gerieth er in eine ernstliche Mißhelligkeit mit dem Abt und den Mönchen des Klosters zu Jona, unter dessen Gerichtsbarkeit er als Mönch desselben Ordens stand. Denn weil der heil. Columba, ihr ehrwürdiger Stifter, die alte irische Berechnungsweise befolgt hatte, glaubten die Mönche zu Jona von derselben nicht abgehen zu dürfen, und behielten sie auch länger bei, als alle übrige Klöster. Um nun sich und seine Gleichgesinnten zu rechtfertigen, erließ Cummian an den Abt Segienus ein Sendschreiben, welches noch vorhanden ist. Darin erinnert er zuerst an den großen Grundsatz, daß es nur Eine Kirche gibt ([3]), beruft sich, um diesen festzustellen, auf die Aussprüche der ältesten, griechischen und lateinischen Kirchenväter, gibt dann einen Ueberblick der verschiedenen Methoden, wonach man bis dahin das Osterfest bestimmt hatte, und weist deren Mängel mit einer Gründlichkeit nach, welche von eben so viel Scharfsinn als

Gelehrsamkeit zeugt. Diese merkwürdige Abhandlung wird sogar von Denen geschätzt, welche den literarischen Erzeugnissen jenes Zeitalters im Allgemeinen nur geringes Verdienst zugestehen. Die ungemeine Belesenheit, welche Cummian darin an den Tag legt, liefert nebenbei auch den Beweis, daß die Bibliotheken Irlands an Büchern reicher waren, als man es von den damaligen Zeiten vermuthen sollte.

Nachdem die Regel der römischen Kirche in der südlichen Hälfte von Irland angenommen war, blieb der Streit in den nördlichen Provinzen noch eine Zeitlang unentschieden, und ein großer Theil der dortigen Priesterschaft verharrte bei dem alten Gebrauch. Hieran war hauptsächlich der Einfluß Schuld, welchen die Nachfolger St. Columba's in diesem Theil der Insel ausübten. Indeß verdient bemerkt zu werden, daß ungeachtet der Hartnäckigkeit, womit die beiderseitigen Meinungen verfochten wurden, die Parteien, nicht bloß in Irland, sondern auch in Britannien, überall wo irländische Geistliche predigten, einander mit Schonung und Milde behandelten, und daß die Priester, welche sich der Einführung der römischen Observanz widersetzten, darum nicht minder, wegen ihres edlen Charakters und heiligen Wandels, geachtet wurden. Als ein Beispiel dieses duldsamen Geistes kann angeführt werden, daß der heil. Fintan Munnu von seinem eifrigen Gegner, Laserian, öffentliche Beweise der aufrichtigsten Verehrung erhielt. Ein in historischem Betracht noch bedeutenderes Beispiel sehen wir an Aidan, dem großen Apostel von Northumberland, der die römische Regel auf's Entschiedenste verwarf, und dennoch, sowohl bei seinen Lebzeiten als auch nach seinem Tode, von denjenigen, die seine Meinung am heftigsten bekämpft hatten, in hohen Ehren gehalten wurde.

Das persönliche Verhältniß, in welchem dieser ehrwürdige Irländer, St. Aidan, zu dem angelsächsischen König Oswald stand, muß hier insofern erwähnt werden, als es ein merkwürdiges Licht auf den damaligen Verkehr der beiden Nationen wirft. Während der Regierung seines Oheims Edwin hatte der junge Oswald, als ein Verbannter in Irland gelebt, und

war dort in den Lehren des Christenthums unterrichtet worden. Als er den Thron bestieg, beschloß er auch seine Unterthanen dieser Wohlthat theilhaftig zu machen, und wandte sich an die scotischen Kirchenältesten, denen er seine eigene Bekehrung zu danken hatte, mit der Bitte, daß sie ihm einen Bischof senden möchten, um das Christenthum in seinen Staaten zu lehren. Demzufolge ward Aidan, ein Mönch des Klosters zu Jona, an ihn abgesandt, und der König wies diesem die kleine Insel Lindisfarne (heute Holy Isle genannt) als den Ort an, wo er seine bischöfliche Kirche gründen sollte. Ueberdem aber ging der fromme Oswald dem Glaubensboten, bei dessen geistlichen Arbeiten, auf's Thätigste an die Hand. Da dem Bischof die englische Sprache nicht geläufig war, der König aber während seiner langen Verbannung die scotische gründlich erlernt hatte: so geschah es bisweilen, daß sich der Monarch zum Dolmetsch des Predigers machte, und das Wort Gottes seinen Kriegsobersten und Hofleuten erklärte ([4]). Beda, der uns dieses berichtet, meldet auch, daß seit jener Zeit Scoten, d. h. Iren, häufig nach Britannien herüberkamen um in den Provinzen des Königs Oswald zu lehren und zu taufen. Ueberall wurden Kirchen erbaut, und das Volk strömte freudig herbei, das Wort Gottes zu hören. Der König gab Ländereien zu Klöstern und Schulen, und so wurden Engländer jedes Alters von irländischen Lehrern in den religiösen Pflichten und Gebräuchen unterrichtet ([5]).

Um dem Leser einen vollständigen Begriff von der merkwürdigen Wirksamkeit der vielen gelehrten Glaubensboten beizubringen, welche Irland im Lauf dieses Jahrhunderts fast nach allen Theilen Europas aussandte, müßte ich ihn gewissermaßen in die verschiedenen Länder versetzen, welche der Schauplatz ihrer apostolischen Arbeiten waren; ich müßte die Schwierigkeiten aller Art, die sie zu überwinden hatten, schildern, sowie die bewundernswerthe Geduld und den Muth, den sie dabei bewährten; ich müßte zeigen, welchen unschätzbaren Dienst sie der Menschheit in jenen Zeiten moralischer Finsterniß dadurch leisteten, daß sie das schwache Licht der Wissenschaften unter-

hielten, und wie dankbar das Andenken dieser Männer im Auslande bewahrt wird, während sie im eigenen Lande fast vergessen sind. Schon damals, wie in spätern Zeiten, war es das Loos Irlands, daß dessen Söhne durch Geist und Talent im Auslande mehr glänzten und mehr Ruhm erwarben, als in der Heimat. Während unter den vielen ausgezeichneten Männern Irlands, welche in diesem Zeitraum ihre Bemühungen ausschließlich dem Vaterlande widmeten, nur wenige zu bleibendem Ruhm gelangten, ist es denjenigen Iren, welche ihre Kenntnisse und Fähigkeiten dem Dienste fremder Länder weiheten, gelungen, nicht nur ihren Namen mit Ehre auf die Nachwelt zu bringen, sondern auch einen Theil ihres erworbenen Ruhmes dem Vaterlande zuzuwenden. Denn ihnen hat es unsere Insel zu danken, daß ihr der ehrende Name „Insel der Heiligen und Gelehrten" beigelegt ward, den sie lange und mit Stolz getragen hat, während das übrige Europa in roher Unwissenheit versunken war. So wurden die Arbeiten des großen Glaubensboten Columbanus nach dessen Tode, sowohl in Frankreich als in Italien, auf's Eifrigste durch die Schüler fortgesetzt, welche sich ihm theils schon in Irland angeschlossen, theils später von dorther zu ihm gesellt hatten. Gallus, der ihm unter diesen der liebste war und dem er sterbend seinen Hirtenstab überließ, gründete in der Schweiz eine Abtei, welche im dreizehnten Jahrhundert ein Fürstenthum wurde und deren Gebiet unter allen politischen Veränderungen den Namen Sanct Gallen beibehalten hat. Dieser fromme Irländer, der wegen seines unermüdlichen Eifers für die Ausbreitung des Christenthums der Apostel der Alemannen genannt wird, bildete eine Menge Schüler, die ihm in seinem Beruf folgten. Ein anderer Schüler und Landsmann Columbans, Namens Deicola oder irisch Dichuill, genoß ebenso wie sein Meister den Schutz und die Freundschaft des fränkischen Königs Clotar II., und erhielt von diesem bedeutenbe Ländereien für das von ihm gestiftete Kloster zu Luthra.

Noch in andern Gegenden Frankreichs hat sich das Andenken irländischer Heiligen erhalten. In dem berühmten Kloster zu

Centula in der Grafschaft Poethieu*) war lange ein Grabmal zu sehen, worauf eine Inschrift mit goldenen Buchstaben besagte, daß daselbst die Gebeine des ehrwürdigen Priesters Caidoc ruheten, „der in Irland geboren, sein Grab in Gallien fand“ (6). Einem andern Irländer, dem heil. Fiacre, ward in der Landschaft Brie, wo er als Einsiedler gelebt haben soll, eine Kapelle gewidmet, die in der Folge ein sehr besuchter Wallfahrtsort wurde, und in so großer Verehrung stand, daß die Königin Anna, die Gemahlin Ludwigs XIII., als sie im Jahr 1641 dorthin wallfahrtete, aus frommer Ehrfurcht vor diesem Heiligen, die ganze Strecke von Monceau bis zur Kapelle zu Fuß zurücklegte. Unter den irländischen Geistlichen, welche sich in Frankreich als Verkündiger des Evangeliums auszeichneten, darf auch der heil. Fursa nicht vergessen werden, der früher unter den Ostangeln gepredigt und viele Heiden bekehrt hatte, und hernach in Frankreich zu Lagny an der Marne ein Kloster erbaute, woselbst er bis an sein Ende dem religiösen Unterricht oblag.

Auch nach Belgien und Deutschland kamen einige dieser heldenmüthigen Glaubensboten. In Brabant gründeten Ultan und Foillan, Brüder des heil. Fursa, ein Haus, das lange das Kloster der Irländer genannt wurde; der heil. Levin, von dessen Gelehrsamkeit und dichterischem Talent noch rühmliche Proben vorhanden sind (7), ging nach Flandern und erlitt von den dortigen Heiden den Märtirertod. Sanct Fridolin, zubenannt der Wanderer, und angeblich aus der Provinz Connaught gebürtig, zog den Rhein entlang, eine unbewohnte Insel suchend, und ließ sich endlich auf der Insel Seckingen **) nieder, woselbst er eine Kirche und ein Frauenkloster erbaute. Während die edle Hingebung und der Muth, womit diese heiligen Männer sich allein und wehrlos unter rohe, heidnische Völker wagten, unsere Bewunderung in Anspruch nehmen, finden wir in der dankbaren Verehrung, die ihnen in der Folge von

*) Die Abtei Centula, später Saint Requier genannt, lag nicht weit von Abbeville.

**) oberhalb Basel.

eben diesen Völkern gezollt wurde, einen Zug, welcher der Menschheit nicht minder zur Ehre gereicht. Das Andenken Fridolins des Wanderers stand viele Jahrhunderte hindurch bei den Lothringern, Elsäßern, Deutschen und Schweizern in hoher Achtung.

Nachdem ich mich so lange bei der Kirchengeschichte Irlands aufgehalten, erwartet wohl der Leser, daß ich nun auch einen Blick auf die politischen Begebenheiten werfe und erzähle, wie sich unterdeß die innern und äußern Verhältnisse des Staats verändert haben. Allein die irischen Jahrbücher enthalten in dieser Hinsicht gar Nichts, was der Erwähnung werth wäre. Die Kirche und deren Schicksale werden von unsern Chronisten nicht etwa gelegentlich und episodisch besprochen, wie in den Annalen der meisten andern Länder, sondern sie bilden bei ihnen den Hauptgegenstand, ja, den ganzen Inhalt der Geschichtserzählung. Die Reihenfolge der Könige geben sie mit wenigen Worten an, so daß wir statt einer Geschichte des Staats trockene Regentenverzeichnisse bekommen, die nur als Beweise von der niedern Culturstufe, auf der die Nation während der ganzen Dauer der milesischen Monarchie stand, dienen. Wenn Newton in seinem Werk über die Chronologie die durchschnittliche Regierungsdauer der Regenten in wohlgeordneten und civilisirten Monarchien zu achtzehn, in kleinen, uncivilisirten Staaten aber nur zu zehn bis elf Jahren angibt: so werden wir uns von dem damaligen politischen Zustande Irlands keinen hohen Begriff machen dürfen, da hier seit dem Anfange der Regierung Tuathals bis zur Zeit der großen Pestilenz, d. h. von 533 bis 664, nicht weniger als fünfzehn Könige nacheinander den Thron bestiegen und mithin auf jede Regierung im Durchschnitt nur etwas über acht Jahre kommen. Die Könige, welche bis 599 herrschten, sind oben genannt worden; von den nachfolgenden ist Nichts als der Name jedes Einzelnen und die Nachricht von seinem gewaltsamen Tode aufgezeichnet; daher es hier keiner besondern Erwähnung derselben bedarf.

Im Monat Mai des Jahrs 664 ereignete sich jene Sonnenfinsterniß, über welche die irischen Chroniken, wie ich schon

oben bemerkt habe, so genaue Angaben enthalten. Diese Begebenheit und das ungewöhnliche Aussehen des Himmels, der während des ganzen Sommers gleichsam im Feuer zu glühen schien, wurden allgemein als Vorboten eines großen Unglücks angesehen, und leider erhielt diese abergläubische Meinung eine Art Bestätigung durch die furchtbare Seuche, welche bald darauf in England und Irland ausbrach. Die gelbe Pest, so nannte man diese verheerende Krankheit, erschien zuerst auf der südlichen Küste Britanniens, verbreitete sich von da bis nach Northumberland, und kam gegen Anfang Augusts nach Irland, wo sie drei Jahre hindurch wüthete, und etwa zwei Drittel der ganzen Bevölkerung hinweggerafft haben soll. Gleich zu Anfang starben daran die königlichen Brüder Diermit und Blathmak, die damals gemeinschaftlich in Irland regierten. Unter den andern zahllosen Opfern der Seuche erwähnt Beda auch einiger Engländer theils adelichen theils geringen Standes, welche nach Irland gekommen waren „um daselbst religiösen Unterricht zu erhalten und ein strenges Leben zu führen". Bei dieser Gelegenheit macht er die für die Irländer ehrenvolle Bemerkung, daß sie alle solche Fremdlinge stets auf's freundlichste aufnahmen, und ihnen Nahrung, Bücher und Unterricht unentgeltlich verschafften.

Während also viele Engländer nach Irland kamen, und sich daselbst entweder dem Mönchsleben oder bloß den Studien widmeten, wurde andererseits eine Menge Gelehrter aus unserer Insel nach Britannien berufen, um hier Kenntnisse und Sittlichkeit zu verbreiten. Die von irischen Mönchen bewohnte Insel Jona versah die ganze nördliche Gegend Britanniens mit Lehrern. Drei Irländer wurden nacheinander auf den neugestifteten Bischofsstuhl zu Lindisfarne erhoben; ein Beweis, daß die Könige von Northumberland die Dienste der irischen Geistlichen zu schätzen wußten. Um die Zeit der ebenerwähnten Seuche bekleidete Colman dieses Amt; er war ein irischer Mönch von der Regel Columba's. So wie alle Priester dieses Ordens, so hielt auch er sich, in Betreff des Osterfestes, an den alten Gebrauch seines Vaterlandes, daher der Streit, welcher darüber auch in Northumberland ausgebrochen war, durch seine

Ernennung zum Bischof neue Nahrung erhielt. Selbst der Hof war über die Frage nicht einig, indem einerseits der König Oswin, der seine Bekehrung irischen Priestern verdankte, diesen seinen Lehrern in allen Dingen folgte, andererseits dessen Sohn Alchfrid die Richtigkeit der bisherigen Ostertafeln bezweifelte, und den römischen Gebrauch vorzog. Es ward deswegen eine Conferenz zu Whitby in Gegenwart des Königs und des Prinzen gehalten. Beide Parteien trugen hier ihre Meinungen und Gründe umständlich vor, indem der Bischof Colman und seine Mönche aus Irland die bisherige Observanz vertheidigten, Wilfrid aber, ein gelehrter Priester, der vor kurzem in Rom gewesen war, darzuthun suchte, daß die daselbst geltende Regel die richtige sey und allgemein befolgt werden müsse. Das Gespräch, dessen Hauptinhalt uns von Beda aufbewahrt worden ist, fand in einem Frauenkloster, im Beisein der Aebtissin statt, welche sich selbst, nebst ihren Nonnen zu den Ansichten der irischen Geistlichkeit hielt. Die eine Partei redete irisch, die andere angelsächsisch, und der ehrwürdige Bischof Cead aus England diente als Dolmetsch. Der Verhandlung fehlte es, um auch für die Nachwelt von Interesse zu seyn, nur an einem würdigern und wichtigern Gegenstande. Nachdem mehre Reden und Gegenreden gehalten worden, erklärten sich der König und die ganze Versammlung zu Gunsten Wilfrids. Colman schwieg ohne die Gründe des Gegners anzuerkennen; und da er den Gebrauch seiner Vorgänger nicht aufgeben wollte, so entsagte er dem Bisthum und kehrte mit den irischen und ungefähr dreißig englischen Mönchen, die zu seinem Kloster gehörten, nach Irland zurück.

Allen Reden und Schriften, welche in dieser Angelegenheit von der römischen Partei ausgingen, lag die falsche Voraussetzung zum Grunde, als sey das von ihr vertheidigte System dasselbe, welches Rom seit Entstehung der christlichen Kirche befolgt habe; sie übersah entweder aus Unwissenheit oder mit Fleiß, daß die Römer sich erst in der Mitte des fünften Jahrhunderts, um Frieden und Einheit in der Kirche zu erhalten, dazu bequemt hatten, ihren alten 84jährigen Cyklus mit einem neuen zu vertauschen. Sie beging noch einen andern, vielleicht

ebenfalls nicht unwillkürlichen Irrthum, indem sie das irische System mit dem Gebrauche der Quartodezimaner für einerlei hielt, ungeachtet zwischen beiden der obenangeführte wesentliche Unterschied stattfand. Aber der Hauptirrthum beider Parteien bestand darin, daß sie der ganzen Sache eine so hohe Wichtigkeit beilegten, da es doch nur auf eine astronomische Berechnung ankam, die auf Dogma und Moral gar keinen Einfluß haben konnte; und während die Iren zu tadeln sind, daß sie so hartnäckig bei einem Gebrauch beharreten, der an sich unwichtig war, aber sie mit der ganzen Christenheit entzweite, kann auch das Benehmen ihrer Gegner insofern nicht gebilligt werden, als sie in lieblosem, unverständigem Eifer, wegen einer so geringfügigen Ursache, die Iren als Ketzer und Schismatiker verschrieen.

Neben dem Streit über die Osterfeier hatten die englischen Geistlichen, welche es mit den Missionairen aus Rom hielten, eine andere Frage anhängig gemacht, deren Gegenstand noch unerheblicher war und fast an das Lächerliche grenzte. Sie betraf die Tonsur, die Art und Weise, wie den Clerikern das Haupt geschoren werden müsse. Die Römer schnitten die Haare am Scheitel ab und ließen sie ringsum wachsen; die Iren dagegen ließen das Haar am Hinterhaupte stehen und schoren es vorn, in Gestalt eines Halbmondes, weg. Dabei beriefen sich beide Parteien, mit gleicher Zuversicht und, man kann wohl sagen, mit gleicher Unwissenheit, auf das Alterthum; im Grunde bestanden die Irländer auf ihrem alten Gebrauch nur deswegen, weil derselbe mit allen übrigen kirchlichen Regeln und Formen durch den heil. Patrik, den Apostel der Nation, eingeführt worden war. Nachdem sie sich aber in Betreff der Osterfeier den Wünschen des römischen Hofes gefügt hatten, gaben sie auch in Ansehung der Tonsur nach, und verordneten, daß diese dem römischen Gebrauch gemäß ertheilt werden sollte.

Seit Jahrhunderten war Irland von keinem äußern Feinde heimgesucht worden. Im Innern zwar befehdeten sich die Fürsten unaufhörlich, aber von Außen wenigstens hatte die Insel Ruhe

gehabt. Dieser Zustand erlitt im Jahr 684 eine kurze Unterbrechung, indem der König Egfrid von Northumberland, ungeachtet des gewöhnlich freundschaftlichen Verkehrs seines Volks mit den Iren, einen Raubzug gegen unsere Insel veranstaltete. Ein Feldherr dieses Fürsten landete mit einem zahlreichen Heere an der östlichen Küste von Irland, verwüstete die ganze Gegend, die damals Bregia hieß, verschonte weder das Volk noch die Priesterschaft, und schleppte eine Menge Gefangener nebst großer Beute fort. Bei diesem so unvermutheten als grausamen Ueberfall soll Egfried keinen andern Zweck gehabt haben, als die Iren für den Schutz zu bestrafen, den sie seinem Bruder Alfrid angedeihen ließen. Dieser Prinz war unter dem Vorwand ungesetzlicher Geburt von der Regierung ausgeschlossen worden, und hatte sich nach Irland geflüchtet. Hier wandte er, als ein verständiger Mann, die Zeit seiner Verbannung dazu an, sich die Kenntnisse anzueignen, die damals in unserer Insel zu erwerben waren ([8]). Er war übrigens nicht der einzige ausländische Fürst, der um diese Zeit eine Zufluchtsstätte in Irland fand. Kurz vor ihm war Dagobert, der unmündige Sohn des Königs von Austrasien, dorthin gebracht und irischen Mönchen zur Erziehung anvertraut worden. Nach langjähriger Verbannung wurde dieser fränkische Prinz in sein Vaterland zurückberufen und unter dem Namen Dagobert II. als König von Austrasien anerkannt.

Schon im ersten Jahr nach seiner räuberischen Expedition gegen Irland traf den König Egfrid, wie Beda meldet, die gerechte Strafe für den Frevel, den er an einem harmlosen, den Engländern stets freundschaftlich zugethanen Volke verübt hatte ([9]). Er ward auf einem unbedachtsamer Weise gegen die Picten unternommenen Heerzuge überwunden und getödtet, und nun gelangte sein Bruder Alfrid, ungeachtet den Makel seiner Geburt, auf den Thron. An diesen neuen König sandten die Iren den Abt des Klosters zu Iona mit der Bitte, die durch seinen Vorgänger geraubten Sachen und Menschen zurückzugeben. Die Liebe und Dankbarkeit Alfrids für das Land, wo er als Flüchtling Schutz gefunden, und sein freundschaftliches Verhältniß zu dem Abgesandten verschafften, den Iren

die vollständige Gewährung ihres Anliegens, und so kehrte der Abt mit sechzig Gefangenen aus Northumberland zurück. Dieser verständige und gelehrte Abt hieß Adamnan, und war, wie sein Vorgänger Columba, dem königlichen Geschlecht der Nials vom Norden entsprossen, aus dem, seit der Gründung des Klosters zu Jona, während mehr als zwei Jahrhunderte, fast alle Aebte desselben gewählt wurden; denn so wie die Irländer ihre Könige gern aus einem und demselben Stamme nahmen, so bewährten sie eine solche Beharrlichkeit auch bei der Wahl ihrer Aebte.

Es war während dieses oder eines spätern Besuchs bei seinem königlichen Freunde, daß Adamnan den in England üblichen Ostercyklus kennen lernte und den Entschluß faßte, Alles zu thun, was er vermochte, um die Iren zur Annahme desselben zu bewegen. Seine Bemühungen scheinen in den Gegenden, die nicht unter der Gerichtsbarkeit des Klosters zu Jona standen, einigen Erfolg gehabt zu haben. Aber weder in diesem Kloster noch in den andern Klöstern, die von demselben abhingen, gelang es ihm seiner Meinung Eingang zu verschaffen. Unter Adamnans Schriften ist besonders seine Lebensbeschreibung des heil. Columba's bekannt, — ein Werk, von dem ein strenger schottischer Kunstrichter erklärt hat, daß es das beste unter allen literarischen Erzeugnissen dieser Art sey, die Europa nicht nur aus jenem entfernten Zeitalter, sondern aus dem ganzen Mittelalter aufzuweisen hat (10).

Es ist schon bemerkt worden, daß die Mönche, von denen die irischen Chroniken herrühren, sich nur selten die Mühe gegeben haben, Etwas von den bürgerlichen Angelegenheiten des Landes zu berichten. Unter der Regierung des Königs Finnactha, welcher von 674 bis 693 herrschte, treffen wir auf eine der wenigen politischen Thatsachen, die sie des Aufzeichnens werth gehalten haben; und vielleicht hätten sie auch diese übergangen, wenn es nicht eine Begebenheit wäre, die zu dem Ansehen und dem Ruhm der Hierarchie in genauer Beziehung stand. Der boarische Tribut, jene ungerechte Steuer, welche während vierzig Regierungen, auf der Provinz Leinster gelastet und so viel Blutvergießen verursacht hatte, wurde endlich, auf

dringendes Zureden Molings, Bischofs von Ferns, abgeschafft. Der gottesfürchtige König Finnactha entsagte dieser Abgabe für sich und seine Nachfolger auf immer.

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts glänzen in der Geschichte Irlands wieder mehre Heilige. Es scheint, daß einige von jenen Mönchen, bei denen Dagobert in Irland erzogen worden war, diesen Fürsten, bei seiner Rückkehr nach Austrasien, begleiteten oder ihm nachher dorthin folgten; denn bald nach seiner Thronbesteigung finden wir den König Dagobert II. in persönlichem Verkehr mit zwei ausgezeichneten irischen Geistlichen, Sanct Arbogast und Sanct Florentius. Den ersten, der eine Zeitlang in Elsaß, in der Zurückgezogenheit gelebt hatte, ernannte er zum Bischof von Straßburg; und als Arbogast einige Jahre darauf starb, ward ihm sein Freund und Landsmann Florentius zum Nachfolger gegeben. Die Gräber zweier aus Irland gebürtigen Brüder, Sanct Erard und Sanct Albert, die um dieselbe Zeit lebten, waren lange in Regensburg zu sehen; und St. Wiro, ein irländischer Priester, angeblich aus der Landschaft Clare, gelangte durch heiligen Wandel zu solchem Ansehen, daß Pipin von Heristal, der mächtige Beherrscher Frankreichs und Ahnherr so vieler Könige, ihn zu seinem geistlichen Rathe erwählte und gewöhnlich baarfuß bei ihm zur Beichte ging.

Einer der berühmtesten irischen Glaubensprediger in diesem Zeitalter war aber der heilige Kilian, der große Apostel Frankens, welcher durch seinen Eifer um die Religion, nicht nur hohen Ruhm, sondern zuletzt auch die Märtyrerkrone erwarb. Er hatte einen fränkischen Herzog und eine große Anzahl von dessen Unterthanen zum Christenthum bekehrt; da aber dieser Fürst sich mit Geilana, der Wittwe seines Bruders, vermählt hatte, so machte ihn der heil. Kilian auf das Unrechtmäßige einer solchen Verbindung aufmerksam, und forderte von ihm, als einen Beweis seiner christlichen Gesinnung, daß er diese Ehe auflösen sollte. Der Herzog entgegnete: dieses sei unter allen Opfern, die ihm um der Religion willen auferlegt worden, das schwerste; nachdem er aber schon so Vieles Gott zu Liebe gethan, so wolle er auch noch dieses thun und sich von

seiner Frau, so lieb diese ihm auch sey, trennen, sobald er von einem Heerzuge, den er eben vorhatte, zurückgekehrt wäre. Geilana, welche von dieser Verhandlung, nach ihres Gemahls Abreise, Kunde bekam, beschloß sich zu rächen und sandte, als einstens der Heilige mit zwei andern Mönchen eben im nächtlichen Gebet begriffen war, einen Mörder mit dem Auftrage ab sie alle drei umzubringen. Sobald Kilian den Abgesandten gesehen und erfahren hatte weswegen er gekommen sey, ermahnte er seine Gefährten die Märtyrerkrone mit Hingebung zu empfangen; daher denn auch keiner von ihnen sich zur Wehr setzte und einer nach dem andern enthauptet wurde. Die Leichen nebst den priesterlichen Gewändern, Amtszeichen, Büchern und Kreuzen wurden noch in derselben Nacht eiligst verscharrt und erst viele Jahre nachher durch den heil. Burchard, Bischof von Würzburg, wieder aufgefunden. Von der gottlosen Geilana heißt es, daß sie einem bösen Geist anheim fiel und von diesem zum Tode gequält ward. Sanct Kilian aber wird noch heutigen Tages als der Schutzheilige von Würzburg verehrt.

In diese Periode gehört, allem Anscheine nach, auch Cataldus, der Schutzheilige von Tarent, ein Irländer, über den viel geschrieben worden ist ohne daß etwas Zuverläßiges von ihm bekannt wäre (¹¹). Da es in einem der vielen zu seinem Lobe verfaßten Gedichte heißt, er habe seine ersten Jugendjahre in der berühmten Schule zu Lismore zugebracht, und da es andererseits bekannt ist, daß diese Lehranstalt in der Grafschaft Waterford erst seit dem Jahre 663 bestand, so scheint daraus zu folgen, daß man das Leben dieses Heiligen nicht vor das Ende des siebenten und vielleicht erst in den Anfang des achten Jahrhunderts setzen darf.

Im achten Jahrhundert war der Ruf der irischen Gelehrsamkeit ziemlich allgemein in Europa verbreitet. Eine Menge Lehrer der Theologie ging damals aus den Klöstern Irlands hervor. Sie werden als die Urheber jener Lehrmethode angesehn, welche die Dialektik der Griechen auf die christliche Religionswissenschaft anwandte und die in späterer Zeit unter dem Namen scholastischer Philosophie eine systematische

Form annahm. Als eine merkwürdige Probe des Scharfsinns dieser Lehrer kann das bekannte Dilemma angeführt werden, dessen sie sich in Bezug auf die Dreieinigkeit Gottes bedienten, und welches, wenn gleich scheinbar heterodox, doch keineswegs, wie Einige meinen, ein Trugschluß ist, sondern nur die Hauptschwierigkeit dieser Lehre in gedrängter Form ausspricht und auf die beiden gefährlichen Klippen, den Tritheismus und den Sabellianismus, hindeutet, zwischen denen der Rechtgläubige sich durchwinden muß ([12]).

Gegen die Mitte des achten Jahrhunderts nennen unsere Annalen eine geringere Anzahl irischer Gelehrten; aber auch diese wenigen waren, wo nicht die einzigen, so doch die bedeutendsten Lichter ihrer Zeit. Zu den Geistern, die ihrem Zeitalter vorauszueilen wußten, und die deswegen besondere Achtung verdienen, gehört der Irländer Virgilius, der in dieser Periode lebte. Dieser Mann, der eigentlich Feargil oder Feargal hieß ([13]), trat zuerst um das Jahr 746 als Missionair in Frankreich auf, wo ihn König Pipin, Karls des Großen Vater, kennen und schätzen lernte und an seinen Hof zu Compiegne zog. Nachdem er hier zwei Jahre verweilt hatte, begab er sich mit einem Empfehlungsschreiben seines Schutzherrn zu dem Herzog Odilo von Baiern, der ihn zum Abt eines Klosters zu Salzburg ernannte. Als solcher gerieth er in einen theologischen Streit mit dem berühmten englischen Glaubensboten Bonifacius, den man gemeiniglich den Apostel der Deutschen nennt, und welcher damals seit kurzem zu der neugestifteten Würde eines Erzbischofs von Mainz erhoben worden war. Es hatte sich ein unwissender Priester angewöhnt die lateinische Taufformel fehlerhaft auszusprechen ([14]), und da Bonifacius deswegen die ganze Taufhandlung als ungültig ansah, trug er dem ihm untergeordneten Abt Virgil auf, diejenigen, welche das Sakrament auf diese Weise erhalten hatten, noch einmal zu taufen. Der Abt aber weigerte sich dessen und behauptete, die Amtsverrichtung eines Priesters könne durch einige Verstöße gegen die Grammatik nicht ungültig werden. Er war sich seines guten Rechts so wohl bewußt, daß er keinen Anstand nahm die Sache zur Entscheidung Papstes Zacharias zu

bringen, der auch sogleich an den Erzbischof ein Abmahnungsschreiben erließ und den Widerspruch Virgils billigte.

Dieser von einem Untergebenen über ihn errungene Sieg scheint den Bonifacius so sehr verdrossen zu haben, daß er von da an jede Gelegenheit ergriff, um die Rechtgläubigkeit Virgils dem Papst verdächtig zu machen. Unter den Beschuldigungen, die er in dieser Absicht wider den irischen Abt erhob, erregte keine so großes Aufsehen, als die Anzeige: Virgil behaupte, es gebe eine andere Welt, und es leben andere Menschen unter unserer Erde ([15]). Zu dieser Anklage hatte Folgendes die Veranlassung gegeben. Virgil war in den Schulen Irlands erzogen worden, wo man damals das Studium der Geographie und der Philosophie mit mehr Erfolg, als in manchen andern Ländern Europa's betrieb. Die dort erlangten Kenntnisse und sein eigener Scharfsinn hatten ihn auf die Vermuthung gebracht, daß die Erde eine kugelförmige Gestalt habe, und daß es mithin Gegenfüßler gebe. Diejenigen, denen er sich hierüber mittheilte, verdreheten aber seine Worte aus Unwissenheit, und so ward dem Pabst gemeldet, Virgil glaube an das Daseyn einer Welt, die sich unter der Erde befinde und deren Bewohner weder von Adam abstammen, noch in der Erlösung Christi mitbegriffen seyen ([16]). Man darf sich nicht wundern, daß der Papst hierauf dem Bonifacius antwortete: eine solche Behauptung sey ketzerisch, könne gefährliche Folgen haben, und der Erzbischof solle, falls sich die Beschuldigung als wahr ausweise, eine Synode zusammenrufen und den Irrlehrer aus der Gemeinschaft der Kirche ausstoßen. Da der Verfolg dieser Sache nirgends erwähnt wird, so dürfen wir vermuthen, daß der Angeschuldigte Mittel gefunden habe, sich von der Anklage zu reinigen ([17]). So viel ist gewiß, daß er, ungeachtet dieser vermeintlichen Ketzerei, nicht nur bald darauf zum Bischof von Salzburg ernannt, sondern nach seinem Tode vom Past Gregor IX., im Jahr 1233, sogar in die Zahl der Heiligen aufgenommen ward.

Dieses ist der wahre Thatbestand einer Geschichte, die oft ganz falsch erzählt wird, und auf die einige leichtsinnige Schriftsteller die Beschuldigung haben gründen wollen, die römische

Kirche sey eine Feindin der Wissenschaften und arbeite der Aufklärung entgegen ([18]). Hielt der Papst Zacharias das Daseyn von Gegenfüßlern für unglaublich, so war sein Irrthum durch das Beispiel bedeutender Männer zu entschuldigen; denn schon der Dichter Lucrez hatte so eine Annahme als vernunftwidrig verworfen ([19]), und von dem gelehrten heil. Augustinus war sie für eine mit der christlichen Lehre unvereinbare Idee erklärt worden ([20]). Wir haben aber alle Ursache zu vermuthen, daß sich der Papst, bei genauerer Prüfung, überzeugt haben wird, daß die Behauptungen des irischen Abtes, wo nicht geglaubt, so doch geduldet werden durften. Denn nicht nur wurde dieser Abt deswegen nicht vom Amte abgesetzt, wie man gewöhnlich vorgibt ([21]), sondern er erhielt im Gegentheil, und wie es scheint, sehr bald nachdem seine Meinungen bekannt geworden, eine höhere kirchliche Würde.

Seit seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl war das Leben Virgils eine Reihe löblicher und gemeinnütziger Verrichtungen. Die große Stiftskirche, die er zu Salzburg erbaute, wurde ein Denkmal seiner Frömmigkeit und seines Kunstsinnes. Aber den wichtigsten Dienst leistete er der Religion durch den Eifer, mit dem er die Verbreitung des Christenthums in der Provinz Kärnten betrieb. Auf seinen Antrag waren zwei Söhne aus der daselbst regierenden Familie getauft und im christlichen Glauben erzogen worden, und als diese Prinzen hernach in ihrem Lande mächtig geworden waren, leitete er unter deren Schutz die Bekehrung der übrigen Einwohner mit so glücklichem Erfolge, daß er als der Apostel der Kärntner betrachtet werden kann.

Da Glaubensprediger und Gelehrte bisher in Frankreich stets gute Aufnahme gefunden und Ruhm erworben hatten, so läßt es sich denken, daß solches auch unter der Regierung Karls des Großen, dieses edlen Beschützers der Wissenschaften, geschehen seyn wird. Unter den ausländischen Gelehrten, welche sich der Gewogenheit dieses Monarchen erfreuten, waren die Irländer weder an Ansehen noch an Verdienst die letzten. Das sonderbare Mittel, dessen sich zwei reisende Scholaster aus Irland, Namens Clemens und Albinus, bedienten um die

Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen, wird von einem gleichzeitigen Chronikschreiber ([22]) auf folgende Weise erzählt. Sie waren mit einer Gesellschaft britischer Kaufleute an der französischen Küste gelandet, und wurden hier von einer Menge Menschen umringt, die aber nur nach den Waaren fragten, welche die Fremdlinge mitgebracht hatten. Um nun die Einwohner mit dem Zweck ihrer Reise bekannt zu machen, fingen die beiden Irländer an zu rufen: „Wer braucht Weisheit? Wer braucht Weisheit? der komme zu uns; wir haben welche zu verkaufen!“ Dieser öfters wiederholte Ausruf reizte die Neugier des Volks, und da es sich auswies, daß sie nicht gemeine Leute waren, so wurde die Sache dem Könige gemeldet, der sie alsobald an den Hof kommen ließ. So gelangten sie zum Ziel ihrer Wünsche, sey es, daß es von vorn herein ihre Absicht gewesen auf diese Weise bekannt zu werden, oder daß der Zufall sie begünstigt hatte. Der Monarch fand, daß sie sich nicht ohne Grund gerühmt hatten Weisheit (so nannte man damals Gelehrsamkeit) zu besitzen, stellte den Clemens an die Spitze eines seit kurzem in Frankreich gegründeten Seminariums, und sandte den Albinus nach Pavia, dort einer ähnlichen Anstalt vorzustehen. Der italienische Geschichtschreiber Denina erwähnt diesen Umstand mit folgenden Worten: „So weit, sagt er, war bei uns die geistige Cultur heruntergekommen, daß man Lehrer aus dem Norden und aus den äußersten Theilen des Abendlandes holen mußte, und daß Karl der Große im Jahr 781 zwei irländische Mönche zu Vorstehern der Schulen Italiens und Frankreichs machte“ ([23]).

Gegen die Wahrheit dieser Erzählung sind Zweifel erhoben worden. Allein abgesehen davon, daß sie einem Werke entnommen ist, welches man als eine glaubwürdige Quelle für die Geschichte der frühern Lebensjahre Karls betrachtet, so wird sie noch besonders dadurch beglaubigt, daß der ganze Hergang der Sache das Gepräge der echten irischen Nationalität an sich trägt. Das Mittel, dessen sich die beiden Wanderer bedienten um bekannt zu werden, entspricht durchaus der dramatischen Gemüthsart des Iren, und das Gewerbe eines herumziehenden Schullehrers war noch bis in die neuern Zeiten

in diesem Lande etwas ganz Gewöhnliches. Auch haben weder Muratori noch Denina Etwas an der Glaubhaftigkeit der Anekdote auszusetzen.

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts finden wir einen andern Irländer, Namens Dungal, der ebenfalls und mit noch gegründetern Ansprüchen sein Glück in Frankreich versuchte, und sich die Gunst des großen Kaisers erwarb. Schon oben ist des Briefes erwähnt worden, welchen er an Karl den Großen über die zwei Sonnenfinsternisse schrieb, die man im Jahr 810 in Europa gesehen haben wollte. Zeugt gleich diese kurze Abhandlung nur von einer oberflächlichen Kenntniß der Astronomie, so beweist sie doch, daß dem Verfasser Alles, was die Alten über diesen Gegenstand geschrieben haben, bekannt war. Ueberdem hatte er in so fern Recht, als er die Möglichkeit zugab, daß sich zwei Sonnenfinsternisse in einem und demselben Jahre ereignen, und nur zweifelte, ob ein so seltenes Phänomen im Jahr 810 stattgefunden. Schon der Umstand, daß Karl der Große diesen Mönch, wiewohl er zurückgezogen im Kloster zu Saint-Denis lebte, unter die wenigen europäischen Gelehrten zählte, die werth waren über eine solche Frage zu Rath gezogen zu werden, zeigt in welcher Achtung Dungal bei seinen Zeitgenossen stand. Einige Jahre später finden wir ihn als Vorsteher der von Lothar I. zu Pavia gegründeten großen Lehranstalt, welcher alle andern von diesem Monarchen in Italien gestifteten Schulen untergeordnet waren. Daß dieses Amt von Bedeutung war, läßt sich aus einer Verordnung Lothars ersehen, worin die Städte, in denen solche Schulen bestanden, namentlich aufgeführt sind, aber unter allen darin angestellten Lehrern Dungal allein genannt wird (24).

Bei Gelegenheit des Streits über die Verehrung der Heiligen und Heiligenbilder verfaßte Dungal im Jahr 827 eine Schrift gegen den Bischof Claudius von Turin, der in dieser Hinsicht den Gebrauch der katholischen Kirche getadelt hatte. Diese Abhandlung wird von Muratori als ein Werk gerühmt, welches nicht nur von der gründlichen theologischen Gelehrsamkeit des Verfassers zeugt, sondern ihn auch als einen in der klassischen Literatur bewanderten Mann darstellt (25). Da

Claudius, die Ketzerei des Vigilantius wiederholend, behauptet hatte, die Heiligen dürften nicht angerufen und deren Bilder nicht verehrt werden: so nimmt der irische Professor die Lehre der katholischen Kirche in Schutz. Ohne sich in eine Beweisführung über eine Sache einzulassen, die nur durch die Autorität und Tradition der Kirche zu entscheiden war, beruft er sich auf den von jeher beobachteten Gebrauch, und zeigt, daß man seit den frühesten Zeiten dem Kreuz, den Bildnissen und Reliquien der Heiligen die ihnen gebührende Achtung erwiesen habe, ohne ihnen weder Opfer, noch die Anbetung darzubringen, welche wir Gott allein schuldig sind. Um das Andenken seines Landsmannes, St. Columban, zu ehren, schenkte Dungal dem Kloster zu Bobbio eine kostbare Sammlung von Büchern, die hernach der Cardinal Friedrich Borromeo großentheils der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand einverleibt hat ([26]).

In der Geschichte des irländischen Volks sind wir nunmehr zu einer verhängnißvollen Epoche gekommen. Irland war seit Jahrhunderten von der übrigen Welt wie abgeschieden, und wenn wir von den zweifelhaften Ereignissen der Vorzeit absehen, so hatte kein auswärtiger Feind die gesegneten Gefilde unserer Insel betreten. Diese ruhige Periode ging nun zu Ende; räuberische Völker aus dem Norden Europa's fanden den Weg zu unserer Insel. Die häufigen Ueberfälle, womit sie dieselben heimsuchten, hemmten die sittliche Ausbildung der Nation, verbreiteten während mehr als dreihundert Jahren Verwirrung und Noth im Lande, und führten, indem sie die inneren Kräfte des Königreichs aufrieben oder zersplitterten, den Zustand herbei, in welchem es zuletzt von den Engländern unterjocht wurde. Ehe ich es jedoch unternehme die Begebenheiten dieser jammervollen Zeit zu schildern, wo das Land sich nicht nur der Gewalt äußerer Feinde preisgegeben sah, sondern auch durch die Zwiste und Verrätherereien der eigenen Einwohner schmählig zerrissen wurde, glaube ich, von der chronologischen Ordnung abweichend, den gedrängten Abriß der friedlichen Thätigkeit vollenden zu müssen, durch welche sich die irischen Gelehrten während des achten und neunten

Jahrhunderts in ihrer Heimat, wie im Auslande, so rühmlich auszeichneten. Die Kriege und andern politischen Ereignisse dieses Zeitraums sollen dann besonders nachgeholt werden.

Als der obenerwähnte heil. Virgil sein Vaterland Irland verließ, soll ihn ein griechischer Bischof, Namens Dubda, begleitet haben. Dieser Umstand und die Nachricht, die wir bei Usher finden, daß vor Zeiten zu Trim, in der Grafschaft Meath, eine griechische Kapelle stand (27), lassen uns vermuthen, daß der Ruf der irischen Schulen und Kirchen einige griechische Geistliche dorthin gelockt haben wird. Hiedurch würde es sich erklären, wie es gekommen, daß so viele irische Gelehrte, z. B. Columbanus, Cummian und Johannes Erigena, von dem sogleich die Rede seyn wird, in der griechischen Sprache so gründlich bewandert waren. Eines der Argumente, deren sich Ledwich bedient, um darzuthun, daß die irische Kirche ursprünglich von dem römischen Bischof unabhängig gewesen, gründet sich auf den Verkehr, welchen der Orient vermittelst griechischer und asiatischer Missionaire mit Irland unterhielt, und von dem sich allerdings Spuren in unsern Annalen vorfinden. Allein gesetzt auch diese Spuren wären zahlreich genug um auf eine mehr als zufällige und vorübergehende Verbindung zu deuten: so würden sie doch jene Behauptung keineswegs unterstützen, da bekanntlich die Häupter der griechischen Kirche zu der Zeit, wo das Christenthum nach Irland kam, mit den Bischöfen von Rom in vollkommener Eintracht lebten. Es war damals nichts Seltenes daß Priester aus Asien und aus Griechenland auf den Stuhl Sanct Peters erhoben wurden. Erst mehre Jahrhunderte später trennte sich die morgenländische Kirche von der abendländischen.

Ueber die verdienstliche Thätigkeit der irischen Glaubensboten und Gelehrten besitzen wir, außer den Nachrichten, welche diese selbst hinterlassen haben, die Zeugnisse einiger ihrer Zeitgenossen. Hierher gehört unter andern das merkwürdige Sendschreiben des Angelsachsen Aldhelm an Eaghfrid, seinen Landsmann, welcher sechs Jahre in Irland den Wissenschaften obgelegen hatte und von da, wie es scheint, voll Bewunderung und

Dankbarkeit zurückgekehrt war. Dieses in schwülstigen, zum Theil ironischen Ausdrücken abgefaßte Schreiben hat augenscheinlich den Zweck die irländischen Schulen verächtliich zu machen, bringt aber durch den Neid, den der Verfasser unwillkürlich an den Tag legt, die entgegengesetzte Wirkung hervor, und ist für jene Unterrichtsanstalten ehrenvoller als die feinste Lobrede seyn könnte. „Warum, heißt es darin, soll Hibernien, wohin hie Schüler scharenweise zusammenströmen, einen solchen Vorzug genießen? mangelt es etwa dem reichen Boden Englands an griechischen und lateinischen Lehrern, die im Stande wären die Lernbegierigen in die Geheimnisse der himmlischen Wissenschaft einzuweihen? Zählt gleich das üppig blühende Hibernien so viele Gelehrte als der Himmel Sterne hat, so besitzt doch Britanzien eine strahlende Sonne, den Bischof Theodor, der seit früher Jugend in der Schule der Philosophie gebildet ist, sowie dessen Gefährte Hadrian, den jegliche Tugend ziert. . . . Wäre dieser Theodor von irischen Schulweisen wie ein Eber von grimmigen Hunden umringt, so wäre es ihm doch ein Leichtes sie sämmtlich mit den Waffen seiner Gelehrsamkeit in die Flucht zu schlagen" ([23]).

Ich habe schon erwähn', wie sehr Beda die Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Menschenliebe der irischen Geistlichen rühmt. Aber nicht bloß Engländer ließen ihnen solche Gerechtigkeit widerfahren; auch ein fränkischer Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, Erich von Auxerre, erwähnt ihrer, und spendet ihnen nicht geringeres Lob. „Was soll ich, schreibt er, von Hibernien sagen, welches, ohne die Gefahren des Meeres zu scheuen, fast mit seiner ganzen Schar von Philosophen zu uns herüberzieht?" ([29])

Unter den irischen Gelehrten, die sich zu Anfang des neunten Jahrhunderts bemerklich machten, verdienen zuvörderst Sedulius und Donatus genannt zu werden. Der erste wird für den Verfasser eines Commentars über die Episteln Pauli gehalten. Da mehre gelehrte Irländer dieses Namens zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, so ist es nicht leicht sie von einander zu unterscheiden. So viel ist gewiß, daß der oben erwähnte Dichter Sedulius, der im fünften Jahrhunderte lebte, und der

Commentator der Briefe Pauli zwei ganz verschiedene Personen waren ([30]). Dem Sedulius des neunten Jahrhunderts ([31]) wird noch ein anderes Werk zugeschrieben, aus dem man ersieht, daß die Iren von jeher in der Meinung standen aus Spanien herzustammen, wie solches im Anfang der gegenwärtigen Schrift angedeutet worden. Wegen des Rufs, den er sich durch seine Auslegung der Briefe Pauli erworben hatte, war er vom Papst zum Bischof von Oreto ernannt und nach Spanien gesandt worden, um einen unter der dortigen Geistlichkeit ausgebrochenen Zwist beizulegen. Da die Spanier, unwillig darüber, daß ein Ausländer mit einem solchen Auftrag zu ihnen gesandt sey, ihn anfangs nicht anerkennen wollten: so soll Sedulius seine Abhandlung „Von der Uebereinstimmung Spaniens mit Hibernien" geschrieben haben, vermuthlich um mit Berufung auf die Sagen beider Länder darzuthun, daß die Iren Landsleute der Spanier seyen und mit ihnen gleiche Rechte haben ([32]).

Ein anderer irländischer Priester, Donatus, machte um dieselbe Zeit eine Wallfahrt nach Rom, ließ sich dann für immer in Italien nieder und wurde Bischof von Fiesole. Daß auch er einige Werke politischen und theologischen Inhalts hinterlassen habe, schließt man aus seiner von ihm selbst verfaßten Grabschrift ([33]). Doch ist von seinen literarischen Erzeugnissen weiter nichts auf uns gekommen, als einige artige, zum Lobe seines Heimatlandes geschriebene Verse ([34]).

Der bedeutendste unter allen Gelehrten, welche Irland und vielleicht Europa überhaupt in jenem Zeitalter hervorgebracht hat, war der scharfsinnige Johannes Scotus, dessen Beiname „Erigena" oder „Eringena" (denn diese Form findet sich auch bisweilen) so deutlich auf sein Geburtsland hinweist, daß unter den Autoren, die sein Leben und seine Schriften besprechen, nur sehr wenige es wagen, ihn unserer Insel streitig zu machen. Der Zeitpunkt, wo er sein Vaterland verließ um nach Frankreich zu ziehen, kann nicht genau angegeben werden; man vermuthet aber, daß dieses um das Jahr 845 geschah, als er schon das Mannesalter erreicht und seine Studien in Irland beendigt hatte. In Frankreich erwarb er sich durch gesellige

Tugenden und Gelehrsamkeit so großen Beifall, daß König Karl der Kahle ihn nicht nur mit Wohlwollen behandelte, sondern auch in seinen vertrauten Umgang zog. Einige behaupten, Scotus habe als Jüngling Griechenland und den Orient bereist. Diese Meinung scheint aber nur auf einer Vermuthung zu beruhen, durch die man es hat erklären wollen, woher er in der griechischen und andern Sprachen und in der mystischen Theologie der alexandrinischen Schule so wohl bewandert gewesen. Mit den Lehren der Alexandriner war er durch das Studium der Schriften des vorgeblichen Dionysius Areopagita bekannt geworden. Der oströmische Kaiser Michael II. hatte eine Abschrift dieser Abhandlungen an Ludwig den Frommen als Geschenk übersandt, und da sie damals in Frankreich in hohem Ansehen standen, weil deren vermeintlicher Verfasser mit dem heil. Dionysius, erstem Bischof von Paris, für eine und dieselbe Person gehalten wurde, so wünschte Karl der Kahle daß sie auch von Solchen, denen wie ihm selbst die griechische Sprache fremd war, gelesen werden könnten, und gab dem Erigena den Auftrag sie in's Lateinische zu übersetzen. Dieses Buch und die Folgerungen, welche der Uebersetzer daraus zog und nachher in seinen eigenen Werken entwickelte, bewirkten in der Theologie des christlichen Europa's eine Veränderung, die noch lange nachher bemerklich blieb. Bis dahin waren die Theologen gewohnt, religiöse Fragen nach den Regeln der Scholastik zu erörtern (35); mit der alexandrinischen Geheimlehre, welche Johannes Scotus in Umlauf brachte, ward ein neues Element in das wissenschaftliche Leben der Abendländer eingeführt (36), und es entstand zwischen den einander widerstrebenden Prinzipien ein Kampf, der eine bedeutende Epoche in der Geschichte der religiösen Streitigkeiten bildet. Es ist merkwürdig, daß nicht nur die scholastische Theologie ihr Entstehen irischen Lehrern verdankt, wie solches ein großer Historiker der Kirche nachgewiesen hat, sondern daß auch das diesem System gerade entgegengesetzte Prinzip der Mystik zuerst durch einen Iren auf die Bahn gebracht worden ist.

Durch eine in jenen Zeiten seltene Ausnahme von der Regel war Erigena, wenn gleich ein Gelehrter, so doch kein

Geistlicher. Seine Dialektik kannte die Schranken nicht, die dem Priester gesetzt sind, und dieses zeigt sich nur zu deutlich in seinen kühnen Betrachtungen über das Wesen der Gottheit, in welchen er dem Grundgedanken Spinoza's und dem Pantheismus sehr nahe kommt. So behauptet er unter Anderm: die Seele werde einst zu den Grundursachen aller Dinge und mit diesen zu Gott zurückkehren, und wie vor Erschaffung der Welt Nichts gewesen, als Gott und die in Gott bestehenden Ursachen aller Dinge, so werde bei Untergang der Welt Nichts bleiben, als Gott und die in Gott bestehenden Ursachen aller Dinge. In demselben pantheistischen Sinne sagt er an einem andern Ort: „alle Dinge sind Gott und Gott ist Alles, — Gott ist der Schöpfer aller Dinge und in allen ist Gott". Offenbar ist diese allgemeine Vergötterung weiter Nichts, als ein allgemeiner Materialismus unter einer besondern Form. Daß aber ein so wohlwollender und frommer Mann wie Erigena, denn dafür gilt er durchgängig, mit sich selbst zufrieden seyn und sogar innige Freude empfinden konnte, nachdem er zu so trostlosen Schlußsätzen gelangt war, muß als eine Folge jener gefährlichen Meinung angesehn werden, daß Religion und Philosophie einerlei seyen, einer Meinung, wegen welcher ihm noch kürzlich von einem der angesehensten Verfechter des neuern Rationalismus großes Lob gespendet worden ist (37).

Diese Lehrsätze entwickelte Erigena in einer Abhandlung „De divisione naturæ", und wiewohl in diesem Werke, welches er später schrieb, als die Uebersetzung des Dionysius, die unlautere Quelle, aus welcher er geschöpft hatte, nicht zu verkennen ist, so darf doch angenommen werden, daß er nicht erst durch die Träumereien des vermeintlichen Areopagiten, sondern früher, durch das Studium der Neuplatoniker, zu seinen eigenthümlichen Ansichten gekommen war; denn schon bei Gelegenheit seines Streits mit dem Mönch Godeskalk über die Prädestination, hatte er, neben einer Menge dialektischer Spitzfindigkeiten, in denen er besonders stark war, auch über das Wesen der Gottheit einige gewagte Meinungen an den Tag gelegt. Da Godeskalk, ebenso wie vor ihm St. Augustinus

und nach ihm Calvin, die Behauptung aufgestellt hatte, daß Gott von Ewigkeit her einige Menschen zu ewigem Leben, andere zu ewiger Strafe und Pein bestimmt habe: leugnete Erigena die Vorbestimmung der Verdammten, und behauptete, Gottes Voraussicht beschränke sich auf die zur Seligkeit erwählten, der Allmächtige wisse das, was ohne seinen Willen geschieht, nicht zum voraus; die Sünde und das Böse entspringen nicht aus dem höchsten Wesen, können also von diesem weder vorhergesehen noch angeordnet werden. Da nach Erigena's Meinung alle Dinge Gott sind, so durfte er auch keine ewige Schuld und Pein anerkennen; er hätte denn müssen das höchste Wesen daran Theil nehmen lassen. Daher lehrte er, daß die Strafe der Verdammten und sogar die Schuld der Teufel dereinst getilgt, und daß die Tugendhaften und die Sünder in einem Zustande endloser Seligkeit leben, und bloß durch die Abstufung dieser Seligkeit von einander unterschieden seyn werden.

Während er solchergestalt eine der ketzerischen Ideen des Origenes wiederanregte, behauptete er andererseits die Selbständigkeit des menschlichen Willens, leugnete daß die menschliche Natur verdorben sey, und neigte sich somit, wiewohl er es durch allerlei sophistische Ausflüchten zu verbergen suchte, zur Ketzerei des Pelagius. Ueberhaupt nahm er fast aus allen Irrlehren Etwas in sein philosophisches System auf, wogegen dieses System wiederum mancher schon vergessenen Ketzerei Kraft und neues Leben verlieh.

Außer den schon erwähnten Arbeiten dieses geistreichen Mannes, nahm er auch an dem Streit über die Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi im h. Abendmahl Theil, und schrieb darüber eine Abhandlung, die nicht mehr vorhanden ist. Man glaubt allgemein, er habe darin die wirkliche Gegenwart geleugnet. Da er überhaupt gern althergebrachte Meinungen bekämpfte: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er auch bei dieser Frage, über welche damals zum ersten Mal gestritten wurde, gegen die bestehende Ansicht aufgetreten sey. Wenn ihm indeß die Behauptung zugeschrieben wird, das Sakrament der Eucharistie sey „nicht der wahre Leib und das wahre Blut

Christi": so ist zu vermuthen, daß er damit bloß auf die Lehre abzielte, welche Paschasius Radbert damals seit Kurzem auf die Bahn gebracht hatte. Dieser meinte nämlich der im Abendmahle gegenwärtige Leib sey derselbe irdische Leib, welcher von der Jungfrau geboren, an das Kreuz geschlagen worden und vom Tode erstanden sey, da doch die katholische Kirche von jeher gelehrt hatte, daß der Leib Christi unter den Symbolen nicht körperlich noch fleischlich, sondern geistig zugegen sey.

Erigena blieb bis an sein Ende in Frankreich. Es geht zwar die Sage, er sey nach dem Ableben seines Schutzherrn, Karls des Kahlen, nach England gezogen und habe dort einen andern Gönner an dem großen König Alfred gefunden. Allein diese Nachricht ist ganz ungegründet und nur dadurch entstanden, daß Wilhelm von Malmesbury *) und andere Schriftsteller unsern irischen Johannes mit einem sächsischen Mönch verwechseln, der Johannes Atheling hieß und bei dem König Alfred in hoher Gunst stand. Das Todesjahr Erigena's ist nicht genau zu ermitteln, doch scheint so viel gewiß, daß er im Jahr 875 nicht mehr lebte, da ein in diesem Jahr geschriebener Brief des Bibliothekars Anastasius seiner als eines Verstorbenen gedenkt ([38]).

Ueber diesen außerordentlichen Mann habe ich mich nicht nur deswegen so umständlich ausgelassen, weil der große, europäische Ruf, den er sich erwarb, seinem Vaterland zur Ehre gereicht; sondern auch weil sich in seinen geistigen Anlagen und geselligen Eigenschaften der vielseitige aber unstäte Geist seines Volks auf so merkwürdige Weise abspiegelt, daß Erigena's Persönlichkeit gewissermaßen als ein Repräsentant des irischen Nationalcharakters betrachtet werden kann. Gemüth und Phantasie gesellten sich bei ihm zu den Fähigkeiten eines tiefen, scharfsinnigen Denkers, — der äußere Glanz zum innern, werthvollen Gehalt; aber in dem Gebrauch, den er von diesen Gaben machte, vermißt man bisweilen die ruhige Ueberlegung, und in welcher Richtung er auch thätig seyn mochte, so bewährte er überall mehr Talent als Umsicht, mehr

*) Wilhelm, ein Mönch im Benediktinerkloster zu Malmesbury, lebte im zwölften Jahrhundert und schrieb eine Geschichte von England.

Geist als Mäßigung. Auch in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen scheint er sich durch charakteristische Anomalien ausgezeichnet zu haben; denn während ihn sein gerader Sinn und offenes Benehmen und sein fröhlicher Witz im persönlichen Umgang beliebt machten, entfremdete er sich die Menschen durch die kecke, schonungslose Sprache, in welcher er seine Irrlehren vortrug, und erregte bei ihnen ebensoviel Mißtrauen als Bewunderung.

In diesem Zeitraum that sich in Frankreich noch ein anderer irischer Philosoph, Namens Makarius, hervor. Nach Einigen soll er früher als Erigena gelebt haben; es ist aber wahrscheinlicher, daß er entweder dessen Zeitgenoß war oder bald nach ihm kam; denn die in einer angeblich von Makarius herrührenden Abhandlung entwickelte Meinung, „daß das ganze Menschengeschlecht nur Eine Seele habe", ist offenbar aus jener mystischen Emanationstheorie entsprungen, die der abendländischen Kirche durch die Uebersetzung des Pseudo-Dionysius bekannt geworden war.

Vierzehntes Kapitel.

Zustand der Wissenschaften und Künste in Irland während dieses Zeitraums.

In einem der vorhergehenden Kapitel sind einige Thatsachen dargelegt worden, die es wahrscheinlich machen, daß die Schreibekunst den heidnischen Iren bekannt war. Es gibt aber noch einen Umstand, durch den es fast zur Gewißheit wird, daß sie diese Kunst wenigstens schon zu der Zeit übten, als Patrik ihnen die christliche Lehre brachte; und dieses ist der Aufschwung, den der Geist und die Fähigkeiten der Nation unmittelbar nach deren Bekehrung nahmen, und vermöge dessen die Iren auf Einmal als Gelehrte und Glaubensboten auftraten und Europa als Lehrer durchzogen, da sie doch nach der entgegengesetzten Hypothese, nur erst rohe, unwissende Lehrlinge hätten seyn müssen. Offenbar ist es eher zu glauben, daß die Anfangsgründe der Wissenschaften den Iren bei Patrik's Ankunft schon bekannt waren, als daß die eben ausgestreute Saat plötzlich eine so reiche Ernte gebracht habe.

Wo sind denn aber, könnte man fragen, die Schriften aus der heidnischen Zeit? Gibt es irische Urkunden, die auf ein so hohes Alterthum Anspruch machen? Hierauf müssen wir antworten, daß freilich Nichts der Art existirt, daß man aber daraus doch nicht folgern darf, die Iren hätten vor ihrer Bekehrung keine Buchstaben gehabt, weil eine solche Folgerung nicht nur die Zeit vor Patrik, sondern auch die zwei bis drei ersten Jahrhunderte nach ihm treffen würde, in welcher letztern Beziehung sie offenbar falsch wäre. Es ist allgemein anerkannt, daß die Iren während dieser drei Jahrhunderte nicht nur die

Schreibekunst, sondern auch die kostbaren Früchte derselben, Literatur und Wissenschaften, besaßen. Die Schulen Irlands zogen schon damals die Aufmerksamkeit Europa's auf sich; aus ihnen war der gelehrte Cumian hervorgegangen; der Lebensbeschreiber Columba's hatte in diesen Schulen seine Gewandtheit im Lateinschreiben erlangt; in der berühmten Lehranstalt zu Banchor hatte Columbanus die griechische und hebräische Sprache erlernt, wodurch er in Gallien als Schriftsteller glänzte, und der scharfsinnige Virgil verdankte dem in Irland genossenen Unterricht die Kenntnisse, die ihn in den Stand setzten die Kugelgestalt der Erde zu errathen. Dennoch ist aus dieser an Gelehrten und Schriftstellern so reichen Periode nicht eine einzige irische Handschrift von unbezweifelter Echtheit auf uns gekommen. Wir besitzen nicht eine einzige Urkunde, um solche Zweifler, die nur direkte Beweise gelten lassen, zu überzeugen, daß die Schreibekunst den Irländern zu Columban's Zeiten bekannt war. Den durch auswärtige Feinde verübten Verwüstungen und der blinden Wuth der innern Parteien ist es zuzuschreiben, daß Alles, was seit den Tagen Patrik's bis in das neunte oder zehnte Jahrhundert in irischer Sprache geschrieben worden, vernichtet und verloren gegangen ist ([1]); und gerade dieselben Umstände können, mit noch besserm Recht, als die Ursachen angesehen werden, weswegen auch Alles vor Patrik Geschriebene untergegangen ist. Da keine Handschriften aus einer Periode vorhanden sind, wo Irland anerkanntermaßen Literatur hatte: so darf man das Nichtvorhandenseyn solcher Urkunden aus einem frühern Zeitalter nicht als einen entscheidenden Beweis betrachten, daß es in demselben keine Literatur gab.

Es ist oben gesagt worden, daß sich ehedem zu Kells eine Abschrift der vier Evangelien befunden habe, die für ein Werk des h. Columbkill's gehalten wurde. Auf diese Thatsache beruft sich Dr. O'Connor, um Diejenigen zu widerlegen, welche behaupten, es gebe keine irische Handschrift, die älter sey, als vom zehnten Jahrhundert ([2]). Allein der patriotische Eifer dieses schätzbaren Schriftstellers und die Bereitwilligkeit, womit er da, wo der Ruhm von Irlands Vorzeit betheiligt ist, manche

gewagte Behauptung als erwiesen annimmt, machen, daß er, ungeachtet seiner Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit, doch nicht immer als ein vollgültiger Zeuge betrachtet werden kann; überdem erhellt aus den Untersuchungen, die ein in alten Handschriften bewanderter und wegen seiner gründlichen Kenntnisse achtbarer Geschichtforscher in Irland angestellt hat, daß das älteste noch vorhandene Manuscript der zu Ende des neunten Jahrhunderts geschriebene Psalter von Cashel ist (³).

Was von sonstigen, aus noch früherer Zeit herstammenden Ueberresten irischer Literatur auf uns gekommen ist, verdanken wir theils dem Mönch Tigernach und andern Annalisten, die einige kurze Proben alter Dichtkunst aufbewahrt haben, theils jenen Schriftstellern des zehnten Jahrhunderts, welche sich als Compilatoren verdient gemacht und uns Nachrichten von einer Menge merkwürdiger Schriften hinterlassen haben, die zu ihrer Zeit existirten, aber seitdem verloren gegangen sind. Unter den in Tigernach's Chronik aufgenommenen Bruchstücken befinden sich einige Verse des Dichters Dubtach, der einer der Ersten war, die sich durch den h. Patrik bekehren ließen. Die ganz veraltete Sprache dieser Verse wird als ein Beweis ihrer Echtheit angesehn. Derselbe glaubwürdige Annalist führt auch Verse von andern Dichtern jenes Zeitalters an. Ueberhaupt scheint Manches für die Vermuthung zu sprechen, daß, während im Auslande gelehrte Irländer, wie Pelagius und Cölestius, mit den großen Wortführern der römischen Kirche in die Schranken traten, oder wie Sedulius sich als lateinische Schriftsteller Ruhm erwarben, es in Irland selbst nicht an Dichtern fehlte, die in ihrer Landessprache schrieben, sey es nun, daß sie damals erst seit Kurzem, durch den zunehmenden Verkehr ihrer Nation mit dem übrigen Europa, zu literarischer Thätigkeit angeregt waren, oder daß sie zu einer längst bestehenden Dichterzunft gehörten.

In den letzten Theilen der Annalen Tigernach's kommen die poetischen Fragmente häufiger vor; so liefert er uns unter andern eine Menge Verse von dem Dichter Kenfaelad, der im siebenten Jahrhundert lebte. Das sonderbare Schicksal des Königs Murkertach, der im Jahr 554 in einem Weinfaß ertränkt

wurde, scheint den irischen Dichtern ein beliebter Stoff gewesen zu seyn, da die Chronikschreiber uns nicht weniger als drei von Kernach, Sin und Kenfaelad, über dieses Ereigniß verfaßte, kurze Gedichte aufbewahrt haben. Man findet darin, wie in allen Bruchstücken aus jener Periode, eine Sprache und einen Versbau, deren ganz besonderer Charakter, wie der gelehrte Herausgeber der irischen Chroniken bemerkt, es wahrscheinlich macht, daß sie wirklich dem Zeitalter angehören, dem sie zugeschrieben werden. Es scheint auch, daß der Gebrauch des Reimes, dem man gewöhnlich einen ganz andern Ursprung gibt, von jenen Versen hergeleitet werden könnte, welche bei den Iren Rans oder Rins genannt wurden. Turner bemerkt in seiner schätzbaren Geschichte der Angelsachsen, bei Gelegenheit eines lateinischen Gedichtes Aldhelms, welches er für die älteste Probe gereimter Verse zu halten scheint, daß es schwierig sey, das Vaterland der Reimkunst anzugeben (4). Allein schon vor Aldhelms Zeiten war der Gebrauch des Reimes bei den Iren, sowohl wenn sie in der Landessprache dichteten, als auch wenn sie lateinische Verse machten, etwas ganz Gewöhnliches. Ohne mich hier auf die lateinischen Hymnen des h. Columba's zu berufen, deren Echtheit bezweifelt werden könnte, muß ich daran erinnern, daß in den lateinischen Gedichten des h. Columbans, die beinahe fünfzig Jahre älter sind, als die des Dichters Aldhelm, gereimte Verse vorkommen (5). Schon im fünften Jahrhundert hatte Sedulius in seinem lateinischen Gedicht über das Leben Christi Beispiele ähnlicher Art gegeben (6). Dichteten die Iren in der Sprache ihres Landes, so ließen sie gewöhnlich die Halbverse miteinander reimen, d. h. sie setzten in die Mitte und an das Ende jedes Verses gleichlautende Sylben, ungefähr so, wie man es im zwölften Jahrhundert mit den sogenannten Leoninischen Versen machte. Nach dieser Methode, welche man „die irische Kunst" nannte, sind die meisten Distichen verfertigt, die uns Tigernach aufbewahrt hat, und es leidet keinen Zweifel, daß Aldhelm diese Art zu dichten von seinem aus Irland gebürtigen Lehrer Maidulph erlernt hatte. Daß er die Gelehrsamkeit der Iren zu schätzen wußte, haben

wir aus seinem oben erwähnten Sendschreiben an den Eaghfrid gesehn, worin er von den Schulen Irlands zwar in hämischen Ausdrücken spricht, ihnen aber doch im Ganzen ein ehrenvolles Zeugniß gibt.

In ihrer Kindheit ist die Dichtkunst selten von der Musik getrennt gewesen, und vermuthlich waren die meisten von den Strophen, die wir bei unsern Annalisten finden, ursprünglich zum Gesang bestimmt. Von einigen Gedichten, welche Columbanus in seiner Jugend verfaßt hatte, sagt dessen Lebensbeschreiber Jonas, daß sie werth waren gesungen zu werden (7), und Adamnan erzählt im Leben Columba's, daß einst, als dieser Heilige mit seinen Mönchen am Ufer des Sees Key saß, ein scotischer Dichter, der die Kunst übte Lieder zu singen, zu ihm gekommen sey (8). Man glaubt ziemlich allgemein, daß solche Gesänge mit Begleitung eines Saiteninstruments vorgetragen wurden, welches Cruit hieß. Ein in der Chronik der Vier Meister aufbewahrtes Distichon auf den Tod Columba's erwähnt einer solchen Harfe in folgenden Worten: „die Trauertöne, die unsern Meister zum Grabe geleiten, sind ein freudeloser Gesang zur Harfe" (9). Daß dieses Instrument im achten Jahrhundert zur Begleitung des Gesangs allgemein gebräuchlich war, erhellt aus einer Stelle des Beda, wo es von dem frommen Dichter Keadmon heißt, er habe nie an den fröhlichen Gesängen geselliger Vereine Theil genommen, sondern sey jedesmal von der Tafel aufgestanden, wenn die Harfe herumging, und an ihn die Reihe kam ein Lied anzustimmen. Italien, wo bekanntlich schon vor Dante's Zeiten auf der Harfe gespielt wurde, soll dieses Instrument, wie der gelehrte italienische Tonkünstler Galilei berichtet, aus Irland bekommen haben. Ihm zufolge war es nichts Anderes, als eine mit vielen Saiten bespannte Zither, die vier Oktaven und noch einen Ton drüber umfaßte.

Daß die Tonkunst, wiewohl sie auf die Gefühle der Menschen mächtig einwirkt, doch keineswegs eine Frucht geistiger Cultur ist noch durch diese bedingt wird, erhellt aus dem Umstande, daß einige ihrer schönsten Erzeugnisse bei ganz rohen, ungebildeten Völkern entstanden sind; was hernach

Geschmack und Berechnung zur Ausbildung dieser Kunst beitragen, ist im Ganzen weiter Nichts, als daß sie den ersten von der Natur eingegebenen Ergüssen des Frohsinns oder der Leidenschaft durch neue Combinationen Mannigfaltigkeit geben. In Griechenland hatte die alte Musik ihre liebliche Einfachheit verloren und war schon im Ausarten, während alle andere Künste noch Fortschritte machten ([10]). Aus dem, was Giraldus Cambrensis von den irischen Harfenspielern des zwölften Jahrhunderts schreibt, könnte man schließen, daß die frühern Volksmelodien Irlands mit den ersten Tonstücken Griechenlands in sofern Aehnlichkeit hatten, als sich in ihnen ebenfalls der frische, hoffnungsvolle Geist eines jugendlich aufblühenden Volks aussprach ([11]).

Ueber die Gestalt der alten irischen Harfe hat man keine genaue Nachricht; wegen der Beharrlichkeit aber, womit die Nation von jeher an ihren Gebräuchen festhielt, ist es wahrscheinlich, daß die ursprüngliche Form dieses Instruments unverändert blieb, und daß die Harfen, an deren Tönen die englischen Dichter und Gelehrten sich noch in spätern Zeiten ergötzten, ungefähr ebenso aussahen, als jene, auf welcher der Barde Cronan im sechsten Jahrhundert am Ufer des Sees Key gespielt hatte.

Es scheint, daß auch die Kirchenmusik der Iren im siebenten Jahrhundert vortheilhaft bekannt war, da wir in einer Chronik lesen, Gertrude, die Tochter des Major Domus Pipin, habe aus Irland Musiklehrer kommen lassen, die den Nonnen des Klosters zu Nivelle im Kirchengesang Unterricht ertheilen sollten. Das große Kloster Bangor oder Benchoir, unweit Carrickfergus, soll diesen Namen wegen seines lieblichtönenden Chors erhalten haben. Einige Geschichtforscher, die von einer Gemeinschaft der ursprünglichen irländischen Kirche mit der römischen schlechterdings Nichts wissen wollen, sind auf die Vermuthung gekommen, daß Missionaire aus dem Orient den griechischen Kirchengesang nach Irland gebracht haben. Das ist aber eine durchaus unwahrscheinliche Hypothese. Man darf vielmehr annehmen, daß die Iren sich beim christlichen Gottesdienst anfangs der Gesangweisen bedienten, welche ihnen

Patrik und dessen Gefährten aus Gallien mitgebracht hatten, bis der h. Malachias im zwölften Jahrhundert den lateinischen oder gregorianischen Kirchengesang in Irland einführte ([12]).

Der religiöse Eifer, der während dieses Zeitraums die Erbauung so vieler Klöster und Kirchen in unserer Insel veranlaßte, scheint auf die Baukunst der damaligen Iren keinen Einfluß geäußert zu haben. In Betreff des Materials wenigstens geschahen keine Fortschritte. Aus Stein wurde noch nicht gebaut, und die Eichenwälder, in denen, wegen alter heidnischer Vorurtheile, der Platz für die Kirchen gewählt wurde, lieferte auch den nöthigen Baustoff. Bisweilen erhielten diese hölzernen Gebäude eine steinerne Umzäunung. Eine solche hatte, wie Beda meldet, die von dem h. Cuthbert auf Holy Island gegründete Kapelle. Auch in Northumberland wurden die ersten Kirchen von Holz gebaut. So war die Kirche des irländischen Bischofs St. Finan zu Lindisfarne, wie wir im Beda lesen, „nach der Weise der Scoten, nicht aus Stein, sondern aus Eichenholz erbaut und mit Schilfrohr gedeckt" ([13]).

War die kirchliche Architektur der Iren so roh und einfach, so läßt es sich denken, daß sie bei Erbauung ihrer Privatwohnungen mit noch weniger Kunst und Umsicht zu Werke gegangen seyn werden. Daß sie in dieser, wie in allen andern Künsten des Lebens nur langsame Fortschritte machten, war großentheils eine Wirkung ihrer mangelhaften bürgerlichen Einrichtungen. Da es bei ihnen keinen bleibenden Grundbesitz gab, so konnte sich Niemand bewogen finden für die Dauer zu bauen. Statt sich zu vereinigen und Städte zu gründen, wo Wetteifer und geistiger Verkehr die Volksbildung gefördert hätten, lebten die irischen Stämme oder Clans ganz abgesondert, jeder im angeerbten Bezirk, und trafen mit einander nur selten anderswo zusammen, als auf dem Schlachtfelde, sey es als Verbündete oder als Feinde. Der religiöse Eifer, von dem damals ganz Irland beseelt war, ersetzte gewissermaßen den Mangel an Handel und Gewerbfleiß; denn zu den Verdiensten, welche sich die Klöster um die Civilisation unserer Insel erworben haben, gehört auch, daß sie sich überall zu Vereinigungspunkten machten, um welche sich das Volk

sammelte, und daß sie diesem täglich Beispiele von Menschenliebe und Selbstverleugnung gaben und dadurch dem schädlichen Einfluß der Stammverfassung entgegenarbeiteten. So wuchs die Gemeine, die sich um die Eiche der h. Brigitta zu Kildare gesammelt hatte, zu einer großen, blühenden Stadt heran; und so erstanden sogar um die einsame Klause St. Kevin's im Gebirge nach und nach Wohnungen, die zuletzt mitten in der Wildniß eine ansehnliche Stadt bildeten ([14]).

Von dem damaligen Zustande des Landbaues reden die Legenden, die hier unsere einzige Quelle sind, nur in unbestimmten und allgemeinen Ausdrücken. Oben ist erwähnt worden, daß Patrik als Sklave die Schafe seines Herrn hüten mußte; wahrscheinlich war Viehzucht schon damals, wie so viele Jahrhunderte nachher, die Hauptbeschäftigung des Volks ([15]). Doch scheinen die Iren auch Ackerban getrieben zu haben; wozu hätte sonst dem Dicho, dem Freunde unsers Apostels, jene Scheuer gedient, aus welcher Patrik seine erste Kirche machte? Da es ferner in den Annalen unter dem Jahr 650, bei Gelegenheit einer Mordthat, heißt, sie sey in der Nähe einer Mühle vollbracht worden: so ist daraus zu schließen, daß Wassermühlen damals schon gebräuchlich waren ([16]). Auch ist in einem alten irischen Gesetze, dessen Datum aber nicht angegeben wird, von Zimmerleuten und Mühlenbauern die Rede ([17]). Ein anderes angeblich sehr altes Gesetz scheint anzudeuten, daß die Iren sich auf künstliche Bewässerung der Felder und Wiesen verstanden ([18]). In der Lebensbeschreibung Columba's lesen wir von Pflügen und Säen, und von einer reichen Ernte, welche einst auf die Fürbitte dieses Heiligen stattfand. Aus den Klosterordnungen, die den Mönchen vorschrieben, sich hauptsächlich von Hülsenfrüchten und Gemüsen zu nähren, darf man schließen, daß sie solche Gewächse in ihren Gärten zogen ([19]). Da auch Honig als ein Bestandtheil der Klostermahlzeiten genannt wird, und noch einige alte Gesetze über das Bienenrecht vorhanden sind, so beweist dieses, daß auch Bienenzucht in Irland betrieben wurde ([20]). Die Mönche sollen sich überdem mit Obstzucht und Weinbau abgegeben haben.

Von der Geschicklichkeit der Metallarbeiter, Steinschneider und Maler jener Zeit wissen die Legendenschreiber Wunder zu erzählen. Sie berichten umständlich, daß der Stab des h. Patrik's mit Gold und Edelsteinen verziert war, daß über dem Grabe der h. Brigitta zu Kildare goldene und silberne Kronen prangten, und daß die Wände der Kirche daselbst mit heiligen Gemälden geziert waren. Allein offenbar können alle diese Erzeugnisse des religiösen Luxus, sowie auch jene mit reichen Malereien versehenen Handschriften, welche Dr. O'Connor und Andere beschreiben, erst in späterer Zeit entstanden seyn.

Daß die Iren sich gewisser Schlachtwagen bedienten, wie die Briten und Griechen, ist schon oben erwähnt worden (21). Es scheint, daß sie ähnliche Wagen auch zu ihren Reisen gebrauchten. Der Edelmuth, womit sich Patrik's Wagenlenker für seinen Herrn aufopferte, hat ihn in der Geschichte Irlands berühmt gemacht. Auch die h. Brigitta und Columba sollen in dergleichen Wagen gereist seyn. Eine angeblich von St. Patrik herrührende Verordnung verbietet den Mönchen, mit Frauen in Einem Wagen über Land zu fahren (22).

Was die alten irischen Gesetze betrifft, so sind mehre derselben übersetzt und mit Angabe des Datums im Druck erschienen. Könnte man die Data als wahr und die Uebersetzungen als getreu betrachten, so wären es allerdings wichtige Urkunden. In Betreff der durch Vallancey edirten Gesetze hat ein kritischer Schriftsteller erklärt, daß sie innere Kennzeichen eines hohen Alters enthalten (23). Zwar sind die den Gesetzen beigegebenen Erläuterungen offenbar das Werk christlicher Juristen; den Gesetzen selbst aber soll es anzusehen seyn, daß sie aus sehr alter, vielleicht gar aus heidnischer Zeit herstammen. Ausländer und fremde in Irland wohnende Geschlechter werden darin nicht erwähnt *). Was sie über Tauschhandel und über die mit Vieh und andern Gegenständen zu entrichtenden Strafen verordnen, deutet auf eine Zeit, wo noch kein geprägtes Geld in Umlauf war. Daß die Erläuterungen von spätern

*) Daher man vermuthen könnte, daß diese Gesetze vor der dänischen Invasion geschrieben sind.

Verfassern herrühren, ist deswegen zu vermuthen, weil darin statt der Lieferungen in Natur, Zahlungen in Gold und Silber nach dem Gewicht bestimmt werden. Sie erwähnen auch der Taltinischen Spiele sowie der Reichstage, und verordnen bei Strafe, daß Niemand zur Zeit dieser Versammlungen Schuldenhalber verhaftet werden solle.

Wenn man den Umstand abrechnet, daß in diesen Gesetzen durchaus keiner Fremdlinge gedacht wird, so sind alle obenangeführte Merkmale ihres vorgeblichen Alters von der Art, daß sie recht wohl zu dem Zustande Irlands passen würden, wie er mehre Jahrhunderte nach dem Zeitpunkte war, bei dem wir jetzt stehen. Gerichtliche, in Naturalien abzutragende Bußen und Zahlungen waren sogar noch in neuern Zeiten gebräuchlich.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob die irischen Gesetze aufgeschrieben oder bloß durch mündliche Ueberlieferung aufbewahrt wurden. Der Dichter Spenser, der im Ganzen über die Angelegenheiten dieses Landes wohlunterrichtet war, nennt die Gesetze der Brehonen oder alt-irischen Richter eine „ungeschriebene Rechtsregel". Auch Sir John Davies meldet, daß man die Landesordnungen nicht sowohl aus Büchern, als durch mündliche Mittheilung erlernte. Aber diese Angaben sind nicht ganz richtig. Abgesehen von den Sammlungen von Urtheilssprüchen und Gesetzen, die angeblich unter den heidnischen Regenten Irlands abgefaßt wurden, finden wir, daß die Iren nach Einführung des Christenthums ein großes Gesetzbuch, Seanchas-More genannt, besaßen. Nach Einigen soll der h. Patrik an der Abfassung desselben Theil genommen haben (24); Andere dagegen halten es für ein Werk späterer Zeit.

Im siebenten Jahrhundert sollen drei Brüder, Söhne O'Burechans, von denen der eine Richter, der andere Bischof und der dritte Dichter war, aus den zerstreuten Schriften früherer Rechtsgelehrten die Gesetze des Landes gesammelt und geordnet haben. Ueberhaupt wird die Angabe Spensers und Anderer, als haben die irischen Gesetze bloß in mündlicher Ueberlieferung bestanden, durch die Commentare, die darüber geschrieben worden, genugsam widerlegt. Davies selbst erzählt

von einem alten Brehon in Fermanagh, der in seiner Gegenwart einen Rechtsfall entschied und dabei, wiewohl ungern, eine alte mit irischer Schrift beschriebene Pergamentrolle vorwies, die er beständig im Busen trug (25). Vermuthlich wurde für Erhaltung der Gesetze durch schriftliche Aufzeichnung und durch mündliche Ueberlieferung zugleich gesorgt; denn diese letztere wird wohl noch lange nach Einführung der Schreibekunst im Gebrauch geblieben seyn. Ueberdem bestand eine Gewohnheit, die auch dazu beigetragen haben wird die Kenntniß der Gesetze durch Tradition fortzupflanzen; das war die einem jeden Filea oder königlichen Dichter auferlegte Pflicht, die Landesgesetze auswendig zu lernen, um sie den Richtern gelegentlich in's Gedächtniß zu rufen (26).

Wie man aber auch über das Alter der vielen noch vorhandenen irischen Gesetze denken mag, so ist soviel gewiß, daß diese Gesetze seit undenklicher Zeit galten, und daß die Nation ihnen noch lange nachdem sie sich unter das englische Joch gebeugt mit beharrlicher Vorliebe anhing. Im fünften Jahrhundert sah der h. Patrik wie die Brehonen nach ihren schon damals alten Landesordnungen auf den Hügeln Recht sprachen, und mehr als tausend Jahre später hatten die britischen Beamten in den noch immer hochgeachteten Brehonen ihre gefährlichsten Widersacher zu bekämpfen.

den ehrwürdigen Doctor (s. Germanus), der in seiner Gegen-
wart einen [illegible] entfloh und dann, [illegible]
ein alte mit früher Schrift beschriebene Pergamentrolle vor-
wies, die er [illegible] (die Bemerkung wurde
die Erhaltung der [illegible] durch [illegible] Abschreibung und
durch mündliche Ueberlieferung zugleich gesorgt; denn diese letztere
mag wohl noch lange nach Einführung der Schreibkunst im
Gebrauch geblieben seyn. [illegible]
die auch dazu beigetragen haben wird, die Kenntniß der Ge-
schichte [illegible] einem [illegible]
oder königlichen Dichter [illegible] die Landesgeschichte aus-
wendig zu lernen [illegible]
[illegible]

Wie man aber auch über das Alter der wieder noch vorhan-
denen irischen Gedichte denken mag, so ist so viel gewiß, daß
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Anmerkungen zum ersten Kapitel.

(1) Ueber den germanischen Ursprung der Belgen s. *Cæsar de bello gall. 2, 4.*

(2) In der Vorrede zu seinem irischen Wörterbuch bezieht Lhuyd diese Bemerkung nicht nur auf Wales, sondern auch auf England. „Wer, heißt es bei ihm, auf die Namen mancher Flüsse und Berge im Königreich achtet, wird die Ueberzeugung gewinnen, daß das Land ehedem von Irländern bewohnt war.“ Der Autor des Werks *Mona antiqua* bestätigt dieses durch die Nachricht, daß die Reste vieler alten Gebäude in Anglesea Cittie'r Gwyddelod (irische Wohnungen) genannt werden.

(3) Die Iren hielten sich nicht für Stammverwandte der Gallier. Dieses erhellt unter anderm daraus, daß sie das Wort Gall durchgängig in der Bedeutung eines Ausländers oder Eines, der eine fremde Sprache redet, gebrauchten.

(4) *Tacit. germ. 2.* „Nec terra olim sed classibus advehebantur, qui mutare sedes quaerebant.“

(5) „Aus einer Vergleichung der polynesischen Sprachen mit einander ist der Beweis hervorgegangen, daß alle, auch die entlegensten Inseln des stillen Oceans von Menschen einer und derselben Race bewohnt

werden, die mit einigen Volksstämmen des indischen Festlandes und der indischen Inseln verwandt ist." *Pritchard's Eastern origin of the celtic nations.*

(6) *Smith's history of Cork, book 1. ch. 1.*

(7) Wenn der orphische Dichter das Meer der Hyperboräer mare cronium nennt, so bedeutet das, wie Toland gezeigt hat, die gefrorene See, weil cronium von dem irischen Wort kroin, gefroren, herkommt.

(8) „Hæc nos ab imis Punicorum annalibus
Prolata longo tempore edidimus tibi."

Fest. Avienus, de Oris maritimis.

Aus diesen Worten könnte man schließen, daß die Urkunde, welche Avienus vor Augen hatte, in punischer Sprache geschrieben war, und das würde erklären, warum Himilco's Name den Griechen so lange unbekannt geblieben ist. *Dodwell, Dissert. de Peripli Hannonis ætate.*

(9) „Ast hinc duobus in Sacram, sic Insulam
Dixere prisci, solibus cursus rati est.
Hæc inter undas multum cespitem jacit,
Eamque late gens Hibernorum colit.
Propinqua rursus insula Albionum patet.
Tartesiisque in terminos Oestrumnidum
Negociandi mos erat, Carthaginis
Etiam colonis, et vulgus inter Herculis
Agitans Columnas hæc adibant æquora."

Dodwell betrachtet den Periplus des Hanno als ein nach dem Tode dieses Seefahrers von irgend einem Sicilier oder Griechen untergeschobenes Werk, und das unter andern aus der Ursache, weil die darin vorkommenden Ortschaften mit griechischen und nicht mit phönizischen Namen benannt sind. Dieser Einwurf kann den Bericht Himilco's, der den Jamben des Avienus zum Grunde liegt, nicht treffen, indem die darin gebrauchten Namen Gadir, Albion und Hibernia deutlich genug auf ein phönizisches und keltisches Original hinweisen.

(10) *Plinius, H. N. 2, 67.*

(11) Ueber den Verkehr des alten Irlands mit dem Orient finden sich gründliche Erörterungen in *Lord Rosse's vindication of the R. Hon' Henry Flood.*

(12) *Procop. Vandal. 2, 10. — Bishop Cumberland's Notes on the Synchronism of Canaan and Egypt.*

(13) *Diodor. Sic. lib. V. C. 20.*

(14) *Beauford*, *Druidism revived*, *Collect. Hib. Nr. VII.*

(15) *Strabo*, *lib. III.* am Ende.

(16) Mit der Behauptung, daß Irland der übrigen Welt früher bekannt gewesen sey als England, steht der Umstand, daß in alten Zeiten die Kassiteriden im Allgemeinen die Britannischen Inseln genannt wurden, keineswegs im Widerspruch; denn die Zinninseln hatten diese Benennung nicht von dem Namen der größten unter ihnen, sondern deswegen erhalten, weil sie reich an Metallen waren, indem Britannia in keltischer Sprache ein Land bedeutet, wo Metalle gefunden werden. Ob man jemals in Irland nach Zinn gegraben habe, ist zweifelhaft; wohl aber sind Bleigruben vor nicht gar langer Zeit dort entdeckt und bearbeitet worden. Auch die Phönizier holten Blei aus unserer Insel.

(17) *O'Connor*, *Letters of Columbanus. lett.* 3.

(18) Heerens Ideen. Bd. 3. Anhang C.

(19) *Tacit, Agric. 24.* (Moore will nämlich hier so lesen: melius aditus portusque per commercia et negociatores cogniti, — eine Leseart die von den bessern Editoren des Tacitus verworfen wird.)

(20) *Wise's Enquiries concerning the first inhabitants, language etc. of Europe.*

(21) „Ueber den Verfall der Orakel" cap. 18.

(22) In dem Aufsatz „Ueber das Gesicht im Monde."

(23) „Scotumque vago mucrone secutus
Fregit Hyperboreas remis audacibus undas.
Claudian. de III. Cons. honor. v. 55.

Auch beim Marcianus Herakleota heißt es, Hybernien werde im Norden vom hyperboräischen Meer bespült.

(24) *Strabo*, *lib. IV, 4.* — *Dupuis*, *origine de tous les cultes. T. IV, part. 1.*

(25) Merkwürdig stimmt mit dieser Sage die Angabe des Geographen Aethicus überein, der in seiner Beschreibung von Spanien eines hohen Leuchtthurms erwähnt, welcher ehedem auf der Küste Galiciens gestanden und die Richtung nach Britannien angezeigt haben soll.

(26) „Es besteht, sagt Buchanan, eine uralte Sage, die nicht unwahrscheinlich ist, daß eine Menge Spanier, entweder durch mächtigere Landsleute vertrieben, oder wegen Uebervölkerung ihrer Heimat, nach Irland ausgewandert sey.... Es ist nicht zu vermuthen, daß diese Spanier Irland, das ihrem Vaterlande näher lag und ein milderes Klima hat als Britannien, vorbeigesegelt und erst in Albion gelandet sein soll-

ten; glaublicher ist, daß sie sich zuerst in Hybernien niederließen und von dort aus Colonien nach Britannien sandten."

(27) *Whitty, Popular history of Ireland. part. 1.*

(28) *Innes, Critical Essay, vol. 2. dissert. 1. chap. 8.*

Anmerkungen zum zweiten Kapitel.

(1) Die abgöttischen Juden verrichteten solche Opfer an einem Orte, der Tophet genannt ward. (Jeremia 7, 31. 32.) — In Irland hieß der Schauplatz dieser Gräuel Magh Sleacth, d. i. Blutstätte.

(2) In einer alten Handschrift, deren in den *Collectaneis de Reb Hibern. Nr. XII.* gedacht wird, heißt es: „Magh-Sleacth, nannte man den Ort, wo das irische Götzenbild Crom-Cruach stand. Dieses Götzenbild war ein mit Gold gekrönter Stein, um welchen zwölf andere rohe Steinblöcke standen. Jedes Volk, welches Irland eroberte (d. h. jede Colonie, die sich daselbst niederließ), verehrte diesen Götzen, und das dauerte bis zur Ankunft des h. Patrik's. Man opferte ihm das Erstgeborene jeder Gattung. Ein König von Irland, Namens Tighernmas Mac Follaigh, ließ dem Crom-Cruach am Tage Samans opfern, und seinem Befehl zufolge mußten sich Männer und Weiber vor dem Bilde so oft niederwerfen, bis ihnen das Blut aus Nasen und Ohren, so wie von Stirn und Ellbogen floß. Viele starben an dieser qualvollen Ceremonie und daher ward die Stelle Magh-Sleacth genannt".

(3) *Borlase, On the resemblance betwixt the Druids and the Persians. book 2. chap. 23.*

(4) *Euseb. Præparat. 1, 7.*

(5) „Τοῦτον γάρ φησι θεον ἐνομιξον μονον οὐρανοῦ κυριον βεελσαμην καλουντες, ὁ ἐστι παρά φοινιξι κυριος Οὐρανοῦ". — *Philo Byb. ex Sanchoniat.*

(6) *Rer. Hibern. Scriptor. prot. 1. 54.*

(7) In einem Tempel zu Emesa wurde ein kegelförmiger schwarzer Stein aufbewahrt, den die Phönizier als ein Sinnbild der Gottheit ver-

ehrten, und mit dem geheimnißvollen Namen Elagabal bezeichneten. Gibbon, Röm. Gesch. Kap. 6

(8) *Faber, on the cabiric Mysteries. vol. 2.*

(9) Eine Beschreibung dieser Halbmonde s. in *Collectan Nro. XIII. Gough's Camden, vol.* 3. — Ein zu Autun aufgefundenes Basrelief, welches in Montfaucon's *Antiq. expliq. v. 2. part. 2. liv.* 5, abgebildet ist, stellt einen gallischen Druiden dar, welcher in der rechten Hand etwas Sichelförmiges hält, das dem Monde, wie dieser am sechsten Tage nach Neulicht aussieht, ähnlich ist. „Diese Figur, sagt Montfaucon, erinnert auf so auffallende Weise an den Gebrauch der Druiden, die Ceremonie des Mistelabschneidens immer am sechsten Tage jedes Mondes vorzunehmen, daß ich nicht umhin kann, sie als etwas darauf Bezügliches zu betrachten.“

(10) Noch heutigen Tages nennen die Pächter den Zins, den sie alljährlich im Monat Mai zahlen, Eios-na-Bealtinne, Zins des Baalsfeuers.

(11) *Dupuis, Origine des Cultes. Tom. 5. p. 169.*

(12) „Dies erinnert uns, bemerkt Lanigan in seiner irländ. Kirchengesch. Bd. 1. Kap. 5, an den Streit, der im Orient zwischen den Feueranbetern und den Verehrern des Wassers geführt worden ist, und läßt uns vermuthen, daß Irland mit dem entlegenen Morgenlande in irgend einer Verbindung gestanden habe.“

(13) *Betham's Irish Antiquarian Researches, Append. 29.*

(14) *O'Connor, Letters of Columbanus. 3.*

(15) Der Argali. — *Colonel Keatinge's Travels in Europe and Africa.* — Auch Mungo Park erzählt von einem großen Baum, Nima Tuba genannt, an dem unzählige Lumpen und Kleiderfetzen aufgehängt werden.

(16) S. Ouseleys Reise durch Persien, 2ter Bd. Anh. Nr. 9.

(17) Diese Nachricht ist einer alten irischen Handschrift entlehnt, welche dem gelehrten Alterthumsforscher Lhuyd gehört, und in dem Werk des Dr. O'Connor angeführt wird. S. auch O'Briens irisches Wörterbuch, beim Wort Bealtinne.

(18) Die heidnische Sitte, Menschen und Thiere zwischen zwei Feuer durchgehen zu lassen, um sie zu reinigen, scheint sehr alt und weitverbreitet gewesen zu seyn. Die Feueranbeter glaubten, daß die Kinder, die man nicht durch's Feuer gehen lasse, bald sterben würden. *Dupuis, T. 3. p. 740.* — Die Tataren am Irlisch ließen einen römischen Gesandten zwischen zwei Feuer durchgehen, um ihn zu reinigen. *Sir W.*

17

Jones, Fifth Discourse on the Tatars. — „Abergläubische Leute in Irland, sagt Ledwich, treiben noch jetzt ihr Vieh durch's Feuer, um es vor Schaden zu bewahren." — Die bekanntlich aus Irland herstammenden Bewohner der westlichen schottländischen Inseln, pflegen von Jemand, der sich in einer gefährlichen Lage befindet, zu sagen, er stehe zwischen zwei Baalsfeuern. — Am Fest der Göttin Pales wurden zu Rom Menschen und Thiere durch's Feuer getrieben. *Ovid. Fast. lib. 4.*

(19) *Diodor. Sic. lib. 20. c. 14.* — *Rer. Hibern. Script. prol. 1. 22.* — Dieses Götzenbild wurde durch den h. Patrik zerstört. — In ganz Irland wird der letzte Sonntag des Sommers der Erinnerung an die Ausrottung des Heidenthums geweihet und Domnach-Cromcruach (der Sonntag des schwarzen Croms) genannt. *O'Flaherty, Ogygia. part. 3. ch. 22.*

(20) „Piscatores turres istas, quæ more patriæ, arctæ sunt et altæ, nec non et rotundæ, sub undis manifeste, sereno tempore, conspiciunt." *Girald. Cambrens. Dis. II. c. 9.*

(21) *Molineux, Natural history of Ireland. Discourse concerning the Danish Mounts, etc.* und *Dr. Ledwich Antiq.* Wir haben hier ein Beispiel, wie sich falsche Meinungen fortpflanzen. Zuerst hatte Lynch, in seiner Vertheidigung Irlands gegen Giraldus, als eine unverbürgte Sage erwähnt, die runden Thürme seyen von den Dänen erbaut: „primi erexisse dicuntur." Nachher kam der Franziskaner Walsh und wiederholte, indem er dem Lynch nur nachzuschreiben vorgab, die nach Hörensagen gegebene Nachricht als eine ausgemachte Sache, worauf dann Molineux u. a. diese so entstellte Aeußerung des Lynch zur Grundlage ihrer weitern Behauptungen machten. *Lanigan. c. 32.*

(22) „Eine Wallfahrt heißt bei den Iren turrish, und die bei Wallfahrtsstationen gesprochenen Gebete nennt man turrish prayers; dieser Ausdruck ist nur in Irland gebräuchlich, und bezieht sich vielleicht auf jene Thürme." *Will. Tighe, Survey of the County of Kilkenny.*

(23) *Lanigan, Ecclesiast. Hist. c. 32.* — *Dr. Milner, Letters from Ireland 14.*

(24) In dem romantischen Thale Glendalough, in der Grafschaft Dublin, steht einer der merkwürdigsten dieser Thürme.

(25) Alle arabische und persische von Hyde und d'Herbelot citirte Schriftsteller betrachten den Zoroaster als denjenigen, welcher den Gebrauch der Pyräen einführte. *Foucher, mém. de l'Académie. T. 29.* Dieser Autor zeigt, daß die zwei scheinbar sich widerstreitenden Gebräuche, nämlich die Feuertempel und das Opfern unter freiem Himmel, zu gleicher Zeit

bestanden. „Pour lever cette contradiction apparente, il suffit d'observer que les Pyrées n'étoient pas des temples proprement dits, mais de simples oratoires, d'où l'on tiroit le feu pour sacrifier sur les montagnes.“

(26) *Anquetil du Perron, Zend Avesta, tom. 2.*

(27) S. die Reiseberichte des Lord Valentia im 2ten Bd. „Etwa eine Meile von der Stadt stehen zwei ganz sonderbare runde Thürme, deren Anblick mich angenehm überraschte. Sie sehen jenen für die Alterthumsforscher so räthselhaften Gebäuden Irlands sehr ähnlich, außer daß sie mehr Verzierungen haben. Leider gibt es gar keine Tradition über diese Thürme; auch werden sie von den Hindus durchaus nicht beachtet.“

(28) *Dr. Milner, Tour in Ireland, letter 14.* „Der Thurm zu Kilkenny soll um vier Fuß höher seyn, als die Trajanssäule zu Rom.“ *D'Alton.*

(29) „Diese Gebäude sind rund, haben etwa 30 Fuß im Durchmesser, und beinah' 120 Fuß Höhe.“ *Hanway's Travels into Persia. vol. 1. part. 3. ch. 43.*

(30) *Major Keppel's Personal narrative. vol. 1. ch. 7.*

(31) Cluver, Keysler, Pelloutier u. a.

(32) S. den Bericht Pownalls an die Gesellschaft der Alterthumsforscher, über die irischen Antiquitäten, vom Jahr 1774. Bei Gelegenheit eines dieser Bilder, die Pownall für symbolische Darstellungen Mythras hält, bemerkt er, daß solche umstrahlte Figuren bei den Einwohnern von Gades gebräuchlich waren. Er hält sie für ein Zubehör der spätern irländischen Mythologie, welche auf die ältere, keltische folgte, und glaubt, daß sie nicht sowohl durch die Phönizier, als vielmehr aus deren Colonien nach Irland gebracht worden seyen. Aus einer noch neuern Mythologie stammt der Glaube der Iren an eine Art Genien oder Feen, Sidhe genannt, welche auf schönen Hügeln wohnen. *Lanigan. vol. 1. ch. 5.* In dieselbe Klasse setzt Vallancey den sogenannten Ban-sidhe oder Banshee, einen Genius, der einzelnen Familien beigegeben war und ihnen Kunde von dem Tode ihrer entfernten Verwandten brachte.

(33) *O'Flaherty. Ogygia. part. 3. ch. 22.*

(34) *Josephi Antiq. judaic. Lib. 8. c. 2.*

(35) *Annal. Ult. ad. ann. 995.* S. auch die Chroniken Tigernachs und der vier Meister bei demselben Jahre.

(36) Gewöhnlich heißt es, daß jetzt noch 56 solcher Thürme existiren. Wright spricht in seinem Bericht über Glendalough von 62, und nach Brewer (*Beauties of Ireland*) soll es in einigen wenig besuchten Ge-

Gegenden noch Thürme geben, deren in den Büchern gar keine Erwähnung geschehen ist.

(37) Bei Gelegenheit der Prytaneen, welche nach Bryants Meinung eigentlich Thürme zur Aufbewahrung des heiligen Feuers waren, sagt ein gelehrter Schriftsteller: „Wenn wir bedenken, daß vor Theseus Zeiten jedes Dorf in Attika sein Prytaneum hatte, so werden wir begreifen, wie allgemein damals der Feuerdienst verbreitet war.“ *Dissertation upon the Athenian Skirophoria.* Ebn Hankal, der im zehnten Jahrhundert das Land der Parsen bereiste, meldet, daß in dieser Provinz kein Dorf ohne einen Feuertempel war.

(38) *Gough's Camden. — Collectan. de Reb. Hibern. Nr. 13.*

(39) *Vallancey's vindication of ancient history of Ireland. pp. 160.*

(40) *Inquiry into the Origin and primitive Use of the Irish Pillar-tower, by Colonel Harvey de Montmorency Morres.*

(41) Ueber die Trefflichkeit und Solidität der Bauart s. *Dr. Milner's Inquiry etc. letter 14. — J. Brereton, on the Round Towers, Archaeolog. Lond. Soc.*

(42) Beauford *(Druidism revived, Collect. Hibern. Nr. 7)* hat darauf aufmerksam gemacht, daß die alten in Irland aufgefundenen Altäre, die man heutigen Tages Cromleach (schräge Steine) nennt, in frühern Zeiten Bothal (Gotteshäuser) genannt wurden, was an den Stein erinnert, den der Patriarch Jakob, nach 1. Mos. 28, 22, an der Stätte Bethel aufrichtete und ebenfalls Haus Gottes nannte. — Die Verwandtschaft des Wortes *bætyli*, womit die heiligen Steine der Heiden bezeichnet wurden, mit dem hebräischen Bethel ist bekannt. — In *Sir Rich. Hoare's History of Wiltshire* sind zwei in Malabar aufgefundene Altäre abgebildet, welche unserm Cromleach vollkommen gleichen. Auch auf der Küste Syriens ist ein ähnliches Denkmal entdeckt worden. *Maundrell's travels.*

(43) *Louthiana, book 3.* Da in der Erde unter diesen Steinen häufig menschliche Gebeine gefunden werden, so glauben Viele, daß solche Denkmale gewöhnlich über Gräber errichtet wurden. Ueberhaupt scheint es, daß alle druidische Monumente, Kreise, Cromleache u. s. w. zu was sie auch später gedient haben mögen, ursprünglich Grabmäler waren.

(44) Die Beschreibung einiger andern Ueberreste dieser Art findet man in *King, Munimenta antiqua. vol. 1. pp. 253.*

(45) *Ilias, 18, 503.*

(46) „Wahrscheinlich waren die Freistätten, deren in der Bibel Erwähnung geschieht, nichts Anderes als solche kreisförmig eingezäunte Plätze.“ *Identity of the Religions called Druidical and Hebrew.*

(47) *Topograph. Hibern. c. 18.*

(48) *Plin. H. N. 37, 54.*

(49) „*Ετι δε ἐπενοησε θεος Οὐρανός βαιτυλια λιθοος εμψοχοος μηχανησαμενος*“. *Philo Bybl.* — Im Plinius findet man folgende Beschreibung eines solchen Felsens: „Juxta Harpasa oppidum Asiæ cautes stat horrenda uno digito mobilis: eadem, si toto corpore impellatur, resistens“. *Plin. H. N. 2, 98.*

(50) „*Εγο μεν ωμην θειοτερον ειναι το χρημα του βαιτυλου. ὁ δε Ισιδωρος δαιμονιον μαλλον ελεγεν ειναι. γαρ τινα δαιμονα τον κινουντα αυτον*“. *Vita Isidori apud Photium.*

(51) *Dissertation sur les bætyles, par M. Falconnet, dans les mémoires de l'Académie. Tom.* 6.

(52) *Photius, Lib.* 3.

(53) — — — — „Ueber den Todten
Häuft er Erde zum Mahl, zwo Säulen darüber errichtend.
Eine derselben, der Welt ein seltsam Wunder zu schauen,
Trifft sie ein sausender Wind von Boreas, siehst Du erbeben“.
Apollonius d. Rhod. Argonautenfahrt. 1, v. 1305. nach Osiander's Uebersetzung.

(54) Von der bei den alten Briten üblichen Anbetung der Berge, Hügel und Flüsse redet Gildas c. 2. „Montes ipsos aut colles aut fluvios . . . . quibus divinus honor a cæco tunc populo cumulabatur“.— und daß ein solcher abergläubischer Gebrauch nicht bloß bei den keltischen, sondern auch bei andern Volksstämmen bestand, ersieht man aus den Gesetzen, welche noch im elften Jahrhundert den Angelsachsen untersagten, Bäume, Felsen, Flüsse oder Quellen anzubeten. *Palgrave's Rise and progress of the english Commonwealth, part. 1. chap. 4.*

(55) „Unter dem Dynasten oder Häuptling stand eine Anzahl Richter, die man Brehons nannte, und die zu bestimmten Zeiten unter freiem Himmel, gewöhnlich auf einer Anhöhe, und auf einer Rasenbank sitzend, dem Volk Recht sprachen“. *Ware, Antiquities of Ireland, chap. 11.*

(56) *Cæsar, de bello gall. VI. 13.*

(57) *Dulaure, des cultes antérieurs à l'idolatrie, chap. 8.*

(58) In einigen andern Ländern Europas herrschte der Gebrauch, daß sich die Könige bei ihrer Thronbesteigung auf einen Stein setzten, um die Huldigung zu empfangen. So wurde den Herzogen in Kärnthen gehuldigt. *Joan Boem, de morib. gentium. lib. 3.* — Die Könige von Schweden setzten sich auf einen Stein, um welchen zwölf kleinere Steine herumstanden; *Olaus Magnus, de ritu gentium septentr. 1, 18.* — und in einem ähnlichen Kreise saßen die dänischen Könige bei ihrer Krönung. *Mallet, histoire du Danemarc.*

(59) Sich bei religiösen Feierlichkeiten umzudrehen, war ein Gebrauch, der hie und da im Alterthum auf verschiedene Weise beobachtet wurde *). Wie die Römer sich beim Gebet von der Linken zur Rechten, nach dem Lauf der Sonne, zu wenden pflegten, so sollen sich die Gallier von der Rechten zur Linken gedrehet haben. Zufolge des Posidonius *(apud Athen. lib. 4)* dreheten sich die Kelten beim Gebet immer nach der rechten Seite um. Dieser Gebrauch besteht noch in den schottischen Inseln unter dem Namen Deasoil, d. h. Bewegung nach dem Sonnenlauf. *Jamieson's Scottish Dictionary. Toland's history of the Druids. Borlase's Cornwall* u. a.

(60) S. die metrische Lebensbeschreibung des heil. Patriks. Sie wird dem Fiech, einem Schüler dieses Heiligen, zugeschrieben, stammt aber offenbar aus einer spätern Zeit.

(61) „*A Breviate of the getting of Ireland and of the decay of the same, by baron Finglas*". Dieser Finglas war ein geborener Irländer und unter Heinrich VIII Oberrichter in seinem Vaterlande.

(62) Clarke *(Travels, vol. 5. chap. 5)* vergleicht die alten keltischen Erdhügel mit den kegelförmigen Hügeln des Orients, und bemerkt, daß der scythische Grabhügel, der tatarische Tepe, die Hünengräber Deutschlands und der keltische Cairn die kunstloseste und mithin älteste Form der Grabmäler darstellen. Pallas berichtet über die große Menge von Grabhügeln, die er in den Ländern der Kosaken, Tataren und Mongolen angetroffen, und von denen einige bloß aus Erde, andere aus Steinen bestanden.

(63) *Gough's Camden. vol. 3. — King's Munimenta antiqua. 1, 6.* Nach King entspricht der Grabhügel zu New-Grange ganz der Beschreibung, die wir von den Grabhügeln des Patroklus, des Alyattes und der scythischen Könige haben. Daher verwirft er die Meinung, als

*) Plutarch, Numa. c. 14.

seyen diese Hügel und ähnliche Denkmale in Irland durch die Dänen errichtet worden, und hält sie vielmehr für Werke der allerersten aus dem Orient eingewanderten Ansiedler.

(64) Eine Stelle im Silius Italicus scheint anzudeuten, daß die Scheiterhaufen, auf welchen Leichen verbrannt wurden, dem Apollo geweiht waren. „Cum pius arcitenens incensis gaudet acervis". *Sil. Ital. 5, 177.* — Unter den verschiedenen Grabhügeln in Cornwall ist einer, den man Karn Leskyg (Verbrennungsplatz) nennt.

(65) I. Mos. 21, 33. — Richter, 6, 23—28.

(66) I. Könige 18, 19. (Bekanntlich wird einer neuern Meinung zufolge, sowohl in dieser als in einigen andern biblischen Stellen, unter dem Wort Aschera kein Hain, sondern die phönizische Mondgöttin Astarte verstanden.)

(67) *Baxter, Glossarium Antiquitat. brit.* — *Smith's County of Cork.*

(68) *Spenser's Cantos of mutability.* — Auch Campion, ein gleichzeitiger Schriftsteller spricht von den vielen Wäldern Irlands. Indeß muß die Ausrottung derselben bald nachher und sehr rasch vor sich gegangen seyn, da schon ein Jahrhundert später, in H[illegible] Piers chorographischer Beschreibung der Grafschaft Meath, über den Mangel an hochstämmigen Holz geklagt wird. *Collectan vol. 1.*

(69) *Arthur Young's tour in Ireland.*

(70) „*Ἀγαλμα δε Διος Κελτικον ὑψηλη δρυς*". *Maxim. Tyr. Serm. 38.*

(71) S. *O'Brien's Irish Dictionary*, bei dem Worte Magh-Adhair: „So hießen die Ebenen, welche gottesdienstlichen Gebräuchen gewidmet waren. Die druidischen Tempel daselbst waren unbedeckt und bestanden bloß aus steinernen im Kreise aufgestellten Säulen, in deren Mitte ein großer flacher Stein lag, den man Cromleac nannte, und der als Opferherd diente. Es gab in Irland mehre Ebenen, die Magh-Adhair hießen, unter andern eine in der jetzigen Grafschaft Clare, wo den Königen aus dem Stamm O'Brien gehuldigt wurde". — S. auch das Wort Magh-Bile. Die Könige des Clans Dalgais wurden unter einem mächtigen Baum geweiht. In der Chronik der Vier Meister, beim Jahr 981, wird die Zerstörung dieses heiligen Baumes erzählt.

(72) *Ledwich, Antiquities of Ireland, p. 49.*

Anmerkungen zum dritten Kapitel.

(1) „Novitate adspectus perculere milites". *Tacit Annal. 14, 30.*

(2) Daß auch die germanischen Nationen kreisförmige Tempel und andere ähnliche Denkmale hatten, zeigen *Ledwich's Antiquities (Pagan State of Ireland and its remains)*, und *Pinkerton's Enquiry, part. 3. chap. 12.*

(3) *Cabinet Cyclopedia, history of Spain and Portugal. Introduction.*

(4) „Disciplina in Britannia reperta, atque inde in Galliam translata esse existimatur". *De bello gall. 6, 13.*

(5) „Britannia hodiequa eam adtonite celebrat tantis cærimoniis, ut dedisse Persis videri possit". *Plin. H. N. 30, 4.*

(6) Daß die Iren an die Seelenwanderung glaubten, kann aus der alten Sage vom Ruan geschlossen werden. Ruan war angeblich einer von den Begleitern Partholans, der im zweiten oder dritten Jahrhundert nach der Sündfluth sich in Irland niedergelassen haben soll. Es ging von ihm die Sage, er habe eine Menge Verwandlungen erfahren und bis in die Zeit des heil. Patriks gelebt; da habe er wieder die menschliche Gestalt angenommen, diesen Heiligen über die frühere Geschichte der Insel belehrt, sey von ihm getauft worden und dann gestorben. — *Nicholson's library, chap. 2.* — *Rerum Hibern. Script. Ep. Nunc.*

(7) So sagt Catull: „Hunc Galliæ timent, hunc timent Britanniæ". *Carm. 27.*

(8) „Hanc oram novissimi maris tunc primum Romana classis circumvecta insulam esse Britanniam affirmavit". — *Tacit. Agric. 10.* — Auch Plutarch bezeugt im Leben Cäsars, daß die Römer von Britannien sehr wenig wußten.

(9) „Et nunc qui diligentius eam rem cognoscere volunt, plerumque illo discendi causa proficiscuntur". — *De bello gall. 6, 13.*

(10) „Patriks Schüler machten in der christlichen Glaubenslehre so große Fortschritte, daß man Irland seither sanctorum patria, das Land der Heiligen, nannte. Die Sachsen wanderten haufenweise dorthin als zum Sitz der Gelehrsamkeit, und daher heißt es so oft bei unsern Schriftstellern: amandatus est ad disciplinam in Hibernia". — *Camden.*

(11) Ueber die verschiedenen Etymologien dieses Worts s. *Frickius, de Druidis. pars I, c.* 1.

Anmerkungen zum vierten Kapitel.

(1) *Wise's Enquiries concerning the first inhabitants, languages, etc. of Europe.*

(2) Nach Lazius *(de gentium migrationibus)* soll die irische Sprache eine Menge hebräischer Wörter enthalten und aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts herstammen. Der Franzose Marcel hält den irischen Dialekt für viel älter als die meisten andern europäischen Sprachen. Marcel war Direktor der kaiserlichen Buchdruckerei unter Napoleon, und edirte ein irisches Alphabet nach den in der Propaganda zu Rom aufbewahrten Lettern, welche Napoleon nach Paris hatte kommen lassen. Bei dieser Gelegenheit macht er über die grammaticalische Structur dieser Sprache einige Bemerkungen, die mit den Worten schließen: „par cette marche conjugative elle se rapproche de la simplicité des langues anciennes et orientales; elle s'en rapproche encore par les lettres serviles ou auxiliaires, les préfixes, qu'elle emploie comme la langue hébraïque". Mit den Lettern der Propaganda ist der irländische Katechismus von Molloy unter dem Titel *Lucerna fidelium* gedruckt worden.

(3) In Vallanceys Versuch über das Alterthum der irischen Sprache wird folgendes aus dem *G. P. Agius de Solandis* angeführt: „Unstreitig wurde die punische Sprache ursprünglich aus der Kehle gesprochen; einen Beweis dafür gibt die kurze Probe, welche uns Plautus in einem seiner Lustspiele hinterlassen hat".

(4) Smith (*Gaelic Antiquities*, *chap. 4*) glaubt, dieses Alphabet müsse noch vor der Zeit des trojanischen Krieges, nämlich ehe Palamedes seine Buchstaben hinzufügte, nach Irland gekommen seyn, weil sonst nicht zu begreifen wäre, warum es nur so wenig Buchstaben enthält. Haben die Druiden aus einer größern Anzahl Zeichen nur diese wenigen für die Sprache ihres Landes ausgewählt: so wäre es höchst merkwürdig, daß ihre Wahl gerade die Buchstaben des Kadmus getroffen und keine andere als die später hinzugekommenen verschmäht hätte. — Ebenso bemerkt Huddlestone, der Herausgeber des Toland'schen Werkes, daß wenn die Irländer ihre Sprachzeichen aus dem römischen Alphabet gewählt hätten, es ein sehr sonderbarer Zufall wäre, daß sie gerade dieselben Buchstaben, welche Kadmus aus Phönizien nach Theben brachte, gewählt und alle übrige verworfen haben sollten.

(5) „Detractis itaque quinque diphthongis, et consonantibus supra memoratis, qui nullibi in lingua hibernica exstant, non remanent plures quam sexdecim simplicia elementa, quot fuisse antiquissimas Cadmeias, Plinius et Nonnus et antiquissimi scriptores una voce testatum reliquere". — *O'Connor*, *Annal. Inisfall. de Inscript. Ogham.*

(6) „Wenn die Irländer ihre Buchstaben erst durch den heil. Patrik erhalten hätten, so wäre nicht zu begreifen warum sie die Form und Ordnung derselben verändert und sieben Zeichen ganz aus dem Gebrauch verbannt haben sollten. In allen Ländern ist die Zahl der Buchstaben eher vermehrt als vermindert worden; nur das hebräische und das irische Alphabet sind unverändert geblieben". — *Parson's Remains of Japhet.*

(7) „So schrieben sie die Wörter, die ein X haben, nie mit diesem Zeichen, sondern setzten dafür immer zwei andere lateinische Buchstaben, entweder gs oder cs; eine Mühe, die sie wenigstens beim Lateinschreiben hätten sparen können, wenn ihnen das X nicht als ein ausländisches, ihrem eigenen Alphabet fremdes Schriftzeichen, unlieb gewesen wäre". — *Literature of the Irish after Christianity*, *Collectan. Nro. 5.* — Auch bei den Römern war es anfangs gebräuchlich statt des x zwei andere Buchstaben zu setzen; allein sie entwöhnten sich dessen noch lange vor dem Zeitpunkt, wo sie möglicherweise diesen Gebrauch den Iren hätten mittheilen können. — Einen andern bemerkenswerthen Umstand in Betreff des irischen Alphabets finden wir in den *Gaelic Antiquities* angedeutet: „die Iren, heißt es hier, hätten sehr viel leichter einen der kadmeischen Buchstaben, als manchen von den später hinzugefügten, entbehren können. So bezeichnet z. B. das griechische χ einen Laut, der in der Gael. Sprache so gemein ist und durch die vereinten Buchstaben c (oder k) und h so unvollkommen ausgedrückt wird, daß die Iren dieses Schriftzeichen gewiß nicht verworfen haben würden, wenn es in dem ihnen mitgetheilten Alphabet vorhanden gewesen wäre".

(8) *Origin and Progress of Writing, chap. 5.*

(9) „Il n'y a pas une expression dans Moïse, où il parle des livres, qui ne puisse s'expliquer dans le sens de ces tables de pierre et de bois". — *Calmet.* — In vielen Ländern ist anfangs auf Buchenholz geschrieben worden. „Non displicet a fago arbore derivari quæ Germanis adhuc hodie *die Buche*, Suecis *Boken*, Danis *Bog* dicitur". — *J. P. Murray*, *Animadvers. in literat. runic. Comment. Soc. Reg. Scient. Götting. tom. 2*

(10) Dieses Wort fehlt in O'Briens, so wie in den meisten andern irischen Wörterbüchern.

(11) „Probe noverim vocabulum Oga, Ogum, vel Ogma celte significasse secreta literarum, vel literas ipsas". — *Keysler*, *Antiqq. septentrion.*

(12) *Lucian. Hercul. Gall.*

(13) *Dr. O'Connor*, *de inscript. Ogham.* — *Annal. Inisfall.*

(14) *Vallencey*, *Irish grammar*, *pref. 12.* — *O'Connor*, *Ep. Nunc. 33.* — *Annal. Inisfall. 136.*

(15) *Irish Transactions*, *vol. 8.* In diesem Bericht sagt Dr. Brown: er habe Trotz Allem, was achtbare Gelehrte über die oghamischen Buchstaben geschrieben, nie an das Daseyn solcher Inschriften glauben mögen, sondern immer vermuthet, daß man im literarischen Enthusiasmus natürliche Furchen und Vertiefungen für eingegrabene Schriftzeichen gehalten habe; jetzt erkenne er aber seinen Irrthum, und halte es für Pflicht die Akademie mit einem Denkmal dieser Art, das er gesehen, bekannt zu machen. — Weiter heißt es: Dr. Brown und sein Begleiter haben alle Ursache zu glauben, daß der Hügel, auf dem sie den Stein gefunden, ausgehöhlt sey; der Eingang in die Höhle habe viel Aehnlichkeit mit dem zu New Grange; auch sey der Hügel, ebenso wie der zu New Grange, mit einem Kreise aufrechtstehender Steine umringt.

(16) Von dieser alten irischen Geschichte, welche den Stoff zu Macphersons Darthula geliefert hat, findet man eine Uebersetzung in Prosa in den *Transactions of the Gaelic Society of Dublin.*

(17) Ueber die Art und Weise, wie die Barden oder Versemacher Worte zu verlängern und die Zahl der Sylben zu vermehren pflegten, je nachdem es der Reim erheischte s. *O'Brien's Irish Dict. (Remarks on the letter A.)* Eines ihrer Hülfsmittel bestand darin, daß sie zwischen zwei Vokale irgend einen Consonanten einschoben und so aus einer Sylbe zwei machten.

(18) Der ersische Dialekt, ein Zweig der Galischen Sprache, war bekanntlich nie, weder in Schrift noch in Druck, erschienen, als Macpherson im Jahr 1754 eine Uebersetzung von Baxters Aufruf an die Unbekehrten herausgab. *Shaw, Enquiry etc.*

(19) „Lingua enim hibernica, qua incolæ Hiberniæ et Albaniæ nunc vulgo utuntur, in pluribus diversa est ab antiqua, — et cum id in codicibus scriptis pateat, quis nisi fatuis studiis abreptus non percipit, diversitatem longe majorem necessario oriri debere in lingua non scripta". — *Rer. Hibern. Script. Ep. nunc.* — Der gelehrte Colgan sagt bei Gelegenheit einiger Gedichte, welche Dallan, ein irischer Bischof, im sechsten Jahrhundert geschrieben haben soll, sie seyen in einer

so veralteten Schreibart abgefaßt, daß sogar Leute, die mit der alten Landessprache vertraut sind, sie nicht verständen. *O'Connor, Prol. 2, 74.*

(20) „Postremo ad perficiendam, vel certe valde promovendam literaturam celticam, diligentus linguæ hibernicæ studium adjungendum censeo". — *Collectan. Etymol. vol. 1.*

(21) „Schon vor dem Zeitalter Homer's, sagt Strabo, hatten die Phönizier den besten Theil von Iberien und Libyen inne". *Lib. III. c. 2.* — Wenn auch die nach Hörensagen gemachte Angabe Strabos, als besäßen die Turdetaner schon seit sechstausend Jahren Lieder, Gesetze in Versen und andere schriftliche Denkmale des Alterthums, übertrieben seyn mag: so darf man doch aus seinen Worten schließen, daß diese Nation seit sehr langer Zeit mit der Schreibekunst bekannt war. *(ibid. c. 1.)*

(22) „In iis etiam regionibus, unde Scotorum originis cognitio eruenda est, nempe in occidentalibus Iberiæ partibus, a Phoenicibus, ab ipso Moysis aevo, habitatis, literas ante Romanorum tempora viguisse, ipsi Romani testantur". — *Rer. Hibernic. Script. Ep. Nunc.*

(23) *Innes, Crit. Essay, vol. 2 sect. 2.* — Einen ähnlichen Grund gibt dieser Schriftsteller an, um zu beweisen, daß den Iren auch die Rechenkunst unbekannt war. S. dagegen *Pritchard, the eastern origin of the celtic nations. chap. 3.*

(24) *Lord Rosse, Defence of ancient Ireland,* — und *Sir W. Betham, Gael and Cimbri.* — Manche punische Wörter des Plautus sind von den irischen, welche ihnen Vallencey an die Seite setzt, fast gar nicht verschieden; wie in folgendem Beispiel:

Worte des Plautus: Byth lym mo thym nocto thii nel ech an ti daisc machon
Is i de lebrim thyfe lyth chy lys chon temlyph ula.

Irische Worte: Beth liom! mo thime noctaithe, niel ach an ti daisic mac coinne
Is i de leabhraim Tafach leith, chi lis con teampluibh ulla.

S. hierüber *Vallencey's Irish Grammar.* — Uebrigens ist durch eine spätere Veröffentlichung (*Hardiman's irish Minstrelsy, Introduction*) bekannt geworden, daß diese merkwürdige Entdeckung irischer Worte im Plautus, wodurch Vallencey so viel Aufsehen erregte, ihm nicht gehört, sondern daß er sie einer ihm zufällig in die Hände gefallenen Handschrift entlehnt hat, ohne seine Quelle zu nennen.

(25) Quemadmodum in nostro civili computo, annus, universali consensu, constat diebus tantum 365, excepto quovis anno quarto seu bissextili dierum 366, sic etiam apud Druidos Hibernos invaluisse assero artem, qua ludos taltinios ad solstitia, expletis lunationibus 12 accommodabant, quinque dies cum quadrante addentes anno lunari dierum 360, ut popularem annum adimplerent. — *Rer. Hibern. Script. Prol. 1, 34.*

(26) *King's Monumenta antiqua, vol. 1.* Es scheint, daß die Gothen und Sueonen zu ähnlichem Zweck aufrechtstehende Steine und Felsspitzen gebrauchten. „Sie haben", sagt Olaus, „keine Sonnenuhren, sondern bedienen sich großer Steine, denen Natur oder Kunst eine solche Lage und Gestalt gegeben hat, daß wenn die Sonne darauf scheint, man aus dem Schatten die Tageszeit erkennen kann". — *Olaus Magnus, Book I. chap. 19.* — In den Abhandlungen der irischen Akademie (vol. 14) findet man die Beschreibung eines merkwürdigen alten Gebäudes, das am nördlichen Ufer des Flusses Kenmare steht, und Staigne-Fort genannt wird, und von dem Hr. Nimmo glaubt, daß es ursprünglich ein Observatorium gewesen sey.

(27) „Peractis vero, ut moris erat gentilium, diebus septem exequiarum" . . .

Anmerkungen zum fünften Kapitel.

(1) Keating hat in sein ursprünglich irisch geschriebenes Werk die meisten Volkssagen Irlands aufgenommen. Allein abgesehen davon, daß er sie ohne Auswahl und Critik zusammenstellt, und nur selten zwischen der Erzählung des Annalisten und der Dichtung des Barden einen Unterschied macht, so unterliegt diese Sammlung einem noch wichtigern Vorwurf. Einige der abenteuerlichsten Fabeln, die sie enthält, und die besonders dazu beigetragen haben die Geschichte Irlands lächerlich zu machen, sollen nämlich durch den Uebersetzer Dermod O'Connor trüglich eingeschoben seyn. Sehr richtig sagt von diesem Werk Peter Talbot: „Insigne plane, sed insanum opus".

(2) Nach der Erzählung der Barden, deren Keating erwähnt, hatte Irland vor der Sündflut mehr als Einen Besuch bekommen, unter andern sogar einen von drei Töchtern Cains. Das berüchtigte von den schottischen Critikern so sehr verspottete Weiße Buch, wird als Gewähr für diese Geschichte angeführt. S. das Kapitel: „von der ersten Einwanderung in Irland vor der Sündflut". — Es scheint, daß die meisten, wonicht alle Mährchen von Partholan und von den Nemediern das Werk eines Dichters des zehnten Jahrhunderts sind, der Eochaidh O'Floinn hieß, und dessen zahlreiche Schriften in den *Transactions of the Iberno-Celtic Society for 1820* genannt werden.

(3) Nach Hanmers Chronik entstand Streit unter den Brüdern; Slainge, der jüngste, riß viel Land rings um den als Grenzzeichen aufgestellten Mittelstein an sich („encroached round about the middle stone and fixed meare aforesaid"), und machte sich zuletzt zum alleinigen Herrn der Insel.

(4) In einem der irischen Mährchen von Finn Mac Comhal wird erzählt, dieser Held habe seine große Weisheit zum Theil von dem Wasser einer gewissen Zauberquelle bekommen, deren Besitzer, die Danaan, sich jeden Schluck davon mit 300 Unzen Gold bezahlen ließen.

(5) Von diesem Nuad heißt es, er habe in der Schlacht bei Moytura eine Hand verloren, und an deren Stelle sich eine von Silber machen lassen. O'Flaherty *(Ogygia, part. 3. chap. 10)* erzählt ganz ernsthaft: „Cred, ein Goldschmied, verfertigte die Hand und der wohlerfahrene Wundarzt Miach, der Sohn Dian Kects, setzte sie an den Arm". — Ein Enkel dieses Nuad, Namens Britannus, oder Maol Briotan, soll, nach der Niederlage der Danaan, nach Nordbritannien ausgewandert seyn und von ihm sollen, wie der Psalter von Cashel erzählt, die Briten abstammen. Ein anderer Enkel Nuads, der Simon Break hieß, soll, zufolge der schottischen Uebersetzung unserer milesischen Geschichte, Derjenige gewesen seyn, der den berühmten Stein des Schicksals mitbrachte und die milesische Monarchie stiftete. (*Fordun, Scotichron. 1, 26. — Stillingfleet, Origin. Britan. cap. 5.*) Indeß scheinen die schottischen Alterthumsforscher diesen ersten Simon Break mit einem andern zu verwechseln, der auch einen König Nuad zum Großvater hatte, jedoch 400 Jahre später lebte. *Innes, vol. 2. sect. 2.*

(6) In der Bibliothek des Herzogs von Buckingham zu Stowe befinden sich nicht weniger als fünf Gedichte über diese Schlacht bei Moytura. *Rer. Hibern. Script. prol. 2, 37.*

(7) *Sketch of the history and Antiquities of the southern isles of Aran, by John T. O'Flaherty*, in den *Transact. of the Royal Irish Academy, vol. 14.*

(8) Wir haben hier ein Beispiel wie die Barden mit Zeit und Raum umsprangen. Die Eroberung Spaniens durch die Gothen, die bekanntlich im fünften Jahrhundert nach Chr. stattfand, versetzen sie in die uralten Zeiten des Milesius.

(9) Aengus wird für den Autor des Psalter-na-Rann gehalten, was jedoch Lanigan (*Ecclesiastical history of Ireland, vol. 3. ch. 20*) bestreitet. Wenn in diesem Psalter wirklich, wie der Bischof Nicholson behauptet, die irischen Könige von Heremon bis zu dem im J. 1014 erschlagenen Brian Boroimhe hergezählt werden: so würde freilich schon hieraus folgen, daß es nicht das Werk eines Schriftstellers des achten Jahrhunderts seyn kann.

(10) Eine „gelehrte und kriegerische Colonie". So nennt sie der enthusiastische Lobredner der Scoten, O'Connor, in seinen *Dissertations on Irish history. Sect. 21.*

(11) O'Flaherty (*Ogygia, part. 3. chap. 16.*) vermindert die von den Barden angegebene Jahrzahl, und setzt die Ankunft der Söhne des Milesius 1000 J. vor Chr., während Keating, nach dem Psalter von Cashel, sie um 300 Jahr früher annimmt. Der Autor der *Dissertations on the history of Ireland* (so will ich hinfort O'Connor von Belanagare bezeichnen, um ihn von seinem Nachkommen, dem Bibliothekar zu Stowe, zu unterscheiden) hielt sich anfangs an O'Flaherty's Meinung, glaubte aber in der Folge jenes Ereigniß noch um fünf Jahrhunderte später setzen zu müssen (*Ogygia vindicata*, in der Vorrede; — *Reflections on the hist. of Ireland, Collectan. No. 10.*); und Dr. O'Connor endlich hält dafür, daß die milesische Colonie im J. 489 vor Chr. nach Irland kam (*Rer. Hibern. Script. prol. 2, 45*). Die abenteuerlichste Behauptung hat in dieser Hinsicht ein König von Ulster, Donald O'Neil, aufgestellt, der im J. 1317 in einem Brief an den Papst Johannes XXII. vorgab, die Melesier hätten sich etwa 2300 Jahr vor Chr. in Irland festgesetzt. Dieser sonderbaren Urkunde erwähnen Fordun (*Scotichron.*) und Usher (*Usserii Ecclesiast. Antiquitat. c. 16*). Der Autor der Remains of Japhet hält die Erscheinung der Milesier in Irland und die Reise der Argonauten für ungefähr gleichzeitige Begebenheiten. — Mit welcher Liebe die Iren an ihren alten Volkssagen hängen, zeigt sich unter andern darin, daß eine Menge merkwürdiger Orte im Lande Namen führen, die an die Helden ihrer Gesänge und Mährchen erinnern.

Zu Giraldus Zeiten pflegte man noch mit Ehrfurcht auf das vorgebliche Grab der Cesara hinzuweisen. *(Topogr. Dist. 3. c. 1).* Ebenso wurden Jahrhunderte hindurch auf der Stelle, wo die große Schlacht zwischen den Milesiern und den Danaan vorgefallen seyn soll, Denkmale dieses Kampfs aufbewahrt. Die Thäler und Hügel in der Nachbarschaft erhielten die Namen der in dieser Schlacht gefallenen Häuptlinge, Druiden und Heldinnen. Smith (*History of Kerry*) erwähnt eines alten Gedichts über die Schlacht bei Sliab-Mis, und bemerkt: daß die Denksteine, welche, diesem Gedicht zufolge, über den Gräbern der edlen Krieger aufgerichtet wurden, zu Mount Cahirconree in der Grafschaft Kerry zu sehen sind.

Anmerkungen zum sechsten Kapitel.

(1) „Die Sprache, die in Europa zu allererst geredet worden ist, sagt Parsons, war die japhetische Sprache, die man später die pelasgische nannte; und diese Sprache findet sich jetzt nur noch in Irland, im schottischen Hochlande und in Wales". Die Chronik der keltischen Könige nennt Japhet als den ersten britischen Monarchen. *Sammes, Britannia antiqua illustrata. cap. 10.*

(2) *Sir W. Jones's Sixth Discourse, On the Persians.*

(3) *Lhuyd's Glossography, preface.* Die Verwandtschaft der baskischen Sprache mit der irischen hat aber nicht erwiesen werden können. Die Aehnlichkeiten, die man unter ihnen gefunden haben will, lassen sich recht wohl erklären, wenn man bedenkt, wie viel fremdartige Elemente einer Landessprache durch Einwanderer beigemischt werden können.

(4) „Diese zwei Nationen", sagt der Mönch Richard, „waren ohne Zweifel deutschen Ursprungs; es ist aber nicht bekannt, zu welcher Zeit sie herübergekommen sind". — Whitaker aber, der Irlands Einwohner schlechterdings nur aus Britannien herleiten will, behauptet, im Widerspruch mit Richard, dem er doch sonst so gern folgt, die Menapier und Cauker seyen nicht germanische sondern britische Volksstämme

(*History of Manchester, book 1. ch. 12. sect. 4*). Camden, *Dr.* O'Connor, Wood (*Enquiry into the primitive Inhabitants of Ireland*) und Andere erklären sich für die germanische Abstammung dieser zwei Völker. Desselben Ursprungs waren vermuthlich auch die Nachbarn der Menapier, die Corionder. — Auch Ledwich (*Antiquities*) sagt von den irischen Menapiern: „Sie müssen aus dem belgischen Gallien hergekommen seyn, denn in Britannien findet sich keine Spur von ihnen; Menapia aber in Wales ist von Menapiern aus Irland erbaut worden".

(5) Von den langen Speeren, Laighean genannt, womit die gallischen Begleiter dieses Fürsten bewaffnet waren, soll die Provinz Leinster ihren alten Namen Coige-Laighean, d. i. das Land der Speere, erhalten haben. *O'Halloran, vol. 2. ch. 6.*

(6) In Ansehung dieser Ungewißheit, die hauptsächlich daher rührt, daß die Germanier und Gallier sich gegenseitig Colonien zusandten, und sich auf diese Weise miteinander vermengten, bemerkt ein Schriftsteller in den *Mémoires de l'Académie, tome 18*, sehr treffend: „Il est sûr que les Celtes et les Germains étoient deux nations différentes, ... mais les colonies qui avoient passé du midi, ou de la Gaule dans la Germanie et celles qui étoient descendues de la Germanie dans la Gaule les avoient extrêmement mêlées, et je ne doute pas qu'il ne fallut une certaine attention pour démêler les différences qui les distinguoient". Vielleicht noch besser äußert sich hierüber Pinkerton: „Da die Kelten ehedem ganz Gallien inne gehabt haben, so blieb bei vielen, und besonders bei den entfernten griechischen Schriftstellern die Gewohnheit alle Gallier Kelten zu nennen, wenn gleich die Belgen und Aquitanier, die Galli braccati und überhaupt der größere Theil der Gallier nicht Kelten waren, sondern diese verdrängt hatten. Dasselbe ist mit den Bewohnern Englands der Fall; sie sind ursprünglich keine Briten, sie haben vielmehr die Briten vertrieben; sie werden aber Britannier oder Briten genannt, weil sie in Britannien wohnen". — *Dissertation on the Scythians or Goths, part 2. ch. 4.*

(7) *Researches into the physical history of mankind.* Eine von den Ursachen, weswegen Pritchard die Belgen für Stammverwandte der Ersen hält, ist, daß einige Orts- und Menschennamen in denjenigen Theilen Südbritanniens, welche vermuthlich von Belgen besetzt waren, nach der Art wie sie geschrieben werden, der ersischen, und nicht der Cambro-keltischen Mundart angehören. Diesen Umstand erklären aber Lhuyd u. A. auf eine natürlichere Weise, indem sie zeigen, daß die ersten Bewohner von Wales ein Volksstamm waren, der eine ersische

oder irische Mundart redete, und daß die Ortsnamen in Wales von diesem Volk, und keineswegs von den Belgen herrühren.

(8) *Sir F. Palgrave's Rise and progress of the english commonwealth, vol. 1. ch. 2.* „Der größte Theil der Bevölkerung Englands", sagt Palgrave, „stammt von den Belgen her, und diese bilden eine der drei großen Abtheilungen des germanischen Völkerstammes". — Das *Edinburgh Review, vol. 3. art. 1.* gibt interessante Bemerkungen über die Verwandtschaft der angelsächsischen und friesischen Sprachen, welche letztere die am wenigsten ausgeartete belgische Mundart seyn soll. — Auch der scharfsinnige Pinkerton (*Dissert. on the Goths, part 2. ch. 3*) behauptet den gothischen Ursprung der Belgen und sagt: „Paul Merula (Professor der Geschichte zu Leiden im 16. Jahrhundert) scheint der Erste gewesen zu seyn, der in seiner *Cosmographia generalis et specialis* (*pars I. lib. 3*) die Bemerkung machte, daß die alten Belgen, da sie germanischer Abstammung waren, die gothische Sprache geredet haben müssen. Seine Gründe dafür sind unwiderleglich".

(9) *Wood. Enquiry into the primitive inhabitants etc.* „Unter allen in Irland wohnenden Völkerschaften haben nur die unternehmenden Belgen die Aufmerksamkeit der römischen und andern fremden Schriftsteller auf sich gezogen; als Gothen oder Scythen wurden sie von diesen Autoren Scoti oder Scuti genannt".

(10) „Vielleicht sollten die Worte Thuat-Dee ein Volk bezeichnen, das an den Ufern des Flusses Dee lebte". *Ogyg. part. I.*

(11) In den *Transactions of the Royal Irish Academy* vom J. 1788 findet sich die Uebersetzung einer Ode, welche O'Halloran als ein Werk dieses Golls betrachtet.

(12) „Was mich veranlaßt zu glauben", sagt Sammes, „daß Irland seinen Namen von den Phöniziern erhalten habe, ist der Umstand, daß an der äußersten westlichen Küste Spaniens ein Vorgebirge liegt, welches Strabo Jerne nennt, und nicht weit von da ein Fluß, den Mela ebenso nennt; als jene Inseln entdeckt wurden erhielt Irland diesen Namen, weil es die entferntere war". *Sammes, Britann. Antiq. Illust. chap. 5.* — Wiewohl Camden und einige andere Schriftsteller ebenfalls von einem spanischen Vorgebirge Jerne reden und sich deswegen auch auf Strabo berufen, so findet sich doch, meines Wissens, bei diesem keine darauf bezügliche Stelle. — Auf ähnliche Art wie Sammes das Wort Jerne ableitet, erklärt Bochart den Ursprung des Wortes Hibernia; es bedeute, meint er, den äußersten bewohnten Ort gegen Westen. *Geograph. Sac. 12, 39.*

(13) „Vermuthlich", sagt Camden, „haben die Luceni in Irland ihren Namen und ihre Herkunft von den Lucensiern Galiciens, welche auf der ihnen gegenüberliegenden Küste Spaniens wohnten. Von dem Wort Luceni ist eine Spur in dem Namen der Baronie Lixnow übrig geblieben".

(14) *Dissertations on the history of Ireland*, *chap.* 13.

(15) „Brigantium civitatem, quae numerosissima provinciae totius perhibetur". *Tacit. Agric.* 17.

(16) Camden vermuthet, daß ein Theil der Briganter aus England nach Irland gezogen sey, um vor den Römern Schutz und Ruhe zu haben.

(17) „Vielleicht", sagt Camden, „ist das Wort Connaught aus Concani nnd Nagnatä gebildet".

(18) „πόλις ἐπισημος".

(19) In der ganzen Gegend ist jetzt keine Spur von einer Stadt dieses Namens. — *Ware, chap.* 6.

(20) „Ita enim plane reponendum in Ptolemaeo pro truncato Eblana". *Baxter, Gloss. Antiq. Britan.*

(21) *Lord Rosse, Observations on the bequest of Henry Flood.* — *Dr. O'Connor, Rer. Hibern. Script.* — *d'Alton, Essay on ancient Ireland.* — *Sir W. Betham, the Gael and the Cimbri.*

(22) Suffried schrieb eine erdichtete Geschichte von dem Ursprung der Friesen, so wie Hunibald eine ähnliche für die Franken. Der letztere gründete seine Fabeln auf vorgebliche druidische Ueberlieferungen. Nach Suffrieds Angabe sollen die Friesen eine ununterbrochene Reihe von Chroniken seit 313 vor Chr. gehabt haben. S. den Aufsatz *du Rondeau's* in den *Mém. de l'Acad. de Bruxelles, art. second, 1773.* — Fast jedes Volk in Europa hat dergleichen falsche Urgeschichten gehabt, und es ist eine Thatsache von unerfreulicher Bedeutsamkeit, daß die Iren jetzt das einzige Volk sind, bei dem solche Fabeln der Vorzeit noch Glauben finden.

(23) Nach den Angaben der Barden müßten die Belgen wenigstens 1000 Jahr vor Chr. in Irland eingewandert seyn.

(24) Ueber den Umgang, den Moses mit den Vorfahren der Iren gepflogen haben soll, werden allerhand sonderbare Dinge erzählt. „Unter andern, heißt es, sagte der Prophet dem Gadelius, ihrem Häuptling, voraus, daß in den Ländern, wo sich dessen Nachkommen niederlassen würden, keine Schlange Macht haben werde Menschen oder Thiere zu beschädigen. Wirklich ist diese Prophezeihung in Irland und Candia

in Erfüllung gegangen, denn auf diesen zwei Inseln, wo sich die Gadelier festsetzten, sind die Schlangen unschädlich". — *M'Curtin's Vindication of the Antiquity of Ireland*, meistens aus dem Keating abgeschrieben.

(25) Der Geograph Cellarius erwähnt dieses Umstandes, und zieht daraus denselben Schluß. Nachdem er die andern Volksstämme Irlands hergezählt hat, sagt er: „hos populos Ptolemaeus in Hibernia prodidit: nullos autem in illis recensuit Scotos, quos ideo posteriores, saltem nomen illorum, oportet in hac insula fuisse". *Lib. 2. c. 4.*

(26) „Unde autem Hiberione, qui nunquam notitiam Dei habuerunt, nisi idola et immunda usque nunc semper coluerunt, quomodo nuper facta est plebs Domini et filii Dei nuncupatur? Filii Scottorum et filiae Regulorum, monachi et virgines Christi esse videntur. Et etiam una benedicta Scotta, genitiva nobilis, pulcherrima, adulta erat, quam ego baptizavi. *S. Patricii Confessio.* Dieses so bedeutende Zeugniß ist vorurtheilsfreien Männern nicht entgangen. Die Bollandisten, Tillemont, Pater Innes und neulich *Dr.* Lanigan *(Ecclesiast. History of Ireland, vol. 1. chap. 5)* machen auf diese Stelle aufmerksam, und die beiden letztern zeigen, wie sehr die milesischen Geschichten dadurch an Glaubhaftigkeit verlieren. „Wir dürfen", sagt Lanigan, „wohl annehmen, daß die Epoche, wo die Scoten in Irland eindrangen, keineswegs in einer so fernen Vorzeit liegt, als einige unserer Geschichtschreiber behaupten; sonst wäre es schwer zu erklären, wie sie noch im Zeitalter Patriks, als eine vom übrigen Volk verschiedene Nation, betrachtet werden konnten". Weiterhin sagt derselbe Schriftsteller: „Die Scoten mögen wohl vier bis fünf Jahrhunderte in Irland gelebt haben, bevor der Namensunterschied zwischen ihnen und den andern Einwohnern gänzlich verschwand". Demnach wären sie also noch später in's Land gekommen, als ich im Text annehme.

(27) Daß die europäischen Scythen aus den nördlichen Gegenden Persiens gekommen seyen, wird von vielen Geschichtforschern angenommen; und daraus erklärt man die zwischen der deutschen und persischen Sprache bemerkbare Verwandtschaft. — Zu den Zeugnissen, die gewöhnlich für die milesische Geschichte angeführt werden, gehören auch folgende, angeblich beim Historiker Orosius anzutreffende Worte: „Die Scythen, welche Constantin der Große aus Galicien in Spanien vertrieb, flüchteten nach Irland". S. *Dr. Campbell*, *Strictures on the ecclesiastical and literary History of Ireland, sect. 5.* Diese Aeußerung wäre allerdings wichtig, wenn Orosius wirklich etwas der Art gesagt hätte. Das ist aber nicht

der Fall. Es findet sich bei ihm nur die Bemerkung, daß ein Theil der irländischen Küste der galicischen Stadt Brigantia gegenüberliegt.

(28) So schreibt Anastasius der Sinait, ein Münch des sechsten Jahrhunderts: „*Σκυθιαν δε ειωθασι καλειν οἱ παλαιοι το κλιμα ἁπαν το βορειον, ενθα εισιν οἱ Γοτθοι και Δανεις*“.

(29) *Dissertations on the history of Ireland*, *sect. 13.*

(30) *Stillingfleet, Orgin. Brit.* in der Vorrede. — *Ledwich, Antiquities, Colonisation of Ireland.* — *O'Brien Irish Dictionnary*, in der Vorrede.

(31) Ueber die Abstammung der Belgen sind die Meinungen im heutigen Belgien nicht minder getheilt, als in England, wie aus den verschiedenen Abhandlungen in den *Mém. de l'Académie de Bruxelles* zu sehen ist. S. z. B. *Mémoire sur la Religion des peuples de l'ancienne Belgique, par M. de Roche* (1773). Hier werden die Belgen als ein germanisches von den Galliern durchaus verschiedenes Volk betrachtet. Alles was Tacitus von den Germanen sagt, bezieht M. de Roche auch auf seine Landsleute. Bei Gelegenheit der nach gewissen nordischen Gottheiten benannten Wochentage bemerkt er: „Ces jours sont aisés à reconnoître par les noms qui *les* désignent en flamand; surtout si on les compare à la langue Anglo-Saxone, sœur de la nôtre, et aux autres langues septentrionales“. — Dagegen findet man in einer Preisschrift Dü Jardin's vom Jahr 1773 folgende Worte: „Priusquam in Gallias Romani transissent, Belgæ omnes, ut qui origine Celtæ, celtice loquebantur“.

(32) *Dr.* O'Connor, Wood u. A.

(33) S. *Annals of Tigernach*, *A. D. 79*, wo es bei Gelegenheit der Trauer des Königs Lugad über den Tod seiner Gattin heißt, diese sey eine Tochter des Königs von Lochland oder Dänemark gewesen. Aehnliche Verbindungen kommen im zweiten Jahrhundert vor. Der König Tuathal und sein Sohn Feidlim hatten Königstöchter aus Finland zu Gemahlinnen. — Aus *Saxo Grammaticus (Hist. Dan. lib. 8)* sieht man, daß schon im vierten Jahrhundert dänische Häuptlinge Raubzüge nach Irland machten. — Ganz willkürlich und bloß seinem einmal angenommenen System zu Liebe deutet Dr. O'Connor diese Stelle, so wie auch jene im Tigernach, auf die Sachsen statt auf die Dänen.

(34) „Nun erst, sagt Whitaker, vereinigten sie sich zu einem Gemeinwesen“. — Eine so zahlreiche Völkerschaft hätte also 230 Jahre

gewartet, ehe sie zu einer Gemeinschaft vereint sich einen Namen gegeben! Diese sonderbare Hypothese findet man umständlich durchgeführt in der *History of Manchester*, *book 1. chap. 12. sect. 4.*

(35) *O'Flaherty's Ogygia*, *part 3. chap. 12.*

(36) „In der irischen Sprache, sagt O'Brien (*Dictionnary*, *preface*), ist das Keltische, troß aller ihm durch Einwanderer beigemischten altspanischen, skandinavischen und scytho-germanischen Elemente, dennoch vorherrschend". Als eine der Ursachen, warum die Landessprache durch die vielen fremden Völker, die zu verschiedenen Zeiten in Irland eindrangen, so wenig verändert wurde, gibt er den Umstand an, daß die fremden Abenteurer und Seeräuber genöthigt waren sich ihre Weiber bei den Eingeborenen zu holen. Die natürliche Folge solcher Verbindungen war, daß sie, oder wenigstens ihre Kinder, die heimatliche Sprache vergaßen und die Sprache des Landes annahmen in dem sie lebten. Gerade dasselbe wiederfuhr den ersten englischen Ansiedlern in Irland; sie wurden an Sprache und Sitten zu Irländern.

(37) „Es geschah", sagt Beda (*Historia ecclesiae gentis Anglorum*, *lib. 1. c. 1*), daß das Volk der Picten auf langen Schiffen aus Scythien in den Ocean kommend, vom Winde an der Küste Britanniens vorbeigetrieben, nach Irland gelangte und an dem nördlichen Ufer dieser Insel anlegte. Dort fanden sie die Nation der Scoten, baten um die Erlaubniß sich bei ihnen niederzulassen, erhielten sie aber nicht". Die sächsische Chronik, Gottfrid von Monmouth und alle ältere englische Geschichtschreiber stimmen, in Betreff der Gegend, woher die Picten kamen, mit Beda überein. Diese Angabe wird auch durch folgende Worte des Tacitus (*Agricola 11.*) unterstützt: „rutilæ Caledoniam habitantium comæ, magni artus, Germanicam originem asseverant". In demselben Kapitel fügt zwar Tacitus hinzu: „in universum tamen aestimanti, Gallos vicinum solum occupasse credibile". Daß aber diese Worte keine Widerlegung des erstern Satzes sind, wie Einige meinen, wird, bei aufmerksamer Betrachtung des Zusammenhangs, wohl einleuchten.

(38) In der Einleitung zu Wartons Geschichte der Dichtkunst werden die Cimbern als ein skandinavischer Volkstamm dargestellt.

(39) Der Erste, der die vorgebliche Verwandtschaft der Gaelischen und Cambrischen Sprachen in Zweifel zog, war *Dr.* Percy, Bischof von Dromore. S. dessen Vorrede zu *Mallets northern Antiquities.* Er deutete auch auf die wahre Ursache, weswegen diese Sprachen so ganz von einander verschieden sind, indem er die Meinung aussprach, daß

die Cimbern des Marius kein keltischer, sondern ein germanischer oder gothischer Volksstamm waren. Roberts, ein Walliser, pflichtete ihm bei, und bemerkt: „Da die Sprachen der Kymren und der Gael durchaus verschieden sind, so müssen die Völker selbst von ganz verschiedener Herkunft seyn; hätte man dieses gehörig beachtet, so wären Geschichte und Etymologie von mancher Verwirrung frei geblieben". *(P. Roberts, Cambrian popular antiquities.)* — O'Connor sagt in seiner Abhandlung über die Geschichte Schottlands: „Die heut' zu Tage in Nordwales übliche Gomeraeg-Sprache und die Gael-Sprache der Iren weichen in der Syntax gänzlich von einander ab". — S. auch *Sir W. Betham, the Gael and the Cimbri.*

(40) Lhuyd's Vorrede zu seiner Geographie.

(41) In *Chalmer's Caledonia vol. 1. chap. 1.* findet man ein langes Verzeichniß wallisischer Ortsnamen. „Diese Namen beweisen offenbar, sagt *Dr.* Pritchard, daß der Cambro-britische Dialekt einst herrschende Sprache in den nordöstlichen Theilen Schottlands war". — Chalmers erwähnt einige Beispiele, wo die von den Picten oder Wallisern herrührenden Ortsnamen von scotischen Iren, die später jene Gegend bewohnten, abgeändert wurden. So ersieht man aus Urkunden des zwölften Jahrhunderts, daß die Schotten bisweilen Inver statt Aber setzten. Der König David I. schenkte dem Kloster zu May *Inver-in*, qui fuit *Aber-in.* Abernethy ward in Invernethy umgewandelt.

(42) Ohne Grund hält Pinkerton das Regnum Cumbrense und das Königreich am Clyde für zwei verschiedene Staaten. *(Enquiry into the history of Scotland, part 2. chap. 5.)* Daß es ein und dasselbe Reich war, haben Pater Innes *(vol. 1. chap. 2. art. 2)* und Chalmers *(book 2. chap. 2)* hinlänglich bewiesen. Der französische Geschichtschreiber Thierry *(Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands)* verwechselt Cumbria, die heutige Grafschaft Cumberland, mit der Provinz Wales, indem er von den nördlichen Briten sagt: „les fugitifs de ces contrées avoient gagné le grand asile du pays de Galles, ou bien l'angle de terre hérissé de montagnes que baigne la mer au golfe de Solway". — Daß die Picten gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts die Hauptmasse in der Bevölkerung dieses Königreichs ausmachten, erhellt aus einer Stelle im Leben des heil. Kentigern (von Jocelin), wo es heißt, Galloway habe damals den Picten gehört. Vermuthlich war es um diese Zeit, daß sie anfingen unter den Namen Galwejenses bekannt zu werden, der ihnen noch mehre Jahrhunderte nachher beigelegt wurde. *(Innes, vol. 1. book 1. chap. 2).* In einer spätern

Periode gibt Mathias von Westminster, dieſenſelben Namen den Walliſern, und ſtellt ſomit Picten und Walliſer als ein und daſſelbe Volk dar.

(43) „Welſch", ſagt Camden, „nannten die Sachſen jeden Ausländer und überhaupt Alles, was ihnen fremd und ſonderbar vorkam".

(44) *Rowland's Mona antiqua*, *sect. 5.* — *Warrington*, *history of Wales*, *book 1.* Es iſt kein Zweifel, daß der Fluß Clyde in Nord-Wales von den neuen Beſitzern des Landes nach dem Strom, der ihr ehemaliges Königreich in Schottland bewäſſerte, ſo benannt wurde.

(45) Buchanan (*Hist. Scot.* 2, 27) macht auf einen Umſtand aufmerkſam, der die Vermuthung, als ſeyen die Picten und Scoten verwandte Volksſtämme geweſen, beſtätigt. Gleich beim erſten Zuſammentreffen dieſer Völker entſpann ſich zwiſchen ihnen ein friedlicher Verkehr; ſie verbanden ſich mit einander durch Heirathen und ſtanden hernach auch in Nordbritannien mit einander in freundſchaftlicher Nachbarſchaft. „Facile majores Pictorum Scotis fuisse conciliatos puto, atque ab eisdem, ut traditur, adjutos, ut homines cognatos, ejusdem fere linguae, nec dissimilium rituum".

(46) Dieſe Aehnlichkeit der zwei Sprachen iſt übrigens nur unbedeutend. Nach Roberts Bemerkung gibt es unter fünfzehn Wörtern kaum eins, das beiden Sprachen gemein wäre. Die Beugung der Redetheile und die Wortfügung ſoll in beiden ganz verſchieden ſeyn. — Auch der gelehrte deutſche Sprachforſcher Adelung betrachtet die walliſiſche Sprache als von der belgiſchen, und nicht von der keltiſchen, abſtammend.

Anmerkungen zum ſiebenten Kapitel.

(1) „Omnia monumenta Scotorum usque Cimbaoth incerta erant". — *Rer. hibern. Script. tom. 2.*

(2) „Amergin war Brehon d. h. Richter in der Colonie und zugleich Dichter und Philoſoph". — *O'Reilly*, *on the Brehon Laws.*

(3) Es sind noch drei Gedichte vorhanden, welche diesem Barden zugeschrieben werden. Eins derselben findet man mit einer kurzen Erläuterung in *Hardiman's Irish Ministrelsy, vol. 2.* — In den *Transactions of the Iberno-Celtic Society* heißt es von diesen Gedichten: „Sie sind in der „Bearla-Feini-Sprache" geschrieben und zwischen den Zeilen mit Glossen versehn, ohne welche sie ganz unverständlich wären. Sogar diese Glossen kann man jetzt kaum verstehen, da sie in einer ganz veralteten Sprache abgefaßt sind, und an manchen Stellen rückwärts gelesen werden müssen".

(4) *O'Halloran, Vol. 2. chap. 4.*

(5) „Zu Fothart, am Fluß Liffey, in der Grafschaft Wicklow, wo man in neuern Zeiten Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen gefunden hat". — *Simon, on irish coins.*

(6) Auch bei den Kelten in Gallien waren vielfarbige Kleider beliebt. Nach Diodor *(Lib. V. c. 30)* sollen sie bunte mit allerlei Farben geblümte Röcke getragen haben. Ihre Beinkleider hießen braccæ, weil sie bunt gestreift waren; denn brac bedeutet in keltischer Sprache etwas vielfarbiges oder gesprenkeltes. Tacitus beschreibt die gallische Kleidung des Cäcina mit den Worten: „versicolore sago, braccas, tegmen barbarum indutus". *Hist. 2, 20.*

(7) Die Gastwirthe bildeten eine besondere Klasse von Leuten, denen der Staat Grundstücke anwies, damit sie beständig offenes Haus halten und alle Reisende standesmäßig bewirthen sollten. Von diesen Beamten ist in den altirischen Gesetzen oft die Rede; unter Anderm war verordnet, daß sie in ihren Häusern, zum Zeitvertreib der Reisenden, Schachbrette halten sollten.

(8) 1 Mos. 37, 3. — 2 Sam. 13, 18.

(9) *D'Herbelot Biblioth. orientale.*

(10) Ollam Fodhla wird ausgesprochen Ollav Folla. Die Iren hatten die Gewohnheit bei ihren Eigennamen manchen Mitlauter, der im schriftlichen Text nicht fehlen durfte, beim Sprechen wegzulassen, daher viele ihrer Namen besser klingen als sie aussehen. So wird der furchtbare Name des Chronikschreibers Tigernach ganz sanft Tierna ausgesprochen *).

(11) Unter den auffallendsten Beispielen dieser Art ist der Dichter Orpheus zu erwähnen, der, ungeachtet Aristoteles und Cicero auf's

*) Nicht nur in der Aussprache, sondern auch in der Schreibung wurden im Lauf der Zeit einige irische Eigennamen vereinfacht. Aus Breoghan wurde Brian, aus Conquowar Connor, aus Thuatal Toole, aus Donchad Donough, aus Tordelvach Turlough und aus Murkertach Murrough.

Bestimmteste erklären, daß ein solcher Dichter nie existirt habe, dennoch für eine historische Person gilt und wahrscheinlich immer gelten wird.

(12) Die Angaben über die Zeit, wo Ollam Fodhla gelebt haben soll, weichen sehr von einander ab. Thady Roddy setzt ihn 1316, Plowden *(Hist. Review, prelim. chap.)* 950, O'Flaherty zwischen 7 und 800 und der Autor der *Dissertations on the history of Ireland* ungefähr 600 J. vor Chr.

(13) So wird wenigstens diese Anordnung von den Lobrednern des irischen Alterthums, O'Flaherty, O'Connor u. A. dargestellt; wir werden aber bald sehen, daß die Plebejer im alten Irland ebensowenig politischen Einfluß hatten, als die coloni unter den Franken und die Keorle unter den Angelsachsen.

(14) Keating spricht von dieser National-Chronik, als sey sie zu seiner Zeit noch vorhanden gewesen; O'Connor glaubt, daß sie durch die Verheerungen der Normannen großentheils untergegangen ist; und der Bischof Nicholson *(Historic Library, chap. 2)* bemerkt: „Was aus dieser königlichen Chronik geworden, wäre schwer zu sagen; Einige wollen sie noch in neuern Zeiten gesehn haben; Andere behaupten, daß sie seit Jahrhunderten nicht mehr existire". — Es gibt eine im zehnten Jahrhundert veranstaltete Sammlung irischer Geschichten unter dem Titel *Psalter of Cashel*, von der man glaubt, sie sey zum Theil aus dem alten Psalter von Tara abgeschrieben.

(15) In seiner Geschichte von Cork (1, 1) erwähnt Smith einer irländischen Familie O'Cullinan, die von jeher und noch jetzt immer einen oder mehre Aerzte unter ihren Mitgliedern zählt.

(16) Characteristisch ist die Art wie O'Flaherty und O'Halloran dergleichen Regierungswechsel erzählen. „Lugad Luagny, der Sohn des Königs Intamar schnitt dem Bresal die Kehle ab, und gewann das Reich". O'Flaherty, 3, 41. Von einem andern Könige meldet O'Halloran: „Seine Regierung dauerte nur fünf Jahre; da bahnte sich das Schwert seines Nachfolgers durch seinen Leib den Weg zum irischen Thron". *(vol. 2. chap. 7).*

(17) *Annal. IV. Magist.* — In diesen Jahrbüchern führt Hugony der Große den Titel: „König von Hibernia und des ganzen westlichen Europas bis zum Tuscischen Meer".

(18) Einige Geschichtschreiber stellen diese Einrichtung so dar, als sey bei ihr doch das Prinzip der Pentarchie beibehalten worden, indem Hugony die Eintheilung des Landes in fünf Provinzen stehen gelassen, und in jeder Provinz fünf Unterabtheilungen gemacht habe.

(19) Keating und Andere bringen bei Gelegenheit dieses Königs zwei mährchenhafte Geschichten, von denen die eine an das Abenteuer des Königs Richard Löwenherz mit Blondel, und die andere an Midas' Eselsohren erinnert.

(20) Diesen Krieg nennen die irischen Chronikenschreiber Tain-bo-Cuailgne (Raub der Heerde zu Cuailgne) weil die Hauptursache desselben der Heerzug war, den die Truppen der Provinz Connaught auf Befehl ihrer Königin Maud unternahmen, um sich einer großen Viehheerde zu Cuailgne, in der Grafschaft Louth, zu bemächtigen. In den Chroniken und Volksgesängen wird diese Expedition sehr umständlich erzählt. Einige der hierher gehörenden Sagen scheinen Macpherson den Stoff zu den Gedichten Fingal und Temora geliefert zu haben. *O'Connor's Dissertation on the History of Scotland.*

(21) Froissart erzählt (*vol. 2. chap. 202*), daß als König Richard II. von England vier irländischen Prinzen den Ritterschlag ertheilen wollte, diese erklärten, sie seyen schon Ritter, sie hätten diese Würde in Irland, als sie nur erst sieben Jahre alt gewesen, erlangt, und jeder König mache seinen Sohn zum Ritter.

(22) So werden diese Worte von den meisten irländischen Geschichtschreibern übersetzt. Dagegen stellt O'Reilly (*Transactions of the Iberno-Celtic Society*) die Behauptung auf, Breathe Reimidh bedeute „Gesetze der Adeligen". Dieses ist eins von den vielen Fällen, wo wichtige irische Ausdrücke unter den Händen verschiedener Ausleger ganz verschiedene Bedeutungen bekommen, und rechtfertigt gewissermaßen die Klagen Pinkerton's (*Enquiry etc. etc. part 3. chap. 2.*) über die Unbestimmtheit und Verworrenheit der irischen Sprache.

(23) So hielt sich die Stadt Mazaca in Cappadocien zu Strabo's Zeit einen Gesetzesänger. *Strabo Lib. XII. c. 2.*

(24) *Tacit. Agric. c. 24.* (Die ganze Stelle lautet in den bessern Ausgaben, wie folgt: „Solum caelumque [Hiberniæ] et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt, nec in melius. Aditus portusque per commercia et negotiatores cogniti". Unser Autor will aber so lesen: „Solum caelumque etc. haud multum a Britannia differunt. Melius aditus portusque per commercia et negotiatores cogniti".)

(25) *Cæsar de bello gall. 6, 13.*

(26) *Tacit. Agric. c. 24.* „Agricola expulsum seditone domestica unum ex regulis gentis exceperat, ac specie amicitiae in occasionem retinebat. Saepe ex eo audivi, legione una et modicis auxiliis debellari obtinerique Hiberniam posse".

(27) Was Strabo *lib. IV, c. 5.* von Britannien sagt, ist für dieses Land noch weniger schmeichelhaft. Er meint nämlich eine Legion und etwas Reiterei würden hinreichen diese Provinz im Gehorsam zu erhalten.

(28) „Si quidem Hibernia, medio inter Britanniam atque Hispaniam sita, et Gallico quoque mari opportuna, valentissimam Imperii partem magnis invicem usibus miscuerit. . . . Idque etiam adversus Britanniam profuturum, si Romana ubique arma et velut e conspectu libertas tolleretur".

(29) „Hibernia Romanis etiam Orcadum insularum dominium tenentibus inaccessa, raro et tepide ab ullo unquam expugnata et subacta est". *Gulielmus Parv. Nebriss. Hist. Rer. Angl.*

(30) Die Chronik der Vier Meister gibt ein langes Verzeichniß dieser Beute. Unter Anderm wird erwähnt: eine vollständige mit Gold und Edelsteinen besetzte Rüstung, ein Kriegsmantel mit goldenen Fransen, ein Schwert mit goldenen Schlangenfiguren, und eine Koppel Windhunde an einer silbernen Kette, die zu 300 Kühen geschätzt wurde.

(31) Ein goldener Halsschmuck, den Vallancey für das Halsband Morans hält, wurde vor einigen Jahren in einem Torfmoor in der Grafschaft Limerik, zwölf Fuß unter der Erde, aufgefunden. *Collectan. Hibern. No. 13.* Jene Sage ist noch heutigen Tages so bekannt, daß man um Etwas zu betheuern den Ausdruck braucht: „ich könnte es bei Morans Halsband beschwören". *Transactions of the Gaelic Society. vol. 1.*

(32) Die niedere Volksklasse, von der eigentlich dieser Aufstand ausging, wird in den Annalen gewöhnlich Attacot genannt, welches eine verkürzte Form des irischen Worts Attachtuatha ist, und nach Dr. O'Connor *(Prol. 1, 74.)* „Das Riesengeschlecht", — nach O'Reilly aber bloß „das gemeine Volk" bedeuten soll.

(33) „Tertia apud Talten, in Ultoniæ portione". — *Rer. Hibern. Script. prol. 2, 79.*

(34) Keating beruft sich auf eine alte unter dem Titel „Leinsters Geldbuße" bekannte Erzählung. Nach dieser bestand die Steuer, die während der Regierung von vierzig Königen auf der Provinz Leinster haftete, aus 3000 Kühen, 3000 Schweinen und Schafen, 3000 kupfernen Kesseln, 3000 Unzen Silber und ebensoviel Mänteln.

(35) Spenser (*view of the state of Ireland*) macht in Betreff des bei den Iren üblichen Wehrgeldes, folgende Bemerkung: „die alten Gebräuche

Irlands enthalten Manches, was sowohl den göttlichen als den menschlichen Gesetzen zuwiderläuft. So pflegt der Richter, wenn ein Mord geschehen ist, einen Vergleich zwischen dem Thäter und den Angehörigen des Ermordeten dahin zu vermitteln, daß jener den Kindern, oder der Wittwe des Erschlagenen eine Entschädigung, die man Eriach nennt, zahlt; auf diese Weise bleiben bei ihnen viele Mordthaten ungestraft".— Sowohl Spenser als Sir John Davies reden von dem Wehrgelde als von einem Recht, welches nirgends als in Irland bestanden habe, und der letztere gründet darauf sehr schwere Vorwürfe gegen die Nation. Und doch war derselbe Gebrauch auch im angelsächsischen Gesetzbuch sanctionirt. Da diese Frage in der Folge wieder vorkommt, so will ich hier nur noch bemerken, daß zwar die heidnischen Iren dem Mörder gestatteten sich mit Geld loszukaufen, daß aber in spätern Zeiten, und schon vor Ankunft der Engländer, nicht nur der vorsätzliche Mord, sondern auch Raub und Entführung gesetzmäßig mit dem Tode bestraft wurden. *Dissertations on the laws of the ancient Irish, Collectan. vol. 1. — O'Reilly, on the Brehon Laws, sect. 8. — Ledwich, Antiquities. — Hume, vol. 1. Appendix.*

(36) *Iliad. 9, v. 632.* Siehe auch 18, v. 500.

(37) „Adhuc natio (Britannica) etiam tunc rudis et solis Britanni Pictis et Hibernis adsueti hostibus, adhuc seminudi, facile Romanis armis signisque cesserunt". — *Panegyric. Vet.* (Diese Worte bedeuten indeß nicht, daß es es den Briten etwas Gewöhnliches gewesen sey, von den Picten und Hiberniern überfallen zu werden, sondern nur daß sie bis dahin mit keinem andern Feinde zu thun gehabt hatten, als mit diesen zwei Völkern.)

(38) „Procedente autem tempore Britannia post Britones et Pictos, tertiam Scotorum nationem in Pictorum parte recepit, qui, duce Reuda, de Hibernia egressi, vel amicitia vel ferro, sibimet inter eos sedes, quas hactenus habent, vindicarunt, a quo videlicet duce usque hodie Dalreudini vocantur". *Lib. 1. c. 1.*

(39) Dieses Gebiet begriff den nordwestlichen Theil der Grafschaft Antrim. Es wird bisweilen mit Dalaradia verwechselt, welches, wie Harris meldet, den südlichen Theil derselben Grafschaft und den größten Theil der Grafschaft Down in sich faßte.

(40) Diese wichtige und unbezweifelte Thatsache wird auch von den schottischen Geschichtschreibern anerkannt. Innes macht die Bemerkung, daß es, dem Ammianus zufolge, um das Jahr 360 Scoten in Britannien gegeben habe, und fügt hinzu: „diese Nachricht verträgt sich recht

wohl mit der Ansicht, daß Eocha Riada (derselbe den Beda Reuda nennt) zu Anfang des dritten Jahrhunderts mit der ersten scotischen Colonie nach Britannien kam. Vermuthlich brachte er zuerst nur eine geringe Anzahl von Ansiedlern hinüber, um nicht die Caledonier, die Eingebornen jener Gegend, in Aufregung zu bringen. In den 100 oder 150 Jahren, die von da bis zu dem Zeitpunkt verflossen, wo Ammianus ihrer erwähnt, mögen sie, theils durch Fortpflanzung theils durch neuen Zuwachs aus Irland, dergestalt an Zahl zugenommen haben, daß die Caledonier oder Picten, denen sie gegen die Römer und deren britische Unterthanen beistanden, sich gern dazu verstanden, ihnen mehr Land einzuräumen". *Innes, critical Essay. vol. 2. dissert. 2. chap. 2.* „Was die Dalreudini in Irland anbelangt, sagt Pinkerton *(Enquiry, part 4. chap. 2)*, so stimmen alle irische Schriftsteller, Keating, Usher, O'Flaherty u. a. darin überein, daß der Name dieser Völkerschaft von dem Namen Carbry Riada's hergenommen ist. Beda, der mehr Glauben verdient als alle irische Annalisten, meldet, daß dieser selbe Riada auch die erste scotische Colonie nach Nordbritannien führte". — Auch Chalmers *(Caledonia, vol. 1. book 2. chap. 6)* ist dieser Meinung. „Die neuen Ansiedler", sagt er, „wurden bis in die Zeiten Bedas gemeiniglich Dalreudini genannt, weil sie aus der irischen Landschaft dieses Namens herstammten". — Den besten Beweis, daß die Schotten ihre Könige für Nachkommen des irischen Königs Conary hielten, findet man in dem gaelischen Duan oder Gedicht eines Hofbarden des Königs Malcolm III. Dieses merkwürdige genealogische Gedicht soll um das Jahr 1057 geschrieben seyn und wird als die älteste Urkunde über die Geschichte von Dalriada angesehen. S. darüber *Ogygia vindicata, chap. 10. — Rerum hibern. Script. prol. 1. — Pinkerton's Enquiry, part. 4. chap. 5.*

(41) Diese Eintheilung des Königreichs soll, wie O'Flaherty meldet, nur ein Jahr bestanden haben. Die Erinnerung daran hat sich aber, wie Harris bemerkt, bis auf den heutigen Tag unter den Iren erhalten.

(42) „Flannus Junior, Flann Mainistreach cognominatus, cujus Synchrona pariter extant in vetusto codice membraneo ejusdem bibliothecae, Nr. 1, quique obiit anno 1056, plura itidem subministravit, quibus traditio historica auctoritate coætanea fulcitur. — *Rer. Hibern. Script. Ep. Nunc.*

(43) Daß es in Irland Druidinnen gab bezeugt Toland. S. auch *Letters to Lord Molesworth.*

(44) *Annales IV Magistr. ad ann. 241.*

(45) „In der Grafschaft Donegal liegt der in die Wolken ragende Berg Alt-Ossoin, und um diesen herum die ganze von Macpherson so schön geschilderte Landschaft Ossians und Fingals; nördlich vom See Dearg findet man die Berge, Höhlen und Seen Fingals" *Collectan. de Reb. Hibern. Nr. 12.* In den *Transactions of the Royal Irish Academy vol. 15* wird eines großen in der Grafschaft Meath gelegenen Felsens gedacht, unter dessen Schutz Finn mit seinem treuen Wolfhunde Brann einst von der Jagd geruht haben soll; und auf dem Gipfel des Berges Shanthamon in der Grafschaft Cavan sollen fünf große Felsblöcke, jeder etwa fünf Fuß hoch, stehen, die man „die Finger Fingals" nennt. — Auf ähnliche Weise hat jenes Land der Dichtung und des Gesanges, welches sich unsere irischen Helden zueignete, deren Andenken geehrt. „In dem ganzen Gebiet der Hochländer", sagt Sir John Sinclair (*Dissert. on the Authenticity etc.*), „sind die Namen Ossian, Fingal, Comhal, Trenmor, Cuchullin dem Volke geläufig und stehn bei ihm in größter Achtung. Berge, Thäler, Felsen und Flüsse werden nach ihnen genannt. Eine Menge Ortsnamen in dieser Gegend, so wie auf den Inseln stammen von dem Namen der Fenii her und erinnern an deren Thaten und Schicksale".

(46) „Hibernia a Scotorum gentibus colitur. — Menevia insula aequo ac Hibernia a Scotorum gentibus habitatur". — *Cosmogr.*

(47) Almhain lag auf dem Berge Allen in der Landschaft Leinster. Das Dorf und der Moorbruch Allen haben daher ihren Namen. Noch jetzt sollen auf dem Gipfel des Berges, wo Finn Mac Comhal mit seinen Waffengefährten hausete, Spuren von Verschanzungen zu sehen seyn. *Dr. Young, Transactions of the Irish Acad.*

(48) Ueber die Ursache dieses blutigen Haders sind die Schriftsteller nicht einig, indem die Geschichtschreiber gewöhnlich die Fenii als den schuldigen Theil darstellen, die Dichter dagegen sich dieser Partei mit Vorliebe annehmen und alle Schuld auf den König Carbre werfen. Der Sage nach wurden die Fenii gänzlich ausgerottet, mit Ausnahme Oisins, der bis in die Zeit des heil. Patriks gelebt und diesem die Thaten seiner Gefährten erzählt haben soll. *Relics of Irish Poetry. — Walker's Irish Bards.*

(49) „Ueber die Schlacht bei Gabhra gibt es drei uralte Gesänge in irischer Sprache, die Macpherson seinem Heldengedicht „Temora" zum Grunde gelegt hat". *Edward O'Reilly, Essay to investigate the authenticity etc.*

(50) Diese an den damaligen Papst gerichteten Streitschriften sind in Hearnes Ferdun abgedruckt. In Betreff des hohen Alterthums, welches darin die Schottländer ihrem Staat zuschrieben, bemerkt Innes: man müsse diese Schriften als das, was sie wirklich waren, beurtheilen, nämlich als Parteischriften; in solchen aber nehmen es bekanntlich die Sachwalter mit den Behauptungen, die sie im Interesse ihrer Clienten vorbringen, nicht so genau, und geben oft mit anscheinender Zuversicht bloße Vermuthungen für ausgemachte Thatsachen. *Critical Essay.*

(51) Inzwischen stellt es doch keiner dieser Schriftsteller in Abrede, daß die Scoten ursprünglich aus Irland nach Nordbritannien gekommen seyen. Sogar Mackenzie, der die Verwandtschaft beider Völker mit einander so viel als möglich in den Hintergrund stellt, erklärt: „Wir erkennen selbst, daß wir aus Irland abstammen". Unter den frühern schottischen Schriftstellern leugnet keiner die irische Abstammung der Scoten. *Ogygia vinticaled, chap. 3.*

(52) *Buchanan, de jure regni apud Scotos.*

(53) Mackenzie's Sendschreiben an den Lord Kanzler.

(54) Die beste Abhandlung über die „fenischen" Gesänge *(Fenian Poems)* ist von *Dr.* Will. Hamilton Drummond im 16ten Bande der *Transactions of the Royal Irish Academy.* — S. auch *Edinburgh Review, vol. 6. Art.: On the Report of the Highland Society.* — Die Schottländer fügten dem Namen Finns die Sylbe Gal bei, welche einen Fremdling, oder Ausländer andeutet, weil sie den Sohn Comhals anfänglich nicht als ihren Landsmann ansahen. *Essay on Ossian, by the Rev. Doctor Drummond.*

(55) Gibbon macht im 6ten Kapitel seiner römischen Geschichte auf diesen Anachronismus aufmerksam.

(56) Der Haupteinwurf gegen die Authenticität der ossianischen Gedichte rührt von Hume her, welcher die Unmöglichkeit nachgewiesen hat, daß sich zwanzigtausend Verse mit den zahllosen Einzelheiten, die darin erzählt werden, bei einem so ungebildeten, armen und unruhigen Völkchen fünfzig Generationen hindurch vermittelst mündlicher Ueberlieferung sollten erhalten haben. S. Humes Brief an Gibbon in des Letztern Selbstbiographie. Wie schwer es aber ist, einmal angenommene Vorurtheile aufzugeben, sieht man unter andern daraus, daß Armstrong noch im Jahr 1825, in seinem Wörterbuch der Gael-Sprache auf Ossian, als auf den großen Dichter der Gaelen hinweist, und ihn in Allem, was die alten Gebräuche und Sitten dieses Volks betrifft, für einen gültigen Gewährsmann erklärt.

(57) Nach dem Zeugniß unserer Annalisten trugen die Dänen zu Ende des achten Jahrhunderts Rüstungen. Ob die irischen Krieger auch dergleichen hatten, ist aus den Chroniken nicht zu ersehen. Giraldus Cambrensis beschreibt die Waffen der Irländer umständlich, ohne des Harnisches zu erwähnen. *Edward O'Reilly's Essay upon Ossian.*

(58) Noch andere Versehen dieser Art werden nachgewiesen in *O'Connor of Balnagare's Dissertation on the first migrations and final settlements of the Scots in North Britain.*

(59) Zwar erwähnt Beauford *(Ancient Topography of Ireland)* eines Schlosses Tura, das unweit Cromla gestanden haben und bei den irländischen Schriftstellern unter dem Namen Aleich Neid vorkommen soll. Allein Beauford verdient in dieser Hinsicht nicht mehr Glauben als Macpherson.

(60) Von einigen seiner Landsleute wird Macpherson milder beurtheilt. „Vor allen Dingen muß man bedenken", heißt es in dem *Edinburgh Review* a. a. O., daß unserm Autor die Geschichte der Dalriaden oder irischen Scoten, welche im dritten Jahrhundert einen Theil von Argyleshire in Besitz nahmen, unbekannt war; diese unbezweifelte Thatsache, die den ganzen Plan seines Werks zu nichte macht, war ihm entgangen". Allein wir glauben ihm etwas Aergeres als Unwissenheit schuld geben zu dürfen, und gründen unsern Verdacht darauf, daß er sogar in Werken streng-historischen und raisonnirenden Inhalts dieselbe unredliche Methode befolgt, und Thatsachen entstellt oder ganz übergeht, jenachdem der Zweck, den er gerade im Auge hat, es zu erfordern scheint. Es ist nachgewiesen worden, daß er sich dieses in seiner Einleitung zur Geschichte von Groß-Britannien und Irland hat zu Schulden kommen lassen. *Genuine History of the Britons asserted, chap. 1.*

(61) *History of Manchester, book 1. chap. 12 sect. 2.*

(62) „Man darf als ausgemacht annehmen, daß die Irländer ihre Prosodie nicht den Caledoniern entlehnt haben; denn sie besaßen längst eine Menge Grammatiken, ehe bei den Caledoniern der Versuch zu einer nationalen Sprachlehre gemacht worden war". *Davies's Claims of Ossian.* — Auch *Dr.* Ferguson bezeugt in seinem Bericht an die *Highland Society*, daß er bei den Hochländern keine in der Gael-Sprache geschriebene Bücher gefunden habe, außer einigen Religionsbüchern, die aber so incorrect waren, daß nur wenig Leute sie verstehen konnten.

(63) Einige Schriftsteller erzählen, die irische Colonie in Argyleshire sey im fünften Jahrhundert, durch die häufigen Ueberfälle der Picten, dermaßen heruntergekommen, daß sie genöthigt gewesen, sich nach Irland

zu ihren Stammesgenossen in Dalriada zu flüchten. Dieses soll ungefähr fünfzig Jahr vor Gründung des scotischen Königreichs in Nordbritannien geschehen seyn. Eines solchen Ereignisses wird indeß weder in den Annalen Tigernachs, noch in der Chronik der Vier Meister erwähnt, die in Allem, was die Geschichte der irischen Niederlassung in Nordbritannien betrifft, mehr Glauben verdienen als die schottischen Geschichtschreiber Major, Boece, Buchanan u. A. Die Nachricht darf daher wohl bezweifelt werden.

(64) Nach Ammian (27, 8) kamen sie bis „Lundinium, vetus oppidum, quod Augustam posteritas appellavit".

(65) *O'Reilly's Essay upon Ossian.* — „Aus dem Namen „Lamderg", sagt Toland, können wir schon ermessen, was dieser Druide für ein Mann gewesen seyn muß".

(66) Es ist noch ein im zwölften Jahrhundert von Giolla na Naomih O'Dunn verfaßtes Gedicht vorhanden, „welches umständliche Nachrichten über die Stämme enthält, die ihre Herkunft von den drei Collas ableiten. Diese aber waren die Söhne des Königs von Irland Carbre Leffeachar, der in der Schlacht bei Gabhra im Jahr 296 erschlagen ward". *Transact. of the Iberno-Celtic Society.*

(67) *Genuine History of the Britons.*

(68) . . . „Totam Scotus Jernen
Movit et infesto spumavit remige Tethys".
In 1. Cons. Stilich. lib. 1.

(69) „Venit et extremis legio prætenta Britannis,
Quæ Scoto dat fræna truci, ferroque notatas
Perlegit exanimes Picto moriente figuras".
De Bello Getico.

(70) In der *Notitia imperii romani* werden die aus der Nation der Attacotti geworbenen Heeresabtheilungen ausdrücklich erwähnt. *Rer. Hibern. Script. prol. 1, 71. — Pinkerton, Enquiry, part 4. chap. 2.*

(71) (Sonst wird dieser Räuberkönig auch noch the hero of the nine hostages, der Held der neun Geißeln genannt, eine Bezeichnung, die unser Autor nicht erklärt.)

Anmerkungen zum achten Kapitel.

(1) Tigernach O'Braoin, Abt von Clonmaknois und Roscommon, starb im Jahr 1088. — Die Annalen der Vier Meister sind im siebzehnten Jahrhundert von Michael O'Clery hauptsächlich aus den Chroniken von Clonmaknois, Inisfallen und Senat zusammengetragen worden. Einen umständlichen Bericht darüber findet man in *Petrie's Remarks on the history and authenticity of the autograph original of the annals of the Four Masters.* — Die Annalen von Ulster wurden zuerst durch *Dr.* O'Connor, nach einer in der Bodleyanischen Bibliothek befindlichen Handschrift vom Jahr 1215, herausgegeben. — Ein Verzeichniß der irischen Chroniken liefert *Nicholson's historical library, chap.* 2 — und die Vorrede zu *Keating's history*, *21*.

(2) *Dr.* O'Connor beruft sich auf Fiech und Confealad, zwei irische Dichter des sechsten und siebenten Jahrhunderts, um die Wahrheit der milesischen Geschichte zu beweisen. *Ep. Nunc. 34*, *Prol. 2, 15. 26.* Doch sind seine Gründe nur schwach. Ebenso citirt er den Psalter-na-Rann, ein Werk, welches fälschlich dem Aengus Ceile-De zugeschrieben wird, aber in der That erst im zehnten Jahrhundert entstanden ist. *Lanigan, Ecclesiast. History, chap. 20. note 107.* — Maolmura, der im Jahr 884 starb, war der Autor eines Gedichts, das mit den Worten anfängt: „Laßt uns den Ursprung der Gadelier besingen". In diesem Gedicht nennt er die Milesier Nachkommen Japhets, des Sohnes Noahs, und beschreibt ihre Wanderungen von dem Thurmbau zu Babel an bis zu ihrer Ankunft in Irland.

(3) Der Psalter von Cashel ist zu Ende des neunten Jahrhunderts durch Cormak Mac Culinan, welcher zugleich Bischof von Cashel und König von Munster war, compilirt worden. Keating hat einen großen Theil seiner Geschichte Irlands diesem in Versen geschriebenen Werke entlehnt. — Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts lebte auch Eochaidh O'Floinn, von dem noch jetzt Gesänge vorhanden sind über die wundervollen Thaten der ersten Eroberer Irlands, über die Kämpfe der Nemedier mit den Seeräubern und über die Zerstörung des Thurmes Conans.

(4) „Sic mihi peritissimi Scotorum nuntiaverunt". Nennius schrieb um das Jahr 858.

(5) Daß das in Versen abgefaßte Verzeichniß irländischer Könige, welches man bei Gilla-Coeman und andern spätern Barden findet, auf einer ganz vernunftwidrigen Zeitrechnung beruht, wird auch von *Dr.* O'Connor anerkannt. Er sagt darüber in *Prol.* 2, *46*: „Hæc plane indicant nostras, de Scotorum origine, et primo in Hiberniam ac inde in Britanniam adventu, traditiones metricas historica esse fide suffultas; sed dum Bardi prodigiosam antiquitatem majoribus adscribere conarentur, id tantum fingendi licentia effecere ut quas illustrare debuerant veritates offuscarent, et dum Hiberniam fabulis nobilitare cupiunt, ipsi sibi fidem ita derogant ut postea, cum ad tempora historica descendunt, etsi vera dixerint, nimia severitate redarguantur". — S. auch *Reflections on the history of Ireland*, *Collectan. Nr. 10*.

(6) Auf eine ähnliche Art sollen die alten Aegyptier das Verzeichniß ihrer Könige verlängert haben, indem sie die einzelnen Titel und Beinamen derselben zu ebensoviel Personen machten und als verschiedene Regenten aufführten.

(7) *Dr.* O'Connor vermuthet, Tigernach habe wie alle andere Chronikschreiber, bei der Schöpfung der Welt begonnen, der Anfang seines Werks sey aber verloren gegangen. Allein die Ansicht dieses Annalisten von der Unzuverläßigkeit der frühern Nachrichten erklärt es genugsam, warum er nicht höher anfängt, als beim Jahr 305 vor Chr.; überdem ist der Anfang seines Werks in allen Handschriften gleichlautend.

(8) Das Andenken an die ersten Spiele zu Olympia wurde bekanntlich nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten, da in jener Zeit der Gebrauch der Schrift bei den Griechen nicht gewöhnlich war. Den ersten Versuch eine Aera festzustellen soll Timaeus zur Zeit der 129ten Olympiade gemacht haben. Was kann man also von der frühern Zeitrechnung der Griechen halten? — *Wood's Enquiry into the life etc. of Homer.*

(9) „Die irischen Stammtafeln wären mit allen den umständlichen und genauen Angaben, die sie enthalten, nicht bis auf uns gekommen, wenn die Iren keine Schrift gehabt hätten; sie sind zu weitläufig, als daß man sie im Gedächtniß behalten könnte, und dann ist ihr Inhalt auch gar nicht interessant genug, um von so vielen Generationen auswendig gelernt zu werden". *Webb, Analysis of the Antiquities of Ireland.* — „Die chronologische Genauigkeit dieser Verzeichnisse und ihre Uebereinstimmung unter einander sind innere Kennzeichen ihrer Echtheit".

Enquiry concerning the original of the Scots in Britain, by Barnard, bishop of Killaloe. — „Wenn die Irländer ältere Regentenverzeichnisse haben, als irgend ein anderes Volk im neuern Europa, so erklärt sich dieses aus der Abgelegenheit der Insel und aus dem Umstand, daß sie weder von den Waffen der Römer berührt noch von dem Umsturz des römischen Reichs erschüttert ward". *Pinkerton, Enquiry into the history of Scotland, part 4. chap. 1.*

(10) „Die Iren", sagt Camden, „hängen so fest an ihren Gewohnheiten, daß sie solche nicht nur selbst beibehalten, sondern auch die Engländer, die zu ihnen kommen, damit anstecken".

(11) Einige Schriftsteller haben fälschlich vorgegeben, die Römer hätten Irland besucht, ja es sogar erobert. So läßt der alte Chronikschreiber Wyntown die Römer schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung nach Irland kommen; und der Mönch Richard, der von einer römischen Provinz Vespasiana fabelt, die nördlich vom Walle Antonins gelegen haben soll, erzählt mit ebensowenig Grund, daß die Iren sich dem Kaiser Constantin dem Großen unterworfen haben. „A. M. 4307, Constantinus, qui Magnus postea dicitur. . . . cui se sponte tributariam offert Hibernia".

(12) „Cæterarum enim gentium septentrionalium antiquitates scriptas longe recentiores esse existimo, si cum Hibernicis comparentur". — *Dr. O'Connor, Ep. Nunc. 19.*

(13) „Alibi indicavi celebriora Hiberniæ monasteria amanuensem aluisse, *Scribhinn* appellatum". — *Rer. Hib. Script. Ep. Nunc.*

(14) „Der gelehrte Donald Mac Firbiß meldet, daß nicht weniger als 180 druidische Abhandlungen, auf Verlangen des heil. Patriks verbrannt wurden. Dieses Beispiel ahmten die neubekehrten Iren nach, bis alle vom druidischen Aberglauben handelnden Schriften vernichtet waren". *Dissertations on the history of Ireland.*

(15) *Turner, history of the Anglo-Saxons, book 6. chap. 7.*

(16) *Hist. Ecclesiast. lib. 3. cap. 27.*

(17) *Epistola Dungali Reclusi ad Carolum Magnum, de duplici solis eclipsi. Ann. 810.* Dieser Brief findet sich in *D'Achery, Spicilegium, tom. 3.*

(18) Dieser Vorfall wird im zweiten Theil der Annalen von Inisfallen erzählt. *Rer. Hibern. Script. Prol 2, 136.*

(19) Aus Tigernachs Jahrbüchern. Das Wesentliche dieser ganzen Beweisführung ist dem *Dr. O'Connor, Prol. 2, 134* entlehnt.

(20) Die Data der in den irischen Chroniken erwähnten Sonnenfinsternisse stimmen mit den von neuern Astronomen verfertigten Verzeichnissen, so wie mit der *Art de vérifier les dates* überein. In der Chronik von Ulster wird sogar eine solche Erscheinung beim Jahr 674 gemeldet, welche in dem Werk der gelehrten Benedictiner übergangen ist.

(21) *Mackintosh's history of England. vol. 1. chap. 2.* — In dem *Edinburgh Review Nr. 92*, wird über Dr. O'Connors Werk folgendermaßen geurtheilt: „Wir besitzen nun die Schriften der alten irischen Geschichtschreiber, gesäubert von den in spätern Zeiten hinzugekommenen Fabeln. Was man auch von den darin enthaltenen Sagen der Vorzeit denken mag, so kann doch nicht geleugnet werden, daß manche von den Thatsachen, die sie erzählen, und die weit älter sind, als unsere ältesten Chroniken, durch gleichzeitige Schriftsteller bestätigt werden. Man wird vielleicht in Zweifel ziehen, ob die Iren wirklich die hohe Bildung hatten, die ihnen Dr. O'Connor zuspricht; aber wer ihn lieset, wird sich überzeugen, daß die Iren schon Schrift und Literatur besaßen, als die Sachsen noch ein rohes, unwissendes Volk waren". — Palgrave sagt von der durch Dr. O'Connor besorgten Ausgabe der irländischen Chroniken: „Durch die Gelehrsamkeit des Herausgebers, den Werth des Inhalts, und die wahrhaft fürstliche Freigebigkeit des Herzogs von Buckingham, auf dessen Kosten diese Sammlung gedruckt wurde, ist sie ein Werk geworden, das in der neuern Literatur seines Gleichen nicht hat". *Rise of the English Commonwealth.*

Anmerkungen zum neunten Kapitel.

(1) Zur Zeit der Heptarchie zählte man in Britannien ungefähr fünfzehn theils sächsische, theils britische, theils schottische Königreiche. In Kent, einem der kleinsten dieser Staaten, gab es eine Zeitlang drei Häuptlinge, die von den Annalisten Könige genannt werden. *Edinburgh Review Nr. 70. art. 12.*

(2) Die Meinung, daß das Lehnswesen im Orient entsprungen sey, hat Manches für sich. Diodor von Sicilien erwähnt im ersten Buch seiner Geschichte den auf Kriegsdienste gegründeten Landbesitz als eine bei den Aegyptiern und in einigen ägyptischen Colonien in Griechenland vorkommende Einrichtung. S. auch *Richardson's Dissertation on the languages etc. of eastern nations.*

(3) *Campbell's strictures etc., sect. 5.*

(4) Der aus königlichem Geblüt entsprossene Thronfolger oder Tanist, wurde, auch wenn er nicht Oberrichter war, noch das Heer befehligte, doch gewissermaßen als College des Königs geehrt. Man nannte ihn gewöhnlich Righ-damnha, den designirten König. *Dissertation on the laws of the ancient Irish.*

(5) O'Flaherty (*Ogygia part 1. book 1.*) ertheilt dieser Verfassung ein unverdientes Lob.

(6) Das sogenannte Buch der Rechte (Leabhar na Keart), welches dem heil. Benin, einem Schüler Patrik's, zugeschrieben wird, enthält gesetzliche Bestimmungen über diese gegenseitigen Leistungen. Da aber darin häufig Harnische und Panzer unter den zu liefernden Gegenständen erwähnt werden, so muß das Werk offenbar einer viel spätern Periode angehören. Einen Bericht über dieses sonderbare Buch findet man in den *Transactions of the Iberno-Celtic Society* und in *Vallancey's Dissertation on the laws of the ancient Irish.*

(7) Daß die Verfassung Irlands mit dem Lehnsystem Aehnlichkeit hatte, erhellt unter andern aus Hallams Beschreibung von dem Zustande Frankreichs zur Zeit Hugo Capet's. „Frankreich", sagt er, „war nicht sowohl eine große Monarchie, als vielmehr ein Aggregat von Staaten, die zum Theil mit einander im Bunde standen. Das Königreich stellte einen Verein von Lehngütern dar; und der König war nicht viel mehr als das Mitglied einer Gesellschaft adeliger Lehnsbesitzer, und unterschied sich von den Uebrigen, weniger durch seine Macht, als durch seine Würde". *Hallam's View of the state of Europe during the Middle Ages.* — Es gab indeß, wie ich oben gezeigt habe, wesentliche Verschiedenheiten zwischen den beiden Staatsformen, und Hallam selbst bemerkt bei Gelegenheit der alten Verfassung Irlands, daß das Verhältniß der einzelnen Häuptlinge zu einander und zum Oberkönig nur Wenig von einer wirklichen Conföderation enthielt. *Hallam's Constitutional history of England, vol. 3.*

(8) Das Prinzip dieser Unabhängigkeit wurde sogar, nachdem die Insel von den Engländern erobert worden war, beibehalten. „Die irländischen

Lords", sagt J. Davis, verpflichteten sich nur dem König Heinrich II. Tribut zu zahlen, und Leute, die bloß Tribut zahlen, sind eigentlich nicht Unterthanen".

(9) Vallancey's dissertation on the Laws of the ancient Irish.

(10) *Leland, Preliminary Discourse.*

(11) Nach O'Hallorans Zeugniß (im 2ten Bande, 5ten Kapitel) verging manches Jahrhundert ohne Landtage.

(12) Nach Baxter soll das Wort Mandubratius einen Landesverräther bedeuten und jenem Häuptling erst in Folge seiner bösen That beigelegt worden seyn: — „inde populari Cassivelanorum convicio, *mandubratur*, tanquam *patriae proditor*, appellatus est".

(13) Wenn Vallancey behauptet, daß bei allen germanischen Völkern die Töchter vom Erbrecht an dem väterlichen Grundeigenthum ausgeschlossen waren, so ist dieses ein Irrthum. In dem Gesetzbuch der Burgundier liest man folgendes: „Inter Burgundiones id volumus custodiri, ut si quis filium non reliquerit, in loco filii filia in patris matrisque hereditate succedat". — *Edinburgh Review, Nr. 59. Art. on Mr. Hallam's Middle ages.*

(14) Palgrave (*vol. 1. chap. 3*) sagt bei Gelegenheit der von Cäsar erwähnten, alljährlichen Ländervertheilungen der Germanen: „Wenn es die Absicht der Germanen gewesen wäre, Ackerbau und geistige Cultur zu keinem Gedeihen kommen zu lassen, so hätten sie kein zweckmäßigeres Mittel wählen können. Um sich einen richtigen Begriff von dem Landbau der barbarischen Nationen zu machen, muß man nicht vergessen, wie ihre Wohnungen beschaffen waren. Statt fester und bleibender Wohngebäude, die den Wohlstand und die Sicherheit des Eigenthümers ausmachen, hatte der Germane, so wie der Kelte, nur eine Hütte aus Flechtwerk, oder einen mit Rasen gedeckten Schoppen, der in wenig Stunden aufgebaut werden konnte, und den er ohne Widerstreben verließ, sobald ihm durch eine neue Theilung ein anderes Grundstück angewiesen war. Ebenso ging es in Irland".

(15) Im vierten Buch seiner Erdbeschreibung spricht Strabo in folgenden Ausdrücken von Irland: „Von der Insel Jerne kann ich nichts Gewisses sagen, außer daß die Einwohner wilder sind als die Britannier: es sind Menschenfresser und Grasfresser, und ihre verstorbenen Eltern aufzuzehren, halten sie für löblich. Sie vermischen sich öffentlich nicht nur mit andern Weibern, sondern auch mit ihren Müttern und Schwestern".

Im Diodor (*lib. V. c. 32)* heißt es von den Galliern: „Man sagt, sie seyen zum Theil Menschenfresser, so wie in Britannien die Einwohner von Iris". — Daß hier unter „Iris" Irland zu verstehen sey, ist zwar nicht ganz gewiß, aber doch sehr wahrscheinlich.

(16) „Omnium virtutum ignari, pietatis admodum expertes". *Mela 3, 6.*

(17) „Fas atque nefas eodem animo ducunt".

(18) Diodor selbst gesteht, daß die britannischen Inseln zu den am wenigsten bekannten Theilen der Erde gehörten. (III. 38.)

(19) „Britannia, qualis sit qualesque progeneret, mox certiora et magis explorata dicentur. Quippe tamdiu clausam aperit ecce Principum Maximus, Claudius. *Mela 3.*

(20) So meldet Strabo unter andern: Irland liege so weit nördlich von Britannien, daß es, wegen seines kalten Klimas kaum bewohnbar sey. *(Lib. II. c.* 1.) Die frühern Geographen, Eratosthenes und Pytheas, waren, scheint es, mit den westlichen Ländern Europas besser bekannt.

(21) „So habe ich dieses erzählen hören, ohne jedoch glaubwürdige Zeugen dafür zu haben". — *Strabo, Lib. IV. c. 5.*

(22) Uxores habent deni duodenique inter se communes, et maxime fratres cum fratribus, parentesque cum liberis. *Cæsar de bello gall. 5, 16.*

(23) Aut Brito hic non est Silvius, aut malus est. — *Epig. 110.* Ausonius hat noch mehre ebenso schale Epigramme über diesen Gegenstand; daher Cellarius die Bemerkung macht: „male illo tempore Britanni audiebant". — Nemo bonus Brito est. *Epig.* 112.

(24) Quid loquar de cæteris nationibus cum ipse adolescentulus in Gallia viderim Scotos, gentem Britannicam, humanis vesci carnibus: et cum per silvas porcorum greges, et armentorum pecudumque reperiant, pastorum nates et feminarum papillas solere abscindere; et has solas ciborum delicias arbitrari. — *S. Hieronym. contra Jovinianum. lib. 2.*

(25) So heißt es in der lateinischen Uebersetzung des Ptolemäus: „Atqui et ipse Marinus Tyrius mercatorum relationibus nequaquam fidem adhibere videtur. Itaque Philemonis sermoni longitudinem Insulæ Hiberniæ ab ortu occasum usque XX dierum esse tradenti haudquaquam adstipulatur, dicens hoc eum a mercatoribus percepisse, hos enim ait veritatis in derogationem haud curari, intentos mercimoniis". *Geogr.* 2, 11.

(26) „Soyez seul, et arrivez, par quelque accident, chez un peuple inconnu, si vous voyez une pièce de monnoie, comptez que vous êtes arrivé chez une nation policée". *Montesquieu Esp. des loix.* 18, 15.

(27) Das Buch von Ballymote enthält Excerpte aus einigen alten irischen Chroniken, meistens durch Salomon O'Drum zusammengetragen. *Transact. of the Iberno-Celtic. Soc.*

(28) *Giraldus, Descriptio Cambriæ* — „cum autem naviculam salmo injectus cauda fortiter percusserit non absque periculo plerumque vecturam pariter et vectorem evertit".

(29) „Nam cum ejus navis a terris per quatuordecim æstivi temporis dies totidemque noctes, plenis velis austro flante vento, ad septentrionalis plagam caeli directo excurreret cursu"... — *Adamnan, De S. Columb. Abbate Hiensi.*

(30) . . . . „Sed rei ad miraculum
Navigia junctis semper aptant pellibus,
Corioque vastum saepe percurrunt salum".

Fest. Avien. Ora Maritima.

(31) *Armstrong's Gaelic Dictionary.*

(32) Ueber die noch jetzt bemerkbaren Spuren gepflasterter Straßen in Irland, s. *Brewer, Introduct.*

(33) *Wood, Primitive origin of the Irish. p. 96.*

(34) „*Της δε Ιουερνιας νησου αἱ επισημοι πολεις*".

(35) „Quant à la durée du jour solstitial, la très-grande partie de ces espèces de déterminations contenues dans le 8me livre de Ptolemée n'ètoit le rèsultat d'aucune observation astronomique, et n'ètoit conclue que d'aprės les lâtitudes adoptées de son temps: ainsi on ne peut leur accorder aucune confiance quand elles ne sont pas appuyées sur le témoignage de quelque autre écrivain". — *Gosselin, Recherches sur la géographie des Anciens.*

(36) „Einige dieser Höhlen sind in Sandsteinfelsen ausgehauen, ohne Stütze, und so niedrig, daß ein Mensch darin nicht aufrecht stehen kann; ich habe keine gesehen, die mehr als vier Fuß Höhe hätte. Der Volkssage nach waren es Kornkammern, welches indeß, wegen der gar zu engen Gänge durch die man hineingelangt, nicht wahrscheinlich ist". — *Description of a remarkable building etc., by F. C. Bland, Transact. of the R. Irish Academy, vol. 14.*

(37) „Adhuc semi nudi". — *Eumen. Panegyric. vet.*

(38) „Multis vultus pilis quam corporum pudenda, pudendisque proxima, vestibus tegentes". — *Gildas.*

(39) „Pellibus aut parvis rhenonum tegumentis utuntur, magna corporis parte nuda". — *Cæsar de bello gall. 6, 21.*

(40) W. Hamilton (*Letters concerning the coast of Antrim*) schätzt den Metallwerth der ausgegrabenen goldenen Geräthschaften, die ihm

bekannt sind, zu beinah' Tausend Pfund Sterling. — Rich. Hoare (*Tour in Ireland)* bemerkt, daß die in Irland aufgefundenen Gefäße und Schmucksachen an Menge, Werth und Schönheit der Arbeit, die in den Grabhügeln Englands aufgefundenen Gegenstände übertreffen. — In *Gough's Camden, vol. 4.* findet man die Abbildungen einiger goldenen Armbänder, Spangen u. dgl. die in Irland ausgegraben worden sind. Zu den kostbarsten Antiquitäten dieser Art gehören die goldenen Halsbänder, die, wie man vermuthet, von den Druiden getragen wurden. Ein solches aus dem reinsten Golde überaus zierlich gearbeitetes Halsband befindet sich in der Sammlung des Marquis Landsdown. (Um zu erklären, wie diese kostbaren Gegenstände nach Irland gekommen seyen, wäre vielleicht die einfachste und natürlichste Hypothese, sie als die Früchte der häufigen Raubzüge anzusehen, welche die Iren, wie unser Autor oben erzählt, nach Britannien und Gallien machten.)

(41) *Governor Pownal's* account of some Irish Antiquities to the Society of Antiquarians, 1774. — *Campbell's Philosophical Survey of the South of Ireland.*

(42) Pytheam praeterea increpat Strabo ut mendacem, qui Hiberniam ac Uxisamam (Ouessant) ad occidentem ponit a Gallia, cum hæc omnia, ait, ad septentrionem vergant. Itaque veteres geographi Hiberniæ situm definiunt melius quam scriptores sæculi aurei Augusti, Himilco et Phœnices melius quam græci vel romani! — *Rer. Hibern. Script. prol.* 1, 12.

(43) *Milford, History of Greece, vol.* 1.

(44) „Daß dieses Bergwerk sehr alt seyn muß, ist schon daraus zu ersehen, daß keine Volkssage auch nur entfernt auf dasselbe hindeutet. Einen noch stärkern Beweis dafür liefert aber der Umstand, daß die Seitenwände und Pfeiler dieser Gruben mit einer kalkigen Rinde überzogen sind, für deren allmälige Bildung sich, wie die jetzigen Arbeiter versichern, gar kein Zeitmaß angeben läßt". *W. Hamilton's letters concerning the coasts of Antrim.* — Wood (*Inquiry into the primitive inhabitants of Ireland)* glaubt, daß die Kohlengruben zu Ballycastle ein Werk der Danaan, oder der Clanna Rhoboig sey. — „Fast in allen Theilen Irlands trifft man auf Spuren ehemaliger Bergwerke, und es scheint, daß man einst auf dieser Insel sehr eifrig nach unterirdischen Schätzen geforscht habe. Bei vielen dieser Bergwerke ist es gar nicht auszumitteln, zu welcher Zeit und von welchem Volke sie zuerst bearbeitet wurden. Es ist auch bemerkenswerth, daß sich in manchen derselben Spuren von Arbeiten finden, ähnlich denen der ältesten Gruben in Cornwall, die

man gemeiniglich für ein Werk der Phönizier hält". *Repport to the Royal Dublin Society, on the metallic mines of Leinster, in 1828, by Richard Griffith.*

(45) Iverna est cæli ad maturanda semina iniqui; verum adeo luxuriosa herbis non lætis modo, sed etiam dulcibus, ut se exigua parte diei pecora impleant, et nisi pabulo prohibeantur, diutius pasta dissiliant. *Mela, de situ orbis.*

(46) Qui student cultui, dentibus marinarum belluarum insigniunt ensium capulos, candicant enim ad eburneam claritatem; nam præcipua viris gloria est in telis. *Solinus, Polyhist.*

(47) *Meyrick, on ancient armour, vol. 1.* Eine dieser bronzenen Sensenklingen soll 13 Zoll lang seyn.

(48) *Ware's Antiquities, chap. 2.*

(49) „Steinerne Hämmer hat man in den Kupfergruben der Landschaft Kerry gefunden; Pfeilspitzen aus Feuerstein werden oft ausgegraben und heutigen Tages für Feenarbeit gehalten". *Collectan. Nr. 2.* Vermuthlich stammen diese Pfeilspitzen aus der Zeit, wo die Iren noch nicht den Gebrauch der Metalle von den Phöniziern erlernt hatten. — *Costume of the original inhabitants of the british Isles.*

(50) Sola in sagittis spes, quas, inopia ferei, ossibus asperant. — *Tacit.* Germ. 46.

Anmerkungen zum zehnten Kapitel.

(1) Sollen wir es Heuchelei oder Einfalt nennen, wenn Giraldus Cambrensis gerade diesen unblutigen Triumph des Christenthums den Iren zum Vorwurf macht? — „pro Christi ecclesia corona martyri nulla. Non igitur inventus est in partibus istis, qui ecclesiae surgentis fundamenta sanguinis effusione cementaret: non fuit qui fecerit hoc bonum; non fuit usque ad unum". *Topogr. hib. Dist. 3. cap. 29.*

(2) Ein solches Verhalten empfahl der Papst Gregor I. dem Augustinus und dessen Mitarbeitern, als er sie nach England sandte. In seinem Briefe an den Abt Mellitus (bei Beda 1, 30) dringt er darauf, daß man die Götzentempel der Briten stehen lasse. „Man zerstöre", schreibt er, „die Götzenbilder in diesen Tempeln, man besprenge die Wände mit geweihtem Wasser, errichte Altäre und lege Reliquien darauf. Denn wenn die Tempel von guter Bauart sind, so muß darin der Dienst des wahren Gottes jenen der Dämonen verdrängen, damit die Nation ihren Irrthümern desto eher entsage, wenn sie sieht, daß man ihre Tempel schont, und um so williger den wahren Gott an den Orten anbete, wo sie sonst gewohnt war ihre heidnischen Gebräuche zu feiern. Denn es ist nicht möglich verstockte Herzen auf Einmal zu bekehren; und wer einen hohen Berg ersteigen will, kann sich nur stufenweise und im Schritt, und nicht durch Sprünge, erheben". S. Humes Bemerkungen hiezu. *Hist. of England, vol. 1. ch. 1.*

(3) Dieses beweisen unter andern die Ortsnamen Dairmagh, Doire-Calgaich und Kildare. Dairmagh (jetzt Durrogh in Kings County) der Name eines Klosters, bedeutet „der Eichenhain in der Ebene" oder „die Ebene der Eichen". Doire-Calgaich, unweit Derry, ebenfalls ein Kloster, erinnert an den mit Eichen bekränzten Hügel, auf welchem es stand. Kildare, der Wohnsitz der heil. Brigitta, hieß so wegen der Eichen, die ehedem dort standen.

(4) Zu Ehren der heil. Brigitta wurde zu Kildare ein ewiges Feuer unterhalten. Diesen Dienst versahen neun, und in spätern Zeiten, zwanzig Jungfrauen. Giraldus (*Topogr. hib. dist. 2. cap. 34. 35. 36. 48)* erzählt allerlei Wunderbares von diesem Feuer, daß es nie verlöschte, auch dann nicht, wenn das Brennmaterial längst aufgezehrt war, daß von dem verbrannten Holz nie Asche nachblieb, daß sich kein Mann dem Feuer nahen durfte, und daß, als es dennoch zwei Männer einsmals wagten, der eine wahnsinnig wurde und dem andern ein Bein verdorrete.

(5) Britannorum inaccessa romanis loca, Christo vero subdita. — *Tertullian. Lib. advers. Judæos, cap. 7.*

(6) Die Belege hiezu sind in *Usserii Eccles. Primord. 1, 16.* gesammelt. In *Vincent de Beauvais (Speculum historiale, 8, 7)* heißt es hierüber: Nutu Dei Jacobus Hiberniæ oris appulsus verbum Dei prædicavit intrepidus, ubi septem discipulos elegisse fertur. — Usher vermuthet, daß diese Fabel aus einer Verwechselung der Namen Hibernia und Hiberia (Spanien) entstanden sey.

(7) Garnier in seiner Abhandlung vom Pelagianismus, und Vossius, in seiner *Historia Pelagianismi.* — Beim Letztern heißt es: „Pelagius professione monachus, natione non Gallus Brito, ut Danæus putavit, nec Anglo-Britannus, ut scripsit Balæus, sed Scotus". *lib. 1. cap. 3.*

(8) Unter Anderm sagt von ihm der h. Hieronymus: „Nec recordatur stolidissimus et Scotorum pultibus prægravatus", — worüber Vossius folgendes bemerkt: „Nam per Scotorum pultibus praegravatum, non alium intelligit quam Pelagium natione Scotum". — *Lib. 1. cap. 3.*

(9) Der heil. Augustinus spricht von Pelagius in folgenden Ausdrücken: „Pelagii, viri, ut audio, sancti et non parvo profectu Christiani". — „Eum qui noverunt loquuntur bonum ac praedicandum virum". — „Vir ille tam egregie Christianus". — *(De Peccat. meritis ac remiss. lib. 3. cap.* 1. *3).*

(10) „Pelagii licet discipulum tamen magistrum et ductorem exercitus". — *Epist. ad Ctesiphont.*

(11) „Caelestius antequam dogma Pelagianum incurreret, imo adhuc adolescens, scripsit ad parentes suos de monasterio epistolas in modum libellorum tres, omni Deum desideranti necessarias". — *Gennadius, Catal. Illust. virorum.*

(12) „Et hoc quoque cognovimus, quod virus Pelagianae haereseos apud vos denuo reviviscit".

(13) Bei einigen Synoden auf dem Festlande waren damals auch schon britische Bischöfe zugegen gewesen; namentlich zu Arles im Jahr 314, und wahrscheinlich zu Nicäa im Jahr 325. *Antiquities of churches, chap. 2*).

(14) „Ad Scotos in Christum credentes ordinatus a Papa Celestino Palladius primus episcopus mittitur". — *Prosper. Chron. Bass. et Antioch. Coss.*

(15) „Et ordinato Scotis episcopo, dum romanam insulam studet servare catholicam, fecit etiam barbaram christianam". — Diese voreilige Nachricht verkündigte Prosper *(Lib. contra Collat. cap. 41.)* in einem gegen die Semi-Pelagianer gerichteten Werke, zu einer Zeit, wo er den wahren Erfolg der Sendung des Palladius noch nicht kannte. Was das Prädicat „barbara" betrifft, welches er unserer Insel beilegt, so ist bekannt, daß die Römer alles Land, das ihnen nicht unterworfen war, so nannten.

(16) *Dr.* O'Connor, der dieser Meinung ist, hält es auch für ausgemacht, daß der aus Alcluid oder Dunbarton gebürtige Patrik ein

scotischer Ire war, indem Alcluid, seiner Ansicht nach, die Residenz der irischen Könige von Albany gewesen seyn soll. „Alcluid, Rupes Cluidensis, hodie Dunbarton, quae fuit regia arx regum Hibernorum Albaniae“. Er bemerkt ferner: „Natus est itaque S. Patricius inter Hibernos in praecipuo Hibernorum propugnaculo in Albania“. *Prol.* 1. 98. Diese Behauptung ist indeß nicht haltbar, da Alcluid zur Zeit Bedas (*Lib. 1. cap.* 12.) den Briten gehörte und erst mehre Jahrhunderte nach Patrik in die Hände der Schotten fiel.

(17) „Patrem habui Calpornium diaconum, filium quondam Potiti presbyteri, qui fuit in vico *Bonavem Taberniæ*: villulam Enon prope habuit, ubi capturam dedi“. *Dr.* Lanigan hat nachgewiesen, daß der hier erwähnte Ort in Gallia armorica, und zwar an der Stelle des heutigen Boulogne lag. *Ecclesiast Hist. c. 3.*

(18) In einigen Lebensbeschreibungen unsers Heiligen heißt es, in Irland habe, wie bei den Juden (3. Mos. 25, 40.) ein Gesetz bestanden, kraft dessen die Sklaven nach siebenjährigem Dienst frei wurden, und dieser Anordnung gemäß habe Patrik seine Freiheit erlangt.

(19) Das Mönchswesen, sagt Mabillon, ward eingeführt „in Hiberniam insulam per S. Patricium, S. Martini discipulum“.

(20) Folgendes sind die eigenen Worte Patriks über diesen Traum: „Et ibi scilicet vidi in visu, nocte, virum venientem quasi de Hiberione, cui nomen Victoricius, cum epistolis innumerabilibus, et dedit mihi unam ex illis, et legi principium epistolae continentem: Vox Hiberionacum. Et dum recitabam principium epistolae putabam ipso momento audire vocem ipsorum qui erant juxta silvam Focluti, quae est prope mare occidentale. Et sic exclamaverunt quasi ex uno ore: Rogamus te, sancte puer, ut venias et adhuc ambules inter nos. Et valde compunctus sum corde, et amplius non potui legere: et sic expergefactus sum“.

(21) Auf seiner Reise durch Britannien, im J. 432, soll sich Patrik einige Zeit in Cornwall aufgehalten, den dortigen Einwohnern, welche noch dem Druidismus anhingen, das Christenthum gepredigt und daselbst ein Kloster gestiftet haben. *Borlase*, *Antiquit. book 4. chap. 10. sect.* 2.

(22) Nach der damaligen Kirchenliturgie, die zum Theil auch jetzt noch beobachtet wird, mußte am Abend vor Ostern, unter besondern Gebeten und Ceremonien, ein Feuer angezündet und dann vermittelst der in der Kirche brennenden Lampen bis zum Charfreitag des folgenden Jahrs unterhalten werden. *Milner's Inquiry etc.*

(23) Hic ignis, quem videmus, nisi extinctus fuerit hac nocte, non extinguetur in aeternum: insuper et omnes ignes nostrae consuetudinis superexcellet: et ille, qui incendit illum, regnum tuum dissipabit. — *Probus, S. Patricii Vita, lib. 1. c. 35*

(24) Carmina quae quondam peregit in laudem falsorum deorum jam in usum meliorem mutans et linguam, poemata clariora composuit in laudem omnipotentis. — *Jocelin.* In den Sammlungen altirischer Literatur findet man einige Gedichte, welche von diesem Dichter herrühren sollen. Eine schöne Hymne desselben „an den Allmächtigen" steht in dem Felire Aenguis, oder Bericht über die Kirchenfeste, einem Werke des Aengus Ceile-De aus dem achten Jahrhundert.

(25) Et etiam una benedicta Scotta, genitiva, nobilis, pulcherrima, adulta erat, quam ego baptizavi". — *Confess. Patricii.*

(26) Unter den Kirchen, deren Gründung dem heil. Patrik zugeschrieben wird, stammen viele aus späterer Zeit. Die Kirchen, welche unser Heiliger erbaute, waren vermuthlich, der damaligen Landessitte gemäß, sehr einfache Gebäude aus Fachwerk, Lehm und Stroh, wie solche in kurzer Zeit aufgeführt werden können. — *Lanigan. chap. 5. note 74.*

(27) „Multitudo avium venit circa illum, ita ut non posset videre faciem coeli et terrae ac maris propter aves". — *Probus, 2, 19.*

(28) In seinen Bekenntnissen erwähnt Patrik der Anfeindungen, die er und seine Gefährten zu erdulden hatten, und der Vorsicht, die er anwenden mußte, um die Gläubigen vor Verfolgungen zu bewahren. Den heidnischen Königen, deren Kinder er bekehrt hatte, machte er Geschenke, damit die Neubekehrten von ihnen unangefochten blieben. „Interim", sagt er, „praemia dabam regibus propter quod dabant mercedem filiis ipsorum qui mecum ambulant, et nihil comprehenderunt me cum comitibus meis".

(29) „De sanguine innocentium Christianorum, quos ego innumeros Deo genui, atque in Christo confirmavi, postera die qua chrisma neophyti in veste candida flagrabat in fronte ipsorum". — *Confess.*

(30) Einige dieser Kirchengesetze scheinen in einer Zeit gemacht, wo das Heidenthum in Irland noch nicht ganz ausgerottet war. So beginnt eines derselben mit den Worten: clericus si pro *gentili* homine fidejussor fuerit. Ein anderes Gesetz lautet so: eleemosynam a *gentibus* in ecclesia recipi non licet; und in einem dritten findet man die Worte: christianus qui . . . . more *gentilium* ad aruspicem meaverit.

(31) Dieser Bischof ward im Jahr 439, nebst zwei andern Bischöfen nach Irland gesandt, um dem heil. Patrik in seinen Missionsarbeiten

an die Hand zu gehen. Secundinus et Auxiliarius et Esserninus mittuntur in auxilium Patricii, nec tamen tenuerunt apostolatum, nisi Patricius solus, heißt es in der Chronik von Inisfallen.

(32) Es ist darüber gestritten worden ob dieser Sedulius wirklich ein Irländer gewesen oder mit einem andern Schriftsteller desselben Namens verwechselt worden sey, der aus Irland gebürtig war und im neunten Jahrhunderte lebte. Bayle (*Dict. hist. art. Sedulius*) hat diese Frage mit seiner gewohnten Gründlichkeit beleuchtet. Usher sucht die irische Herkunft des Dichters Sedulius unter Anderm auch aus dem Titel zu beweisen, den seine Anmerkungen zu Pauli Episteln tragen: „Sedulii Scoti Hyberniensis in omnes epistolas Pauli Collectaneum"; und dieses Argument scheint allerdings entscheidend zu seyn. Ueberdem soll der Name Sedulius (irisch Siedhuil oder Shiel) nur in unserer Insel gebräuchlich gewesen seyn. Vielleicht werden englische Gelehrte noch ein anderes irisches Merkmal dieses Dichters darin finden, daß er bisweilen gegen die Regeln der Prosodie verstößt. „Dictio Sedulii", sagt Borrochius (*Dissertatio de Poetis*) „facilis, ingeniosa, numerosa, perspicua, sic satis munda — si excipias prosodica quædam delicta". — Der Papst Gelasius hatte in einer seiner Schriften des Opus paschale Sedulii lobend erwähnt und gesagt, es sey heroicis versibus geschrieben; allein ein ungeschickter Abschreiber machte aus heroicis hæreticis, und brachte dadurch für lange Zeit unsern Dichter in Verruf. — Wiewohl es wahrscheinlich ist, daß Sedulius aus Irland gebürtig war, so darf man doch keineswegs mit O'Halloran und d'Alton annehmen, daß er seine Bildung in Irland erhalten habe und noch weniger daraus schließen, daß literarische Kenntnisse schon damals auf unserer Insel verbreitet gewesen seyen.

Anmerkungen zum elften Kapitel.

(1) Gibbon und nach ihm Lingard berufen sich auf ein Paar Worte des Zosimus, um zu behaupten, die Briten hätten sich selbst von der Herrschaft der Römer befreit. Die Thatsachen widersprechen dieser Ansicht.

(2) Itemque mittuntur queruli Legati, scissis, ut dicitur, vestibus, opertisque sablone capitibus, impetrantes a Romanis auxilia". — *Gildas.*

(3) „Itaque illis ad sua revertentibus, emergunt certatim de curicis (aus ihren leichten Fahrzeugen) quibus sunt trans Scythicam vallem vecti, quasi in alto Titane, de arctissimis foraminum cavernulis, fusci vermiculorum cunei, tetri Scotorum Pictorumque greges". — *Gildas.* Der Alterthumsforscher Ledwich hat sonderbarer Weise aus dieser Vergleichung der Scoten mit Insecten, die aus der Erde hervorkriechen, den Schluß gezogen, die Iren hätten damals, wie die Troglodyten, in Erdhöhlen gewohnt.

(4) „Quia anniversarias avide prædas, nullo obsistente, trans maria exaggerabant". — *Gildas.*

(5) „Revertuntur ergo impudentes grassatores Hiberni domum, post non longum tempus reversuri".

(6) In der Chronik der Vier Meister wird darüber folgendes berichtet: „A. D. 457, anno 29 regni Laogarii filii Nialli, proelium vadi quercuum gestum a Lageniensibus contra Laogarium filium Nialli. Captus est Laogarius in proelio isto, et juravit jusjurandum Solis et Venti, et Elementorum, Lageniensibus, non venturum se contra eos, durante vita, ob intentum istum. — A. D. 458, postquam fuisset 30 annis in regimine Hiberniae Laogarius filius Nialli Noviobsidum, occisus est prope Cassiam inter Erin et Albaniam (i. e. duos colles qui sunt in regione Faolan), et sol et ventus occiderunt eum, quia temeravit eos".

(7) „Die alten Legendenschreiber", sagt Gibbon, „verdienen insofern Beachtung, als sie genöthigt waren ihre Mährchen mit der wahren Geschichte ihrer Zeit in Einklang zu bringen". — Montesquieu bemerkt: „Quoiqu'on puisse reprocher aux auteurs de ces vies d'avoir été quelquefois un peu trop crédules sur des choses que Dieu a certainement faites, si elles ont été dans l'ordre de ses desseins, on ne laisse pas d'en tirer de grandes lumières sur les moeurs et les usages de ces temps-là". — *Liv. 30. chap. 2.*

(8) So z. B. der Ausdruck Christi corpus conficere, in Adamnans Leben des heil. Columbas (1, 44.)

(9) „Oblationes pro defunctis annua die facimus". — *Tertull.*

(10) *Lanigan, Ecclesiast. Hist. vol. 3. chap. 20. note 107.*

(11) *Tigernach, A. D. 610. 723.* In der Chronik der Vier Meister *A. D. 777* wird die Wallfahrt eines Sohnes des Königs von Connaught nach der Insel Hyona erwähnt.

(12) Usher beruft sich auf gewisse Redensarten, die bei den Iren in Betreff des heil. Abendmahls gebräuchlich waren, unter andern darauf, daß sie es „die Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn" nannten. Das beweist aber nichts, denn auch jetzt, da die Laien den Kelch nicht erhalten, wird dieses Sakrament von den Katholiken gerade ebenso bezeichnet.

(13) „Novi, quia indocti et quincunque tales fuerint, ad calicem non accedant".

Anmerkungen zum zwölften Kapitel.

(1) Adamnan's Leben des heil. Columbas 3, 1. — Als eine Probe von der lateinischen Schreibart eines Iren des siebenten Jahrhunderts, folgt hier die Stelle, wo Adamnan diesen Traum erzählt: „Angelus Domini in somnis genitrici venerabilis viri, quadam nocte inter conceptum et partum apparuit, eique quasi quoddam mirae pulchritudinis peplum assistens detulit, in quo veluti universorum decorose florum depicti videbantur; quodque post aliquod breve intervallum, ejus de manibus reposcens, abstulit; elevansque et expandens, in aëre dimisit vacuo. Illa vero de illo tristificata sublato, sic ad illum venerandi habitus virum: cur a me, ait, hoc lætificum tam cito abstrahis pallium? Ille consequenter: idcirco, inquit, quia hoc sagum alicujus est tam magnifici honoris, quod apud te diutius retinere non poteris. His dictis, supramemoratum peplum mulier paulatim a se elongari volando videbat, camporumque latitudinem in majus crescendo excedere, montesque et saltus majores sui mensura superare".

(2) Diese Schule soll einmal nicht weniger als dreitausend Zöglinge gezählt haben. „Finianus Abbas de Cluain-eraird, magister sanctorum Hiberniae, habuit enim in sua schola de Cluain-eraird tria millia sanctorum". — *Martyr. Dungal. ad 12 Decemb.*

(3) Camden (1011) verwechselt bei dieser Gelegenheit Dearmagh mit Armagh und den heil. Columba mit dem heil. Columbanus.

(4) „Alio in tempore, hoc est in prima Sancti fatigatione itineris ad regem Brudium, casu contigit, ut idem rex fastu elatus regio, suae munitionis superbe agens, in primo beati adventu viri, non aperiret portas. Quod ut cognovit homo dei, cum comitibus ad valvas portarum accedens, primum dominicae crucis imprimens signum, tum deinde manum pulsans contra ostia ponit: quae continuo sponte, retro retrusis fortiter seris, cum omni celeritate aperta sunt; quibus statim apertis, sanctus consequenter cum sociis intrat". — *Adamnan*, 2, 3.

(5) In dem *Edinburgh Review Nr. 15 art. 7* heißt es: „S. Columba, der ein irischer Kelte und der Apostel der Hochländer war, scheint sich, wenn er zu den pictischen Königen sprach oder vor dem dortigen Volk predigte, keines Dolmetschen bedient zu haben". — Diese Bemerkung ist aber irrig; denn Adamnan meldet ausdrücklich, der Heilige habe sich den Picten durch Dolmetsche verständlich gemacht, — „per interpretatorem, sancto prædicante viro". — Daraus darf doch wohl geschlossen werden, daß die Picten kein keltisches Volk waren.

(6) Es ist nicht bekannt was dieses für Inseln waren. Pinkerton hält Ethika für das heutige Lewis; *Dr.* Lanigan dagegen glaubt, es sey damit die 36 Meilen nördlich von Hy gelegene Insel Eig oder Egg gemeint.

(7) „Alio in tempore supra memoratus presbyter Finchanus, Christi miles, Aidum cognomento Nigrum, regio genere ortum, Cruthinium gente, de Scotia ad Britanniam sub clericatus habitu secum adduxit, ut in suo apud se monasterio per aliquot peregrinaretur annos: qui scilicet Aidus niger valde sanguinarius homo et multorum fuerat trucidator; qui et Dermitium filium Cerbuill, totius Scotiae regnatorem Deo auctore ordinatum interfecerat. — *Adamnan cap.* 4.

(8) Columba soll sich anfangs geweigert haben diese Ceremonie zu verrichten; aber ein Engel, heißt es, erschien ihm bei nächtlicher Weile und legte ihm das sogenannte „gläserne Buch von der Einweihung der Könige", mit dem Befehl in die Hand, den König Aidan, nach der darin enthaltenen Anweisung zu weihen. Man glaubt dieses Buch (liber vitreus) habe deswegen so geheißen, weil dessen Deckel mit Glas oder Crystall verziert war.

(9) Nach O'Reilly's Angabe soll Columba mehre Werke sowohl in irischer als in lateinischer Sprache geschrieben haben. Es sind noch etwa dreißig irische Gedichte vorhanden, für deren Verfasser er gehalten wird. Doch möchte die Authenticität derselben schwer zu beweisen seyn.

(10) In seiner populären Geschichte von Irland erklärt Whitty diese ganze Verhandlung des irischen Reichstags über die Barden für eine erdichtete Geschichte. Indeß läßt sie sich mit dem, was wir von der politischen Stellung dieser Zunft, sowohl aus älterer, als aus späterer Zeit wissen, recht wohl zusammenreimen. In einem unter Eduard III. zu Kilkenny abgehaltenen Parlamente ward es bei Strafe verboten irischen Sängern, Dichtern oder Wahrsagern Unterhalt zu geben. Zur Zeit Heinrichs VIII. schlug der Baron Finglas allerlei Zwangsmaßregeln vor, wider „die irischen Sänger, Dichter, Wahrsager und Barden". Auch unter der Königin Elisabeth wurden Verordnungen erlassen, die da zeigen, daß man diese Klasse von Leuten als der öffentlichen Ruhe in Irland gefährlich ansah; und noch während Karls I. Regierung wurden dort „wandernde Dichter" verfolgt und eingesperrt.

(11) *Armstrong's Gaelic Dictionnary.*

(12) Post hæc verba de illo descendens monticellulo, et ad monasterium revertens, sedebat in tugurio Psalterium scribens; et ad illum XXXIII. Psalmi versiculum perveniens, ubi scribitur: Inquirentes autem Dominum non deficient omni bono; „hic, ait, in fine cessandum est paginae; quæ vero sequuntur Baitheneus scribat". — — Interim cætus monachorum cum luminaribus accurrens, patre viso moriente, coepit plangere; et ut ab aliquibus qui præsentes inerant didicimus, Sanctus necdum egrediente anima, apertis sursum oculis, ad utrumque latus cum mira hilaritate et laetitia circumspiciebat . . . . Diermitius tum Sancti sanctam sublevat, ad benedicendum monachorum chorum, dextram manum; sed et ipse venerabilis pater in quantum poterat, suam simul movebat manum. — *Adamnan 3, 3.*

(13) In diesen Irrthum ist unter andern Thierry gerathen, der in seiner *Histoire de la conquête de l'Angleterre* die beiden Heiligen als eine und dieselbe Person darstellt.

(14) Einige glauben der Name „Jona" bedeute „Welleninsel". — *Garnett's Tour in the Highlands, vol. 1.*

(15) *Dr. Johnson's Journey to the Western Islands.*

(16) *Ecclesiastical History of Ireland, by the Rev. John Lanigan.*

(17) „Illa jam cella Scotice dicitur *Kill-dara*, Latine vero sonat *Cella quercus.* Quercus enim altissima ibi erat, cujus stipes adhuc manet. — *S. Brigid. Vita.*

(18) In den Tagen des Giraldus standen gewisse tragbare Glocken und Stäbe, deren sich heilige Personen bedient hatten, sowohl bei Laien

als bei Priestern in hoher Achtung. „Campanas baiulas, baculos quoque in superiori parte cameratos, auro et argente vel aere contectos, aliasque hujus modi sanctorum reliquias, in magna reverentia tam Hyberniae et Scotiae, quam et Walliæ populus et clerus habere solent". — *Giraldi, Itiner. cambr. 1, 2.* Man läutete mit solchen Glocken um böse Geister und Zauberer ferne zu halten, und Colgan erzählt, daß wenn der heil. Patrik seine Glocke zu diesem Zweck ertönen ließ, man sie von der Riesenstraße bis zum Cap Clear, und von dem Berge Howth bis zur westlichen Küste von Connemara hören konnte.

(19) Jonas, der das Leben des heil. Columban's beschrieben hat, sagt in dieser Beziehung: „ubi tunc vel ob frequentiam hostium externorum, vel negligentiam præsulum, religionis virtus pene abolita habebatur, fides tantum remanebat Christiana. Nam poenitentiæ medicamentum et mortificationis amor vix vel paucis in illis reperibatur locis". — Die katholische Geistlichkeit in Gallien hielt es mit den Franken, als diese noch unter heidnischen Königen standen; und nachdem sich Clodwig hatte taufen lassen, that sie seiner Eroberungssucht allen möglichen Vorschub.

(20) Die Ordensregel, welche Columban in Frankreich einführte, war der Disciplin des Klosters zu Bangor entlehnt und wurde hernach in die Regel der Benedictiner aufgenommen.

(21) Dieses erhellt unter andern aus folgenden Worten Columbans: „a rege cogor ut sigillatim suggeram tuis piis auribus sui negotium doloris. Dolor namque suus est schisma populi pro regina, pro filio, forte et pro se ipso".

(22) Ueber den Antheil, den Columban an diesem Streit nahm, drükken sich die Benedictiner in ihrer *Histoire littéraire de la France, T. 4* so aus: „St. Columban, au reste, ne parle de la sorte dans cette lettre que parcequ'il étoit mal instruit de la grande affaire des Trois Chapitres, et qu'il avoit été sans doute prévenu à ce sujet par Agilulfe, qui s'en étoit déclaré le fauteur, et peut-être par quelques uns des chismatiques de Lombardie". — Es gibt über diese Controverse ein Sendschreiben des Papstes Gregorius, von dem man irrigerweise glaubt, daß es an die Irländer gerichtet sey. Dieser Brief trägt in einigen alten Ausgaben die Ueberschrift: „Gregorius universis episcopis ad Hiberniam". Offenbar ist hier aber durch ein Versehen Hiberniam statt Histriam gesetzt worden. *Lanigan, chap. 13, note 57.*

(23) „Vigila, quia forte non bene vigilavit Vigilius, quem caput scandali ipsi clamant".

(24) „Nullus haereticus, nullus judæus, nullus schismaticus fuit: sed fides catholica, sicut a vobis primum, sanctorum scilicet apostolorum successoribus, tradita est, inconcussa tenetur".

(25) In dem literarischen Nachlaß Columbans befindet sich ein schönes lateinisches Gedicht, worin er unter andern erwähnt, daß er schon siebzehn Olympiaden durchlebt habe. Dieses Gedicht ist an seinen Freund Fedolius gerichtet und schließt mit folgenden Versen:

„Hæc tibi dictabam morbis oppressus acerbis
Corpore quos fragili patior, tristique senecta!
Nam dum præcipiti labuntur tempora cursu,
Nunc ad Olympiadis ter senos venimus annos.
Omnia praetereunt, fugit irreparabile tempus.
Vive, vale laetus, tristisque memento senectae".

Anmerkungen zum dreizehnten Kapitel.

(1) So heißt es in einem Briefe der römischen Geistlichen, welchen Beda *(lib. 2. cap. 19)* anführt: „Reperimus quosdam provinciæ vestrae, contra orthodoxam fidem, novam ex veteri haeresin renovare conantes, Pascha nostrum in quo immolatus est Christus nebulosa caligine refutantes, et quartodecima luna cum hebraeis celebrare nitentes".

(2) „Misimus quos novimus sapientes et humiles esse, velut natos ad matrem; et prosperum iter in voluntate Dei habentes, et ad Romam urbem aliqui ex eis venientes, tertio anno ad nos usque pervenerunt; et sic omnia viderunt sicut audierunt: sed et valde certiora, utpote visa quam audita invenerunt; et in uno hospitio cum Graeco et Hebraeo, Scytha et Aegyptiaco, in ecclesia sancti Petri simul in Pascha (in quo mense integro disjuncti sumus) fuerunt". — *Epistola Cummiani Hibern. ad Segienum Huensem Abbat. de Controversia paschali.* — S. *Usserii Vet. Epist. Hibernic. Sylloge.*

(3) „Quid autem pravius sentiri potest de ecclesia matre quam si dicamus, Roma errat, Hierosolyma errat, Alexandria errat, Antiochia errat, totus mundus errat: soli tantum Scoti et Britones rectum sapiunt". — *Epist. Cummiani.*

(4) „Ubi pulcherrimo saepe spectaculo contigit, ut evangelizante antistite, qui Anglorum linguam perfecte non noverat, ipse rex suis ducibus ac ministris interpres verbi existeret coelestis, quia nimirum tam longo exilii sui tempore linguam Scotorum jam plene didicerat". *Beda, lib. 3, cap. 3.*

(5) „Exin coepere plures per dies de Scotorum regione venire Britanniam atque illis Anglorum provinciis, quibus regnavit rex Osvald, magna devotione verbum Dei prædicare. — *Beda, lib. 3, cap. 3.* Daß hier unter Scotorum regio Irland gemeint sey, scheint das darauf folgende Britanniam zu beweisen. Hätte Beda von den in Argyleshire ansäßigen Scoten reden wollen, so hätte er nicht sagen dürfen, daß sie nach Britannien kamen, denn Argyleshire war ja selbst ein Theil von Britannien.

(6) Die Grabschrift lautete so:

Mole sub hac tegitur Caidocus jure sacerdos,
Scotia quem genuit, Gallica terra tegit.

Caidoc war gegen Ende des siebenten Jahrhunderts gestorben, und diese Grabschrift ward ihm unter der Regierung Karls des Großen gesetzt.

(7) In Ushers Sammlung (*Usserii Vet. Epist. Hiberniarum Sylloge*) findet man die Grabschrift, welche St. Livin für den zu Ghent bestatteten heil. Bavo verfaßte, sowie einen Brief, den er bei Uebersendung dieser Grabschrift, an seinen Freund Florbert schrieb.

(8) „Is (Alfridus), quia nothus, ut dixi, erat factione optimatum, quamvis senior, regno indignus aestimatus, et in Hiberniam, seu vi, seu indignatione, secesserat. Ita ab odio germani tutus, et magno otio literis imbutus, omnia philosophia animum composuerat". — *Gulielmus Malmesburiensis, de rebus gestis regum Anglorum. lib. 1. c. 3.*

(9) „Vastavit misere gentem innoxiam et nationi Anglorum semper amicissimam". — *Beda, lib. 4, c. 26.*

(10) *Pinkerton, Enquiry etc.*

(11) In *Usserii de Britannicar. Ecclesiarum primordiis, 751 et seq.* findet man eine Abhandlung über den heil. Cataldus. Bonaventura Moro hat das Leben dieses Heiligen in Versen beschrieben, wovon Usher einige Proben gibt; z. B.

„Oceani Divum Hesperii Phoebique cadentis
Immortale decus, nulli pietate secundum,
Prisca Phalantaei celebrant quem jura Senatus,
Externisque dolet mitti glacialis Iberne,
Musa, refer".

Von der Schule zu Lismore heißt es in diesem Gedichte:

„Undique conveniunt proceres, quos dulce trahebat
Discendi studium, major num cognita virtus,
An laudata foret . . . . .
Certatim hi properant diverso tramite ad urbem
Lesmoriam, juvenis primos ubi transigit annos".

In einer gereimten Grabschrift des Heiligen wird dessen Heimat erwähnt, wie folgt:

„Felix Hibernia, sed magis Tarentum,
Quæ claudis in tumulo magnum talentum".

(12) S. Benedict, Abt zu Anian, sagt in einem seiner Briefe, von diesem Dilemma: „Apud modernos scholasticos maxime apud Scotos est syllogismus delusionis, ut dicunt, Trinitatem, sicut personarum, ita esse substantiarum . . . Quatenus si adsenserit illectus auditor Trinitatem esse trium substantiarum Deum, trium derogetur cultor Deorum: si autem abnuerit, personarum denegator culpetur": — d. h. nach Mosheims Auslegung: „Du mußt entweder behaupten oder leugnen, daß die drei Personen der Gottheit drei Wesen sind; behauptest Du es, so bist Du ein Tritheist und glaubest an drei Götter; leugnest Du es, so folgt aus Deinem Leugnen, daß Du nicht an drei verschiedene Personen glaubest, und Du verfällst in die Ketzerei der Sabellianer".

(13) „Die irische Sylbe Fear, wird bisweilen verkürzt und Fer geschrieben, und beim Latinisiren der Eigennamen in Vir verwandelt. Denn Fear bedeutet im Irischen dasselbe als Vir im Lateinischen". *Lanigan, chap. 19. note 127.*

(14) Beim Taufen pflegte dieser Priester zu sagen: „baptizo te in nomine *Patria et Filia et Spiritua Sancta*". *Epist. Zachar. Vet. Ep. Hibern. Sylloge.*

(15) „Quod alius mundus et alii homines sub terra sint, seu alius sol et luna". *Bonifacii Epistolae.*

(16) „Si essent antipodes, alii homines, adeoque alius Christus introduceretur". *Bonifac.*

(17) „Disceptationis exitum non comperio. Fit verisimile aut purgasse se Virgilium Pontifici, sive coram, sive per literas, aut, cognitis

invidorum utriusque fraudibus . . . . . ultro, quod inter bonos solet, in gratiam esse reditum". — *Velser*, *annales Bojorum*, *lib. 5.*

(18) So sagt unter andern D'Alembert, in seinem *Discours préliminaire à l'Encyclopédie*: „Le tribunal de Rome condamna un célèbre astronome pour avoir soutenu le mouvement de la terre, et le déclara hérétique; à-peu-près comme le pape Zacharie avoit condamné, quelques siècles auparavant, un évêque, pour n'avoir pas pensé comme St. Augustin sur les antipodes, et pour avoir déviné leur existence six cent ans avant que Christophe Colombe les découvrit".

(19) *Lucret. de rer. natura. Lib. 1. 1064.*

(20) *S. Augustin. de civit. dei, lib. 16. c. 9.*

(21) z. B. *Dr. Campbell, Strictures on the ecclesiast. ant. liter. History of Ireland.*

(22) *Monachus San-Gallensis de gestis Caroli M.* Hier werden diese zwei Schulmänner „Scoten aus Irland" genannt.

(23) *Denina*, *Istoria delle rivoluzioni d'Italia. lib. 8. c. 12.*

(24) Diese Verordnung beginnt mit den Worten: „Primum in Papia conveniant ad Dungallum, de Mediolano, de Laude, de Bergamo, de Novaria" etc. etc. *Tiraboschi Storia della letteratura italiana*, *tom. 3. lib. 3. c. 1.*

(25) „Caeterum liber ille Dungali hominem eruditum sacrisque etiam literis ornatum prodit, at simul in grammaticali foro ac Prisciani deliciis enutritum". *Muratori*, *Antiq. Ital.*

(26) In *Muratori Antiq. Ital. vol. 8. dissert. 43* steht ein Verzeichniß der Bücher, welche dem Kloster zu Bobbio gehörten, nebst den Namen Derer, von denen sie geschenkt worden waren. In diesem angeblich aus dem zehnten Jahrhundert herstammenden Verzeichnisse, wird Dungals mit folgenden Worten erwähnt: „Item, de libris quos Dungalus præcipuus Scotorum obtulit beatissimo Columbano".

(27) „Pontificem secum habuit proprium Dobdan nomine, Graecum, qui ipsum secuntus erat ex patria . . . Mirarer vero ex Hibernia nostra hominem graecum prodiisse, nisi scirem in agro Midensi apud Trimmenses aedem sacram extitisse, quæ graecæ ecclesiæ nomen ad hunc usque diem retinet". *Usserii*, *Epist. Hibern. Sylloge. nota 16.*

(28) „Cur inquam Hibernia, quo catervatim istinc lectores classibus advecti confluunt, ineffabili quodam privilegio efferatur: ac si istic, foecundo Britanniae in cespite, didascali Argivi Romanive Quirites reperiri minime queant, qui coelestis tetrica enodantes bibliothecæ problemata sciolis reserare se sciscitantibus valeant. Quamvis enim praedictum

Hiberniae rus discentium opulens vernansque (ut ita dixerim) pascuosa numerositate lectorum, quemadmodum poli cardines astriferis micantium ornentur vibraminibus siderum; ast tamen etc. . . . Etiamsi beatae memoriae Theodorus summi sacerdotii gubernacula regens, Hibernensium globo discipulorum (ceu aper truculentus molossorum catasta ringente vallatus) stipetur; limato perniciter grammatico dente" etc. . . *Usserii Epist. Hibern. Sylloge.*

(29) „Quid Hiberniam memorem, contempto pelagi discrimine, pæne tota cum grege philosophorum ad littora nostra migrantem?" *Ericus ad Carolum Calvum.*

(30) Die Belege hiezu s. in *Usserii de Britannicae eccles. primordiis, 769.*

(31) Hepidanus, der Mönch zu St. Gallen, erwähnt des Sedulius in seiner Chronik bei dem Jahre 818 mit folgenden Worten: „Sedulius Scottus clarus habetur".

(32) *Harris on Ware's Writers, art. Sedulius.*

(33) „Gratuita discipulis dictabam scripta libellis
Schemata metrorum, dicta beata senum".

(34) Hier eine Probe von den Versen des Sedulius:

„Finibus occiduis describitur optima tellus
Nomine et antiquis Scotia dicta libris.
Insula dives opum, gemmarum, vestis et auri:
Commoda corporibus, aere, sole, solo.
Melle fluit pulchris et lacteis Scotia campis,
Vestibus atque armis, frugibus, arte, viris" etc.

(35) Nach *Brucker, de Scholasticis, tom.* 3 soll die Scholastik erst im zwölften Jahrhundert aufgekommen seyn. Dagegen hat Mosheim nachgewiesen, daß die Iren im achten Jahrhundert zuerst scholastische Theologie in Europa lehrten. *Institutiones historiae ecclesiasticae, cent. 8. pars 2. cap. 3.*

(36) „Illud enim latinis auribus accomodando chaos alexandrinum, quod plerosque hactenus in occidente latuerat, notum fecit, ansamque dedit ut cum theologia scholastica, mystica quoque extolleretur, rationi sanae et philosophiae non minus inimica quam illa". *Brucker, de Philosophia Christianor. occident.* — „Und so", setzt Brucker hinzu, „wurde jener Enthusiasmus, welchen die orientalische Philosophie erzeugt, der Platonismus genährt, Aegypten groß gezogen, Asien gepflegt und die griechische Kirche in sich aufgenommen hatte, unter dem Deckmantel eines

großen apostolischen Namens, in die abendländische Kirche eingeführt, wo er unabsehbares Unheil angerichtet hat".

(37) „Remarquez qu'ils sont tous ecclésiastiques et leur philosophie est toute chrétienne. C'est là leur commun caractère; ils ne font tous, sous ce rapport, que commenter cette belle phrase de Scot Erigène: Il n'y a pas deux études, l'une de la philosophie, l'autre de la religion, la vraie philosophie est la vraie religion, et la vraie religion est la vraie philosophie". — *Victor Cousin*, *Cours de Philosophie*, *tome 1. leçon 9.*

Die Worte Erigenas, auf welche sich Cousin hier bezieht, lauten wie folgt: „quid est aliud de philosophia tractare, nisi verae religionis, qua summa et principalis omnium rerum causa, Deus, et humiliter colitur et rationabiliter investigatur, regulas exponere? Conficitur inde veram esse philosophiam veram religionem, conversimque veram religionem esse veram philosophiam". — *De Praedestinatione.*

An einem andern Orte sagt Cousin: „Scot Erigène avoit puisé dans son commerce avec les écrits de Dénis l'Aréopagite une foule d'idées aléxandrines, qu'il a développées dans ses deux ouvrages originaux, l'un sur la Prédestination et la Grâce, l'autre sur la Division des Etres. Ces idées, *par leur analogie avec celles de St. Augustin*, entrèrent facilement dans la circulation, et grossirent le tresor de la Scolastique". — Hätte der französische Professor die Autoren, von denen er hier spricht, gelesen, so würde er sich überzeugt haben, daß zwischen ihren Ideen, wenigstens in Beziehung auf Prädestination, gar keine Analogie besteht.

(38) Dieser lange und merkwürdige Brief befindet sich in Ushers Sylloge. „Es ist zu verwundern", sagt Anastasius, „wie ein von dem äußersten Ende der Welt hergekommener Ausländer so tiefsinnige Dinge verstehen und sie in einer andern Sprache wiedergeben konnte. Ich meine den Johannes Scotigena, von dem ich als von einem in jeder Hinsicht unbescholtenen Mann habe reden hören".

Anmerkungen zum vierzehnten Kapitel.

(1) Bis in die Zeiten des Königs Jakob I. ließ die britische Regierung die Ueberreste unserer alten Literatur sorgfältig aufsuchen und vernichten, um bei der Nation die Erinnerung an die ehemalige Unabhängigkeit so viel als möglich auszurotten.

(2) *O'Connor, Rerum Hibern. Script. Ep. Nunc.*

(3) *Astle, Origin and progress of Writing.*

(4) „Hier", sagt Turner, haben wir gereimte Verse von einem Angelsachsen, der vor dem Jahr 700 lebte. Woher hatte er diese Kunst? Gewiß nicht von den Arabern, die ja damals noch nicht nach Europa gekommen waren".

(5) Eines der Gedichte Columbans beginnt so:

„Mundus iste transit et quotidie decrescit:
Nemo vivens manebit, nullus vivus remansit".

In diesen, so wie in den meisten Versen dieses Gedichts liegt zwar der Reim oder der gleichlautende Ton nur in der letzten Sylbe, doch findet man darin auch zweisylbige Reime; z. B.

„Dilexerunt tenebras tetras magis quam lucem,
Imitari contemnunt vitae dominum ducem,
Velut in somnis regnent, una hora laetantur,
Sed aeterna tormenta adhuc illis parantur".

(6) Folgende Strophe mag als Beispiel irischer Reimart dienen:

„A solis ortus card*ine*, ad usque terrae limit*em*,
Christum canamus princip*em*, natum Maria virg*ine*".

(7) „ad canendum digna".

(8) „Alio in tempore S. Columba, cum juxta stagnum Cei, prope ostium fluminis quod latine *Bos* dicitur (der Boylefluß in der Grafschaft Roscommon) die aliqua cum fratribus sederet, quidam ad eos Scoticus poeta devenit. Qui cum recessisset, fratres ad Sanctum, cur, inquiunt, aliquod *ex more suae artis* Canticum non postulasti modulabiliter decantari. — *Adamnan, lib. 1. c. 42.*

(9) *Ad annum 593.* Der Verfasser des Distichons hieß Dallan Feargall. *Dr.* O'Connor hat es folgendermaßen übersetzt:

„Est medicina medici absque remedio-est Dei decretum timor cum moerore.

Est carmen cum cythara sine gaudio-sonus sequens nostrum Ducem ad sepulchrum“.

(10) *Voyage du jeune Anacharsis*, *chap. 27. notes 5. 7.*

(11) *Giraldi, Topograph. Dist. 3. c. 11.* Diese merkwürdige Stelle, aus der man schließen könnte, daß die Iren Etwas vom Generalbaß verstanden, beginnt mit der Erklärung, die Musik sey die einzige Kunst, die bei diesem Volke mit einigem Erfolge betrieben werde: „In musicis solum instrumentis commendabilem invenio gentis istae diligentiam“. Dann fährt Giraldus so fort: „Mirum quod in tanta tam praecipiti digitorum capacitate musica servatur proportio, et arte per omnia indemni inter crispatos modulos, organaque multipliciter intricata, tam suavi velocitate, tam dispari paritate, tam discordi concordia consona redditur et completur melodia, seu diatesseron seu diapente chordae concrepent. Semper tamen ab molli incipiunt et in idem redeunt, ut cuncta sub jucundae sonoritatis dulcedine compleantur. Tam subtiliter modulos intrant et exeunt; sicque sub obtuso grossioris chordae sonitu, gracilium tinnitus licentius ludunt“.

(12) *Lanigan*, *chap. 26. note 46.*

(13) „In insula Lindisfarnensi fecit ecclesiam episcopali sedi congruam, quam tamen more Scotorum non de lapide sed de robore secto totam composuit atque arundine texit“. — *Beda* 3, 25.

(14) „In ipso loco clara et religiosa civitas in honore S. Coemgeni (Kevin) crevit, quae nomine praedictae vallis in qua ipsa est Gleandaloch vocatur“. — *Usserii, Eccles. primord. 956.*

(15) Deswegen betrachtet sie auch Giraldus als ein Volk, welches dem Hirtenleben noch nicht entsagt hatte: — „gens agriculturae labores aspernans, a primo pastoralis vitae vivendi modo non recedens“.

(16) *Annal. IV Magistr. ad ann. 647.* S. auch O'Connors Anmerkung zu dieser Stelle.

(17) *Collectan. Hibern. Nr. 10.*

(18) *O'Reilly on the Brehon Laws. — Transactions of the Royal Irish Academy*, *vol. 17.* Dieses Gesetz lautet in der englischen Uebersetzung wie folgt: „According to the Fenechas, the common right of drawn water belongs to the land from which it is drawn. It is therefore that all require that it shall run freely the first day over the entire land. For right in the water belongs to none but in the land from which it is drawn“.

(19) „Cibus sit vilis et vespertinus monachorum, satietatem fugiens et potus ebrietatem, ut et sustineat et non noceat. Olera, legumina, farinae aquis mixtae“, etc. — *Columban. Reg. cap. 3.*

(20) Durch diese Gesetze war verordnet, daß Derjenige, welcher einen Bienenstock in einem Garten oder umzäunten Ort stehlen oder berauben würde, ebenso bestraft werden sollte, als wenn er ihn aus einem Wohnhause entwendet hätte, und daß das Eigenthumsrecht an Bienen auf umzäunten Grundstücken unter demselben gesetzlichen Schutz stehen sollte, als das Eigenthum an einem Hause. — *Essay on the rise and progress of gardening in Ireland, by J. C. Walker. — Anthologia Hibern. vol. 1. — Transact. of the Royal Acad. vol. 4.*

(21) Adamnan erzählt, wie der König der irischen Picten in einem Wagen aus einer Schlacht entfloh: — „quemadmodum victus currui insidens evaserit“.

(22) „Monachus et virgo . . . . in uno curru a villa in villam non discurrant“.

(23) *Leland, Hist. of Ireland, preliminary discourse.*

(24) „Anno Christi 438 et regis Leogarii decimo, vetustis codicibus aliisque antiquis Hiberniae monumentis undique conquisitis, et ad unum locum congregatis, Hiberniae Antiquitates et sanctiones legales S. Patricii autoritate repurgatae et conscriptae sunt“. — *Annal. IV Magist.*

(25) *Letter to the Earl of Salisbury, Collectan. vol. 1.*

(26) „Damit der Filea zu seinem wichtigen Amte gehörig vorbereitet wäre, mußte jeder Dos oder Dichter des dritten Ranges, ehe er Cana, d. h. Dichter des vierten Ranges wurde, in Gegenwart des Königs und des Adels, das Gesetz über die Rangordnung und außerdem noch fünfzig von ihm selbst verfertigte Gedichte hersagen“. — *O'Reilly, Essay on the Brehon Laws.*

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moore, Thomas,

Aeltere Geschichte Irlands von den frühesten Zeiten bis zur britischen Invasion Aus dem Engl. des Th. Moore frei übertragen von Carl Ackens

Bd.: 1

Baden-Baden u. Karlsruhe 1846

Brit. 400 if-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10281056-1